RICHARD LAYMON

DAS TREFFEN

Roman

HEYNE HARDCORE

Das Buch

Die Totem Pole Lodge ist ein Sporthotel mitten im Wald, ein Ort der Ruhe und Entspannung. Zumindest bis vor zwölf Jahren. Denn damals starb ein junges Mädchen aus der Gegend bei einem Unfall. Und dieser Tod hatte erschreckende Folgen für die Hotelgäste.

Jetzt steigt niemand mehr in der Totem Pole Lodge ab, das gesamte Hotelgelände ist verlassen. Der perfekte Ort also für fünf junge Mädchen, die sich einmal im Jahr treffen, um gemeinsam ein Abenteuer zu erleben. Und sie erleben ein Abenteuer. Fraglich ist nur, ob sie es überleben…

Vom Autor der Bestseller »Die Insel«, »Das Spiel« und »Nacht« – »Das Treffen« ist ein fesselndes Katz- und Maus-Spiel, wie es nur Richard Laymon schreiben kann.

»Richard Laymon ist einzigartig. Ein Phänomen. Ein Genie des Grotesken und Makabren.«

Joe Citro

Der Autor

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsautoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

Von Richard Laymon sind im Heyne Verlag außerdem die Romane *Rache, Die Insel, Das Spiel* sowie *Nacht* erschienen.

RICHARD LAYMON

DAS TREFFEN

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Kristof Kurz

WILHELM HEYNE
VERLAG MÜNCHEN

Ebook 2008/06 von hw und chicken&cow für
http://GEReBOOKS.yuku.com/

Titel der amerikanischen Originalausgabe
BLOOD GAMES
Deutsche Übersetzung von Kristof Kurz

Deutsche Erstausgabe 1/08
Redaktion: Marcel Häußler
Copyright © 1992 by Richard Laymon
Published by arrangement with Lennart Sane Agency AB
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München in der Verlagsgruppe Random House
GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2008
Umschlaggestaltung:
Hauptmann und Kompanie, München-Zürich
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-67543-8

1

»Wo zum Teufel fahren wir denn jetzt *hin?*«, fragte Finley. »Zu Großmutters Häuschen oder wie?«

Helen, die am Steuer des gemieteten Jeep Wagoneer saß, blickte grinsend über die Schulter. »In den tiefen, finsteren Wald …«

»Wo der große böse Wolf wohnt«, sagte Abilene.

»Das würde Finley so gefallen«, bemerkte Cora vom Beifahrersitz.

»Hör bloß auf. Mit Männern bin ich fertig.«

»Seit wann denn das?«, fragte Abilene.

»Seit letztem Sommer und Surfer-Sam, oder wie der Kerl hieß.«

»Du kannst dich nicht mal an seinen Namen erinnern?«, fragte Helen.

»Nur ein weiteres Stück Frischfleisch für den Finman«, meinte Abilene.

Finley rammte ihr einen Ellenbogen in die Seite. »Rick. Er hieß Rick. Aber das ist jetzt vorbei. Ich habe mir geschworen, ein anständiges Mädchen zu werden.«

»Das glaube ich erst, wenn ich's sehe«, sagte Cora.

»Da, wo wir hinfahren, gibt's keine Männer. Kann ich mir jedenfalls nicht vorstellen.«

»Ich hoffe, du willst nicht irgendwo ein Zelt aufschlagen«, sagte Vivian.

»Wieso, hast du was gegen frische Luft?«, fragte Cora.

»Frische Luft ist super. Aber dafür hätte ich nicht dreitausend Meilen fliegen müssen.«

»In L. A. gibt's bestimmt keine frische Luft.«

»Viv hat nur Angst, sich die Klamotten zu versauen«, sagte Abilene.

Vivian beugte sich vor und sah an Finley, die zwischen ihnen auf dem Rücksitz saß, vorbei. »Wenn ich in die freie Natur wollte, hätte ich auch gleich zu den Pfadfindern gehen können.« Mit gerümpfter Nase lehnte sie sich wieder zurück. »Mir sieht das hier jedenfalls gewaltig nach Campingurlaub aus.«

»Tja, lass dich überraschen«, sagte Helen selbstzufrieden.

»Spätestens, als sie gesagt hat, dass wir Schlafsäcke und alte Klamotten einpacken sollen, hätte eigentlich der Groschen bei dir fallen sollen«, sagte Abilene.

»Wieso, das kann doch alles heißen.«

»Dass wir ins Marriott einchecken bestimmt nicht.« Trotzdem bezweifelte auch Abilene, dass sie eine Woche im Zelt verbringen würden. So etwas hätte vielleicht Cora gefallen, aber schließlich hatte Helen den Ausflug geplant. Und die war weder besonders sportlich noch ein großer Fan von Mutter Natur. Ihre Hobbys waren eher ruhiger und auch etwas düsterer: Gruselromane oder Filme, in denen irre Killer mit Messern, Äxten oder Kettensägen Teenager abschlachteten. Mit ihr konnte man höchstens auf einem Friedhof zelten.

»Ich weiß, wo wir hinfahren«, sagte Abilene. »Zum Friedhof der Kuscheltiere.«

Helen lachte. »Nah dran.«

»*Nah dran?*«, murrte Vivian. »Na toll.«

»Tja, auf jeden Fall sind wir bald da.«

»Wie bald?«, fragte Finley.

»Laut Kilometerzähler noch etwa drei Meilen.«

»Halt mal an und lass mich aussteigen, ja? Ich will unsere Ankunft für die Nachwelt festhalten.«

»Oh Mann«, sagte Abilene. »Deine *ewige* Filmerei. Gott sei Dank hast du uns gestern Abend damit verschont.«

»Jetzt halt mal die Luft an. In Wahrheit gefällt's dir.«

»In Wahrheit *hasse* ich es.«

»Ich will mir das Band noch mal ansehen«, sagte Helen. »Vielleicht vor der Abreise?«

»Wenigstens du hältst zu mir.« Finley beugte sich vor und tätschelte ihre Schulter. »Jetzt lass mich mal raus.«

Helen hielt mitten auf der Straße an. Es war nicht notwendig, auf die Seite zu fahren. In der letzten halben Stunde war ihnen nicht ein einziges Auto begegnet. Während Vivian ausstieg, kramte Finley im Gepäckfach hinter dem Rücksitz. Sie zog einen Camcorder hervor und verließ ebenfalls den Wagen. Vivian stieg wieder ein.

Von der Stoßstange aus kletterte Finley auf die Motorhaube, auf der sie bis zur Windschutzscheibe spazierte. Das Metall wurde von jedem ihrer Schritte leicht eingedrückt und gab leise, vibrierende Geräusche von sich.

»Himmel«, brummte Cora.

»So sind die Jungs eben«, sagte Helen.

Abilene bemerkte, dass Finley heute mehr als sonst wie ein Kind und nicht wie eine fünfundzwanzigjährige Frau wirkte. Sie war nicht besonders groß, dafür schlank und trug ihr braunes Haar ziemlich kurz. Auch ihre Kleidung passte eher

zu einem jungen Mann auf Safari: Das weite, hellbraune Hemd reichte fast über ihre ebenfalls weiten und hellbraunen Shorts und war nicht nur mit Schulterklappen, sondern auch mit einer Vielzahl von Taschen, Laschen und Messingknöpfen versehen.

Natürlich wäre ein Junge eher gestorben, als sich in grell-rosa Kniestrümpfen blicken zu lassen.

Mehr als die Kniestrümpfe und ihre weißen Reeboks waren von Finley momentan auch nicht zu sehen. Sie saß auf dem Dach des Wagens und hatte ihre Waden gegen die Windschutzscheibe gepresst.

»Auf geht's, Mädels!«, rief sie von oben herunter.

»Gib Vollgas«, flüsterte Cora.

»Sie könnte herunterfallen und sich den Hals brechen«, sagte Helen.

»Oder noch schlimmer, ihre Kamera würde kaputtgehen«, sagte Vivian. »Dann würde sie völlig ausflippen.«

Helen fuhr los. Langsam.

»Mach mal die Scheibenwischanlage an.«

»Das wäre gemein«, sagte Vivian.

Cora wandte sich um. »Abby, du bist genial.«

»Nö. Nur gemein.«

Helen beugte sich leicht nach vorn und schaltete die Scheibenwischanlage an. Dünne Wasserstrahlen schossen hervor. Die Wischerblätter stießen gegen Finleys Waden, und das Wasser durchnässte ihre Strümpfe. »Ihr Schweine«, rief sie.

Helen schaltete die Scheibenwischer wieder ab. »Verzeihung«, rief sie aus dem Fenster. »War ein Versehen.«

»Leck mich. Dafür werdet ihr bezahlen. Niemand legt sich

ungestraft mit mir an.«

»Wir zittern schon vor Angst«, rief Abilene.

»Das war deine Idee, oder?«

»Wessen?«

»Deine! Das weiß ich genau, Hickok. Dafür stirbst du.«

»Ach, spuck nicht so große Töne. Kümmere dich lieber um deinen Film.«

Finleys Beine kehrten in ihre vorherige Position zurück. Dann erschien ihr Kopf zwischen den Knien. Der Fahrtwind umspielte ihr kurzes Haar. Sie bewegte ihre Lippen, als würde sie eine Reihe von Flüchen vom Stapel lassen, aber im Wagen war nichts davon zu hören.

»Verpass ihr noch eine Ladung.«

Das hatte sie anscheinend gehört. Schnell zog sie den Kopf weg.

»Jetzt beruhigt euch mal wieder«, rief sie.

Helen nahm den Finger vom Hebel.

Sie fuhren schnurstracks weiter nach Norden. Helen überquerte nicht einmal die Mittellinie, um Schlaglöchern oder Rissen im Asphalt auszuweichen. Es war eine ziemlich holprige Fahrt. Trotzdem war Abilene froh, dass Helen so umsichtig war. Denn auch wenn die verwahrloste Straße ziemlich verlassen wirkte, konnte doch jeden Moment ein Fahrzeug um eine Kurve biegen und sie rammen, sollten sie sich auf der falschen Spur befinden. So war das Leben: Immer, wenn man es am wenigsten erwartete – Bumm.

Andererseits konnte sich auch ein entgegenkommendes Auto auf ihre Spur verirren, fiel ihr ein.

Sie wünschte, Finley würde nicht auf dem Dach sitzen.

Helen hielt an. »Hier müsste es sein«, sagte sie und deutete

auf einen kleinen Feldweg, der den Hügel zu ihrer Rechten hinaufführte.

»Wie, du weißt es nicht genau?«

»Glaubst du etwa, ich war hier schon mal? Ich habe nur von dem Ort gelesen. Aber das hier sollte die Totem Pole Lodge sein.«

»Ja, sieht danach aus«, sagte Cora. Zu beiden Seiten des Weges standen Totempfähle. Die alten Holzsäulen waren mit Schnitzereien von wilden Tieren, Dämonen und anderen Ungeheuern bedeckt und endeten in großen Vögeln mit gespreizten Flügeln. Einer der Pfähle hatte sich gefährlich zur Seite geneigt und drohte, auf vorbeifahrende Autos zu fallen.

Abilene nahm an, dass die Totempfähle einmal mit leuchtenden Farben bedeckt gewesen waren. Jetzt hatten sie eher die Farbe von Treibholz angenommen. Oder von schmutzig grauen Knochen.

Irgendwelche Vandalen hatten ihre Namen, Datumsangaben, Herzen und sogar ein paar Hakenkreuze in die Stämme geritzt. Sie waren nicht davor zurückgeschreckt, hinaufzuklettern, um einen Platz für ihr Gekritzel zu finden. Am oberen Ende des schrägen Pfahls hatte jemand ein Jagdmesser in das ausgebleichte Holz eines Vogelflügels getrieben.

Auf dem anderen Pfahl war auf Augenhöhe ein rostiges, verbogenes Metallschild angebracht: BETRETEN VERBOTEN.

»Warum sollte jemand, der Ferienhäuser vermietet, so ein Schild aufhängen?«, fragte Vivian.

»Die Anlage ist schon lange geschlossen«, sagte Helen und lenkte den Wagen auf den kleinen Pfad. Der schräge Pfahl fiel zum Glück nicht um. Aber als sie den Hügel hinauffuhren,

verschwanden plötzlich Finleys Beine von der Windschutzscheibe und Abilene hörte ein Poltern auf dem Autodach. Wahrscheinlich war Finley hintenübergefallen. Nur wenige Augenblicke später erschienen die Beine wieder.

»Hoffentlich hat sie die Kamera laufen lassen«, sagte Abilene. »Das gibt bestimmt ein paar interessante Bilder.«

»Sich drehende Baumwipfel«, meinte Cora.

»Die Äste hängen ziemlich tief«, sagte Helen besorgt.

»Dürfen wir umkehren, sobald es eine von uns erwischt hat?«

»Du solltest dich freuen«, sagte Cora. »Zumindest werden wir nicht campen.«

»Stimmt. Stattdessen fahren wir zu einer verdammten Ferienanlage, die seit Ewigkeiten verlassen ist. Sie ist doch verlassen, oder?«

»Denke schon«, sagte Helen. »Soweit ich weiß, ist sie seit zwölf Jahren geschlossen.«

»Na toll. Wunderbar. Ein richtiges Abenteuer.«

»Genau das ist der Plan«, sagte Helen.

»Wie ich dich so kenne, spukt es dort.«

»Das werden wir ja herausfinden.«

Die Straße wurde flacher. Über den Rand der Motorhaube, eingerahmt von Abilenes rosa Strümpfen, konnten sie in der Ferne die Totem Pole Lodge ausmachen. Abilene beugte sich vor. Vivian ebenfalls. Ihre Schultern berührten sich.

»Ganz reizend«, murmelte Vivian.

»Toll, oder?« Es klang, als wären Helens Erwartungen weit übertroffen worden.

»Wo sind wir hier?«

»In einer Art Ferienanlage.«

»Sieht mir eher nach *Ruine* aus«, sagte Vivian.

»Die Thermalquellen hier waren mal ziemlich berühmt. Und die Küche war auch ganz gut. Im Winter konnte man Langlaufen. Die Leute strömten hierher, um zu jagen, zu wandern und angeln zu gehen. Solche Sachen eben. Die Hütte hier war mal ziemlich angesagt.«

»Tja, die Zeiten sind wohl vorbei. Sieht ja fürchterlich aus.«

Eine Faust erschien zwischen Finleys Beinen und klopfte gegen die Windschutzscheibe. »Halt mal an, ja?«

»Mir reicht's«, sagte Abilene, stieß die Tür auf und stieg aus. Nach der langen Fahrt tat es gut, sich auszustrecken. Sie zupfte an der nass geschwitzten Bluse, die an ihrem Rücken klebte. Dann holte sie tief Luft und genoss den Duft des Waldes.

Ohne dieses Haus wäre das hier ein wirklich schönes Plätzchen, dachte sie.

Vielleicht etwas heiß, aber …

Finley sprang vom Dach und landete neben ihr. »Krasse Hütte«, sagte sie.

»›Gleich beim ersten Anblick der Mauern breitete sich, eine unerträgliche Düsterkeit über meine Seele.‹«

»Was ist?«

Die anderen stiegen ebenfalls aus. Schweigend betrachteten sie die Lodge.

Es war ein großes, zweistöckiges Gebäude. Die dunkelgrauen Mauern wirkten so massiv, als könnten sie noch Jahrtausende überdauern. Das Holzdach dagegen war in der Mitte abgesackt und würde wahrscheinlich kaum den nächsten Winter überstehen.

Ein Teil des Vordachs war bereits eingestürzt. Ein großer

Ast, der dem abgetrennten Arm eines Riesen ähnelte, war daraufgefallen. Sein faseriger Stumpf ragte aus dem Dach, und die vielen Zweige blockierten zur Hälfte die Eingangstür.

Einige der Fenster im ersten Stock waren von Jalousien verdeckt. Ein Großteil der Rollos jedoch hing verbogen herunter oder war ganz abgefallen. Soweit Abilene sehen konnte, waren mindestens die Hälfte der Fensterscheiben zerbrochen.

Die Eingangstür befand sich in der Mitte der Veranda. Sie stand sperrangelweit offen.

»Anscheinend werden wir erwartet«, sagte Abilene.

»Los, Hickok, gehen wir mal voran. Ihr anderen wartet hier, bis wir euch gebührend empfangen können.« Finley ging auf das Haus zu.

Abilene begleitete sie. Zweige knackten unter ihren Füßen.

Obwohl der Pfad mit Ästen und Laub aus dem Wald bedeckt war, hatte der Wind einige Stellen frei geräumt, an denen altes, rissiges Pflaster zum Vorschein kam. In den Ritzen zwischen den Steinen wuchsen Unkraut, wildes Gras und sogar einige Baumschösslinge.

Einer dieser jungen Bäume war umgeknickt. Abilene blieb davor stehen.

»Schau mal.«

»Ja, und?«

Sie beugte sich über die Pflanze. »Irgendjemand war hier. Und zwar erst vor Kurzem. Die Blätter sind noch grün.« Mit Daumen und Zeigefinger riss sie einen dünnen Zweig ab. Er war noch einigermaßen elastisch, zerbrach aber doch in ihrer Hand. »Es kann nicht länger als eine Woche her sein.«

»Vielleicht ist Bambi draufgetreten.«

»Vielleicht ist die Hütte doch nicht so verlassen, wie sie aussieht.«

Finley rümpfte die Nase. Dann nickte sie. »Los, weiter.«

Vor der Veranda teilte sich der Pfad. Zur Rechten führte er an dem Haus vorbei zu einer baufälligen Konstruktion, unter der wohl einmal die Gäste ihre Autos geparkt hatten. Auf der linken Seite führte der Weg zur Rückseite der Hütte.

»Jetzt sind wir nahe genug«, sagte Finley. Sie blieb vor den Verandastufen stehen, drehte sich um und hob die Kamera. »Action!«, rief sie.

Abilene beobachtete einen Augenblick lang den sich nähernden Jeep. Dann stellten sich ihr die Nackenhaare auf. Sie wandte sich um und starrte auf die geöffnete Tür.

Dahinter war nichts als schattiges Zwielicht zu erkennen.

Wir sind wohl nicht ganz bei Trost, an so einen Ort zu fahren. Nur zum Spaß. Als Abenteuer.

Wir müssen völlig verrückt sein.

Scheiß drauf. Waren wir das nicht schon immer?

2
Die Belmore-Girls

Alles hatte mit Finley und ihrer neuen Videokamera angefangen.

Als sie achtzehn Jahre alt waren, wohnten sie im zweiten Stock des Westflügels der Hadley Hall, einem der beiden Mädchenwohnheime der Belmore University.

Es geschah in der dritten Septemberwoche an einem Mittwochabend.

Helen Winters, Abilenes Zimmergenossin, saß an ihrem Schreibtisch über einem Buch über die westliche Zivilisation. Abilene hatte mit dem Rücken zum Fensterbrett auf einem Bücherregal Platz genommen. Es war eine heiße Nacht, und sie hoffte, einen kühlen Luftzug zu erhaschen, während sie mit »Othello« kämpfte. Seufzend klappte sie das Buch zu.

»Gott, bei dieser Hitze kann man sich überhaupt nicht konzentrieren.«

Helen ließ den Textmarker fallen. Sie wirkte verloren und unglücklich. Und sie war noch unattraktiver als sonst. Ihr braunes Haar, das in der Form eines Footballhelms geschnitten war, klebte in fettigen Strähnen an ihrem Kopf. Feuchte Locken hingen ihr wirr ins Gesicht, Schweiß lief in Strömen über ihre Hamsterbacken. In einem Nasenwinkel saß ein Eiterpickel, der aussah, als würde er jeden Moment

aufplatzen. Ihre Unterlippe hatte sie so weit nach vorne geschoben, dass sie einen Schatten auf ihr Kinn warf.

Sie warf Abilene einen verdrießlichen Blick zu. »Ich hasse es hier.«

»Das liegt bestimmt an der Hitze.«

»Das liegt an allem.«

»Heimweh?«

»Das nun auch wieder nicht.«

»Ich wäre jetzt gerne zu Hause. Zu dieser Jahreszeit ist Mill Valley einfach großartig. Dort würde man sich zumindest nicht zu Tode schwitzen.«

»Willst du mit mir unter die Dusche gehen?«

Abilenes Magen fühlte sich an, als wäre sie gerade eine Klippe hinuntergestoßen worden. Sie bemerkte, dass ihr Mund offen stand, und schloss ihn schnell. Da sie keine Ahnung hatte, was sie darauf antworten sollte, zuckte sie einfach mit den Achseln.

Helen atmete tief aus. Ihre Wangen und Lippen blähten sich auf. Sie verdrehte die Augen. »Ist schon in Ordnung. Wenn du keine Lust hast …«

»Na ja …«

»Du bist doch nicht etwa lesbisch, oder?«

Abilene errötete. »Nein!«, platzte es aus ihr heraus.

»Ich auch nicht.«

»Gut. Nicht, dass … du weißt schon.«

»Also, wie wäre es mit einer Dusche?«

»Jetzt?«

»Ja. Das wird uns guttun.«

Sie verzog das Gesicht. »Ich weiß nicht. Ich warte lieber bis morgen früh.«

»Bitte, bitte?«

»Mann, Helen.«

»Es ist nur … ich will nicht allein gehen. Vielleicht ist da jemand. Ein Fremder.«

»Da sind nur die Leute aus unserem Wohnheim.«

»Aber ich kenne keinen von denen. Nicht richtig. Sie machen mir Angst. Offen gestanden habe ich seit letztem Donnerstag nicht mehr geduscht.«

»Seit *letzten Donnerstag?*«

»Ich konnte mich einfach nicht dazu überwinden.«

»Ist irgendwas passiert?«

»Ich kam gerade aus dem Kino. Ein Horrorfilm, aber ganz gut. Du hast schon geschlafen. Alles war still. Ich dachte, dass sich alle schon aufs Ohr gelegt hatten, und hielt es für einen guten Zeitpunkt, um schnell unter die Dusche zu springen. Auf jeden Fall ging plötzlich das Licht aus. Jemand hat es *ausgeschaltet.* Es war stockdunkel. Ich konnte nichts sehen. Hören auch nicht, wegen dem Wasser. Ich hatte ziemliche Angst, aber ich dachte, jemand hatte sich einen schlechten Scherz erlaubt. Also hab ich weitergeduscht. Ich war gerade dabei, mich einzuseifen, als ich eine Hand gespürt habe.«

»Heilige Scheiße«, flüsterte Abilene.

»Sie hat … sie hat mir die Brüste geknetet. Vor Schreck bin ich ausgerutscht und auf dem Hintern gelandet.« Sie zuckte mit den Achseln und grinste unbehaglich. »Und deswegen habe ich seit Donnerstag nicht mehr geduscht.«

»Kein Wunder.«

»Also, kommst du mit?«

»Okay. Klar.«

»Super. Du bist eine echte Freundin.«

»Hey, jetzt werd ich wohl auch nicht mehr so schnell allein duschen gehen.« Abilene schob mit den Füßen den Stuhl weg und hüpfte von dem niedrigen Bücherregal. »Was ist passiert, nachdem du hingefallen bist?«, fragte sie.

»Nichts.«

»Nichts?«

»Na ja, ich hab ziemlich lange dagesessen. Aber die Hand kam nicht zurück. Wer auch immer das gewesen ist, er hatte sich anscheinend aus dem Staub gemacht. Irgendwann habe ich mich weit genug zusammenreißen können, um aufzustehen und abzuhauen.«

»Meine Güte«, murmelte Abilene. »Du hast sie nicht gesehen? Sie hat nichts gesagt oder …«

»Ich weiß ja nicht mal, ob es überhaupt eine *Sie* war.«

»Allmächtiger.«

»Höchstwahrscheinlich nicht.« Helen fing an, sich die Bluse aufzuknöpfen.

Abilene ging an ihrem Bett vorbei. Vor dem offenen Kleiderschrank zog sie ihre eigene Bluse aus und schlüpfte in den Morgenmantel. Dann schlüpfte sie aus Shorts und Höschen und zog den Gürtel des Mantels zu. Erst danach fiel ihr auf, dass sie eine ziemlich komische Figur abgegeben haben musste.

Ein bisschen spät für Schamgefühl, oder?

Seit ihrer ersten Nacht als Zimmergenossinnen hatten sie bestimmte Regeln eingehalten, um ihre Privatsphäre zu wahren. Sie zogen sich nur um, wenn die andere gerade nicht im Zimmer war, oder drehten sich gegenseitig den Rücken zu. Abilene starrte ziemlich oft in ihren Kleiderschrank – eigentlich mehr, um Helen nicht sehen zu müssen, als selbst

nicht von ihr gesehen zu werden.

Wie kindisch.

Wären sie nicht so verklemmt, wäre Helen auch nicht gezwungen gewesen, mitten in der Nacht zu duschen. Sie hob ihre Klamotten auf und warf sie aufs Bett. »Fertig?«

»Ja.«

Sie drehte sich um. Helen hatte sich ihr Nachthemd übergezogen, aber die Arme waren nicht zu sehen – sie waren hinter dem Rücken damit beschäftigt, den BH zu öffnen. Dann zog sie das Wäschestück durch einen der Ärmel.

»Du wirst das doch niemandem erzählen, oder?«, fragte Helen.

»Was dir passiert ist?«

»Ja. Es ist … irgendwie peinlich. Ich will nicht, dass sich die Leute das Maul darüber zerreißen. Eigentlich würde ich die ganze Sache am liebsten vergessen. Okay?«

»Klar. Ich sag's niemandem. Wir wissen ja nicht einmal, wer es überhaupt war. Wir würden nur alle in Panik versetzen.«

»Danke.«

Sie suchten Waschlappen, Handtücher, Seife und Shampoo zusammen. Abilene ließ den Zimmerschlüssel in eine Morgenmanteltasche gleiten, dann folgte sie Helen in den Korridor, zog die Tür zu und überprüfte, ob sie auch wirklich verschlossen war.

Der Korridor war von Musik, Stimmen und Gelächter erfüllt. Auf ihrem Weg zum Bad kamen sie an mehreren offenen Türen vorbei. Die Mädchen dahinter lagen auf ihren Betten oder saßen an den Schreibtischen. Einige lernten, andere unterhielten sich oder starrten in ihre kleinen Fernsehgeräte. Manche knabberten etwas oder tranken etwas.

Abilene nickte und lächelte jeder zu, die sie bemerkte. Obwohl sie sie alle vom Sehen her kannte, konnte sie sich nur an wenige Namen erinnern.

Das Badezimmer befand sich vor einer Doppeltür, die den Ostflügel von der übrigen Hadley Hall trennte.

Abilene betrat den Waschraum zuerst. Es war niemand zu sehen, aber das Geräusch von fließendem Wasser drang aus den Duschkabinen.

»Vielleicht sollten wir später noch mal wiederkommen«, flüsterte Helen.

»Jetzt mach dich nicht lächerlich. Komm schon.«

Helen zog eine Grimasse, folgte ihr aber an den Toiletten vorbei in den Umkleideraum. Dampf strömte aus den Duschkabinen. Sie hörte fröhliche Stimmen durch den gefliesten Raum hallen.

Abilene schlüpfte aus den Sandalen, stellte ihre Sachen auf eine Bank und zog den Morgenmantel aus. Sie rollte ihn zusammen, legte ihn neben ihr Handtuch und hob Shampoo und Seife auf. Dann sah sie Helen an, deren große Brüste wippend den Saum ihres Nachthemdes streiften. Helen zog sich das Hemd über den Kopf, warf Abilene einen konfusen Blick zu und legte das Kleidungsstück auf die Bank.

»Dann mal los«, murmelte sie und wartete, dass Abilene vor ihr den Duschraum betrat.

Sobald Abilene über die niedrige, geflieste Stufe stieg, umhüllte Dampf ihren Körper.

Sie hob die Hand. »Hallo«, sagte sie zu den beiden Mädchen, die unter den Duschen auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes standen. Sie kamen ihr beide bekannt vor. »Cora, oder?«, fragte sie diejenige, die ihr am nächsten stand.

»Tucson?«

»Nein, Abilene. Das hier ist Helen, meine Zimmergenossin.«

»Hi«, ließ sich Helen hinter ihrem Rücken vernehmen.

»Ich bin Vivian«, sagte das andere Mädchen. Abilene hatte noch nie mit ihr gesprochen, sie aber schon öfter gesehen und ihren Namen mitbekommen. Jeder kannte sie. Vivian war bei Weitem das schönste Mädchen unter den Erstsemestern: groß, schlank, mit kastanienbraunem Haar, smaragdgrünen Augen, reiner Haut und umwerfendem Gesicht.

Abilene hatte sich von ihr ferngehalten, so gut es ging. So eine musste ja eine Zicke sein.

»Freut mich«, sagte sie schnell, stellte sich neben Vivian unter die Dusche und drehte das Wasser auf. Sie trat einen Schritt zurück und prüfte die Temperatur mit der Hand. Als es ihr ausreichend warm erschien, stellte sie sich darunter.

Helen wählte die Dusche auf der gegenüberliegenden Seite.

»Abilene ist ein cooler Name«, sagte Vivian.

»Danke.«

»Bist du dort gezeugt worden?«, fragte Cora.

»Nein. Ich wurde nach dem Song benannt.«

Vivian begann das Lied zu summen, während sie sich die Beine einseifte.

Abilene fing an, sie zu mögen.

»Es war das Lieblingslied meiner Eltern«, sagte sie. »Sozusagen *ihr* Lied, versteht ihr? Außerdem schreibt mein Dad Westernromane.«

»Ohne Scheiß?«, sagte Cora. »Kein Wunder, dass du in Daltons Kurs so gut bist.«

»Mit Shakespeare komme ich jedenfalls nicht so ganz klar.«

»Der Kerl hätte es mal mit Englisch versuchen sollen.«

»Ich habe ziemlich gute Erläuterungen für *Othello*«, sagte Vivian. »Ich kann sie dir gern mal leihen.«

»Danke.«

Eigentlich ist sie ganz nett, dachte Abilene. Sie fühlte sich ein bisschen schäbig, weil sie sie so vorschnell in eine Schublade gesteckt hatte.

Nur weil sie umwerfend aussieht, muss sie noch lange keine Schlampe sein.

Trotzdem. Gerade *hier*, im Duschraum, war ihre Schönheit schon ziemlich verstörend.

Neben ihr kam sich Abilene fast hässlich vor, obwohl sie eigentlich nicht zu verachten war – sie war schlank, blond und hatte ein annehmbares Gesicht. Nur ihre Sommersprossen störten sie, aber die Jungs schienen sie niedlich zu finden.

So bin ich eben, dachte sie. Niedlich. Gewöhnlich.

Im Gegensatz zu Vivian, dem Supermodel.

Selbst Cora, die ihrerseits ziemlich gut ausgestattet war, verblasste gegen das Mädchen, das neben ihr duschte. Cora war in etwa so groß wie Vivian, aber da hörten die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Ihr Gesicht wirkte frisch und gesund, haute einen jedoch nicht unbedingt vom Hocker. Statt einer wallenden Mähne trug sie ihr blond gelocktes Haar kurz geschnitten. Sie hatte breite Schultern, volle Brüste und recht umfangreiche Hüften. Obwohl sie viel schwerer als ihre Zimmergenossin wirkte, war sie trotzdem nicht dick. Eher athletisch.

Abilene wandte sich Helen zu, die mit hängendem Kopf ein Seifenstück über eine Brust gleiten ließ. Helen war weder hübsch noch athletisch, ja nicht einmal gewöhnlich und

niedlich. Sie war einfach nur hässlich, fett und plump.

Abilene wusste, dass sie im Moment durch die Hölle ging.

»Hast du einen Roman von deinem Vater?«

»Nicht hier.«

»Gibt es welche davon hier im Buchladen auf dem Campus?«

»Nein, aber im Supermarkt.« Sie hatte das Gefühl, Helen gänzlich zu übergehen. Aber vielleicht war dem Mädchen das auch lieber so.

»Wie heißt er?«

»Alex Randolph.«

»Aha. Beim nächsten Mal nehme ich eins mit.«

Sie spritzte sich etwas Shampoo auf die Handfläche und massierte es sich ins Haar. »Hm. Helen, was hältst du eigentlich von McMasters?«

»Er ist okay«, murmelte Helen, ohne den Kopf zu heben.

»Ich habe gehört, dass er mal Ausbilder bei den Marines war.«

»Er ist ein Arschloch«, sagte Cora.

»Wir sind zusammen in seinem Achtuhrkurs«, klärte Vivian Abilene auf. Schaum lief ihr in Bahnen das Gesicht hinunter. »Was ist mit dir?«

»Ich habe erst nächstes Semester das Vergnügen.«

»Er ist echt ein Arschloch«, wiederholte Cora.

Vivian wandte sich zu ihr um. »Wenn du mal pünktlich kämst, hättest du auch keinen Stress mit ihm.«

»Das glaubst auch nur du.«

Vivian lachte. »Zu mir und Helen ist er immer nett.«

»Aber nur, weil Helen so schlau ist und du ihn um den Finger gewickelt hast.« Cora beugte sich zu Abilene vor. »Du

solltest das mal sehen. Der Kerl wird jedes Mal rot, wenn er Vivian ansieht.«

»Tja, er verzehrt sich eben nach mir.«

Helen brach in Gelächter aus. Sie hob den Kopf, und ihr Mund hatte sich zu einem breiten Grinsen verzogen. Der Lachanfall ließ ihre Brüste wippen und hüpfen.

»Das ist die Wahrheit!«, bekräftigte Vivian.

»*Verzehrt* sich!«, kicherte Helen.

»Jetzt lach sie doch nicht aus«, sagte Cora.

»Tut mir leid, aber … er *verzehrt* sich nach ihr!«

Finley erschien im Duschraum.

Damals war Abilene ihr noch nie begegnet. Und selbst wenn, hätte sie sie nicht wiedererkannt. Ihr Kopf steckte unter einer Gorillamaske.

Finley trug ein Tanktop, Shorts und Turnschuhe.

Durch die Augenöffnungen der Maske spähte sie in eine Videokamera.

Sie tauchte einfach aus dem Dampf auf und richtete im Vorbeilaufen die Kamera auf Helen, Abilene, Vivian und Cora.

Zunächst war Abilene zu überrascht, um überhaupt zu begreifen, was vor sich ging. Als ihr dann endlich aufging, dass die seltsame Gestalt sie filmte, war es bereits zu spät.

»Was zum Teufel …?«, platzte Vivian heraus und drehte sich zur Wand um.

Cora streckte den Arm aus und wollte sich auf Finley stürzen. Durch das Profil ihrer Turnschuhe hatte Finley die bessere Bodenhaftung und konnte leicht ausweichen. Cora dagegen rutschte aus und landete auf dem Hintern.

Unbarmherzig bannte Finley den Sturz auf Zelluloid.

»Gut so, Baby«, sagte sie mit ausgelassener, durch die

Maske gedämpfter Stimme.

Sie machte einen Schritt zur Seite. Vivian stand mit dem Rücken zu ihr und versuchte verzweifelt, ihren Po zu bedecken.

Da sprang Abilene vor. Wie ein Tormann versperrte sie mit ausgestreckten Armen und Beinen Finley den Fluchtweg.

Das Mädchen blieb stehen. Die große Kameralinse glitt von Brust zu Brust – und dann nach unten.

»Du Schlampe!«

»Ich hau jetzt ab.« Sie deutete einen Sprung nach links an. Noch während Vivian auf sie zustürzte, erkannte sie ihren Fehler. Aber der klatschnasse Boden erlaubte keine plötzlichen Richtungswechsel. Finley wich ihr mühelos aus.

Und rannte direkt in Helens Faust.

Helen, die mitten im Türrahmen gewartet hatte, landete einen gewaltigen Schwinger, der die Gorillamaske durch die Luft wirbeln und Finley zu Boden gehen ließ. Die Kamera flog im hohen Bogen weg und prallte gegen Abilenes rechten Oberschenkel. Helen rutschte auf sie zu.

Abilene rieb sich das Bein und hob die Kamera auf.

Dann umringten sie Finley. Helen setzte einen Fuß auf ihren Bauch, und Cora nahm ihr die Maske ab.

Das Mädchen dahinter grinste sie schief an. »Hallo«, sagte sie. »Ich bin Finley. Freut mich, eure Bekanntschaft zu machen.«

3

Der Jeep hielt vor Abilene und Finley, und die anderen stiegen aus.

Helen legte den Kopf in den Nacken und begutachtete das Haus. Ihr Mund und ihre Augen standen offen. Sie wirkte so beeindruckt und erfreut, als würde sie zum ersten Mal die Freiheitsstatue erblicken.

»Warum lassen wir nicht die Sachen im Auto«, schlug Cora vor, »und sehen uns erst mal um?«

»Warum verzichten wir nicht aufs Umsehen und fahren nach Burlington zurück?«, fragte Vivian mit gerümpfter Nase.

»Wo ist deine Unternehmungslust geblieben?«, fragte Abilene.

»Die hat gegen meinen Überlebensinstinkt den Kürzeren gezogen.«

»Wer nicht wagt, der nicht gewinnt«, sagte Cora.

Helen kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. »Ist dieser Ort nicht traumhaft *unheimlich!*«

»Ich hoffe zumindest, er ist traumhaft verlassen«, sagte Abilene. »Wer weiß, was sich in so einer Bruchbude alles eingenistet hat.«

Helen grinste. »Ja.« Offensichtlich konnte sie es kaum erwarten, in der Ruine einem Einsiedler oder einem Axtmörder über den Weg zu laufen. »Sehen wir uns mal um.«

Gemeinsam mit Cora rannte sie die Stufen zur Veranda

hinauf. Vivian folgte ihnen. Bevor sie durch die Tür ging, sah sie sich um. »Kommst du?«

»Das lasse ich mir nicht entgehen«, sagte Finley und schulterte ihre Kamera. »Los!«, befahl sie Abilene.

Abilene überquerte die Veranda. Die wackeligen Bretter knarrten unter ihren Füßen. Obwohl sie immerhin Helens Gewicht getragen hatten, war sie doch heilfroh, als sie den Marmorboden des Foyers unbeschadet erreicht hatte.

Die anderen standen um sie herum, als wäre der Türstock eine von einem tiefen Meer umgebene Insel. Schweigend sahen sie sich um. Abilene vermutete, dass sie auf Geräusche etwaiger Bewohner lauschten. Sie blieb neben Vivian stehen.

»Scheißladen!«, rief Finley.

Abilene zuckte zusammen. Vivian sog vor Schreck hörbar die Luft ein. Helen wirbelte verärgert herum und legte einen Finger auf ihre vollen Lippen. »Psssssssst!«

Finley grinste breit. Offensichtlich freute sie sich, dass sie die anderen wieder einmal tüchtig erschreckt hatte.

Lautlos bildete sie mit den Lippen ein »Okay«. Sie ging auf Zehenspitzen in den Raum, wobei sie die Knie bei jedem Schritt weit anhob und vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte – eine Parodie auf jemanden, der versucht, möglichst leise zu schleichen.

Dann blieb sie neben Abilene stehen. Langsam drehte sie sich um die eigene Achse und ließ die Kamera durch den Raum wandern. Der Autofokus summte leise, als er sich an die verschiedenen Entfernungen anpasste. Dann ließ sie die Kamera sinken und stand bewegungslos da.

Die fünf Mädchen sahen sich um und lauschten konzentriert.

Außer ihrem klopfenden Herzschlag hörte Abilene nur die Geräusche, die von draußen hereindrangen: das Singen der Vögel und das Rascheln der Zweige in der sanften Brise.

Es war hell genug, um die Treppe zu ihrer Linken erkennen zu können, hinter der sich ein weiterer Raum öffnete. Zu ihrer Rechten befanden sich die Lobby und der L-förmige Empfangsschalter mit einer ganzen Reihe von Fächern dahinter. Sonst war der Raum völlig leer.

Sie nahm an, dass die dunklen Holzvertäfelungen der Wand einmal mit ausgestopften Hirschköpfen, Fischen und Gemälden von rustikalen Jagdszenen verziert gewesen waren. Auf den schweren Holzbalken hatten sich bestimmt präparierte Waschbären und ähnlicher Kram befunden. Vielleicht hatte es sogar bequeme Stühle, Couchtische und ein Fell vor dem steinernen Kamin gegeben. Vor der Feuerstelle befand sich noch immer ein Kaminbock, ein Funkenschutz und mehrere gusseiserne Schürhaken und anderes Gerät.

Es überraschte sie, dass die Sachen nicht längst von Plünderern mitgenommen und als Antiquitäten verscherbelt worden waren.

Was sie wohl noch zurückgelassen hatten?

Na, wir haben ja genug Zeit, um es herauszufinden, dachte sie.

Wenn sie hier wirklich vier Tage verbrächten, würden sie diese Hütte danach wie ihre Westentasche kennen.

»Ist doch ganz nett«, durchbrach Cora das Schweigen. Sie ging über den Holzboden zur Rezeption hinüber. »Ich hatte es mir übler vorgestellt. Von außen sieht es ja aus wie eine komplette Ruine.«

»Ja, hätte schlimmer kommen können«, gab Vivian zu.

»Trotzdem ziemlich unheimlich.«

»Das soll es auch sein«, gab Helen zu bedenken.

»Ich weiß, ich weiß.«

Cora beugte sich über den Empfangsschalter. Sie musste ein Bein heben, um dahinterspähen zu können. Sie richtete sich wieder auf und schüttelte den Kopf.

»Nichts.«

»Umso besser«, sagte Vivian.

Während Cora den Tisch umrundete, betrachtete sie die Vorderseite ihres weißen T-Shirts und wischte darüber. Dann sah sie die anderen mit ernster Miene an. Sie zog an dem Shirt und warf einen Blick auf den gespannten Stoff.

Auf Abilene wirkte das Shirt nicht besonders dreckig – höchstens etwas staubig. Eigentlich nichts, worüber man … »Oh-oh«, murmelte sie.

»Hey, Viv«, sagte Cora. »Du musst dir keine Sorgen machen, dass du dir deine Klamotten einsauen könntest. Keine großen jedenfalls.« Sie wischte noch ein paarmal über das T-Shirt, bis der Staub völlig verschwunden war. »Der Tisch müsste doch eigentlich *völlig* verdreckt sein.«

»Vielleicht war der Zimmerservice hier«, sagte Finley.

»*Irgendjemand* war mit Sicherheit hier«, entgegnete Abilene. »Meiner reichhaltigen Erfahrung auf dem Gebiet des Hausputzes nach zu urteilen, würde ich sagen, dass das der Staub von höchstens einer Woche ist.«

»Obwohl die Lodge seit zwölf Jahren geschlossen ist«, sagte Helen und verzog einen Mundwinkel.

»So viel Dreck wäre ich bestimmt nicht so nahe gekommen.«

Abilene betrachtete den Fußboden. Vor der Tür und unter

den Fenstern lag etwas Laub. Aber nicht viel. Unter den zerbrochenen Fensterscheiben waren keine Glassplitter zu erkennen. »Der Boden ist ebenfalls ziemlich sauber.«

Vivian nickte. »Anscheinend ist das Haus doch nicht so verlassen, wie wir dachten.«

»Die sieben Zwerge sind wohl gerade unterwegs«, sagte Finley.

Nebeneinander durchquerten die fünf den Raum, wobei sie sich an den Stützbalken vorbeischlängeln mussten. Als sich Abilene dem Kamin näherte, bemerkte sie, dass er abgesehen von dem Ruß an den Steinen sehr sauber war. Asche oder verbranntes Holz waren nirgendwo zu sehen.

Einige Meter hinter der Rezeption machte der Raum eine Biegung nach links.

»Da geht's wohl zum Speisesaal«, sagte Cora, als sie den Tisch umrundet hatte.

»Hier ist es also passiert«, sagte Helen.

»Hier ist was passiert?«, fragte Vivian.

Helen grinste und hob die Augenbrauen. »Später. Wenn es dunkel wird, erzähle ich euch allen eine Gutenachtgeschichte.«

»Vielleicht sind wir dann aber gar nicht mehr hier«, sagte Vivian.

»Solange wir niemandem begegnen«, sagte Cora, »können wir doch bleiben.«

»Irgendjemand *war* aber hier«, erinnerte sie Abilene.

»Das muss ja nicht heißen, dass dieser jemand auftaucht, solange wir hier sind. Im Übrigen ist er wahrscheinlich völlig harmlos.«

»Immerhin sind wir hier eingebrochen.«

»Wir sehen uns doch nur mal um. Die Tür war offen, also

haben wir nichts verbrochen.«

»Außerdem«, sagte Helen, »wäre es nicht fair von euch, jetzt aufzugeben. Ich bin auch immer mit euch mitgegangen, ob ich wollte oder nicht. Und das hier habe ich mir ausgesucht. Also hört auf herumzunörgeln«, sagte sie und warf Vivian einen Blick zu.

»Ich bin doch noch hier«, sagte Vivian. »So schnell gebe ich nicht klein bei.«

»Aber du nörgelst«, sagte Cora.

»Jetzt seid doch mal realistisch«, sagte Abilene. »Klar, so ein kleines Abenteuer ist ja echt nett – solange uns niemand um die Ecke bringt. Ist ja schon öfter vorgekommen. Und dieser Ort ist mir irgendwie unheimlich. Ich sage ja nicht, dass wir sofort abhauen sollen. Trotzdem sollten wir verdammt vorsichtig sein. Irgendjemand war in den letzten Tagen hier. Und er *könnte* immer noch hier sein.«

»Na hoffentlich«, sagte Helen mit einem irren Grinsen.

Das sagt ausgerechnet Helen, dachte Abilene. Diejenige, die Angst hat, alleine zu duschen.

Seit ihrer Begegnung mit dem unbekannten Phantom im Waschraum der Belmore hatte sich Helen in dieser Hinsicht nicht besonders geändert.

Nach dem Vorfall mit Finley hatte Helen zumindest öfter geduscht. Nicht immer gemeinsam mit Abilene, aber auch nie allein. Nicht selten war sie trocken wieder zurückgekommen, nachdem sie den Duschraum verlassen vorgefunden hatte. Lieber wartete sie, als das Risiko einzugehen, noch einmal im Dunkeln eine Hand auf ihrem Körper zu spüren.

Drei Jahre später hatten sie sich ein Haus in der Summer Street gemietet. Da hatte sie nicht mehr darauf bestanden, dass

ihr jemand im Badezimmer die Hand hielt. Wäre ja auch viel zu eng gewesen. Andererseits hatte sie weder geduscht noch gebadet, wenn sie allein im Haus war. Das hatte sie auch offen zugegeben. Außerdem hatte sie die Badezimmertür immer abgeschlossen.

Sogar letzte Nacht, als sie im Wayfarer's Haven-Hotel in Burlington gewesen waren, hatte sie darauf bestanden, dass entweder Abilene oder Finley sie beim Duschen bewacht hatten. Finley hatte natürlich dankend abgelehnt und war lieber zu den Drinks und Snacks im Zimmer von Cora und Vivian geeilt.

Sie war eine junge Frau, die in ständiger Angst lebte. Und trotzdem lachte sie der durchaus ernsten Gefahr, in einer verlassenen Hütte mitten im Wald überfallen zu werden, mitten ins Gesicht.

Wir sind ja auch zu fünft, dachte Abilene. Allein würde sie sich kaum so etwas trauen.

Abilene fragte sich, ob Helen sich der Situation überhaupt bewusst war. Die Hand in der Dusche war Realität gewesen. Jetzt wirkte Helen dagegen, ob jede noch so plausible Bedrohung einfach ein Produkt der Fantasie wäre. Als wäre sie eine Figur in einem Film, der einfach nichts zustoßen konnte.

Während Abilene Cora und Helen in die Küche folgte, bemerkte sie, dass nicht nur Helen bemerkenswert sorglos war.

Auch Finley wirkte ziemlich übermütig.

Was in Finleys Fall jedoch nicht gespielt war. Sie war wirklich mutig und mit allen Wassern gewaschen.

4
Die Belmore-Girls

»Jetzt beruhigt euch mal wieder«, meinte Finley, als Cora sie am Tanktop packte und auf die Beine zerrte.

»Kein Grund, gewalttätig zu werden«, protestierte sie, während Cora sie durch den Raum schleifte und gegen die Wand zwischen zwei Duschen rammte.

»Ist meine Kamera noch intakt?«, fragte sie. Cora packte sie an der Kehle.

Abilene hatte das Gerät aufgehoben.

Durch den Bildsucher betrachtete sie Cora und Finley. »Denke schon«, sagte sie.

»Dann nimm das hier auf«, sagte Cora und schlug Finley in die Magengrube.

Die Augen des Mädchens weiteten sich. Ihr Mund klappte auf. Sie klappte vornüber, sodass ihre Kehle in Coras Hand zum Liegen kam und sie sich gekrümmt den Bauch hielt.

»Hey!«, rief Abilene. »Nicht …«

»Um Himmels willen, hör auf!«, schrie Vivian.

»Lass sie in Ruhe«, sagte Abilene.

Finley, die von Cora noch immer gegen die Wand gepresst wurde, schnappte nach Luft. Ihr Gesicht war vor Schmerz verzerrt.

»Lass sie los«, befahl Abilene.

Cora nahm die Hand von Finleys Kehle. Das Mädchen sackte nach vorne und hielt sich den Bauch.

»Was ist denn mit dir los?«, wollte Cora wissen. »Bist du pervers oder was?«

Finley schüttelte den Kopf. »Ftsgst.«

Schweigend starrten die anderen vier sie an. Schließlich hatte sich Finley so weit gefangen, dass sie sich aufrichten konnte. »Geschäftsgeist.«

»Was?«

»Ich glaube, sie meint …«

»Das will ich von ihr selbst hören«, unterbrach Cora und warf Vivian einen verärgerten Blick zu.

»Dieser Typ … hat mir zweihundert Dollar geboten.«

»Wenn du uns *unter der Dusche* filmst?«

»Auf Video aufnimmst, genauer gesagt. Damit er sich's auf seinem Rekorder angucken kann.«

Cora machte sich nicht die Mühe, sich abzutrocknen oder ihren Morgenmantel anzuziehen. Splitterfasernackt bog sie Finley den Arm um und führte sie durch die Duschkabinen und den Umkleideraum, an den Toiletten und Waschbecken vorbei in den Korridor des Wohnheims.

Abilene fuhr sich schnell mit dem Handtuch über den Körper, Helen dagegen zwängte ihren nassen Körper umständlich in ihr Nachthemd. Wo er ihre Haut berührte, wirkte der Stoff fast durchsichtig. Abilene zog sich jetzt ebenfalls rasch an, raffte ihre Duschsachen zusammen und nahm die Kamera mit. Nur Vivian nahm sich die Zeit, sich gründlich trocken zu rubbeln und den Gürtel um ihren Morgenrock festzuziehen, bevor sie mit ihren und Coras

Sachen den anderen folgte.

Helen hielt die Gorillamaske in der Hand. Das tropfende Ding in ihrer Faust ähnelte einem abgetrennten Kopf.

Mehrere Mädchen hatten sich im Flur versammelt. Verdattert spähten sie in das Zimmer, das sich Vivian mit Cora teilte. Cora und ihre Gefangene hatten wohl für einiges Aufsehen gesorgt.

Alle neugierigen Fragen beantwortete Vivian mit einem schroffen »Geht euch nichts an«. Sobald Helen und Abilene auch im Zimmer waren, sperrte sie die Tür hinter ihnen ab.

Finley saß auf einem der Betten und sah ihre Kidnapper belustigt an.

Cora hatte ihren nassen, tropfenden Körper vor ihr aufgebaut, die Hände in die Hüften gestemmt. Ihre Hinterbacken waren von dem Sturz noch gerötet. Vivian hielt ihr ihren Morgenmantel hin. »Danke«, murmelte Cora, riss ihn ihr aus der Hand und schlüpfte wütend in die Ärmel.

»Ihr werdet mir doch nichts tun, oder?«, fragte Finley.

»Nein. Nur umbringen«, sagte Cora.

»Ich muss euch davon in Kenntnis setzen, dass ich einen Brief in einem Schließfach deponiert habe, der nach meinem Ableben sofort geöffnet wird.«

»Lass die Scherze«, sagte Cora. »Wer hat dich dafür bezahlt, uns zu filmen?«

»Eigentlich bekomme ich das Geld erst bei Lieferung. Und es sieht nicht so aus, als ob die noch stattfinden würde.«

»Wie heißt der Kerl?«

»Darryl Rathbone.«

»Wer ist das?«

»Der ist schon im Hauptstudium. Ein Sig.«

»Wozu will er den Film haben?«

»Ich denke, er will damit seine Kumpels von der Studentenverbindung beeindrucken.« Sie zuckte mit den Achseln. Dann verdüsterte sich ihr Blick, als wäre ihr soeben etwas ganz anderes eingefallen. »Soll ich euch sagen, was wirklich passiert ist?«

»Wäre besser für dich.«

»Es geht um mehr als nur um die zweihundert Dollar.«

»Dann schieß los«, sagte Vivian. Es klang, als täte ihr das Mädchen leid.

»Also gut. Passt auf. Ich war drüben im Studentenwerk und hab eine Pepsi getrunken. Da ist mir aufgefallen, wie er mich angestarrt hat. Das war übrigens heute Abend. Ich hatte meine Kamera dabei – so hat das alles überhaupt angefangen. Ich gehe raus und über den Campus, und er rennt mir hinterher und packt mich an der Schulter. ›Heißt das jetzt, dass wir miteinander gehen?‹, hab ich gesagt. Er schaut mich an und fragt: ›In welchem Haus wohnst du?‹ Ich hab's ihm gesagt, und plötzlich grinst er breit. Dann fragt er mich, ob ich sie kenne.« Finley deutete mit dem Kopf auf Vivian.

»Mich?«

»Ja. ›Kennst du Vivian Drake, die heiße Braut?‹, hat er gefragt. Klar, hab ich gesagt. Ich meine, wer kennt dich nicht? Dann erzählt er mir, dass sie in ihrer Verbindung eine Wette laufen haben. Fünfhundert Dollar, wer als Erstes ein Video anschleppt, auf dem Vivian nackt zu sehen ist.«

Vivian stieg die Zornesröte ins Gesicht.

»Diese Schweine«, murmelte Cora.

»Was für ein Haufen Arschlöcher«, erklärte Helen.

Vivian glühte noch immer, aber jetzt glänzten ihre Augen.

Sie hatte die Lippen aufeinandergepresst, und ihr Kinn zitterte.

»Wenn ich ihm helfe, die Wette zu gewinnen«, fuhr Finley fort, »gibt er mir zweihundert Mäuse, hat er behauptet. Fick dich ins Knie, hab ich gesagt. Da hat er meine Kamera gepackt und hochgehoben, als wollte er sie auf den Boden schmeißen. ›Ist doch ganz einfach‹, hat er gesagt. ›Du beobachtest sie, und wenn sie das nächste Mal duschen geht, schnappst du sie dir. Dann rennst du weg, so schnell du kannst. Vielleicht solltest du eine Maske tragen oder so was.‹ Ich war einverstanden, sonst hätte ich meine Kamera ja nie wiederbekommen. Er hat sie mir ja auch zurückgegeben. ›Halt dich an die Abmachung‹, hat er mir nachgerufen, ›sonst …‹«

»Sonst was?«, fragte Cora.

»Sonst setzt er ein Kopfgeld auf mich aus.«

»Ein Kopfgeld?«

»Ja.«

»Was hat er damit gemeint?«, fragte Abilene.

»Hat er nicht gesagt. Aber das werde ich jetzt ja wohl rausfinden. Außer ihr tut mir einen wirklich großen Gefallen und gebt mir das Band zurück.«

»Klar. Darauf kannst du lange warten.«

»Ich hab mir schon gedacht, dass ihr das sagen würdet.«

Vivian setzte sich auf das andere Bett. Sie wischte sich mit dem Ärmel ihres Morgenmantels über die Augen und schniefte. »Und jeder Sig ist mit dabei?«

»Denke schon.«

»Bei so viel Geld wird es früher oder später irgendein anderer versuchen«, sagte Abilene. »Sie werden nicht aufgeben, bis sie es geschafft haben.«

»Wir könnten sie verpfeifen.«

Vivian rümpfte die Nase. »Ich will nicht, dass die *Verwaltung* davon erfährt.«

»Aber irgendwas müssen wir doch unternehmen«, meinte Abilene.

»Diese Widerlinge«, murmelte Cora.

»Wisst ihr, was wir machen sollten?«, platzte Finley da heraus.

»Lass mich raten – ihnen das Band geben?«, sagte Cora.

Finley schüttelte den Kopf. »Nein. Wir zeigen's der gesamten beschissenen Verbindung.«

»Wir?«, fragte Cora.

»Was glaubt ihr denn, auf welcher Seite ich stehe?«

»Auf deiner eigenen.«

»Stimmt«, sagte Abilene. »Du hättest einfach Nein sagen können.«

»Aber er hat sie bedroht«, wandte Vivian ein.

»Das ist keine Entschuldigung.«

»Ich *wollte* es ja gar nicht machen. Nicht mal, nachdem er mit dem Kopfgeld angefangen hat. Aber dann hab ich drüber nachgedacht. Zweihundert Dollar kann man immer brauchen, oder? Und wenn ich's nicht tue, findet sich eben jemand anderes. Also warum nicht? So hätte ich die Kohle bekommen, und Rathbone hätte mich nicht weiter belästigt. Irgendwie hat mich das Ganze dann fasziniert. Es war eine echte Herausforderung. Ich wollte sehen, ob ich das durchziehen kann.«

»Offensichtlich nicht«, sagte Cora.

»Aber ich dachte, es wäre eine Supernummer. Und das war es auch. Ein echter Brüller. Zumindest, bis ihr mich erwischt

habt.«

»Tja, und jetzt sind wir am Drücker.«

»Kommt schon. Habt ihr noch nie was richtig Verrücktes gemacht? Das ist cool. Aufregend. Ich mache viele durchgeknallte Sachen. Ihr solltet euch auch mal was trauen. Wir sollten gemeinsam was unternehmen. Zum Beispiel die Sigs ordentlich in die Pfanne hauen. Wir müssen sie aufhalten, bevor doch noch einer die Wette gewinnt.«

Vivian starrte sie mit finsterer Miene an. »Und, hast du einen Vorschlag?«

Der junge Mann, der ihnen zwei Stunden später die Tür zum Verbindungshaus öffnete, sah ziemlich verblüfft aus. Fünf Erstsemester in tief ausgeschnittenen, sexy Abendkleidern hatte er eindeutig nicht erwartet. Außer einer, die eine Videokamera trug, hielten alle eine Flasche Bier in der Hand. Sie kicherten und torkelten. Offensichtlich waren sie schon ziemlich angetrunken.

»Weißte, wer ich bin?«, fragte Vivian lallend.

»Äh … Klar.«

»Dassinn meine Freundinnen.«

»Yo!«, platze Cora heraus und hob die Flasche, als wollte sie mit ihm anstoßen.

»Freuduns, deine Bekanntschaftsumachn«, sagte Helen.

»Hallo«, sagte Abilene und winkte ihm zu.

Finley filmte schweigend die ganze Szene.

»Was … was wollt ihr hier?«

»Jungssss«, sagte Vivian. »Ich hab gehört, ihr seid alle total schaaaaarf drauf, mich zu sehn.«

»Lässe uns rein?«, fragte Helen.

»Wir wern dich ssicher nich enttäuschn«, ergänzte Vivian.

Sie ließ ihre Schulter rollen, sodass ein Träger des Kleids den Arm hinunterrutschte.

Ein zweiter Sig tauchte hinter dem ersten auf. »Heilige Scheiße«, sagte er. »Was geht?«

»Die wollen reinkommen.«

»Um Himmels willen, worauf wartest du? Aber bitte, Ladys.« Er zog seinen Freund aus der Tür. »Hol die anderen, Bill. Ich werde die Damen in den Salon führen.«

Bill wirbelte herum und rannte die Treppe im Foyer hinauf, wobei er erst zwei, dann drei Stufen auf einmal nahm.

»Ich bin Doug«, stellte sich der andere vor. Mit einer einladenden Geste hielt er die Tür weit auf. »Was für eine unerwartete Überraschung.«

»'s wird noch viel besser«, sagte Vivian und strich ihm im Vorbeigehen sanft über die Wange.

»Ihr seid wohl in Partystimmung, was?«

»Wir ham noch garnich angefangen«, sagte Cora.

»Wir ssin wild und geil«, sagte Helen.

Abilene blieb stehen und sah Doug tief in die Augen. »Ihr Siggies seid doch auch so wild und geil«, sagte sie mit einem schiefen Grinsen. Doug bekräftigte diese Feststellung, indem er seinen Blick in ihren Ausschnitt richtete. »Davon siehsse gleich noch vieeeeel mehr.«

Er pfiff durch die Zähne. »Wow. Ich kann's kaum erwarten, wenn mir die Bemerkung gestattet ist.« Abilene stolzierte an ihm vorbei.

Sie warf einen Blick über die Schulter und sah, wie Finley dem Typen die Kamera ins Gesicht hielt. »Ich bin die offizielle Berichterstatterin. Alles, was heute Nacht passiert, wird aufgezeichnet. Selbstverständlich lasse ich eurer geschätzten

Verbindung eine Kopie zukommen.«

»Cool. Großartig.«

Doug führte sie in den »Salon«, einen schwach beleuchteten, mit Plüschmöbeln ausgestatteten Raum zur Linken der Eingangshalle. Während er noch alle verfügbaren Lampen einschaltete, waren Stimmen und Schritte auf der Treppe zu hören.

Abilene vernahm Gejohle und Geschrei.

»Du willst mich wohl verarschen!«, rief einer.

»WER?«, rief ein anderer.

»'ne ganze Horde!«

»*Fünf* Stück?«

»Ich bin im Paradies!«

»Haltet mich zurück!«

»Besoffen? Mann!«

Doug lachte und schüttelte den Kopf. »Sieht so aus, als wären sie gleich da. Wollt ihr Ladys euch nicht setzen? Macht es euch bequem.«

Sie sahen sich die Sofas und Sessel an, als würden sie sich sein Angebot überlegen. Finley schwenkte die Kamera über den Raum.

»Was wir vorhaben«, erklärte Vivian, »Geht im Sitzen ganz schlecht.«

»Außerdem«, sagte Cora, »solltet *ihr* euch alle besser setzen.«

Doug verzog erneut die Lippen und verdrehte die Augen. Er schien es kaum erwarten zu können.

Abilene, die dicht bei ihren Freundinnen stand, bemerkte eine Horde junger Männer, die die Treppe heruntergetrampelt kam. Sie johlten und stießen Schlachtrufe aus. Manche trugen

Morgenmäntel, andere nur Shorts oder Pyjamahosen, die Oberkörper waren nackt. Ein paar waren bis auf die Unterhose ausgezogen.

Wo sind wir hier nur reingeraten?, dachte Abilene.

Als die Ersten in den Salon strömten, hob Vivian die Bierflasche. »Hallo, Jungs!«

Sie grölten im Chor.

»Bitte Ruhe. Setzt euch hin«, befahl sie. »Die Vorstellung fängt erst an, wenn wir eure ungeteilte Aufmerksamkeit haben.«

»Scheiße, die sollt ihr kriegen!«, rief ein grinsender Bodybuilder mit Stiernacken. Er trug nichts außer einer schwarzen Badehose und starrte Abilene, die an ihm vorbeischlenderte, auf die Brüste.

Ich kriege gleich einen Herzinfarkt, dachte sie. Dann falle ich tot um, und sie veranstalten so lange einen Gangbang, bis der Notarzt da ist.

Jeder der Sigs – und Abilene schätzte, dass es mehr als zwanzig waren – begafften sie, Cora, Finley und Vivian – ganz besonders Vivian natürlich. Die meisten starrten sogar Helen an, deren gewaltiger Busen ihr tief ausgeschnittenes Kleid jeden Moment zu sprengen drohte.

Die meisten der Jungs hatten rote Wangen. Manche wirkten nervös. Andere grinsten. Abilene sah Kopfschütteln, hörte Seufzer und leise Pfiffe.

Zumindest kenne ich keinen, dachte sie.

Sie war einem Großteil schon einmal auf dem Campus begegnet, aber die Einschreibung hatte noch nicht angefangen und daher waren keine Grünschnäbel unter ihnen. Alles höhere Semester, von denen zum Glück keiner in einem ihrer

Kurse saß.

Sie wandte sich um und beobachtete, wie sich die Menge drängelnd und schubsend auf die Sofas zwängte. Für die Letzten blieb nur ein Platz auf dem burgunderroten Plüschteppich.

Schließlich hatten alle bis auf einen großen, schlanken Typen mit kurzem Haar und breitem Grinsen Platz genommen. Er trug eine ausgewaschene Turnhose und Pantoffeln und stand vor einem thronähnlichen Sessel.

»Im Namen meiner erstaunten und erwartungsvollen Kommilitonen«, sagte er, »heiße ich euch im Domizil der Sigs willkommen. Ich bin Cliff Rogers, der Präsident.« Er setzte sich.

Vivian prostete ihm mit der Bierflasche zu. »Freut mich. Ich bin Vivian Drake, aber ich nehme an, das wisst ihr bereits.«

Nicken, Gemurmel, Grinsen.

»Ich bin Cora Evans, Vivians Zimmergenossin.«

»Abilene Randolph.«

»Helen Winters.«

»Ich bin Finley. Virginia Finley.« Sie fing ihr Publikum mit der Kamera ein.

»Wir wollen, dass ihr alle wisst, wie wir heißen«, verkündete Vivian. »Merkt euch unsere Namen und vergesst nie, was heute Nacht passieren wird.«

»Und was genau wird passieren?«, fragte Cliff.

»Erst mal kassieren wir ab.«

»Abkassieren?«

Sie grinste breit und nickte. »Fünfhundert Mäuse. Das ist der Preis, oder?«

»Weiß jemand, wovon sie redet?«, fragte Cliff und wandte

sich zu seinen Verbindungskollegen um.

Die schüttelten den Kopf, murmelten Proteste und versuchten, möglichst unschuldig dreinzuschauen.

»Wer von euch die Kröten hat«, sagte Cora, »sollte sie jetzt besser mal holen gehen.«

»Sonst ist der Spaß vorbei«, fügte Vivian hinzu. »Und eine Liveshow von uns fünf Mädels gefällt euch doch sicher viel besser als ein langweiliges Video von mir allein, oder?«

»Außerdem«, sagte Finley, »mache ich euch eine Aufnahme des freudigen Ereignisses. Damit ihr euch immer dran erinnern könnt.«

»Das ist nicht euer Ernst«, sagte Cliff.

»Das wirst du schon sehen«, sagte Vivian.

»Aber erst das Geld«, sagte Cora.

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Cliff die Mädchen an. Dann nickte er einem stämmigen Kerl zu, der auf dem Sofa saß. »Rathbone, geh und hol es.«

Weitere Jubelschreie ertönten.

Rathbone stand auf, zog sich die Boxershorts hoch und ging auf Finley zu. Er fuchtelte mit dem Zeigefinger vor der Kamera herum. »Du«, flüsterte er, »bist fällig.«

»Ich zittere schon vor Angst«, sagte sie.

Die Jungs buhten und schrien.

»Hey, Boner, hast wohl den Kürzeren gezogen?«, rief einer.

Rathbone zeigte dem Großmaul den Finger und lief aus dem Salon. Finley verfolgte mit der Kamera seinen Abgang.

Alle schwiegen. Die Mädchen standen regungslos nebeneinander, die Sigs starrten sie an. Ihre Blicke flogen nur so durch den Raum, schienen nie stillzustehen, wanderten über Brüste und Gesichter und wieder zurück.

So eine Scheißidee, dachte Abilene. Finley hätte ihnen einfach das verdammte Video geben sollen.

Wir müssen völlig verrückt sein.

Plötzlich wollte sie nichts weiter, als sich umzudrehen und loszurennen.

Aber sie war mit dem Plan einverstanden gewesen. Obwohl er sich aus Finleys Mund wie blanker Irrsinn angehört hatte, war die rachsüchtige Vivian sofort dabei gewesen. Sie alle waren dabei gewesen.

Und jetzt sind wir geliefert, dachte Abilene.

Rathbone kehrte zurück, baute sich vor den Mädchen auf und schoss Finley einen hasserfüllten Blick zu. Dann reichte er Vivian ein dickes Bündel Geldscheine.

Sie stellte die Bierflasche auf den Boden, nahm das Geld und zählte es. Schließlich grinste sie. »Seid ihr bereit?«

Die Sigs waren völlig aus dem Häuschen. Sie klatschten, trampelten mit den Füßen, brüllten und pfiffen.

»Wie wär's mit etwas Musik?«, rief Vivian. »Was Flottes!«

Einer der Jungs sprang auf und eilte zur Stereoanlage.

»Bad« von Michael Jackson ertönte.

Die Show konnte beginnen.

Sie tanzten mit verführerischen Bewegungen, nickten im Takt der Musik, ließen die Schultern rollen und die Hüften kreisen. Finley zeichnete alles auf. Abilene, Helen und Cora lächelten und hoben die Bierflaschen. Vivian fächerte das Bündel Geldscheine auf und fächelte sich damit Luft zu.

»Ausziehen!«, rief Cliff.

Die anderen stimmten ein.

»Ausziehen, ausziehen, ausziehen!«

»Ladys?«, fragte Vivian.

Die anderen nickten.

Vivian nahm die Geldscheine in die linke Hand. Langsam, sehr langsam, glitt ihre rechte Hand über das Kleid. Abilene folgte ihrem Beispiel, griff in ihren eigenen Ausschnitt und knetete eine ihrer Brüste. Cora tat es ihr nach, Helen ebenfalls.

Die Jungs waren völlig außer sich. Sie jubelten und johlten.

Plötzlich lag ein Feuerzeug in Vivians Hand. Mit dem Fuß warf sie die Bierflasche zu ihren Füßen um. Abilene, Cora und Helen leerten ebenfalls den Inhalt ihrer Flaschen auf den Boden. Die Flüssigkeit ergoss sich über den Teppich.

Benzingeruch erfüllte die Luft.

Dann knipste Vivian das Feuerzeug an.

Sie hielt die Flamme an die Geldscheine.

Die Sigs verstummten.

»Legt euch niemals mit uns an, ihr Arschlöcher!«, rief Vivian und warf die brennenden Banknoten in die Luft.

Abilene beobachtete, wie sie auf den benzingetränkten Teppich zusegelten. Die meisten brannten noch. Die Sigs sahen allesamt so aus, als hätte ihnen jemand kräftig in die Eier getreten.

Die Mädchen zogen es vor, schnell zu verschwinden.

Keiner folgte ihnen. Wie Finley es vorausgesagt hatte, waren die Kerle viel zu sehr damit beschäftigt, den Brand zu löschen und vielleicht noch einen Teil des Geldes zu retten.

Niemand verständigte die Feuerwehr.

Das Verbindungshaus brannte auch nicht ab.

In der folgenden Woche wurde ein neuer Teppich verlegt. Das Gerücht ging um, dass ein betrunkener Sig mit einer brennenden Zigarette im Salon eingeschlafen war.

Wie versprochen schickte Finley den Jungs eine Kopie der Videoaufzeichnung.

Abilene, Helen, Finley, Cora und Vivian waren danach unzertrennlich. Diese verrückte Nacht hatte sie zusammengeschweißt. Außerdem waren sie fest entschlossen, sich gegenseitig vor den Racheakten der Sigs zu beschützen.

Während ihres restlichen Grundstudiums begegneten sie vielen Sigs. Sie sahen die Mädchen schief an und murmelten Unverständliches. Keiner traute sich, eine von ihnen anzumachen.

Und nie wieder hatte einer versucht, sich mit ihnen anzulegen.

5

In der Küche der Totem Pole Lodge befanden sich Schränke, Regale, eine Vorratskammer, geräumige Spülbecken und ein begehbarer Kühlraum. Abilene vermutete, dass auf den leeren Flächen einst Kühlschränke und Herde gestanden hatten. Überall hingen Spinnweben, und eine dicke Schmutzschicht bedeckte die Arbeitsflächen und den Linoleumboden.

»Hier ist die Putzkolonne anscheinend nicht durchgekommen«, sagte Abilene.

Vivian drehte einen der Wasserhähne auf. Es quietschte, aber nichts kam heraus. »Toll«, sagte sie und betrachtete angeekelt ihre schmutzige Hand. »Strom können wir wohl auch vergessen.«

»Glaube ich auch«, sagte Cora.

Vivian sah an ihrem hellgelben Sommerkleid herab. Offensichtlich suchte sie etwas, an dem sie ihre Hand abwischen konnte. »Hat jemand von euch ein Taschentuch oder so?«

»Hier«, sagte Abilene. Sie ging auf Vivian zu und hob das Knie.

»Danke.« Vivian wischte ihre Hand an Abilenes ausgewaschener, abgeschnittener Jeans ab.

»Hätte doch irgendetwas Altes anziehen sollen.«

»Du hast doch gar nichts *Altes*«, sagte Cora.

Helen öffnete die Tür des Kühlraums, spähte hinein und

schloss sie schnell wieder.

»Was gefunden?«

»Ich konnte nichts erkennen. Ziemlich dunkel da drin.«

Cora öffnete die Tür wieder und sah selbst nach. Abilene ging zu den Spülbecken, über denen sich schmutzstarrende Fenster befanden. Verwundert registrierte sie, dass keine der Scheiben zerbrochen war.

Sie beugte sich vor, spähte durch das Glas und konnte eine schattige, von einem Holzgeländer umrahmte Veranda erkennen. Dahinter sah sie nichts außer Baumwipfeln und den blauen Himmel.

»Schaut mal«, sagte Finley.

Abilene wandte sich um. Finley stand rechts von ihr vor einer Tür. Sie wechselte die Kamera in die linke Hand und schob einen Riegel zurück. Dann drehte sie den Türknauf und zog. Die Tür bewegte sich keinen Millimeter. Finley stemmte die Beine in den Boden, ging leicht in die Hocke und versuchte es noch einmal. Es gelang ihr, die Tür aufzureißen. Holz splitterte, und die Angeln quietschten. Glücklicherweise taumelte Finley einen Schritt zurück, und die Tür verfehlte knapp ihr Gesicht.

Sobald sie das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, ging sie hindurch. »Hey, cool!«, rief sie.

Abilene folgte ihr. Sie befanden sich auf einer ziemlich hoch gelegenen Veranda und atmeten die frische Luft. Mit einem Mal bemerkte sie, wie stickig es in der Küche gewesen war. Der angenehme Duft des Waldes umfing sie, und sie spürte eine kühle Brise. Sie zog ihre Bluse aus der Hose und hob die Vorderseite hoch. Die Brise umspielte ihren Bauch, während sie sich den Schweiß aus dem Gesicht wischte.

»Da will man gar nicht wieder reingehen«, sagte sie.

»Hey!«, rief Finley. »Kommt raus!«

Abilene öffnete die unteren Knöpfe ihrer Bluse. Während sie sich umsah, knotete sie sich die Bluse unter den Brüsten zusammen.

Die Veranda erstreckte sich über die gesamte Länge des Hauses. Zu beiden Seiten verbanden Treppen die Veranda mit dem Balkon im ersten Stock. Direkt vor ihnen befand sich eine weitere Treppe, die hinunter auf eine große Lichtung führte.

»Das ist ja großartig«, sagte Cora.

»Wow«, sagte Vivian. »Toll.«

Abilene hörte, wie die Tür zur Küche ins Schloss fiel.

»Fantastisch«, sagte Helen.

Abilene wusste nicht recht, ob sie die frische Luft oder den Ausblick meinten.

Um besser sehen zu können, stellte sie sich an den Rand der Treppe. Schon hatte Finley die Kamera auf ihr Gesicht gerichtet. »Abgefahren«, flüsterte Abilene an ihrer Seite.

»Das kannst du laut sagen. Aber schön.«

Das Haus warf einen tiefen Schatten auf die Lichtung, die vom dichten Wald umgeben war. Dahinter tauchte die Abendsonne alles in goldenes Licht.

Der Ort wirkte wie eine Oase.

Wie ein Picknickplatz.

Wie ein verfallener Park.

Bei diesem Anblick wurde Abilene von einer seltsamen Mischung aus Erregung, Nostalgie und einer düsteren Vorahnung erfüllt.

Im Schatten stand ein aus Ziegelsteinen gemauerter Grill. Sein Kamin reichte fast bis zum Balkon hinauf. Daneben stand

ein einsamer Tisch, das letzte Überbleibsel eines einstmals gut ausgestatteten Picknickplatzes. Er wirkte wie aus ausgewaschenem Treibholz gezimmert und erinnerte Abilene an die Totempfähle. Der Tisch war mit Laub bedeckt, und Unkraut wucherte seine Beine hinauf.

Hinter dem Grill befand sich ein betonierter, lang gestreckter Platz, der wie die Landebahn eines lange aufgegebenen Miniaturflughafens aussah. Zwischen den Rissen im Asphalt ragte Löwenzahn auf. Anhand der verblassten Markierungen konnte Abilene erkennen, dass es sich um ein Shuffleboard-Spielfeld gehandelt hatte.

Jetzt konnte niemand mehr darauf spielen.

Bevor die Lodge aufgegeben worden und Unkraut aus dem gepflegten Rasen geschossen war, hatte hinter dem Spielfeld bestimmt die eine oder andere Partie Krocket stattgefunden. Abilene konnte fast das sanfte Klicken hören, mit dem die Holzbälle aneinanderstießen.

Dazu das metallische Klingen beim Hufeisenwerfen.

Shuffleboard ging ja immer mit Krocket und Hufeisenwerfen Hand in Hand.

Wie schön es hier gewesen sein musste. Friedlich und idyllisch.

Sie ließ ihren Blick zum Swimmingpool wandern. Er befand sich zu ihrer Linken am Waldrand und so weit vom Haus entfernt, dass sein Schatten ihn nicht erreichte. Schmale gepflasterte Pfade führten auf ihn zu. Der Steinrand des Beckens war ebenfalls mit Laub und Unkraut bedeckt. Soweit sie sehen konnte, war kein Wasser darin. An einer der Längsseiten befanden sich zwei Sprungbretter in verschiedenen Höhen sowie eine Rutsche.

»Wo wohl die Thermalquellen sind?«, fragte Helen.

»Das sieht mir wie ein ganz gewöhnlicher Pool aus«, sagte Abilene.

Finley ließ die Kamera sinken und stieg die Stufen hinunter. Abilene und die anderen folgten ihr.

»Wow«, sagte Finley.

»Ja.« Sie ging auf den Pool zu.

In unmittelbarer Nähe des Hauses befand sich ein Becken, das vollständig vom Balkon überdacht war. Es war nur etwa zwei Meter breit, knapp drei Meter lang und mit Wasser gefüllt, das sanft gegen die Granitmauern schwappte. Das Wasser strömte aus einer bogenförmigen Öffnung in der Hauswand und verließ den Pool durch einen schmalen Steinkanal an dessen Nordseite.

Das Wasser wirkte erstaunlich sauber. Abilene vermutete, dass die ständige Strömung Äste und anderen Unrat den Kanal hinunterspülte.

»Fantastisch!«, platzte Helen heraus, sobald sie den Pool erblickte. »Anscheinend haben wir die Quelle gefunden.« Sie rannte an Abilene vorbei, kniete sich an den Rand des Beckens und steckte eine Hand ins Wasser. »Ganz warm!«

»Die Quelle ist im Haus?«, fragte Cora verblüfft.

Gleichzeitig mit Abilene ging sie in die Hocke und spähte in den Bogengang. Die Öffnung war etwa so groß wie eine gewöhnliche Tür, und das Wasser reichte bis etwa einen Meter unter die Decke. Abilene konnte außer der sanft bewegten Wasseroberfläche nichts erkennen. »Sieht aus, als wäre da drin noch ein weiteres Becken«, sagte sie.

»Und zwar ein *großes.*«

»Die Lodge muss direkt auf der Quelle errichtet worden

sein«, sagte Helen.

»Stand darüber nichts in deinem Reiseführer?«

»Kein Reiseführer. ›Das große Buch der spektakulärsten ungelösten Mordfälle des zwanzigsten Jahrhunderts‹.«

»War ja klar, dass hier jemand ermordet wurde«, jammerte Vivian.

»Das macht es doch erst interessant.«

»Was ist denn eigentlich eine Thermalquelle?«

»Heißes Wasser, das aus dem Boden kommt«, meinte Helen achselzuckend.

Abilene lachte auf. »Du bist echt ein wandelndes Lexikon.«

»Was weiß ich, ich bin ja keine Geologin.«

»Vielleicht so etwas wie die Geysire in Yellowstone?«, fragte Finley.

»Ich glaube nicht, dass das Wasser hier einfach so aus dem Boden schießt«, sagte Helen. »Sonst würde ja niemand auf die Idee kommen, ein Haus darauf zu bauen.«

»Warum tauchen wir nicht da durch?«, schlug Cora vor und begann, sich die Schuhe auszuziehen.

»Weil wir dabei nass werden, darum nicht«, sagte Vivian.

»Und?«

»Und deine Hand könntest du dir auch dabei waschen«, sagte Abilene.

»Woher wissen wir, dass das Wasser sauber ist?«

»Es ist natürliches Quellwasser«, sagte Helen.

»Direkt aus dem Schoß von Mutter Erde«, sagte Abilene. »Sauberer geht's nicht.«

Vivian legte den Kopf schief, als würde sie darüber nachdenken. »Sollten wir uns nicht erst den Rest des Hauses ansehen?«

»Ich will jetzt da durchschwimmen«, sagte Cora und deutete auf die Öffnung. Sie zog sich ihr T-Shirt über den Kopf. Dann griff sie hinter den Rücken, um ihren BH zu lösen.

»Ich glaube, sie meint es ernst«, sagte Abilene und fing an, sich ihrer Schuhe und Socken zu entledigen.

Helen sah sich um. Als sie sicher war, dass niemand sie beobachtete, zog sie sich ebenfalls aus.

»Hey, Fin«, sagte Vivian. »Warum gehen wir nicht wieder zur Vorderseite? Wir können die anderen ja später dort treffen.«

»Ich glaube, wir sollten uns besser nicht trennen«, sagte Abilene.

»Und ich glaube, wir sollten nicht splitternackt da reinspringen«, sagte Vivian. »Jemand könnte uns beobachten.«

»Dann musst du deine Klamotten anbehalten«, sagte Cora und stieg aus Shorts und Höschen.

»Wir haben ja nicht mal Handtücher. Fin und ich könnten zum Auto gehen und welche holen …« Sie verstummte, als sie bemerkte, dass Finley ihr Safarihemd auszog.

»Bleib doch bei uns«, sagte Cora. »So ein kleines Abenteuer macht doch Spaß.«

Abilene folgte Coras Beispiel und wickelte Socken und Schuhe in ihre Kleidung. Helen hatte BH und Höschen anbehalten. Wie gewöhnlich trug Finley keine Unterwäsche. Sie schnürte ihr Kleiderbündel mit einem rosa Strumpf zusammen. »Kann mir das jemand abnehmen?«, fragte sie. »Ich muss die Kamera halten.«

Abilene streckte die Arme aus, und Finley warf ihr das Bündel zu.

Cora saß am Rande des Beckens und ließ die Beine ins

Wasser gleiten. »Das Ding bleibt diesmal aber ausgeschaltet«, sagte sie.

Finley grinste. »Und wie soll ich dann unsere Abenteuer für die Nachwelt festhalten?«

»Willst du sterben?«

»Nicht unbedingt.«

»Soll sie uns doch filmen«, sagte Abilene. »Das können wir dann den Sigs schicken.«

Alle lachten. Sogar Vivian.

»Diese armen Schweine«, sagte Cora und stieß sich vom Beckenrand ab. Das Wasser reichte ihr bis zur Mitte der Oberschenkel. »Die würden Augen machen.« Sie machte einen weiteren Schritt und verschwand mit einem kleinen Schrei unter der Oberfläche. Als ihre Füße den Boden erreicht hatten, tauchte sie wieder auf. Das Wasser umspielte jetzt die Unterseite ihrer Brüste. »Vorsicht Stufe«, rief sie kopfschüttelnd. Die anderen lachten.

»*Das* hätte ich aufnehmen sollen«, sagte Finley.

Cora streckte die Hand nach ihrem Kleiderbündel aus. Abilene stellte sich an den Rand des Beckens und sprang hinein. Das Wasser hatte die Temperatur eines heißen Bades – viel zu warm für einen solchen Tag. Während Abilene ihre Sachen vom Rand des Beckens nahm, stiegen Helen und Finley ebenfalls in den Pool.

Immer noch lachend knöpfte Vivian ihr Sommerkleid auf und zog es aus, wobei sie sorgsam darauf achtete, dass es den Granitboden nicht berührte.

»Kommst du doch rein?«, fragte Cora.

»Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.«

»Tapferes Mädchen.«

Mit dem Kleid unter dem Arm hatte sie einige Schwierigkeiten, den BH abzulegen. Zum Glück ist der Verschluss vorne, dachte Abilene, sonst würde sie es nie schaffen.

Grinsend beobachteten sie Vivian dabei, wie sie hopsend und schwankend versuchte, sich von Schuhen, Socken und Höschen zu befreien. Schließlich stellte sie die Schuhe auf den Boden und rollte ihre Kleidung zu einem Bündel zusammen. Sie stieg in den Pool, hob ihre Sachen auf und hielt sie hoch über ihrem Kopf.

»Vorsicht«, sagte Abilene. »Nicht, dass deine dreckigen Schuhe das schöne Kleid berühren.«

Cora vergewisserte sich, dass sie nichts zurückgelassen hatten. Dann wandte sie sich zur Öffnung um. »Willst du vorausgehen?«, fragte sie Helen.

»Nein, nein. Nach dir.«

Cora bildete die Vorhut, gefolgt von Vivian und Helen. Abilene warf einen Blick über ihre Schulter und sah Finley, die ihre Kamera geschultert hatte. Da das kleine rote Licht nicht brannte, nahm sie an, dass sie ausgeschaltet war.

»Vorwärts, Hickok«, sagte sie grinsend.

Abilene wandte sich um.

Cora, die ihr Kleiderbündel auf ihren Kopf gelegt hatte und mit einer Hand festhielt, trat in die Dunkelheit.

»Die einheimischen Träger folgen dem großen weißen Jäger in die unerforschten Regionen des tiefsten Vermont«, sagte Finley.

»Ja, Massa«, sagte Abilene.

»Ladys, passt auf die Wasserschlangen und Krokodile auf.«

»Sehr witzig«, sagte Helen.

»Vielleicht gibt es hier ja *wirklich* Schlangen«, sagte Abilene.

»Und Piranhas«, ergänzte Finley. »Ich glaube, da hat mich gerade etwas angeknabbert.«

Obwohl sie nur herumalberten, erinnerten ihre Späße Abilene daran, dass sie sich nackt in einem unbekannten Gewässer befanden. Mit beiden Händen über dem Kopf fühlte sie sich unbehaglich und sehr verwundbar. Sie rechnete damit, dass sich jeden Augenblick etwas Glitschiges um ihren Körper schlängeln würde. Als sie Helen in die bogenförmige Öffnung folgte, presste sie Oberschenkel und Hinterbacken zusammen und machte kleine Schritte, so als ob ihre Knie zusammengebunden wären.

Bis jetzt schreit niemand, sagte sie sich. Wird schon schiefgehen.

Eigentlich hörte sie bis auf das sanfte Schwappen des Wassers überhaupt kein Geräusch aus dem Inneren.

Dann passierte sie die Öffnung.

Cora, Vivian und Helen hatten sich im Raum dahinter verteilt. Sie wateten durch das brusthohe Wasser und sahen sich langsam um, dabei wirkten sie wie ein seltsames Touristentrio, das ein beeindruckendes Bauwerk bewundert.

Abilene ging weiter. Sie hörte, wie Finley hinter ihr die Kamera anschaltete. Das leise Summen wirkte in der Stille mit einem Mal ziemlich laut. Aber niemand drehte sich um, oder protestierte.

Abilene watete staunend zum gegenüberliegenden Rand des Beckens.

Der Raum erinnerte sie an die Hallenbäder in Illinois, wo sie vor ihrem Studium in Kalifornien die Highschool besucht hatte. Dieselbe stickige Luft, dieselbe Akustik, die jedes noch

so kleine Geräusch, ja selbst das Plätschern des Wassers, unheimlich verstärkte.

Aber die Becken in Illinois waren doppelt so groß und längst nicht so warm gewesen. Außerdem hatte es dort nach Chlor gerochen. Hier dagegen lag Schwefel in der Luft.

Ohne die frische Luft, die durch die zerbrochenen Fensterscheiben nahe der Decke zu beiden Seiten des Beckens strömte, wäre der Gestank wohl unerträglich gewesen. Die Fensterreihe an der Rückwand hatte sie bereits von der Veranda aus bemerkt. An der gegenüberliegenden Seite befanden sich weitere Fenster, durch die goldenes Sonnenlicht, in dem Staubflocken tanzten, in scharfem Winkel in den Raum fiel. Wo das Licht auf die Oberfläche traf, glänzte das Wasser wie Honig.

»Schau mal«, sagte sie zu Finley und deutete auf das Schauspiel.

»Ja. Unglaublich.«

Obwohl sie flüsterten, hallten ihre Stimmen laut durch den Raum.

Helen wandte sich zu ihnen um. Sie sah sehr selbstzufrieden aus. »Hat sich der Ausflug doch gelohnt, meint ihr nicht?«

»Auf jeden Fall«, sagte Abilene. »Es ist wunderbar.«

»Wirklich nett«, musste sogar Vivian zugeben.

»Nachts muss es erst toll hier sein«, sagte Cora.

»Nachts ist es *dunkel* hier«, entgegnete Vivian, deren Begeisterung wieder verflogen zu sein schien. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah zur Decke auf. »Wenn diese Lichter funktionieren würden …«

»Ohne Lampen ist es doch viel besser.«

»Richtig *unheimlich*«, sagte Helen.

Während Abilene ebenfalls die Lampen über sich betrachtete, bemerkte sie, dass die geflieste Decke leicht schräg auf eine rechteckige Öffnung in ihrer Mitte zulief. Sie machte einige Schritte, um besser in das Loch spähen zu können. Als sie sich der Mitte des Beckens näherte, schien die Strömung stärker und das Wasser wärmer zu werden. Dann trat sie auf etwas, das sicher kein Granit war. Eisenstangen? Schnell zog sie die Füße zurück und schaute ins Wasser vor sich.

In den Boden des Beckens waren gekreuzte, fast einen Meter lange Metallstangen eingelassen. Wie eine Falltür bedeckten sie eine quadratische Öffnung. Darunter konnte sie einen in Stein gehauenen Tunnel erkennen, der sich nach unten verengte und sich schließlich in der Dunkelheit verlor.

Mit einem Fuß überprüfte sie die Stabilität der Stangen, hielt sie für robust genug und stellte sich darauf. Die warme Strömung strich ihre Beine entlang und schmiegte sich sanft um Hüfte und Po. Sie ging leicht in die Hocke, damit das Wasser auch ihre Brüste massieren konnte.

Einige Augenblicke später erinnerte sie sich an das Loch in der Decke und schaute hinauf. Sie stand direkt unter der Öffnung, die wie ein Kamin wirkte, der bis zum Dach reichte. Weit über sich konnte sie einen winzigen Flecken Tageslicht erkennen.

»Wozu ist denn das Loch da?«, fragte Finley neben ihr.

»Vielleicht zur Belüftung.«

»Könnte sein.«

»So was braucht man wohl, wenn man ein Haus auf einer Thermalquelle baut.«

Finley richtete die Kamera nach oben. »Dass da kein Schnee

oder sonst was reinfällt …«

»Ist bestimmt abgedeckt. Den Himmel kann man ja nicht sehen, nur ganz schwaches Licht. Vielleicht ist der Schacht nur an den Seiten offen. Genau unter uns ist übrigens die Quelle.«

»Echt?« Finley blickte nach unten.

»Stell dich mal hier hin«, sagte Abilene und machte Platz.

Finley stellte sich auf die Metallstangen und machte große Augen. »Wow!«, sagte sie. »Hier könnte ich ewig bleiben.«

»Ich geh lieber raus, bevor ich noch schmelze«, sagte Abilene und ließ Finley dort stehen.

Cora hatte den Beckenrand erreicht und warf ihr Bündel auf den Fliesenboden. Sie stemmte sich am Rand hoch und sah sich um, bevor sie aus dem Wasser kletterte. Mit gespreizten Beinen, die Hände in die Hüften gestemmt, wartete sie auf die anderen. Ihre Haut glänzte.

Dann bemerkte sie, dass Finley sie filmte.

»Verdammt noch mal, Fin!«

»Jetzt komm schon. Du siehst toll aus. Wie Tarzan.«

Cora verzog den Mund. »Wie Tarzan?«

»Tarzan mit Titten«, sagte Abilene.

Cora imitierte den Schrei des berühmten Affenmenschen und trommelte mit beiden Fäusten gegen ihren Brustkorb. Ihre Brüste hüpften mit jedem Schlag, und ihre Stimme erfüllte ohrenbetäubend den Raum.

Abilene warf ihre Kleidung ans Ufer, um sich schnell die Finger in die Ohren stecken zu können. Doch da war Cora auch schon wieder verstummt.

»Heilige Mutter Gottes«, flüsterte Vivian verschreckt.

Grinsend tätschelte Finley ihre Kamera. »Das wird ein Meisterwerk.«

»Nur, dass es außer uns hoffentlich niemand zu sehen bekommt«, warnte sie Cora.

»Außer uns wird das *keiner jemals* zu Gesicht bekommen. Das weißt du doch.«

»Ja, aber kann ich dir trauen?«

Abilene stieg aus dem Becken. Sie fragte sich, ob Finley sie ebenfalls im Visier hatte. Höchstwahrscheinlich. Sie wandte den Kopf. Die Kamera war auf sie gerichtet, und das rote Licht brannte. »Soll ich mal übernehmen?«, fragte sie und streckte die Hand aus. Finley watete zu ihr und reichte ihr die Kamera.

Abilene drehte sie um, blickte in den Sucher und filmte nun ihrerseits Finley.

Helen lachte und applaudierte.

»Gut gemacht, Hickok.«

»Der historische Abriss unserer Abenteuer wäre ohne dich ja wohl kaum vollständig«, sagte Abilene grinsend.

»Ja, ja.«

»Film das, Abby!«, sagte Cora. Sie packte Finley an den Schultern und schubste sie vom Beckenrand. Mit wedelnden Armen und Beinen segelte sie an Helen vorbei und landete klatschend im Wasser. Vivian wirbelte herum und versuchte, den Spritzern auszuweichen.

»Von mir bekommt sie eine Sechs Komma zwei«, sagte Abilene. »Unsauberes Eintauchen.«

»Abzüge in der B-Note«, fügte Cora hinzu. »Fünf Komma neun.«

Finley tauchte auf, spuckte und wischte sich das Wasser aus dem Gesicht. »Haha.«

Als sie das Becken zum zweiten Mal verließ, achtete sie darauf, Cora nicht zu nahe zu kommen. Sie eilte auf die Wand

zu, während Abilene sie unablässig filmte.

»Okay, okay«, sagte sie. »Jetzt reicht's aber.«

Abilene stoppte die Aufzeichnung. Sobald Finley sich mit ihrer Kleidung Gesicht und Arme abgetrocknet hatte, reichte sie ihr die Kamera.

Vivian, die ebenfalls aus dem Becken gestiegen war, stampfte mit den Füßen auf und schüttelte die Arme. »Jetzt könnten wir gut Handtücher gebrauchen«, sagte sie.

»Wir trocknen schon von selbst«, sagte Cora. »Sehen wir uns mal um.«

»Ich gehe auf keinen Fall splitterfasernackt auf Entdeckungstour.«

»Dann zieh dich an.«

»Ich bin doch ganz nass.«

»Dann lass es.«

»Ich zieh mich bestimmt nicht an«, sagte Abilene. Sie wollte auf keinen Fall ihre Klamotten nass machen. Außerdem genoss sie die Luft auf ihrer Haut. Obwohl sie feucht und stickig war, fühlte sie sich nach dem warmen Wasser wunderbar kühl an.

»Stell dir einfach vor, du wärst bei Hugh Hefner zu Besuch«, sagte Finley und grinste Vivian an.

Cora ging auf eine Nische in der Wand zu.

Abilene folgte ihr und entdeckte einen schmalen Gang, der in eine Treppe mündete. Vor der Treppe befand sich an jeder Seite eine Tür. Die rechte war mit MÄNNER, die linke mit FRAUEN beschriftet. »Umkleideräume«, sagte sie.

»Schauen wir mal rein«, schlug Cora vor und ging auf die FRAUEN-Tür zu.

»Falsche Richtung«, sagte Finley und näherte sich der

MÄNNER-Tür auf der anderen Seite der Treppe.

»Ich glaube, da wirst du nicht fündig werden«, sagte Cora.

»Die Hoffnung stirbt zuletzt.«

»Der würde sich ganz schön erschrecken«, sagte Helen.

»Ich würde mich sofort auf ihn stürzen«, sagte Finley und öffnete die Tür. Die Angeln quietschten erbärmlich. Sie blieb stehen. »Vielleicht lieber doch nicht«, flüsterte sie.

Bis auf das schwache Licht, das durch die Türöffnung fiel, war der Raum stockfinster.

»Hier gibt's wohl keine Fenster«, sagte Abilene.

»Ist hier jemand?«, rief Finley.

Abilene zuckte zusammen. »Lass das.«

»Gehen wir«, sagte Cora. »Wir können ja später mit den Taschenlampen noch mal herkommen.«

Finley schloss die Tür, und die Mädchen umrundeten den Pool. An seiner Südseite befand sich ein weiterer Raum, der von einer u-förmigen Bar beherrscht wurde. Hinter der Theke gähnten sie leere Regale an, in denen einst Flaschen aufgereiht waren. Vor dem Tresen war ein Dutzend Barhocker am Boden festgeschraubt. Der Raum war groß genug, um weitere Tische und Stühle beherbergt zu haben.

»Hier gibt es eine Cocktailbar«, sagte Abilene.

»Cool«, sagte Finley.

»Wir müssen unsere Sachen hier runterschaffen«, schlug Cora vor. »Dann ist Happy Hour!«

Abilene packte die Holzlehne eines Hockers, rüttelte daran und drehte ihn quietschend herum.

Die abgenutzte, lackierte Sitzfläche sah einigermaßen sauber aus.

Sie fuhr mit der Hand darüber, und auf ihrer Handfläche

blieb kein Schmutz zurück. Sie ließ sich auf den Stuhl fallen. Das Holz unter ihrem Hintern fühlte sich glitschig an.

»Auch hier ist es viel zu sauber«, sagte sie.

»Wieder die Putzkolonne«, sagte Finley.

»Das ist mein Ernst. Hier ist was faul.«

»Hier war *wirklich* eine Putzfrau«, sagte Cora. »Sie hat sogar Mopp und Eimer dagelassen.«

Abilene wirbelte auf dem Stuhl herum. Cora stand hinter der Bar und hielt einen Wischmopp in die Höhe. Die dicken, grauen Borsten schwangen hin und her.

Abilene beugte sich vor, stützte sich mit einem Ellenbogen auf der Theke ab und griff nach dem Mopp. Er war feucht.

Sie sah Cora fragend an.

Cora wirkte besorgt. »Der Eimer ist leer«, sagte sie. »Aber immer noch nass.«

»Das ist wahrscheinlich die Luftfeuchtigkeit«, sagte Finley. »Hier unten bekommt man überhaupt nichts trocken.«

»Himmel«, flüsterte Vivian.

»Jetzt kommt schon«, sagte Finley. »Macht euch nicht ins Hemd. Dann gibt es hier eine Putzfrau, na und? Wir lassen ihr eben ein schönes Trinkgeld da.«

»Oben war zwar auch geputzt, aber hier ist es … blitzsauber. Irgendwer …«

»Und da ist er«, sagte Cora. Dem Ton ihrer Stimme nach war es kein Scherz.

Abilene wirbelte erneut herum. Im bogenförmigen Durchgang stand jemand. Sie konnte einen Kopf und nackte Schultern erkennen. Wirres, dunkles Haar, weit aufgerissene Augen – ein erschrockenes Kindergesicht. Im nächsten Moment war der Fremde auch schon wieder verschwunden.

6

»Oh Gott«, flüsterte Helen.

»Scheiße«, rief Vivian aus.

»Den schnappen wir uns!«, zischte Cora und schwang sich über die Theke.

»Bist du verrückt? Wir sind *nackt!*«

Abilene rannte bereits auf das Becken zu. Ihre Schritte hallten über den Granitboden.

»Wild Bill, warte auf mich!«

Sie sprang ins Becken. »Bleib hier!«, hörte sie Vivian noch in der Luft schreien.

Dann tauchte sie klatschend in das warme Wasser ein. Die Vorderseite ihres Körpers brannte. Während sie unter der Oberfläche dahinglitt, fragte sie sich, was sie überhaupt vorhatte. Wollte sie den Fremden etwa verfolgen? Keine gute Idee.

Sie tauchte auf und hörte, wie die anderen hinter ihr ins Becken sprangen. Die Öffnung nach draußen befand sich direkt vor ihr. Sie schwamm darauf zu und richtete sich auf. Das grelle Tageslicht blendete sie. Mit zusammengekniffenen Augen sah sie sich um und entdeckte den Jungen.

Es war ein dünner, braun gebrannter Teenager. Bis auf seine abgeschnittenen Jeans trug er nichts am Leib. Er rannte über den verwilderten Rasen.

Dann tauchten Finley und Cora neben ihr auf und

schnappten nach Luft.

»Dem renne ich jetzt nicht hinterher«, sagte Abilene.

»Wir würden ihn … sowieso nicht erwischen.«

»Außerdem – was würden wir mit ihm anstellen?«

»Da würde mir schon was einfallen«, keuchte Finley.

»Ich dachte, du wärst fertig mit den Jungs.«

»Ist es denn überhaupt ein Junge?«, fragte Cora.

»Glaube schon«, sagte Abilene. »Weiß nicht genau.« Noch während sie redete, verschwand der Fremde im Wald am anderen Ende der Lichtung.

»Warum rennt er denn so?«, fragte Finley.

»Wahrscheinlich haben wir ihn zu Tode erschreckt.«

»Wie lange er uns wohl schon beobachtet hat?«

»Weiß der Geier«, murmelte Abilene.

»Auf jeden Fall hat es ihm sicher gefallen«, sagte Cora. »Vivian ist darüber wohl weniger begeistert.«

»Jetzt wird sie bestimmt heimfahren wollen.«

»Gehen wir besser wieder rein.« Cora wandte sich um, stieg ins Wasser und schwamm zurück durch die Öffnung. Abilene und Finley folgten ihr.

Vivian und Helen hatten die Bar verlassen und zogen sich an. Vivian war bereits in ihr Höschen geschlüpft und steckte jetzt ihre Arme durch die Träger ihres BH. Sie bedeckte ihre Brüste mit den hauchdünnen roten Körbchen und schloss den Haken. Helen schloss gerade den Reißverschluss ihrer Bermudashorts.

»Habt ihr ihn gesehen?«, fragte Vivian.

»Ja«, sagte Cora und stieg aus dem Wasser. »Er ist im Wald verschwunden.«

»War er allein?«

»Ja.«

»Wahrscheinlich läuft er jetzt nach Hause und holt seinen großen Bruder«, sagte Finley.

»Oh Gott, wie schrecklich! Ich will hier so schnell wie möglich weg.«

»Beruhig dich«, sagte Cora. »Ich sage dir doch, er ist verschwunden. Außerdem war er ja fast noch ein Kind. Höchstens sechzehn, siebzehn. Was soll er gegen uns schon ausrichten? Immerhin sind wir zu fünft.«

»Er hat eben eine Gratisvorführung bekommen, was soll's?«, sagte Finley. »Nicht so schlimm.«

»Zumindest hat er uns nicht *gefilmt*«, sagte Abilene.

Gemeinsam mit Finley stieg sie ebenfalls aus dem Becken.

»Vielleicht hat er hier sauber gemacht«, sagte Helen und knöpfte sich die Bluse zu.

»Möglich«, sagte Cora. »Dann wissen wir jetzt, wer hinter der verdammten ›Putzkolonne‹ steckt. Ehrlich, ich glaube nicht, dass er uns gefährlich werden kann.«

»Außer, er holt Verstärkung«, sagte Vivian. »Wenn er hier sauber macht, muss er auch irgendwo in der Nähe wohnen. Und wenn er wirklich so jung ist, wie ihr behauptet, dann lebt er bestimmt nicht allein. Was, wenn er seine Eltern alarmiert?«

»*Meine* Brüder«, sagte Finley, »hätten in diesem Alter bestimmt nicht ihren Eltern erzählt, dass sie gerade ein paar nackte Frauen gesehen haben. Auf gar keinen Fall.«

»Was hätten sie dann gemacht?«, fragte Helen.

»Kommt drauf an. Joe hätte es für sich behalten und sich immer wieder gern daran erinnert. Ray dagegen … er ist der mutigere der beiden. Er wäre vielleicht zurückgekommen, um noch einen Blick erhaschen zu können. Möglicherweise hätte

er sogar seine Freunde mitgebracht. Das wäre ein Riesending für sie gewesen. Aber sie hätten uns nichts getan. Nur gehofft, dass sie uns noch mal sehen.«

»Wir wissen überhaupt nichts über ihn«, sagte Vivian. »Und wir haben keine Ahnung, was er tun wird.«

»So, wie der gerannt ist«, entgegnete Abilene, »glaube ich nicht, dass er noch mal zurückkommt.«

Cora nickte. »Vergessen wir ihn. Wir müssen noch den Rest des Hauses erkunden. Außerdem ist gleich Happy Hour.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Abilene. Keine von ihnen trug eine Uhr.

»Das sagt mir mein Durst.«

Vivian und Helen zogen sich fertig an und warteten auf die anderen. Abilene trocknete sich mit ihrer Bluse ab. Finley sprang klatschnass in ihre weiten Shorts, steckte die Kniestrümpfe in die unteren Taschen und schlüpfte mit bloßen Füßen in ihre Schuhe. Auch Cora zog das T-Shirt über, ohne sich vorher abzutrocknen. Es klebte an ihrer Haut und wirkte wie ein sehr kurzes Kleid. Dann zog sie sich die Schuhe an und hob den Rest ihrer Kleidung auf.

Sie gingen die Treppe hinauf und erreichten einen schwach beleuchteten Gang. Eine weitere Treppe führte in den ersten Stock. Zur Rechten führte eine Fenstertür auf die Veranda. Auf der gegenüberliegenden Seite entdeckten sie zwei weitere, verschlossene Türen. Obwohl sie nicht gekennzeichnet waren, vermutete Abilene, dass sie zum Quartier der ehemaligen Besitzer der Lodge führten. Ganz am Ende des Korridors war eine weitere Tür, von der Abilene annahm, dass man durch sie wieder in die Küche gelangen konnte.

Sie folgte den anderen um die Treppe herum. Zu ihrer

Erleichterung standen sie wieder vor der Eingangstür.

Vivian ging direkt darauf zu und verließ das Haus, während Cora und Finley in einen Raum zu ihrer Rechten gingen. Abilene vermutete, dass es sich einmal um die Bibliothek oder den Salon gehandelt hatte. An den Wänden standen leere Bücherregale und ein weiterer, im Vergleich zur Lobby etwas kleinerer Kamin befand sich an der Nordseite des Raumes. Durch ein zerbrochenes Fenster konnte man den riesigen Ast erkennen, der auf das Vordach gefallen war.

Helen warf nur einen kurzen Blick in den Raum, bevor sie sich Vivian anschloss. Nach einigen Augenblicken folgte auch Abilene.

Vivian und Helen saßen neben dem Auto im Sonnenschein und sprachen flüsternd miteinander. Als sie Abilene bemerkten, sahen sie auf.

»Willst du wieder fahren?«, fragte Helen.

Abilene breitete achselzuckend ihre Bluse auf der Motorhaube zum Trocknen aus.

»Vivian schon«, sagte Helen.

»Ich fühle mich hier einfach nicht sicher.«

»Kann schon sein«, gab Abilene zu. »Ich weiß auch nicht.« Sie sah Helen an. »Du würdest lieber bleiben, oder?«

Helen verzog das Gesicht. »Nur für eine Nacht. Okay?«

»Was wird das hier, eine Meuterei?«, fragte Cora, die durch die Eingangstür gestürmt kam.

»Wir versuchen nur, unsere Situation realistisch einzuschätzen«, sagte Abilene.

Cora trottete, gefolgt von Finley, die Stufen hinunter.

»Wir sollten einfach ins Auto steigen und wegfahren«, sagte Vivian. »Wir müssen ja nicht gleich wieder nach Hause

fliegen. Aber wir könnten uns doch ein nettes Motel suchen und von dort aus die nächsten Tage ein paar Ausflüge unternehmen.«

»Dieses Kind hat dir echt Angst gemacht, oder?«, fragte Cora.

»Alles hier macht mir Angst. Ich habe eine richtige Gänsehaut.«

»So soll's ja auch sein«, sagte Helen. »Deshalb habe ich den Ort hier ja ausgesucht.«

»Mir gefällt's hier«, sagte Finley und schwang sich auf die Motorhaube. Sie legte die Kamera weg und setzte sich neben Abilenes Bluse. Dann lehnte sie sich zurück, zog die Knie an und verschränkte die Arme unter dem Kopf. »Außerdem waren wir noch gar nicht im ersten Stock«, fügte sie hinzu.

»Wir sollten bleiben. Nur für heute Nacht«, sagte Helen.

»Nachts ist es bestimmt ganz toll hier«, stimmte Finley ihr zu. Es klang, als könnte sie die Dämmerung kaum abwarten.

»Was ist mit dir?«, fragte Cora Abilene.

»Helen hat sich die Mühe gemacht, diesen Ort für uns aufzuspüren. Außerdem sind wir ziemlich weit gefahren, um hierherzukommen.« Sie dachte einige Augenblicke nach. Die Lodge war *wirklich* unheimlich. Worauf sie persönlich nicht besonders scharf war – ihr gefiel eher die geheimnisvolle, nostalgische Atmosphäre, die Bilder längst vergangener Zeiten heraufbeschwor. Außerdem wollte sie unbedingt noch einmal in die Thermalquelle steigen – nachts musste das warme Wasser einfach wundervoll sein. »Ich bin dafür, eine Nacht hier zu verbringen«, sagte sie. »Probieren wir's einfach mal aus.«

»Ganz meine Meinung«, sagte Finley.

Abilene bemerkte, dass Vivian nicht gerade glücklich dreinblickte. »Ich weiß, dass du dir wegen dem Jungen Sorgen machst«, sagte sie zu ihr. »Aber wir werden die Augen offen halten. Wenn irgendwas passiert, hauen wir einfach ab.«

»Okay?«, fragte Cora.

Vivian stöhnte auf.

»Als du uns durch ganz New York geschleift hast, haben wir uns auch nicht beschwert«, sagte Helen. »Von der Sache mit den Sigs mal ganz abgesehen.«

»Autsch. Das war unter die Gürtellinie«, sagte Finley von der Motorhaube aus.

»Ja«, stimmte Cora zu. »Sie schuldet uns überhaupt nichts.«

»Niemand schuldet irgendwem irgendwas«, fügte Abilene hinzu.

»Mir ist es hier einfach nicht geheuer.«

»Uns allen war manchmal nicht geheuer bei der Scheiße, die wir miteinander schon gebaut haben«, sagte Cora. »Aber wir haben immer zusammengehalten.«

»Und hatten einen Heidenspaß«, sagte Finley.

»Und sind immer noch gesund und munter«, fügte Helen hinzu.

»Obwohl manche munterer sind als andere«, warf Abilene ein.

Vivian nickte. »Also gut. Aber wenn wir schon hierbleiben, kippen wir uns wenigstens einen hinter die Binde, okay?«

»Das ist mal ein Wort«, sagte Finley.

Cora blickte mit zusammengekniffenen Augen nach Westen. »Die Sonne geht bald unter.«

Bis auf Finley versammelten sich alle vor dem Heck des Jeeps. Helen schloss den geräumigen Kofferraum auf und

Cora kletterte hinein, kramte eine Weile darin herum und schob schließlich eine Kühlbox zwischen ihren Beinen hindurch. Abilene nahm sie in Empfang. Einen Augenblick später tauchte Cora mit einer Pappkiste auf, in der sie Plastikbecher, Schnaps, Säfte und Knabberzeug verstaut hatten.

Sie schleppten beides um das Auto herum.

»Ah!«, rief Finley aus. »Endlich!« Sie hüpfte von der Motorhaube.

Abilene öffnete die Kühlbox. Bevor sie am Morgen das Motel verlassen hatten, hatten sie sie bis zum Rand mit Eis gefüllt. Nur wenig davon war geschmolzen – auf jeden Fall war noch genug für einen feuchtfröhlichen Abend übrig.

Sie füllten ihre Becher mit Eiswürfeln. Cora öffnete eine Flasche fertig gemixte Margarita und schenkte ihnen ein.

»Auf uns«, sagte sie.

»Die mutigen Mädchen«, fügte Finley hinzu.

»Auf ihren fliegenden Trapezen?«, sagte Abilene.

Sie stießen an und tranken.

»Das ist das Allerbeste«, sagte Helen.

»So weit würde ich jetzt nicht gehen«, sagte Vivian. »Aber den Margarita habe ich jetzt wirklich gebraucht.«

»Wir sollten eigentlich unten an der Bar weitersaufen«, schlug Cora vor.

»Da ist es viel zu warm«, widersprach Abilene.

Finley setzte sich wieder auf die Motorhaube und stellte die Füße auf die Stoßstange. Cora folgte ihrem Beispiel und warf einen Blick über die Schulter.

»Darf ich mich auf deine Bluse setzen?«, fragte sie.

»Nur zu«, sagte Abilene.

Cora zog die Bluse zu sich und ließ sich darauf nieder.

»Jetzt hauen wir uns richtig die Birne weg«, sagte Vivian und füllte ihr Glas erneut.

»Und dann schauen wir dir beim Kotzen zu«, sagte Cora.

Helen lachte. »Genau wie in Hardins Büro. Erinnert ihr euch?«

»Die gute alte Eiserne Lady«, murmelte Finley.

7
Die Belmore-Girls

Meredith Hardin, für die Studentinnen zuständige Dekanin der Belmore University, hatte sich den falschen Zeitpunkt ausgesucht, um ihrer Empörung durch gekreischte Demütigungen Ausdruck zu verleihen.

Es war im Mai gewesen, fast einen vollen Monat vor Semesterende. Es war warm, und die feuchte Luft war von Blütenduft geschwängert. Die Mädchen waren voll Tatendrang.

Meredith Hardin hatte sich außerdem das falsche Opfer ausgesucht: Barbara Dixon, Finleys Zimmergenossin.

Abilene war erst spät aus dem Benedict Park zurückgekehrt, wo sie mehr als eine Stunde zwischen einem Baumstamm und Robbie Baxters Körper verbracht hatte. Ihr Rücken schmerzte von der harten Rinde, und ihr Gesicht war von zu viel Geknutsche und Robbies spärlichen Barthaaren gerötet und aufgerieben. Genau wie ihre Brüste, in die Robbie richtig vernarrt war. Da Abilene keine Berührungen unterhalb der Gürtellinie erlaubte, hatte er eben ihren Busen zum Zentrum seiner Aufmerksamkeit erkoren. Er hatte ihn so oft gestreichelt, geküsst, geknetet und daran gesaugt, dass er juckte und brannte.

Als sie ihr Zimmer betrat, traf sie dort auf Helen, Finley, Cora und Vivian. »Was ist denn hier los?«

»Schön, dass du auch mal auftauchst«, sagte Finley.

»Ich hatte zu tun.«

»Sieht ganz danach aus.«

»Wer hat denn deinen Mund mit Schmirgelpapier bearbeitet?«, fragte Cora.

»Robbie sollte sich gründlicher rasieren«, kicherte Helen.

Beim Klang seines Namens schlug Abilenes Herz schneller, und ihre Kehle schnürte sich zusammen. Seltsam. »Ja, ja. Nächstes Mal nehme ich meinen Ladyshave mit in den Park.«

»Hat er dich gefickt?«, fragte Finley.

»Leck mich. Nein, hat er nicht.«

»Willst du denn bis in alle Ewigkeit damit warten?«

»Halt durch«, sagte Vivian. »Sobald du's erst mal mit ihnen getrieben hast, behandeln sie dich wie ihr Eigentum.«

»Das könnte mir gefallen. Solange es Robbie ist.«

»Uuuuuuuh«, machte Finley. »Die Kleine ist verliebt.«

»Was macht ihr hier überhaupt? Ihr wollt mich doch wohl kaum wegen Robbie verhören, oder?«

»Doch«, sagte Finley. »Hosen runter, Jungfrauencheck!«

Helen kicherte wieder.

»Eigentlich«, sagte Cora, »sind wir gerade dabei, was auszuhecken. Hier ist es so langweilig. Seit der Aktion mit den Sigs haben wir überhaupt nichts Lustiges mehr angestellt.«

»Und das ist ja schon eine Ewigkeit her«, sagte Finley.

»Wir wollen uns was richtig Krasses ausdenken«, ergänzte Vivian.

»Zum Beispiel?«

»Wissen wir noch nicht. Auf jeden Fall ist die Eiserne Lady

dran.«

»Die wollen wir fertigmachen«, erklärte Vivian.

»Da bin ich dabei.«

Vor ihrer Zeit auf der Belmore war Abilene der festen Überzeugung gewesen, dass Menschen wie Meredith Hardin in der realen Welt gar nicht existierten. Sie war viel zu abscheulich, um Wahrheit sein zu können – die wandelnde Karikatur prüder Gehässigkeit. Wäre ihr so eine Figur in einem Film, im Fernsehen oder in einem Liebesroman über den Weg gelaufen, hätte sie aufgrund ihrer Unglaubwürdigkeit die Augen verdreht. Sie hätte die armen Autoren bemitleidet, denen nichts Besseres einfiel als so ein bösartiger, selbstherrlicher, kaltblütiger Charakter. Menschen wie sie *konnte* es einfach nicht geben.

Dann wurde sie bei der Einführungsveranstaltung für Erstsemester Zeugin der Meredith-Hardin-Show.

Die Frau trat auf das Podium, und noch bevor sie den Mund öffnete, war der ganze Haufen lärmender Studienanfängerinnen mit einem Mal verstummt. Die für sie zuständige Dekanin war eine Furie mit grausamen Gesichtszügen und eiskalten, Unheil versprechenden Augen. Eigentlich war sie weder alt noch hässlich. Mit ihrem grauen Hosenanzug war sie angezogen wie ein Mann. Die Lippen in ihrem blassen Gesicht passten zur Farbe der Kleidung. Ihr rotes Haar war zu einem strengen Dutt zusammengezogen. Soweit Abilene sehen konnte, trug sie nicht ein einziges Schmuckstück.

Zu Abilenes Überraschung redete sie ohne abgehackten deutschen Akzent.

Sie konnte sich noch immer an Teile dieser »Willkommensansprache« erinnern: »Als Studentinnen der Belmore University werdet ihr euch *zu jeder Zeit* wie junge Damen betragen … Liederliches Benehmen wird nicht geduldet … Ihr werdet immer die gebührende Mäßigung an den Tag legen … Auf dieser Universität gibt es keine Gossensprache …

Der Konsum alkoholischer Getränke auf dem Campus ist strengstens untersagt … Jeder Verstoß gegen die guten Sitten wird sofort und unnachgiebig geahndet. Ich bin streng, aber gerecht, was ihr ohne Zweifel bald zu schätzen lernen werdet.«

Es hätte lustig sein können. War es aber nicht.

Als direkte Konsequenz von Hardins Ansprache verließen vier Neuankömmlinge – unter ihnen auch Abilenes ursprüngliche Zimmergenossin – sofort die Universität. »Auf diesem Campus ist nicht genug Platz für mich und diese vertrocknete alte Fotze«, flüsterte ihre Mitbewohnerin ihr zu, während sie ihre Sachen packte.

»Hey!«, sagte Abilene. »Keine Gossensprache.«

Das Mädchen lachte. »Wahrscheinlich ist sie eine Lesbe.«

»Sag so was nicht. Damit beleidigst du die Ehre jeder gleichgeschlechtlich orientierten Frau.«

»Irgendwann wird sie dich auch drankriegen.«

»Nicht, wenn ich sie zuerst erwische.«

»Na, dann viel Glück dabei.«

In den darauffolgenden Monaten hatte Hardin ihrem Ruf alle Ehre gemacht. Sie hatte Vivian mit engem Top und Minirock auf dem Weg zum Unterricht erwischt. »Wo wollen wir denn hin, junges Fräulein«, hatte sie sie angefahren und

ihr einen vernichtenden Blick zugeworfen. »Ich werde es Ihnen sagen – zurück auf Ihr Zimmer, wo Sie dieses Hurenkostüm ablegen und sich angemessen bekleiden werden.« Einmal hatte sie Helen beim Kaugummikauen erwischt. »Sofort herunterschlucken, junges Fräulein. Oder sind Sie ein wiederkäuendes Huftier?« Und einmal hatte sie sich über Abilenes ärmellosen Pullover und ihre abgeschnittenen Jeans mokiert. »Dies hier ist eine Universität und kein Ghetto!« Abilene hatte ihr freundlich zu erklären versucht, dass sie auf dem Weg zum Basketballtraining war. »Habe ich nach einer Entschuldigung verlangt? Nein, das bezweifle ich. Es gibt nämlich keine Entschuldigung für Ihre schludrige Aufmachung – keine Widerrede! Haben Sie mich verstanden?«

Die Frau war einfach nur lächerlich. Sie schien es zu genießen, die Mädchen in ein Häuflein Elend zu verwandeln.

Was ihr bei Vivian und Abilene nicht gelungen war – Helen jedoch hatte darüber, dass sie mit einer Kuh verglichen worden war, bittere Tränen vergossen.

Und gestern hatte Barbara Dixon ihretwegen einen hysterischen, von tiefen Schluchzern begleiteten Heulkrampf gehabt.

Finley hatte das arme Ding in ihrem gemeinsamen Zimmer vorgefunden und beinahe selbst angefangen zu heulen, als sie den anderen von dem Vorfall berichtet hatte.

Barbara hatte allein an einem Tisch in der Cafeteria gesessen und sich gerade einen Schluck Rum in ihre Pepsi geschüttet, als Hardin den Raum betrat und sie erwischte. Sie riss ihr das Glas aus der Hand und schnupperte daran. »Mitkommen!«, hatte sie befohlen.

In ihrem Büro hatte sie Barbara eine geschlagene Stunde lang zur Schnecke gemacht. Eine »degenerierte Säuferin« sei sie, eine »soziale Außenseiterin«, »ein Schandfleck der Belmore University« und »eine dreckige, dem Schnaps verfallene Schlampe«. Und so weiter. Und es kam noch schlimmer. Sie hatte Barbaras Mutter zu Hause angerufen. Sie hatte Barbaras Vater in der Arbeit kontaktiert. In einem gewaltigen Wortschwall hatte sie ihnen dargelegt, dass sie ihre Tochter nur unter größten Vorbehalten überhaupt auf der Universität behielte. Das Ganze hatte damit geendet, dass sie Barbara das Glas über den Kopf geschüttet hatte.

Nach Finleys Bericht hatten sich die Mädchen spontan dazu entschlossen, Barbara aufzuheitern. Vergebens. Am selben Tag noch hatte sie einen Wagen gemietet, ihre Siebensachen gepackt und war auf Nimmerwiedersehen nach Seattle zurückgefahren.

»Was können wir ihr antun?«, überlegte Abilene, die sich zwischen Finley und Vivian aufs Bett setzte. »Es muss was richtig Fieses sein.«

»Wir füllen sie ab«, schlug Finley vor. »Dann ziehen wir sie aus und binden sie an einen Baum auf dem Campus.«

»Das wäre cool«, meinte Cora.

Helen strahlte.

»Wegen der will ich aber nicht in den Knast wandern«, wandte Vivian ein.

»Ja«, stimmte Abilene ihr zu. »Wir müssen uns was Realistischeres ausdenken.«

»Alles, was nicht mit Entführung, Überfall und Körperverletzung zu tun hat, ist zu harmlos«, sagte Cora.

Finley nickte. »Vielleicht sollten wir eine kleine Massenvergewaltigung mit den Insassen einer Klapsmühle organisieren?«

»Selbst das wäre noch zu gut für die Frau.«

»Stimmt«, sagte Abilene. »Die armen Irren.«

»Außerdem würde ihr das wahrscheinlich sogar gefallen«, sagte Helen.

»Jetzt bleibt mal auf dem Teppich«, schalt Vivian. »Strengt eure grauen Zellen an. *Irgendwie* müssen wir sie doch so richtig in die Mangel nehmen können.«

Abilene nickte. »Aber nichts, wofür wir in den Bau wandern. Sie soll nur extrem angepisst sein und völlig ausflippen.«

»Das können wir nicht machen«, sagte Vivian, als sie schließlich einen Plan ausgeheckt hatten.

»Ich mach's«, erklärte Abilene bestimmt.

»Das traust du dich nie.«

»Du traust dich selber nicht.«

»Ihr traut euch doch beide nicht«, schaltete sich Finley ein.

»Aber du, oder was?«, entgegnete Vivian.

»Und ob.«

Die fünf zogen sich noch eine Weile gegenseitig auf. Keiner von ihnen wäre es auch nur im Traum eingefallen, einen Rückzieher zu machen.

»Also ist es beschlossene Sache«, sagte Cora schließlich. »Morgen geht's los.«

Im Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes der Universität befand sich neben Meredith Hardins Büro auch ein Buchladen, der wochentags bis fünf Uhr geöffnet hatte.

Am Mittwoch – einen Tag nach Barbaras Flucht von der Uni und der Verschwörung in Abilenes Zimmer – um zehn vor fünf bat Finley die Verkäuferin, ihr bei der Suche nach einem bestimmten Fachbuch behilflich zu sein. Sofort schlichen sich Abilene und Helen heimlich hinter die Theke und in den Lagerraum, wo sie sich in einem Labyrinth aus Aktenschränken, Bücherregalen und Kistenstapeln versteckten.

Ein paar Minuten später schaltete die Verkäuferin das Licht aus.

Sobald sie außer Hörweite war, stieß Helen Abilene den Ellenbogen in die Seite und kicherte leise.

Sie warteten in der Dunkelheit. Nach ein paar Minuten zog Abilene eine Taschenlampe aus der Provianttüte, die sie mitgebracht hatte.

Sie schlich zur Tür, zog sie vorsichtig auf und warf einen Blick in den stillen, verlassenen Buchladen. Dann versuchte sie vergebens, den Knauf auf der anderen Seite der Tür zu drehen.

Sie kehrte zu Helen zurück. »Genau wie ich vermutet habe«, flüsterte sie. »Sie hat abgeschlossen. Ich wette, dass die Putzfrauen keinen Schlüssel zu dem Laden haben. Und schon gar nicht zum Lagerraum.«

»Also sind wir in Sicherheit.«

»Denke schon.«

»Können wir das Licht anmachen?«

»Na, wir wollen mal nicht übertreiben.«

Sie setzten sich im Schneidersitz auf den Boden, tranken Rootbeer und aßen Cheeseburger mit Pommes. Als sie fertig waren, schalteten sie die Taschenlampen wieder aus und

unterhielten sich flüsternd in der Dunkelheit.

Sie warteten bis zehn Uhr.

Laut Finley, die einen Großteil ihrer Zeit damit verbrachte, nachts über den Campus zu streifen, waren die Putzfrauen üblicherweise gegen zehn mit der Reinigung des Verwaltungsgebäudes fertig.

Um Punkt zehn sollten Abilene und Helen den Lagerraum verlassen, sich aus dem Laden schleichen und die Eingangstür öffnen, damit die anderen Mädchen in das Gebäude gelangen konnten.

»Ich muss mal«, flüsterte Helen um fünf nach acht.

»Was?«

»Das viele Rootbeer.«

»Du machst Witze.«

»Ich explodiere gleich.«

»Dann mach in deinen Becher.«

»Abbyyyyyy …«

»Das ist mein Ernst.«

»Geht nicht. Ich brauche ein Klo.«

»Du liebe Zeit. Die Putzfrauen sind doch noch hier.«

»Bitte.«

»Also gut. Vielleicht gibt es ein Klo auf dem Flur. Aber sei vorsichtig. Wenn dich jemand sieht …«

»Du kommst doch mit, oder?«

Abilene wollte eigentlich nicht. Obwohl sie genauso viel getrunken hatte wie Helen, hatte sie eigentlich vorgehabt, sich jegliches natürliche Bedürfnis entweder zu verkneifen oder wirklich in einen Becher zu pinkeln.

»Ich will nicht allein gehen.« Helens flehende Stimme erinnerte Abilene an ihr Erlebnis im Duschraum zu Beginn des

Semesters: die plötzliche Finsternis, die Hand auf ihrem Körper.

»Also gut, ich komm mit. Vergiss deine Taschenlampe nicht.«

Abilene ging voraus. Sie öffnete die Tür einen Spalt. Bis auf das schwache Licht, das durch die Fenster drang, war es im Buchladen völlig dunkel. Sie schaltete die Taschenlampe ein. Als sie um eine Ecke schlich, hörte sie, wie hinter ihr die Tür zum Lagerraum ins Schloss fiel. »Scheiße.«

»Was?«

»Hast du was in die Tür geklemmt?«

»Hä? Nein.«

»Das war's dann mit unserem tollen Versteck.« Sie dachte an die Hamburgerverpackungen und Becher. Nicht so schlimm. »Du hast doch nichts da drin vergessen, oder? Nur den Müll.«

»Nichts. Du?«

»Nein. Gott sei Dank.«

»Jetzt wissen sie, dass wir da drin waren.«

»*Irgendjemand* war da drin. Wie sollten sie uns denn auf die Spur kommen?«

»Und unsere Fingerabdrücke?«

»Wir wollen ja niemanden umbringen. Ich glaube kaum, dass sich die Cops so viel Mühe machen werden.«

»Hoffentlich hast du recht.«

Abilene folgte dem hellen Strahl ihrer Taschenlampe durch den Buchladen. Dann schaltete sie die Lampe ab und öffnete die Tür zum finsteren Korridor dahinter.

»Ausgezeichnet!«, flüsterte sie und spähte in den Gang. Bis auf das grüne Licht der Fluchtweglampen war alles dunkel.

Sie verließ das Geschäft. »Pass diesmal mit der Tür auf.«

»Keine Sorge.« Helen folgte ihr in den Korridor. »Die Putzfrauen sind wohl schon weg.«

»Vielleicht sind sie noch im ersten Stock. Aber dann hätten sie kaum das Licht ausgemacht.«

»Vielleicht haben sie mittwochs frei.«

»Oder sie sind noch gar nicht hier gewesen. Los. Beeilen wir uns besser.«

Gemeinsam liefen sie den Korridor hinunter und ließen den Strahl ihrer Taschenlampen auf die Türen fallen. Schließlich erreichten sie eine Tür, die mit DAMEN beschriftet war. Abilene drückte sie auf, und sie betraten die finstere Toilette. Sofort verschwanden sie in zwei Kabinen.

Während Abilene noch die Kloschüssel überprüfte, hörte sie Helen aufstöhnen.

»Was?«

»Kein Papier«, murmelte Helen und wechselte die Kabine.

Abilene sah eine Rolle Toilettenpapier vor sich. Obwohl die Brille sauber aussah, wollte sie sich nicht daraufsetzen. Ohne den Sitz zu berühren, ging sie darüber in die Hocke.

Sie zitterte vor Aufregung und konnte sich nicht entspannen.

Den Geräuschen aus Helens Kabine nach zu urteilen, hatte sie keine solchen Probleme.

Dann fiel irgendwo eine Tür zu.

Eiskalt fuhr es Abilene den Rücken hinunter, und sofort spritzte ihr Urin in die Toilettenschüssel.

»Oh Gott«, flüsterte Helen.

»Mach das Licht aus und sei ruhig«, warnte Abilene und schaltete ihre eigene Lampe ab. Aber weder sie noch Helen

konnten aufhören zu pinkeln. Obwohl ihr das Plätschern furchtbar laut vorkam, bezweifelte sie, dass man es im Korridor hören konnte. Aber wenn jemand in die Toilette käme …

»Was auch immer passiert«, keuchte sie. »Spül ja nicht runter. Stell dich auf den Sitz, wenn du fertig bist. Beeilung.«

»Glaubst du, jemand kommt hier rein?« Helen klang, als wäre sie kurz davor, in Panik zu geraten.

»Was weiß ich.« Endlich war Abilene fertig. Sie wischte sich mit etwas Toilettenpapier ab, stand auf, zog Höschen und Shorts hoch und stellte sich auf die Schüssel. Mit einer Hand hielt sie die Taschenlampe, mit der anderen ihre rutschende Hose fest. Sie wünschte, sie hätte eine dritte Hand, mit der sie sich an der Kabinenwand abstützen konnte. Ihre derzeitige Position war alles andere als bequem.

So eine Schnapsidee, dachte sie. Wenn es die Putzfrauen sind, kommen sie ganz bestimmt hier rein.

Die Toiletten putzten sie hundertprozentig, da half es auch nichts, sich in den Kabinen zu verstecken.

Ein Keuchen ertönte aus der Kabine neben ihr, gefolgt von einem lauten, dumpfen Platschen. »Scheiße!«

»Psssst!«

»Igitt.« Irgendetwas tropfte hörbar. »Ich bin in die Schüssel getreten.«

Die Toilettentür schwang auf, und das Licht ging an.

»Gehen Sie schon mal in mein Büro. Ich bin sofort bei Ihnen.«

Hardin!

»Jawohl, Madam.«

Jetzt sind wir geliefert, dachte Abilene.

Schritte näherten sich. Absätze klickten auf dem Fliesenboden. Abilene hielt die Luft an.

Hardin betrat die erste Kabine.

Die ohne Toilettenpapier!

Abilene hörte, wie der Riegel der Kabine ins Schloss geschoben wurde. Kleidung raschelte. Die Klobrille quietschte leise. Dann ertönte ein langer, dröhnender Furz. »Verficktes Chili«, fluchte Hardin.

Vor Schreck dachte Abilene gar nicht daran, zu lachen. Sie hoffte, dass Helen sich ebenfalls zusammenreißen konnte. Wenn sie jetzt losprustete … aber das tat sie zum Glück nicht.

Ein Plätschern ertönte, gefolgt von einer weiteren Chili-Entladung.

»Blöde Schlampe«, murmelte Hardin.

Das Mädchen, das sie in ihr Büro geschickt hatte. Abilene fragte sich, wer sie war und was sie angestellt hatte. Musste was ziemlich Schlimmes gewesen sein, wenn sie so spät noch zur Rechenschaft gezogen wurde. Wahrscheinlich hatte sie einen Minirock getragen oder ein ähnliches Kapitalverbrechen verübt.

Das könnte uns den ganzen Plan versauen, dachte sie.

Dann kam sie sich ziemlich dämlich vor.

Du fliegst gleich auf und machst dir Gedanken um den verdammten Plan.

Jeden Moment konnte Hardin entdecken, dass das Toilettenpapier fehlte. Und dann würde sie ihr Glück eine Kabine weiter versuchen.

Was sollte sie tun? Losrennen, solange sich Hardin noch in der abgeschlossenen Kabine befand?

Und Helen? Sie wäre von Abilenes Ausbruchsversuch

völlig überrascht und hätte dazu noch ein paar Meter mehr zurückzulegen. Außerdem war sie nicht ansatzweise so schnell wie Abilene.

Sie konnte es schaffen, aber Hardin würde die Tür schnell genug aufbekommen, um Helen zu entdecken.

Und dann war alles aus.

Der Riegel von Hardins Kabine wurde zurückgeschoben. Mit einem leisen Quietschen öffnete sich die Tür.

Schritte.

Oh Gott, bitte nicht, bitte bitte nicht!

Die Schritte entfernten sich.

Hardin verließ die Toilette!

Abilene hörte, wie die Tür aufgestoßen wurde. Dann ging das Licht aus. Die Tür fiel ins Schloss.

Regungslos stand sie da und schnappte nach der mit halb verdauten Bohnen und Zwiebeln parfümierten Luft. Aus Helens Kabine drang kein Laut.

»Alles in Ordnung?«, flüsterte sie nach einer Weile.

»Nicht mit meinem rechten Fuß.«

Abilene lachte. Helen stimmte ein.

»Hast du das gehört?«, fragte Abilene.

»Gossensprache.«

»Sie hat sich nicht abgewischt.«

»Und nicht gespült.«

»Nicht mal die Hände gewaschen.«

»Was für eine Sau!«, kicherte Helen.

»Zum Glück. Das hat uns gerettet.«

Abilene stieg von der Kloschüssel herunter. Sie klemmte sich die Taschenlampe unter den Arm, knöpfte sich die Shorts zu und verließ die Kabine.

Einen Augenblick später kam auch Helen heraus. »Und was ist mit meinem Fuß?«

Ihre rechte Socke hing tropfend um ihren Knöchel. Auch ihr Turnschuh sah durchnässt aus.

»Das trocknet schon wieder. Los, zurück zum Buchladen.«

»Willst du das wirklich noch durchziehen?«

»Das Gröbste haben wir hinter uns. Wir müssen nur sichergehen, dass sie bis zehn Uhr das Gebäude verlassen hat.«

Abilene schaltete die Taschenlampe wieder an und ging zur Tür. Helen folgte ihr, der durchnässte Schuh quietschte auf dem Fliesenboden.

8

»Möglicherweise hab ich gekotzt«, sagte Vivian, »aber …«

»Möglicherweise?«, rief Helen dazwischen.

»Zumindest bin ich nicht in eine Kloschüssel getreten.«

»Old Gelbfuß.« Finley grinste in ihren Becher.

»Vivian war völlig dicht, als sie ihr Abendessen von sich gegeben hat«, sagte Cora. »Was hast du für eine Entschuldigung?«

»Es war dunkel«, sagte Helen.

»Und wir hatten eine Scheißangst«, fügte Abilene hinzu. »Ich bin ja selbst fast reingefallen.«

»Das lag alles an dem Gestank«, sagte Vivian.

»Hättest eben nicht an meinem Fuß riechen sollen«, sagte Helen.

»Tja …« Vivian kicherte leise und nahm einen Schluck.

»Das war wirklich eine verrückte Nacht.«

»Wir waren auch ein verrückter Haufen.«

»Was soll das heißen, ›wir waren‹, Hickok? Gib mal die Flasche rüber, ja?«

Abilene füllte ihre Gläser mit der Margaritamixtur. Dann führte sie die Flasche zum Mund, kippte den Rest herunter und stellte sie in die Kiste zurück.

»Nach dieser Runde hören wir aber auf«, sagte Cora. »Wir müssen immerhin noch den ersten Stock erkunden. Ich will ja nicht die Treppe runterfallen.«

»Wir müssen uns zusammenreißen«, sagte Finley. »Für den Fall, dass uns der Axtmörder über den Weg läuft.«

Helen nahm einen Schluck. »Außerdem ruiniert das Zeug meinen Diätplan.«

»Jetzt mach mal halblang«, sagte Finley.

»Genau«, sagte Abilene. »Was Frank nicht weiß, macht ihn nicht heiß.«

»Der merkt doch, wenn ich als fetter Kloß zurückkomme. Er war von dem ganzen Urlaub sowieso nicht begeistert.«

Finley lachte auf. »Hatte er Angst, wir könnten dich versauen?«

»Er hält das Ganze für Irrsinn. Schließlich *weiß* er, dass ihr nicht alle Tassen im Schrank habt.«

»Harris wollte ja mitkommen«, sagte Abilene.

»Warum auch nicht?«, meinte Finley. »Wir könnten einen Mann gebrauchen.«

»Tut mir leid, aber ich teile nicht.«

»Spielverderberin.«

»Außerdem hat er sich sowieso nicht freinehmen können.«

»Oh Gott«, sagte Cora. »Allein die Vorstellung, dass wir irgendwelche Männer mitgenommen hätten … abhauen und einen draufmachen, so lautet der Plan!«

»Eben. Mit den Jungs hätten wir uns ordentlich benehmen müssen«, sagte Helen und leerte ihren Becher.

»Klamotten anziehen und so«, fügte Cora hinzu.

»Nicht unbedingt«, sagte Finley.

»Außerdem wollen sie immer alles bestimmen«, sagte Vivian. »Sie hätten uns von Anfang an herumkommandiert. Darauf kann ich verzichten.«

Cora nickte mit finsterer Miene. »Stimmt genau. Ich weiß ja

nicht, wie Frank und Harris so ticken, aber Tony fängt ja immer gleich an zu sabbern, sobald er Viv sieht.«

»Ist halt Geschmackssache«, sagte Finley.

»Wenn er hier wäre, würde er die Augen nicht von Miss Wunderhübsch lassen können. Er würde über seine eigenen Füße stolpern.«

»Und du hast ihn geheiratet«, erinnerte sie Abilene.

»Und mit wem hat er auf der Hochzeit getanzt?«

»Du hattest dir den Fuß gebrochen«, sagte Vivian.

»Darum geht's nicht. Außerdem, die Jungs hätten uns alles verdorben. Da hätten wir genauso gut eine Horde Kleinkinder mitschleppen können.«

»Ist schon irgendjemand schwanger?«, fragte Finley.

»Um Himmels willen«, sagte Cora.

»Noch nicht«, sagte Helen.

»Ich auch nicht«, sagte Abilene.

Vivian schüttelte den Kopf.

»Na, das ist doch schon mal was. Wir müssen das jedes Jahr machen. Egal, was passiert. Nur wir allein. Keine Ehemänner, keine Lover, keine Kinder. Die bleiben alle zu Hause.«

»Wir sollten einen Schwur leisten«, schlug Finley vor.

»Wir brauchen keinen verdammten Schwur«, sagte Abilene. »Warum genießen wir nicht einfach die Zeit und denken nicht an die Zukunft?«

»Aber wir *müssen* an die Zukunft denken«, meinte Cora. »Und wisst ihr auch, warum? Weil wir ohne Treffen wie dieses bald ein Haufen alter Weiber sind.«

»Das sagst du.«

»Das ist mein Ernst. Ab und zu muss man eben irgendwas Verrücktes unternehmen. Das Leben besteht sonst bald nur

noch aus arbeiten, einkaufen, Rechnungen bezahlen, abspülen und Abenden vor der Glotze. Versteht ihr? Das macht einen ganz mürbe. Irgendwann wisst ihr überhaupt nicht mehr, was es heißt, Spaß zu haben.«

»Ich habe viel Spaß.«

»Nicht diese Art Spaß, Hickok.«

»Ja«, sagte Helen. »Wann hattest du zum Beispiel das letzte Mal richtig Angst?«

»Vor einer halben Stunde ungefähr.«

»Siehst du?«

»Aber das war gar nicht spaßig.«

»Es geht um Freiheit«, sagte Vivian. »Freiheit ist das Allerwichtigste. Hier im Urlaub können wir tun und lassen, was wir wollen, und scheren uns den Teufel darum, was andere von uns denken. Wir haben so viel miteinander durchgemacht. Hier können wir uns endlich mal gehen lassen.«

»Ihr Mädels redet ganz schön viel, wenn ihr besoffen seid«, sagte Finley.

»Ich bin nicht besoffen«, sagte Vivian.

»Sie ist nicht besoffen«, bestätigte Helen. »Zumindest hat sie noch nicht gekotzt.«

Cora sprang von der Stoßstange des Wagens und zupfte ihr durchgeschwitztes T-Shirt zurecht. »Schluss mit dem Gelaber. Lasst uns den Rest des Hauses erkunden.«

Finley hob die Kamera auf. Abilene leerte ihren Becher. Sie stellte ihn in die Kiste zurück, dann nahm sie ihre Bluse von der Motorhaube und zog sie an. Bis auf den feuchten Fleck mitten auf dem Rücken, wo Cora ihre Hinterbacken platziert hatte, war sie bereits getrocknet.

Cora holte eine Taschenlampe aus dem Kofferraum.

»Sollen wir unsere auch mitnehmen?«, fragte Helen.

»Eine reicht, glaube ich. Sparen wir lieber Batterien.« Sie ging die Treppe zur Lodge hinauf. Auf halbem Weg blieb sie stehen und legte die Taschenlampe ab, um sich einen Schuh zuzubinden. Ihr T-Shirt rutschte nach oben und entblößte ihren Hintern.

»Wollt ihr wirklich so da reingehen?«, fragte Abilene.

»Klar. Warum nicht?«

»Fühlt ihr euch da nicht irgendwie … verwundbar?«

»Nein. Nur befreit.«

»Wenn ihr erst mal eine Maus am Bein hochkrabbelt, denkt sie sicher anders darüber«, sagte Finley.

»Ihr habt's ja noch nicht mal ausprobiert.« Cora hob die Taschenlampe wieder auf und ging die restlichen Stufen hinauf.

Helen rannte ihr hinterher, gefolgt von Vivian und Abilene. Finley bildete die Nachhut.

Im Haus war es jetzt etwas dunkler geworden. Und wärmer. Abilene stieg der süßliche Geruch von verrottendem Holz in die Nase, der ihr vorher nicht aufgefallen war. Vielleicht lag es an den Margaritas; sobald sie getrunken hatte, schien ihr Geruchssinn empfindlicher zu werden. In manchen Situationen war das durchaus angenehm. Aber der Gestank hier störte sie. Genau wie Blumenduft sie manchmal an Beerdigungen erinnerte, gemahnte der Geruch verrottenden Holzes an Alter, Verfall und Zerstörung.

Das ist nur der Schnaps, sagte sie sich.

Wenn sie nicht aufpasste, würde sie noch in Depressionen verfallen.

Oder Angst bekommen.

Der seltsame Geruch machte sie nicht nur wehmütig, sondern trug auch dazu bei, dass sie im Inneren des Hauses nervöser war als zuvor.

Die anderen standen im Foyer. Sie sah sich um und erwartete jeden Moment, das Kind – oder jemand anderen – in der Lobby oder in einem der Korridore lauern zu sehen.

Vielleicht beobachtete der Junge sie auch von der Galerie im ersten Stock, die sich über die gesamte Länge der Lodge erstreckte und mit einem Holzgeländer versehen war. Schon glaubte sie, zwischen den Balken ein Gesicht erkennen zu können.

Aber da war niemand.

Cora ging die Treppe hinauf. Die anderen folgten ihr.

»Vielleicht ist der Junge zurückgekommen, während wir draußen waren«, flüsterte Vivian.

»Jemand zu Hause?«, rief Finley die Treppe hinauf.

»Lass das!«

Helen kicherte.

Oben angekommen, wandten sie sich nach rechts und gingen den schmalen Balkon entlang. Abilene sah sich das Geländer genauer an. Es war aus lackierten Holzbalken gezimmert worden und wirkte ziemlich schmutzig. Sie vermied es nach Möglichkeit, das Geländer zu berühren, als sie sich darüberbeugte und auf die Stützbalken, die Rezeption, die Lobby und den Kamin hinunterblickte.

Auf der anderen Seite der Galerie gab es nicht viel zu sehen. Nur drei Türen mit den Nummern 20, 22 und 24. Cora rüttelte an den Klinken. Die Türen waren verschlossen.

»Man sollte denken, dass jemand inzwischen die Türen

aufgebrochen hätte«, sagte sie mit finsterer Miene.

»›In Wahrheit seltsam! Wundersam!‹«, zitierte Abilene.

»Vielleicht sind die Vermonter eben keine Vandalen«, schlug Vivian vor.

»Bei den Totempfählen haben sie jedenfalls ganze Arbeit geleistet«, sagte Abilene. »Vielleicht wissen nur wenige, dass es das Haus überhaupt gibt.«

»Und die haben Angst davor«, sagte Helen. »Jeder hier in dieser Gegend weiß, was hier passiert ist. Vielleicht glauben die Leute, dass es hier spukt oder so.«

»Jetzt mach mal einen Punkt«, sagte Cora.

»Wäre doch *möglich.*«

»Der Spanner von vorhin hatte jedenfalls keine Angst«, sagte Vivian.

»Wären wir in Kalifornien«, sagte Finley, »wäre hier schon längst alles kurz und klein geschlagen worden. Alle Türen wären aufgebrochen, und die Penner hätten sich eingenistet.«

Cora probierte erneut eine Klinke.

»Warum versuchst du's nicht mit einer Kreditkarte?«, fragte Finley.

Helen kicherte.

»Es gibt nicht mal ein Fenster über der Tür, durch das man durchklettern könnte«, sagte Abilene.

Cora grinste sie schief an. »Wir könnten sie ja eintreten.«

»Aber nicht, dass die Geister dann sauer sind.«

Vivian schüttelte den Kopf. »Wir wollen nichts kaputt machen.«

»Schauen wir weiter«, sagte Abilene. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass alle Gästezimmer verschlossen sind. Unmöglich.«

»Finden wir's raus.«

Sie kehrten zur Treppe zurück. Von dort aus führte ein Korridor zum hinteren Teil des Hauses, der nur von einem kleinen Fenster in einer Tür in der Rückwand beleuchtet wurde. Sonst war alles dunkel.

Cora schaltete die Taschenlampe an.

Abilene beobachtete, wie ihr Strahl über Boden und Wände glitt. Der Holzboden schien sauber. Türen waren keine zu erkennen, aber der Korridor zweigte ungefähr in der Mitte zu beiden Seiten ab.

Das Holz quietschte unter ihren Füßen.

»Ist dir das jetzt gruselig genug?«, fragte Vivian.

»Cool«, flüsterte Helen.

»Krass«, sagte Abilene. Die stickige, abgestandene Luft umhüllte sie wie eine dicke Decke. Schweiß lief ihr über Gesicht und Nacken und zwischen die Brüste und Hinterbacken. Die Bluse klebte an ihrem Körper, und ihr Höschen rieb unangenehm im Schritt. Wieder bemerkte sie den seltsam süßlichen Holzgeruch. Im Gegensatz zur Lobby stieg er ihr hier oben ziemlich penetrant in die Nase. Es war, als würde man an einer Mumie schnuppern. »Kann es kaum erwarten, hier rauszukommen«, murmelte sie.

»Vergiss nicht, wir haben gerade ziemlich viel Spaß«, erinnerte sie Finley.

An der Kreuzung blieben sie stehen. Die abzweigenden Gänge verloren sich in der Dunkelheit.

Cora leuchtete in den linken Gang und folgte dem Strahl der Taschenlampe.

Sie entdeckten die Türen zu den Zimmern 26 und 27. Cora rüttelte an den Klinken, dann gingen sie weiter zu 28 und 29,

doch alle Türen waren abgesperrt, und der Gang endete vor einer Wand.

»Gehen wir in die andere Richtung«, sagte Cora.

Sie kehrten um und betraten den anderen Korridor.

Das hört ja niemals auf, dachte Abilene.

Der Gang verlief parallel zur Galerie und war noch länger als der gegenüberliegende Korridor.

Abilene wollte schon zur Kreuzung zurückgehen und dort auf die anderen warten. Da gab es zumindest etwas Licht, und die Luft war auch besser. Andererseits wollte sie nicht allein sein. Außerdem bestand ja die Möglichkeit, dass sie doch noch irgendetwas Interessantes entdeckten.

Also blieb sie bei den anderen.

Sie war jetzt völlig durchgeschwitzt. Cora hatte weitsichtig gehandelt, als sie sich entschlossen hatte, nur mit einem T-Shirt bekleidet auf Entdeckungstour zu gehen.

Als sie an der ersten Tür angekommen waren, hob Abilene die Bluse und wischte sich damit über das Gesicht.

Die Tür trug die Nummer 20. Wie erwartet war es eine Hintertür zum ersten Zimmer auf der Galerie.

Sie war verschlossen, genau wie Nummer 21 gegenüber. »Scheiße«, flüsterte Cora.

»Schmilzt hier gerade noch jemand?«, fragte Abilene.

»Mädchen«, sagte Finley.

»Was macht dein Film?«

»Leck mich.«

»Ich glaube, dass alle Türen verschlossen sind«, sagte Cora und ging weiter. Sie blieb an den nächsten Türen zu den Räumen 22 und 23 stehen und rüttelte an den Klinken.

»Klopf doch mal an«, schlug Finley vor.

»Besser nicht«, flüsterte Vivian.

Kichernd klopfte Cora gegen die Tür zu Zimmer 23.

»Wer ist da?«, erklang eine raue, tiefe Stimme. Es war Finley.

»Sehr witzig«, sagte Vivian. »Ihr seid richtige Spaßvögel.«

Dann ertönte ein kratzendes, trippelndes Geräusch hinter der Tür. Abilene lief es kalt den Rücken herunter.

Stille.

»Was war das?«, flüsterte Helen.

»Bloß raus hier«, sagte Vivian.

»Wahrscheinlich nur eine Ratte«, sagte Finley.

»Ach du Scheiße.«

»Das muss aber eine verdammt große Ratte gewesen sein«, sagte Helen.

»Ich hab dir doch *gesagt,* du sollst nicht anklopfen.«

»Zum Glück ist die Tür abgeschlossen«, sagte Abilene.

»Wisst ihr«, sagte Finley, »Ratten sind wie Nonnen. Sie reisen niemals alleine.«

»Vielleicht sind auch welche hier im Flur.«

»Au! Was war das?«

»Vielleicht Piranhas«, murmelte Cora gelangweilt. »Ihr zwei solltet mit der Nummer im Fernsehen auftreten. Los, weiter.«

»Pass auf, wo du hintrittst«, sagte Finley.

»Das war zu groß für eine Ratte«, sagte Helen, als ob sie sichergehen wollte, dass jeder ihre Beobachtung mitbekommen hatte.

»Schluss damit, ja?« Cora blieb vor den letzten beiden Türen stehen. Sie richtete den Strahl ihrer Lampe auf Nummer 24, ließ jedoch die Finger von der Klinke.

Finley dagegen rüttelte daran. Die Tür war verschlossen.

Nummer 25 ebenso.

»So ein Glück«, sagte Abilene. »Kommt, gehen wir an die frische Luft.«

Sie eilten zurück zum mittleren Flur. Cora ging auf die Fenstertür zu und schob den Riegel zurück. Die Tür quietschte, knarrte und öffnete sich endlich ächzend. Ein Strom frischer Luft blies durch den Korridor.

»Vorsicht«, sagte Vivian.

Als würde sie die Tragfähigkeit des Eises auf einem zugefrorenen Fluss testen, hielt Cora sich am Türpfosten fest und stellte behutsam einen Fuß auf die Balkonbretter. Zufrieden mit der Stabilität der Holzbohlen ging sie ins Freie.

Die anderen folgten ihr. Abilene stand für einen Moment reglos da und genoss die sanfte Brise. Dann sah sie sich um. Die Rasenfläche hinter dem Haus lag nun völlig im Schatten, und das Sonnenlicht berührte nicht einmal mehr die Baumwipfel. Den Jungen konnte sie nirgends entdecken.

Dann folgte sie Finley, die am Rand des Balkons zum Fenster von Zimmer 23 entlangschlich. Die Fensterscheibe war zerbrochen. »Schauen wir mal, was das für ein Geräusch war«, sagte Finley. Sie beugte sich vor, spähte durchs Fenster und sprang plötzlich zurück.

»Oh Gott!«

»Was?«, fragte Helen erschrocken.

»Es ist … grauenhaft!«

Abilene lugte durch das Fenster. Inmitten des Raums stand ein graues Eichhörnchen auf den Hinterbeinen und knabberte an einer Nuss. Sein Schwanz hatte die Form eines Fragezeichens.

Abilene schüttelte den Kopf. »Schaut nicht hin! Es ist

ekelhaft!«

Cora beobachtete sie aus einiger Entfernung. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt und die Beine aneinandergepresst. Sie war kreidebleich.

Vivian warf einen Blick in den Raum. »Himmel!«, platzte sie heraus. »Zum Glück hat es uns nicht erwischt!«

Cora und Helen warfen sich einen Blick zu. Helen seufzte. Cora lächelte schief.

»Klar«, sagte sie. »Ist wahrscheinlich nur ein Kätzchen oder so.«

»Nah dran«, sagte Finley.

Cora ging zum Fenster und spähte ebenfalls hindurch.

»Oh, wie süß! Schaut euch mal die kleinen Beinchen an. Ist es nicht niedlich?«

Sie griff durch die Fensteröffnung und löste den Riegel.

»Was machst du denn da?«

»Wir wollten uns doch mal eins der Zimmer ansehen, oder nicht?«

»Aber nicht gerade das hier«, sagte Abilene. »Das Eichhörnchen ist zwar niedlich, aber es könnte uns trotzdem beißen.« Sie ging den Balkon entlang bis zum nächsten Fenster, das ebenfalls zerbrochen war. »Versuchen wir es hier.«

Sie schaute durch die zersplitterte Scheibe. Der Raum war leer, und sie konnte die gegenüberliegende Tür erkennen. Ein Gang führte zum Kleiderschrank oder ins Badezimmer.

»Ist da was drin?«, fragte Finley und ging zu ihr.

»Sieht nicht so aus.« Sie öffnete den Fensterriegel und versuchte, den Rahmen nach oben zu schieben. Er bewegte sich nicht. Sie schlug mit den Handflächen so lange dagegen,

bis er sich öffnen ließ. Dann steckte sie einen Fuß durch die Öffnung und wischte mit ihrer Schuhsohle die Glassplitter vom Fensterbrett. Klirrend fielen sie zu Boden und knirschten unter ihren Füßen, als sie in das Zimmer kletterte.

»Warum siehst du dich nicht erst mal um, bevor wir nachkommen?«, fragte Cora.

»Ganz allein?«

»Weichei«, rief Finley.

Abilene durchquerte den Raum. Zu ihrer Linken befand sich eine Schiebetür. Sie öffnete sie und sah einen engen Einbauschrank mit Regalbrett und Kleiderstange vor sich. Sonst war nichts zu erkennen. Sie drehte sich um und versuchte die andere Tür.

Dahinter war ein Raum mit gefliestem Boden und einem Waschbecken mit Spiegel. Sonst nichts.

»Ihr könnt jetzt reinkommen, Ladys. Keine Gespenster, keine Ratten oder andere böse Überraschungen.«

9
Die Belmore-Girls

Nachdem sie Hardin nur knapp entkommen waren, bestand Helen darauf, sich den Fuß zu waschen. Abilene verbot es ihr. Sie befürchtete, das fließende Wasser in den Leitungen wäre überall im Gebäude zu hören. Also musste die Arme sich, so gut es ging, mit Papierhandtüchern behelfen.

Dann kehrten die beiden zum Buchladen zurück. Abilene schloss hinter ihnen ab, sie versteckten sich hinter einigen Bücherregalen in der Ecke und warteten.

Nach etwa einer Stunde hörten sie, wie eine Tür ins Schloss fiel.

»Ob das Hardin war?«, fragte Helen.

»Könnten auch die Putzfrauen gewesen sein. Oder das bedauernswerte Opfer der Eisernen Lady.« Sie warteten bis Viertel vor zehn, ohne ein weiteres Geräusch zu hören. »Komm, wir vergewissern uns, dass niemand mehr hier ist«, sagte Abilene.

Sie öffnete die Tür zum dunklen Korridor und spähte hinaus. »Die Luft ist rein«, flüsterte sie und verließ den Laden.

Auf ihrem Weg zur Haupttreppe fühlte sie sich beobachtet und verwundbar. Am liebsten wäre sie losgerannt, zwang sich aber, langsam und vorsichtig durch den Flur zu schleichen, bis sie die Stufen erreicht hatte. Helen folgte ihr auf dem Fuße.

»Was, wenn Hardin noch da ist?«, flüsterte Helen.

»Psssst!«

Von der Treppe aus konnte Abilene sehen, dass im ersten Stock kein Licht brannte. Sie stieg hinauf und spähte um eine Ecke. Hardins Büro war das dritte auf der rechten Seite. Weder durch die Ritze unter noch durch das Oberlicht über der Tür schien Licht in den Flur.

Abilene überprüfte jedes Büro auf dem Weg. Alle waren dunkel.

»Sieht so aus, als könnten wir loslegen«, sagte sie.

Helen folgte ihr zu Hardins Büro.

Abilene drehte den Türknauf. »Abgesperrt.«

»Was hast du denn gedacht?«

»Ich hoffe nur, die sitzt nicht da drin und meditiert im Dunklen.«

»Sag nicht so was.«

»Lauf zur Treppe.«

»Was?«

»Lauf zur Treppe. Halt dich bereit, falls wir schnell abhauen müssen.«

»Was hast du vor?«

»Geh einfach.«

Helen eilte den Flur hinunter. Sobald sie die Treppe erreicht hatte, klopfte Abilene gegen Hardins Tür.

Fast hätte sie erwartet, die barsche Stimme zu hören.

Abilene lauschte konzentriert auf jedes noch so kleine Geräusch: das Knarren eines Stuhls, Schritte, Atmen, das Knistern von Kleidung. Nichts. Trotz der Stille befürchtete sie, dass Hardin jeden Augenblick die Tür aufreißen und sie packen könnte. Sie musste dagegen ankämpfen, nicht einfach

die Beine in die Hand zu nehmen.

Warum war sie überhaupt hierhergekommen, fragte sie sich.

Schließlich riskierte sie einen Rausschmiss – wenn nicht Schlimmeres.

Sie könnte jetzt genauso gut in Sicherheit in ihrem Zimmer sitzen. Oder, noch besser, mit Robbie im Park knutschen.

Stattdessen befand sie sich auf dieser hirnverbrannten Mission. Es ging nicht einmal so sehr darum, Barbara zu rächen, obwohl das natürlich auch ein schwerwiegender Grund war. In Wirklichkeit wollten sie mal etwas richtig Verrücktes ausprobieren.

Das ist das letzte Mal, dass ich mich in so was reinreite, versprach sie sich. Mir egal, ob mich die anderen für einen Feigling halten. Scheiß drauf.

So ein Irrsinn.

Dann fiel ihr auf, dass niemand auf ihr Klopfen geantwortet hatte.

Sie eilte zu Helen zurück.

»Bist du übergeschnappt?«, fragte Helen.

»Das sind wir beide. Ich musste doch sichergehen, dass sie weg ist, oder? Los.«

Sie gingen die Treppe hinunter und zur Flügeltür am Eingang. Abilene sah auf die Uhr. Fünf vor zehn. »Vielleicht sind sie ja etwas früher gekommen«, sagte sie.

Sie schob den Riegel beiseite und drückte die Tür auf.

Finley saß auf einer Bank im Schatten einer Eiche und winkte ihnen zu. Dann stand sie auf und umrundete mit der Kamera im Arm die Bank. Sie drehte sich zur Rasenfläche des Campus um und hob die Hand.

Wenige Augenblicke später erschienen Cora und Vivian. Beide schleppten große Einkaufstüten. Zu dritt näherten sie sich dem Verwaltungsgebäude, wobei sie sich vorsichtig umsahen. Sobald sie die Betontreppe hinaufgerannt waren und das Gebäude betreten hatten, schloss Abilene die Tür hinter ihnen.

»Ist alles glattgelaufen?«, flüsterte Cora.

»Hardin ist aufgetaucht.«

»Himmel!«, stöhnte Vivian auf.

»Ja, das war …«

»Das kannst du uns später erzählen«, sagte Cora. »Jetzt gehen wir erst mal in ihr Büro. Seid ihr sicher, dass niemand mehr im Gebäude ist?«

»Ziemlich sicher. Die Putzfrauen sind gar nicht erst aufgetaucht.« Abilene wandte sich Finley zu. »Eigentlich sollten sie doch bis um zehn fertig sein, oder nicht?«

»*Auswendig* kenne ich ihren Dienstplan nicht. Aber im Moment putzen sie die Waller Hall.«

Die Waller Hall befand sich auf der anderen Seite des Campus und beherbergte die naturwissenschaftliche Fakultät.

»Solange sie nicht hier antanzen«, sagte Cora und ging die Treppe hinauf.

»Trotzdem sollten wir vorsichtig sein«, sagte Abilene.

»Wie viele sind es überhaupt?«

»Normalerweise nur zwei.«

»Na ja, halb so wild«, sagte Cora.

»Es reicht, wenn uns nur eine von ihnen sieht. Dann sind wir geliefert«, sagte Abilene.

Sie blieben vor Hardins Bürotür stehen. Cora stellte die Tüte ab. »Leuchtet mir mal jemand?«

Abilene schaltete die Taschenlampe ein und richtete sie auf die Tüte. Cora fischte ihre Jeanshandtasche zwischen Flaschen und Plastiktüten mit Knabbersachen hervor. Sie öffnete sie und nahm eine Kreditkarte heraus.

»Das ist ja so abgefahren«, sagte Finley.

Erfolglos versuchte Cora, das Schloss mit der Karte zu öffnen. »Scheiße«, fluchte sie nach einer Weile. »Im Film klappt das immer.«

»Das hier ist aber kein Film.«

»Wie sollen wir jetzt da reinkommen?«, fragte Helen.

»Vielleicht sollten wir besser aufgeben«, schlug Vivian vor.

»Kommt nicht infrage«, sagte Cora. »Ich musste dem Typen zwanzig Mäuse geben, damit er mir den Schnaps besorgt.«

»Wir können ihn doch auch im Zimmer trinken. Da sind wir sicher«, sagte Abilene.

»Ich will da rein, und wenn ich diese verdammte Tür auftreten muss.«

»Vielleicht kann jemand da durchklettern.« Finley und deutete auf das offen stehende Oberlicht über dem Türrahmen.

Cora blickte auf. »Ja, und zwar du. Du bist die Dünnste.«

»Und du die Sportskanone.«

»Coras Hintern könnte stecken bleiben«, sagte Vivian.

»Leck mich«, sagte Cora und steckte die Kreditkarte wieder in ihre Handtasche. »Helft mir mal hoch.«

Abilene und Helen verschränkten die Arme und gingen in die Hocke, dann stieg Cora auf ihre Handflächen. Während sie versuchten, Cora nach oben zu wuchten, schoben Finley und Vivian an ihren Hinterbacken. Schließlich konnte sich Cora am Fensterrahmen festklammern. Innerhalb weniger Sekunden

waren bereits Kopf und Arme in der Öffnung verschwunden. Die Mädchen drückten mit aller Kraft. »Auuuuua!«

»Was denn?«, fragte Abilene.

»Meine Titten! Finley, du dumme Nuss. Du hättest leicht hier durchgepasst.«

»Ich auch«, sagte Vivian. »Aber du bist unsere furchtlose Anführerin.«

»Lasst mich los.«

Alle traten einen Schritt zurück. Mit strampelnden Füßen und lautem Keuchen gelang es Cora, ihren Oberkörper durch das Fenster zu quetschen. Dann wurde sie völlig regungslos, offensichtlich sammelte sie ihre Kräfte für den letzten Kraftakt. Sie hatte die Knie angezogen und gegen den Türrahmen gestemmt. Irgendwie wirkte ihr Hintern breiter als die Öffnung.

»Jetzt kommt der schwierige Part«, sagte Vivian.

»Ihr könnt mich alle mal«, ertönte Coras gedämpfte Stimme.

Sie trat um sich, wand sich wie eine Schlange, ächzte und fauchte. Schließlich hatte ihr Hinterteil das Nadelöhr des Oberlichts passiert. Ihre Shorts nicht. Sie rutschte ihr auf die Knöchel, dann verfing sie sich an einem Haken im Fensterrahmen und wurde über ihre Schuhe gestreift.

Helen kicherte.

Dumpf hörten sie Cora hinter der Tür auf dem Boden aufschlagen.

Vivian sprang hoch, bekam die Shorts zu fassen und befreite sie.

Unter einer Reihe saftiger Flüche öffnete Cora die Tür.

»Hast du was verloren?«, fragte Vivian und reichte ihr die

Hose.

Cora zog sie wieder an. Vivian hob die Tüten auf, und gemeinsam betraten sie das Büro. Abilene schloss die Tür hinter ihnen.

Sie gingen am Schreibtisch der Sekretärin vorbei in Hardins Arbeitszimmer. Abilene schloss auch diese Tür hinter sich. Cora betätigte den Lichtschalter, und die Neonröhren an der Decke flackerten auf.

»Hey!«, protestierte Helen.

»Ist schon okay«, sagte Cora und deutete auf die geschlossenen Jalousien.

»Da kommt trotzdem noch Licht durch«, sagte Abilene.

»Aber nicht viel. Außerdem sind wir im ersten Stock. Das sieht kein Mensch.«

»Und außerdem kann ich ohne Licht keine Aufnahmen für die Nachwelt machen«, sagte Finley. Sie hob die Kamera und begann zu filmen.

»Das darf auf keinen Fall in die falschen Hände geraten«, sagte Cora mit warnender Stimme.

»Keine Angst. Niemand außer uns bekommt das je zu sehen.«

Cora und Vivian stellten die Tüten auf Hardins Schreibtisch. Sie zogen Kartoffelchips, Tacos, einen Stapel Plastikbecher, zwei Tequilaflaschen, zwei Limotüten und einen durchsichtigen, mit Eis gefüllten Plastikbeutel daraus hervor. Während sie die Drinks mixten, sah sich Abilene im Büro um.

Vor dem großen Schreibtisch stand ein einzelner Sessel mit braunem Vinylbezug. Der heiße Stuhl, dachte sie. Hier hatte wahrscheinlich Barbara gesessen, als Hardin ihr den Rum über

den Kopf schüttete. Die Flüssigkeit musste auf den Boden getropft sein – und tatsächlich: auf dem alten grauen Teppich waren um den Stuhl herum Flecken zu erkennen. Hier war mehr als nur ein bisschen Rum vergossen worden.

Hinter der Tür standen einige ungemütlich aussehende Holzstühle. Die Wände waren mit Bücherregalen und Aktenschränken vollgestellt. Der Raum unterschied sich nur wenig von allen anderen Büros auf dem Campus: Er war vollgestopft mit Büchern, Unterlagen, Zeitschriften und Papierstapeln. Hardins Schreibtisch dagegen war bis auf das Telefon, Ablagen für Posteingang und -ausgang, ein Rolodex und ein Schreibset völlig leer – abgesehen natürlich von den Sachen, die Cora und Vivian darauf ausgebreitet hatten.

Bald waren alle Becher mit Eis, Limonade und Tequila gefüllt. »Bedient euch, Ladys«, sagte Cora. Sie nahm einen Becher, ging um den Schreibtisch, setzte sich auf den Drehstuhl und legte die Füße auf die Tischplatte.

Die anderen hoben ihre Gläser. Sie warteten, bis Helen eine Chipstüte aufgerissen hatte. »Auf uns!«, verkündete Cora schließlich.

»Mehr Glück als Verstand«, sagte Abilene.

»Den Wagemut nicht zu vergessen«, fügte Vivian hinzu.

»Die mutigen Mädels.«

»Ich kann immer noch nicht fassen, dass wir es tatsächlich getan haben«, sagte Helen.

Sie tranken.

Vivian verzog das Gesicht. »Puh! Das Zeug ist ziemlich stark.«

Abilene hatte beim Mixen der Drinks nicht aufgepasst. Dem Geschmack nach war der Tequila mit einem Schuss Limonade

verfeinert worden.

»Lecker«, fand Finley.

»Jetzt erzählt mal – war die Eiserne Lady wirklich heute Nacht hier?«, fragte Cora.

»Ja«, sagte Abilene. »Um ein Haar hätte sie uns erwischt.«

Während sie ihre Drinks schlürften und Chips knabberten, erzählte sie von ihrem Erlebnis auf der Toilette.

»Du bist in die *Schüssel* getreten?«, platzte Cora lachend heraus.

»Es war dunkel«, wehrte Helen entschuldigend ab.

»Krass«, sagte Vivian.

»Ich hab mich schon gewundert, woher der Gestank kommt«, sagte Finley.

»Auf jeden Fall …« Abilene erzählte weiter. Als sie von Hardins Furz berichtete, brachen alle in Gelächter aus. »›Verficktes Chili‹, hat sie gesagt.«

»Das denkst du dir jetzt aus«, sagte Vivian.

»Ohne Scheiß. Genau das hat sie gesagt. Helen hat sie auch gehört.«

»Ja, stimmt genau.«

»Das hat vielleicht *gestunken.*«

»Die hätte doch niemals ›verfickt‹ gesagt. Die Hardin doch nicht.«

»Hat sie aber.«

»Ich hab's ja gleich gewusst. Die tut nur so steif«, sagte Finley. »Niemand kann so zugeknöpft sein.«

»Außerdem ›blöde Schlampe‹.«

»Wen sie da wohl erwischt hat?«, fragte Cora.

»Und was sie mit ihr angestellt hat«, überlegte Finley. »Ist doch komisch, jemanden abends ins Büro zu zitieren.«

»Vielleicht war es ihre Freundin«, schlug Helen vor.

»Klar. Die haben's hier wild getrieben.«

»Quatsch«, sagte Abilene. »Die hat doch ein Haus oder eine Wohnung oder so. Warum sollte sie jemanden hierherbringen? Wahrscheinlich nur so ein armes Schwein, das sie beim Kaugummikauen erwischt hat.«

»Schenk mir mal nach«, verlangte Cora.

Finley füllte die Gläser wieder auf – mit viel Eis, noch mehr Tequila und einem Spritzer Limonade.

Abilenes Wangen fühlten sich bereits ein bisschen taub an. »Wir sind ja gleich stockbesoffen«, sagte sie.

»Das ist der Plan, Hickok.«

»Hickok?«, fragte Abilene.

»Du weißt schon. Wild Bill. James Butler Hickok. Der Typ, der damals in Abilene alle aufs Kreuz gelegt hat.«

»Mich hat er nicht aufs Kreuz gelegt.«

»Du bist wohl ein Ass in Geschichte.« Vivian grinste Finley schief an.

»Nur ein Klugscheißer.«

»Apropos Scheiße«, sagte Helen. »Hardin hatte kein Papier in ihrer Klokabine.«

»Ich hatte schon Angst, dass sie zu mir rüberkommt. Aber sie hat sich überhaupt nicht abgewischt.«

»Echt?«

»Und auch nicht runtergespült«, fügte Helen hinzu.

»Geschweige denn sich die Hände gewaschen.«

»So ein Schwein.«

»Vielleicht hat sie sich sauber geleckt«, witzelte Finley.

»Igitt!«, rief Vivian aus.

»Aber wir sollen anständige junge Damen sein«, sagte Cora.

»Was wir auch sind«, sagte Finley. Sie zog einen Stapel Zeitschriften aus der Tüte und reichte sie herum.

Abilene stellte ihren Becher ab und blätterte durch das Magazin. Sie sah Fotos von nackten Männern mit eingeölter, glänzender Haut, dicken Muskelpaketen und noch dickeren Penissen.

Helen kam näher. »Wow!«, sagte sie. »Wollen wir tauschen?«

In Helens Zeitschrift waren nackte Frauen mit gespreizten Beinen abgebildet. Sie leckten sich über die Lippen oder spielten an sich herum. Die meisten hatten sich die Schamhaare abrasiert, einige eine Fingerspitze in die Vagina gesteckt. Auf manchen Fotos waren drei und mehr Frauen, die sich gegenseitig ableckten, die Brüste kneteten oder daran saugten.

»Perverses Zeug«, bemerkte Vivian.

»Abgefahren«, sagte Cora. »Seht euch mal den Schwanz von dem Typen hier an.« Sie zeigte ihnen ein großformatiges Foto.

»Den würde ich nicht auf Armeslänge an mich ranlassen«, sagte Abilene.

»Das *ist* Armeslänge«, widersprach Finley und lachte. Dann fischte sie ein paar Rollen Klebeband aus der Tüte. »Genug gegafft«, sagte sie. »An die Arbeit.«

Sie füllten die Becher erneut auf. Lachend und trinkend bewunderten sie die Fotos, während sie die nächsten zwanzig Minuten damit verbrachten, Hardins Büro damit zu bekleben. Sie befestigten sie an den Seiten des Schreibtischs, an den Stühlen, der Tür, den Wänden, Aktenschränken und Bücherregalen, sogar an den Lamellen der Jalousie. Cora

kletterte auf den Tisch, um ein Foto an die Decke zu kleben.

»Ich glaube, es reicht«, verkündete Vivian schließlich und warf die zerfetzten Überreste ihrer Zeitschrift auf den Boden. Dann drehte sie sich um die eigene Achse, um ihr Werk zu bewundern.

Das war ein Fehler.

Mit einem Mal wurde sie kreidebleich. Mit kreisenden Armbewegungen taumelte sie rückwärts. »Oh Gott«, lallte sie, als ihr Hinterteil auf den Boden krachte. Stöhnend klappte sie in sich zusammen. »Alles dreht sich.«

Helen kniete sich neben sie. »Ist dir …«

»Oh Goo …« Vivian drehte sich um, stützte sich auf Händen und Knien ab und übergab sich.

»Wie krass!«, rief Finley und griff nach ihrer Kamera.

Cora konnte sie gerade noch festhalten, bevor sie sie vom Tisch nehmen konnte. »Lass sie ihn Frieden.«

Als Vivian fertig war, krabbelte sie langsam von der Sauerei weg, die sie auf dem Teppich hinterlassen hatte.

Abilene klopfte ihr sanft auf den Rücken. »Alles in Ordnung?«

Vivian stöhnte auf.

»Wir sollten jetzt lieber abhauen.« Abilene und Helen halfen ihr auf die Füße. »Kannst du laufen?«

»Ja, ja. Allsokeh.«

»Dann los.«

Sie warteten noch auf Cora, die etwas auf einen Bogen Briefpapier schrieb, den sie aus Hardins Schreibtisch gezogen hatte.

Dann löschten sie das Licht im Büro und schlossen die Tür. Becher, leere Flaschen und Chipstüten ließen sie zurück, dazu

einen Plastikbeutel voll schmelzendem Eis, zerfledderte Magazine, eine ansehnliche Fotogalerie nackter Männer und Frauen sowie einen Haufen Kotze.

Cora heftete die Nachricht, die sie geschrieben hatte, außen an Hardins Bürotür. Mithilfe ihrer Taschenlampe las Abilene: »NICHT BETRETEN. DAS GILT FÜR JEDEN, AUCH DIE GEBÄUDEREINIGER. ICH WERDE NICHT DULDEN, DASS MEIN HEILIGTUM ENTWEIHT WIRD.« Gezeichnet: Direktorin M. Hardin.

»Gib mal her«, sagte Cora.

Abilene reichte ihr die Taschenlampe. »Was hast du vor?«

»Wirst schon sehen.« Sie umrundete den Schreibtisch der Sekretärin, richtete den hellen Strahl auf die Adresskartei und durchstöberte die Pappkärtchen. »Da haben wir's ja.«

Sie hob den Hörer ab und tippte eine Nummer ein.

»Oh Gott«, murmelte Vivian.

»Das wagst du nicht«, keuchte Abilene.

Finley fing an zu lachen.

Helen stöhnte auf.

»Hallo?«, sprach Cora mit tiefer, heiserer Stimme in den Hörer. »Spielt keine Rolle, wer dran ist, du verklemmte Kuh. Ich gebe dir einen guten Rat: Hör auf, so viel Chili in dich reinzustopfen. Vergiss nicht: Je mehr du frisst, desto lauter musst du furzen. Gute Nacht wünsche ich.«

Sie waren gerade auf dem Weg die Treppe hinunter, als sie eine Tür schlagen hörten.

Abilene drehte sich der Magen um. Ihr Herz klopfte wie wild. Vivian klammerte sich an ihr fest. Sie spürte, wie sie zitterte.

Regungslos standen sie da.

Sie hörten Schritte und Männerstimmen, die sich laut auf Spanisch unterhielten.

Langsam verhallten die Geräusche.

Abilene atmete tief aus.

Vorsichtig schlich Cora die Treppe hinunter und spähte in den Flur. Die anderen warteten, bis sie ihnen ein Zeichen gab.

Sie hielt ihnen die Tür auf und schloss sie leise wieder.

Abilene sah sich ständig um, bis sie den Fußweg am Rand des Campus erreicht hatten. Niemand war zu sehen.

»Wir haben's getan«, sagte Finley.

Später sollten sie sich noch oft lachend an dieses Abenteuer erinnern. Aber zunächst machten sie sich große Sorgen. Abilene erwartete, dass Hardin von der gesamten Studentenschaft Fingerabdrücke nehmen würde. Aber nichts geschah.

Der Vorfall wurde mit keinem Wort erwähnt.

Erst dachten sie, dass die Putzfrauen trotz der Nachricht das Büro betreten hatten. Vielleicht konnten sie nicht lesen oder verstanden kein Englisch. Oder sie hatten die Notiz einfach nicht beachtet und waren ihrer Arbeit nachgegangen.

Aber am nächsten Tag sahen sie Hardin in der Cafeteria. Sie saß allein an einem Tisch, nippte an ihrem Kaffee und warf jedem misstrauische Blicke zu.

Finley filmte heimlich, wie sie ein lachendes Trio junger Männer beobachtete.

»Ich wette, sie denkt, dass es Jungs waren«, flüsterte Helen.

»Sie glaubt bestimmt, dass Mädchen zu so was gar nicht fähig sind«, sagte Cora.

»Wie sexistisch«, schalt Vivian.

Immer noch die jungen Männer fixierend, hob Hardin die Hand. Mit Daumen und Zeigefinger knetete sie ihre dünne Unterlippe.

Abilene grinste. »Möchte wissen, wann sie sich zum letzten Mal die Hände gewaschen hat.«

10

Abilene kam auf die Idee, den Jeep seitlich neben dem Haus zu parken. So war er vor neugierigen Blicken geschützt für den Fall, dass jemand die Einfahrt heraufkam – zum Beispiel die Polizei oder Teenager, die einen ruhigen Platz zum Fummeln suchten. Es war nicht besonders schlau, jeden sofort auf ihre Anwesenheit hinzuweisen.

Die anderen waren mit dem Vorschlag einverstanden. Cora bestand jedoch darauf, vorher den Kofferraum auszuladen.

»Das ist keine so gute Idee«, sagte Abilene. »Warum lassen wir nicht einfach alles im Wagen – dann haben wir so eine Art Basislager.«

»Und müssen ständig hin- und herlatschen«, wandte Cora ein.

»Und wenn wir ganz schnell abhauen müssen?«

»Du machst dir zu viele Sorgen.«

»Einen Gast hatten wir bereits«, gab Vivian zu bedenken.

»Wenn wir schnell abhauen müssen«, fuhr Abilene fort, »haben wir auch keine Zeit, unseren Kram zu packen.«

»Und zurücklassen will ich auch nichts«, sagte Vivian.

»Warum lassen wir nicht alles im Auto? Wir nehmen nur mit, was wir unbedingt brauchen.«

»Hört sich vernünftig an«, sagte Finley.

Helen nickte.

Cora zuckte mit den Achseln. »Soll ich jedes Mal zum Auto

stiefeln, wenn ich mich umziehen will?«

»Das ist der Plan.«

»Mann.« Sie griff nach ihrem Kleiderbündel.

Nachdem sie die Kühlbox und die Kiste mit den Getränken wieder im Kofferraum verstaut hatten, stiegen sie ein. Helen fuhr zur Nordseite der Hütte, wo ein rissiger Asphaltweg den Hügel zur Lichtung hinabführte.

»Warte«, sagte Cora, als Helen gerade in den Pfad einbiegen wollte. »Für den Fall, dass wir wirklich dringend abhauen müssen, solltest du vielleicht rückwärts einparken.«

»Gute Idee«, sagte Abilene.

Helen stöhnte auf, als würde sie nicht viel von diesem Plan halten. Trotzdem wendete sie den Wagen und parkte ihn rückwärts neben der Veranda.

»Gut so«, sagte Cora.

Helen zog die Handbremse und stellte den Motor mitten auf dem Hügel ab. So schräg wie der Wagen stand, war es gar nicht einfach, auszusteigen. Als sie es geschafft hatten, ließ die Schwerkraft die Türen wieder zufallen.

Vivian öffnete mit angestrengtem Gesichtsausdruck noch einmal ihre Tür, nur um zu sehen, ob es funktionierte. »Na toll«, beschwerte sie sich. »Ein richtiges Fluchtauto. Hoffentlich zwickt sich niemand von uns den Fuß ab.«

»Zumindest ist der Wagen gut versteckt«, sagte Abilene.

Sie schlenderten zum Kofferraum hinunter. Auf der anderen Seite des Wagens konnte Abilene die Fensterreihe erkennen, durch die das Sonnenlicht so wunderbar in das Quellbecken gefallen war. Sie sah die Veranda und den Swimmingpool samt Sprungbrettern und Rutsche auf der Lichtung dahinter. Dann ließ sie den Blick über den Waldrand

schweifen, konnte jedoch niemanden entdecken.

Helen öffnete den Kofferraum.

»Ich muss mal«, sagte Finley. »Was ist mit euch?«

»Ich auch«, sagte Abilene.

»Vielleicht sollten wir alle mal gehen?«, schlug Vivian vor.

Helen kletterte in den Kofferraum und kam mit einer Rolle Toilettenpapier zurück. Sie riss Streifen davon ab und verteilte sie.

Abilene hielt ablehnend eine Hand hoch. »Ich bevorzuge die Hardin-Methode«, sagte sie.

»Ferkel!«

Lachend nahm Abilene das Papier entgegen.

Sie gingen in den Wald, schwärmten aus und kehrten schließlich wieder zum Wagen zurück.

»Okay«, sagte Abilene. »Los geht's.«

»Was genau dürfen wir denn jetzt alles mitnehmen?«, fragte Cora.

»Das Essen und den Campingkocher«, sagte Helen.

»Und den Schnaps«, fügte Finley hinzu.

»Taschenlampen«, sagte Abilene. »Und die Laterne. Es wird bald dunkel.«

»Wenn wir uns nicht beeilen«, sagte Vivian, »müssen wir im Dunklen kochen.«

Cora stützte sich an der Seite des Autos ab und schlüpfte in Shorts und Höschen. Dann warf sie Socken und BH auf den Rücksitz und half den anderen beim Ausladen.

»Wo sollen wir denn kochen?«, fragte Abilene.

»In der Küche«, sagte Finley.

»Ach so. Klar.«

»Den Campingkocher sollte man nur im Freien benutzen«,

sagte Helen.

»Vielleicht sollten wir vor dem Haus kochen«, sagte Vivian. »Auf der Rückseite ist mir alles irgendwie zu offen. Außerdem ist der Junge in die Richtung verschwunden.«

»Du und dieser Junge«, brummelte Cora. »Himmel noch mal, wir haben doch schon das Auto versteckt. Jetzt traust du dich nicht mal, Abendessen zu kochen?«

»Ich bin der Meinung, wir sollten reingehen«, sagte Abilene. »Die Fenster sind doch alle zerbrochen. Wir werden schon nicht ersticken.«

Finley nickte. »Jawohl. Verhalten wir uns wie zivilisierte Menschen.«

Sie trugen die Kisten und die restliche Ausrüstung den Hügel hinauf zur Eingangstür des Hauses. Die Lobby lag in düsterem Zwielicht. Sie stellten ihr Gepäck ab, und Cora zündete die Gaslaterne an, die zischend ihr grelles Licht verbreitete. Auf dem Campingkocher bereiteten sie sich eine einfache Mahlzeit zu.

Sie setzten sich im Kreis auf den Boden, schlürften Margaritas und aßen ihre Hotdogs.

»Gesundes, nahrhaftes Essen«, sagte Vivian.

»Zumindest war es schnell fertig«, sagte Abilene. »Manchmal denke ich, ich verbringe mein halbes Leben in der Küche.«

»Und die andere Hälfte mit Abspülen«, sagte Helen.

»Hilft Harris dir nicht?«, fragte Cora. »Tony und ich teilen uns den Haushalt.«

»Ihr arbeitet ja auch beide«, warf Abilene ein.

»Du machst doch deinen Doktor. Hast du da nicht auch viel zu tun?«

»Deswegen bin ich oft zu Hause. Und Harris kommt erst gegen sechs aus der Arbeit. Da freut er sich, wenn er was Warmes auf den Tisch bekommt.«

»Ich koche auch alleine«, sagte Helen.

»Was ist nur aus der Emanzipation geworden?«, fragte Cora.

»Nur Schlappschwänze fallen darauf noch rein«, sagte Finley.

»Willst du damit sagen, dass Tony ein Schlappschwanz ist?«

»Himmel, du würdest ihn wahrscheinlich verprügeln, wenn er sich über deine Haushaltsführung beschweren würde.«

»Das kann ich mir gut vorstellen«, sagte Abilene. Tony war Sportlehrer und Footballtrainer an derselben High-school, an der auch Cora Sport unterrichtete und die Basketballmannschaft trainierte. Er war mindestens zwanzig Kilo schwerer als Cora. So gut in Form sie auch war, es wäre ein ziemlich ungleicher Kampf.

»Tony macht mir keine Probleme«, sagte Cora. »Er kocht gerne.«

»Den hätten wir mitnehmen sollen«, sagte Helen.

»Wenn du dein Leben nicht mit Kochen verbringen willst«, sagte Finley, »hättest du eben nicht heiraten sollen.«

»Du isst wohl gar nichts, oder wie?«

»Jedenfalls nicht zu Hause. Nur ganz selten. Meistens esse ich im Studio oder wo wir sonst grad drehen, zu Mittag. Außerdem verpasse ich keine Happy Hour. Man bekommt ja immer irgendwas gratis zu seinen Drinks. Kartoffelecken, Hühnerflügel, Fleischbällchen – lauter leckere Sachen.«

»Das ist dein Ersatz für ein vernünftiges Abendessen?«,

fragte Helen grinsend.

»Hey, ist doch toll. Außerdem habe ich jede Woche mehrere Dates.«

»Sprichst du da von jemand Besonderem?«, fragte Abilene.

Finley grinste. »Sie sind alle was Besonderes.«

»Du weißt schon, was ich meine.«

»Ich brauche Abwechslung«, sagte sie und biss in ihren Hotdog.

»Aber willst du dich nicht mal häuslich niederlassen. Heiraten, Kinder kriegen?«

»Blödsinn«, sagte sie kauend. »Wer will das schon?«

»Stimmt«, sagte Cora. »Das ist der Anfang vom Ende.«

»Stimmt nicht«, widersprach Abilene.

»Willst du mir erzählen, dir *gefällt* es, daheim zu versauern?«

»Ich versauere nicht!«

»Ja, klar.«

»Mann, Cora. Du hast einen tollen Job. Tony ist ein prima Kerl …«

»Er *kocht* für dich«, warf Helen ein.

»Wo liegt also dein Problem?«, fragte Abilene.

»Mir ist stinklangweilig, das ist das Problem. Versteht mich nicht falsch, ich liebe Tony. Wir kommen gut miteinander aus und unternehmen viel gemeinsam.« Sie schüttelte den Kopf. »Aber das reicht mir nicht, versteht ihr? Meinem Leben fehlt irgendwie die Würze.«

»Dafür hast du ja uns«, sagte Finley.

»Genau.«

»Aber du hast es doch so gut«, sagte Vivian. »Du hast alles, was man sich wünschen kann …«

»Außer Kinder«, fügte Abilene hinzu.

»Bitte, verschon mich damit. So ein Hosenscheißer ist das Letzte, was ich brauche.«

»Es ist mein Ernst«, sagte Vivian. »Du glaubst, dein Leben ist langweilig, weil du keine richtigen Probleme hast.«

»Von Ehrgeiz ganz zu schweigen«, sagte Abilene.

»Ach, lasst mich zufrieden.«

»Vielleicht brauchst du ein Ziel im Leben«, sagte Abilene.

»Was ist dein Ziel?«, fragte Helen.

»Ja, Hickok. Warte, ich weiß – du willst Kummerkastentante werden.«

»Ich werde erst mal meinen Doktor machen. Dann suche ich mir einen Job an einer schönen Universität …«

»Zum Beispiel an der Belmore?«, fragte Helen.

»Egal. Wo sie mich brauchen können. Harris ist damit einverstanden, überall hin mitzukommen. Und sobald ich eine Anstellung habe, werde ich ein Kind bekommen.«

»Du hast ja alles bis ins Detail geplant«, sagte Cora etwas verächtlich.

»Ich weiß eben, was ich will. Außerdem ist mein Leben ganz sicher nicht langweilig.«

»Schön für dich.«

Vivian seufzte. »Cora, du weißt ja nicht, wie gut du es hast.«

»Wollen wir tauschen?«

»Jederzeit.«

»Das würde Tony so gefallen.«

Helen sah Vivian mit ernster Miene an. »Machst du Witze? Warum würdest gerade *du* mit irgendjemandem tauschen wollen? Meine Güte, das kann nicht dein Ernst sein.«

»Ja, ja. Die Welt liegt mir zu Füßen.« Sie legte den Rest ihres Hotdogs beiseite und hielt Helen die linke Hand hin. »Wie gefällt dir mein Ring?«

Es war kein Ring zu sehen.

»Was für ein Ring?«

»Genau das meine ich.«

»Du machst dir Sorgen, weil du noch nicht verheiratet bist?« Helen klang verblüfft.

»Versetz dich mal in meine Lage. Ich bin immerhin schon fünfundzwanzig.«

»Genieß die Freiheit, so lange es geht«, sagte Cora.

»Das ist keine Freiheit, das ist Einsamkeit.«

»Aber du hast doch freie Auswahl«, sagte Helen. »Ich meine, sieh dich doch mal an. Du siehst … umwerfend aus.«

»Das wird überbewertet.«

»Jetzt kommen mir gleich die Tränen«, sagte Finley. »Muss wirklich hart sein, so gut auszusehen.«

»Das kannst du nicht beurteilen«, entgegnete Abilene.

»Du bist auch nicht gerade ein Topmodel, Hickok.«

»Die Männer behandeln mich nicht besonders gut«, sagte Vivian. »Ihr habt es selbst erlebt. Erinnert ihr euch noch, was die Sigs mir antun wollten?«

»Erinnere dich lieber daran, was *wir ihnen* angetan haben«, sagte Finley.

»Mannomann.« Cora schüttelte grinsend den Kopf.

»Stimmt schon. Die Männer verhalten sich sehr seltsam in ihrer Anwesenheit«, sagte Abilene.

»Das kannst du laut sagen. Und ich … ich bin es wirklich leid. Mir steht es bis hier. Anscheinend bin ich ein Magnet für kranke Perverse oder irgendwelche Lackaffen, die sich für

Gottes Geschenk an die Frauen halten. Die normalen, netten Jungs interessieren sich gar nicht für mich. Sie geben mir nicht mal eine Chance. Als ob sie Angst vor mir hätten.«

»Wenn dir das so große Probleme macht«, sagte Finley, »leg doch einfach fünfzig Kilo zu.«

»Hab ich mir auch schon überlegt.«

»Machst du Witze?«, sagte Abilene.

»Deine Karriere wäre im Eimer«, sagte Cora.

»Hey, sie könnte immer noch für Zelte Modell stehen.«

»Du hast ja keine Ahnung, wie es ist, dick zu sein«, sagte Helen und warf Finley einen zornigen Blick zu. »Da hörst du dauernd diese Zeltwitze. Wirklich jeder macht sich über dich lustig.«

»Sorry«, sagte Finley. »So war das jetzt nicht gemeint.«

»Klar. So ist es nie gemeint.«

»Zumindest hast du einen Mann, Helen.«

»Das stimmt, Viv. Einen Mann, der mir ständig vorhält, wie fett ich bin. Wenn ich so aussehen würde wie du … ich wäre der glücklichste Mensch auf der Welt.«

»Das bezweifle ich.«

»Hat dich schon jemals irgendwer ›Schweinchen Dick‹ genannt? Wie würde es dir gefallen, einen Ehemann zu haben, dem es peinlich ist, mit dir in der Öffentlichkeit gesehen zu werden?« Helens Stimme bebte. »Wie würde es dir denn gefallen, wenn er nicht mal im gleichen Bett mit dir schlafen will, aus Angst, du könntest ihn erdrücken?«

»Grundgütiger«, murmelte Finley.

Abilene fühlte sich ziemlich schlecht.

»Ist Frank wirklich so gemein zu dir?«, fragte Vivian.

»Dieses Arschloch«, sagte Cora.

Helen fing an zu schluchzen. »Er … er findet mich ekelhaft«, stammelte sie.

»Er ist das Ekel«, zischte Cora. »Warum hat dich dieser Bastard überhaupt geheiratet, wenn er so über dich denkt?«

»Ich weiß nicht. Als wir uns kennengelernt haben … war ich noch nicht so dick.«

»Eine Gazelle warst du aber auch noch nie.«

»Aber ich bin immer fetter geworden. Nachdem wir geheiratet haben. Wenn ihr die Wahrheit hören wollt – ich glaube, er … er war hinter meinem Geld her.«

»Du glaubst, er hat dich wegen deinem Erbe geheiratet?«, fragte Abilene.

Helen nickte, schniefte und putzte sich die Nase. »Er hat … er hat nur so getan, als ob er mich lieben würde.«

»Das kannst du aber nicht mit Sicherheit sagen«, sagte Vivian.

»Nein. Aber … er liebt mich nicht. Nicht mehr. Hat er vielleicht auch nie getan. Wenn er mich lieben würde, hätte es ihm nichts ausgemacht, dass ich … ein paar Pfunde zugelegt habe. Ich glaube, er hat das ganze Theater satt. Er muht mich an. *Muuuh.* Als ob ich eine Kuh wäre.«

»Arschloch«, sagte Cora.

»Du solltest ihn verlassen«, schlug Finley vor.

»Ja, klar.«

»Das ist mein Ernst.«

»Genau«, sagte Cora. »Wenn mich jemand so behandeln würde …«

»Aber ich will nicht … allein sein.«

»Es gibt noch andere Männer«, sagte Abilene.

»Aber nicht, wenn man so aussieht wie ich.«

Abilene legte eine Hand auf ihre Schulter. »Hey. Nicht alle Männer sind Vollidioten.«

»Nur ungefähr neunzig Prozent«, sagte Vivian.

»Eigentlich keine schlechte Quote«, sagte Abilene. »Hundert von tausend sind in Ordnung.«

»Ich werde nie einen anderen finden«, sagte Helen flüsternd. »Lieber Frank als … allein sein.«

»Es gibt andere Männer«, wiederholte Abilene. »Irgendwann wird dir schon der Richtige über den Weg laufen.«

»Stimmt«, pflichtete Finley ihr bei. »Erinnerst du dich noch an … Wie hieß er noch gleich? Der Dichter?«

»Maxwell?«

»Genau. Maxwell Charron.«

»Max«, sagte Cora. »Was der jetzt wohl so treibt?«

»Der würde sich doch gar nicht an mich erinnern«, sagte Helen.

»Quatsch«, sagte Abilene. »Ihr wart bis über beide Ohren ineinander verliebt. Wie könnte er sich nicht an dich erinnern?«

»Er hat mich verlassen, schon vergessen?«

»Er hat dich nicht verlassen. Er musste an die USC wechseln, weil seine Mutter krank wurde.«

»Ja, aber … er hat sich nie wieder gemeldet.«

»Wir könnten ihn für dich aufspüren«, sagte Cora.

»Und wozu?«

»Man weiß ja nie. Vielleicht ist er noch solo.«

»Max hin oder her«, sagte Abilene. »Der Punkt ist, dass es viele Männer wie ihn gibt. Du bist ja nicht verpflichtet, auf immer und ewig an Frank gekettet zu sein. Du musst dich

nicht zwischen Frank und der Einsamkeit entscheiden.«

»Ich weiß nicht«, flüsterte Helen.

»Liebst du ihn denn überhaupt noch?«

Sie nickte. »Das ist ja gerade das Schlimme.«

»Dann nimm ab.«

»Glaubst du nicht, dass ich das schon tausendmal versucht habe? Je mehr ich mich anstrenge, umso fetter werde ich.«

»Dann musst du dich noch mehr anstrengen«, sagte Finley. »Du musst doch nur einfach weniger essen.«

»Klar. Problem gelöst.«

»Sie hat recht«, sagte Cora. »Ungeachtet aller psychologischen Nebeneffekte kommt es nur darauf an, die Kalorienzufuhr zu reduzieren. Iss weniger, mach Sport, und du nimmst auch ab.«

»Das weiß ich doch alles.«

»Leichter gesagt als getan«, sagte Abilene.

»Ganz genau«, sagte Helen und beugte sich nach vorn.

Sie bohrte ihre Gabel in das letzte Würstchen, das zischend auf dem Grill lag, und wollte es ohne Brötchen verschlingen.

Abilene packte ihr Handgelenk.

»Hey«, protestierte Helen.

»Willst du das wirklich essen?«

»Wieso, will es denn sonst jemand?«

Die anderen schüttelten die Köpfe.

»Also. Sonst müssten wir es wegwerfen.«

»Iss es«, sagte Finley, »und es wandert direkt auf deine Hüften.«

»Sehr witzig.«

»Sie hat recht«, sagte Cora. »Wieso willst du dir nicht von uns helfen lassen? Wir fliegen in fünf Tagen nach Hause. Bis

dahin kannst du leicht drei bis vier Kilo abspecken.«

Abilene nahm das Würstchen von Helens Gabel, biss ein Ende ab und reichte es Finley weiter.

»Wie nett von euch«, grummelte Helen, als Finley ebenfalls einen Bissen nahm.

»Wir helfen dir«, sagte Finley mit vollem Mund. Sie gab die restliche Wursthälfte an Cora weiter.

»Ob du nun willst oder nicht«, sagte Cora, biss hinein und reichte Vivian den letzten Wurstzipfel. Sie ließ ihn in ihrem Mund verschwinden.

»Das soll *Urlaub* sein?«, protestierte Helen. »Wie soll ich mich entspannen, wenn ich am Verhungern bin?«

»Du wirst schon nicht verhungern«, sagte Cora.

»Außerdem ist es eigentlich kein Urlaub«, sagte Abilene, »sondern ein Abenteuer.«

»Es ist *mein* Abenteuer. *Mein* Treffen. Und im Urlaub macht man keine Diät.«

»*Du* schon«, sagte Cora. »Und zwar ab jetzt.«

»Das hilft doch sowieso nichts.«

»Aber sicher«, sagte Abilene. »Wenn du ein paar Pfunde verlierst, wirst du dich im Nu besser fühlen.«

»Das wird man gar nicht bemerken.«

»Natürlich wird man das merken.«

»Es ist ein Anfang«, sagte Abilene. »Wenn du in Burlington ins Flugzeug steigst, weißt du, dass du abnehmen kannst. Du darfst nur nicht aufgeben.«

»Du wirst sehen«, sagte Abilene, »bald sagt Frank ›Bohnenstange‹ zu dir.«

»Ich hab eine Idee«, sagte Vivian. »Helen hat schon recht – die paar Pfunde weniger würde man wirklich nicht sehen.« Sie

starrte Helen aus zusammengekniffenen Augen an. »Aber musst du denn wirklich so dringend nach Portland zurück?«

Helen zuckte mit den Achseln. »Nicht unbedingt.«

»Warum buchst du dann deinen Flug nicht um? Komm doch mit mir nach L. A. Ich habe ein Gästezimmer in meiner Wohnung. Du kannst ein paar Wochen – ein paar Monate – bei mir bleiben. So lang es eben dauert. Du bist herzlich eingeladen. Und dann befreien wir dich von deinen überflüssigen Pfunden. Wenn Frank dich das nächste Mal sieht, wird er seinen Augen nicht trauen.«

»Tolle Idee!«, sagte Cora.

»Ich weiß nicht so recht«, jammerte Helen.

»Gib dir einen Ruck. Das wird lustig.«

»Ich würde dir nur auf den Wecker gehen.«

»Blödsinn. Das wäre ein Riesenspaß. Ich werde einfach weniger arbeiten. Dann können wir nach Disneyland fahren und die Universal Studios angucken.«

»Vergiss nicht die Wachsfigurenkabinette«, sagte Finley. »Ich kenne zwei mit fantastischen Folterkammern. Das wird dir gefallen. Mann, da könnten wir hin.«

»Genau. Fin wohnt nur eine halbe Stunde von mir entfernt. Wir können dir die Stadt zeigen.«

»Das klingt ja immer besser«, sagte Abilene. »Ich wünschte, ich könnte auch mitkommen.«

»Kannst du doch«, sagte Vivian.

»Geht nicht. Mein Seminar über Charles Dickens fängt in ein paar Wochen an. Außerdem würde Harris ohne mich die Wand hochgehen.«

Cora schnaubte verächtlich. »So viel zu nicht versauern.«

»Also gut. Drücken wir es anders aus. *Ich* würde es ohne

Harris nicht aushalten – ich würde ihn einfach zu sehr vermissen.«

»Was ist mit dir?«, fragte Vivian Cora.

»Keine Chance. Ich in L. A.? Die vielen Menschen, der Verkehr, dazu Smog und Erdbeben? Vergiss es.«

Finley kicherte. »Sie hat nur Angst, dass es Tony ihr nicht erlauben würde.«

»Blödsinn. Tony hat damit gar nichts zu tun. Aber ich wäre doch verrückt, nach L. A. zu fahren, wenn ich daheim im schönen Aspen sein kann.«

»Das ist ein Argument«, sagte Abilene.

»Ich glaube, das ist keine so gute Idee«, sagte Helen. »Wirklich, vielen Dank für das Angebot. Ganz ehrlich. Aber … selbst wenn ich abnehmen würde …«

»Und das schaffst du«, versicherte ihr Vivian. »Das weiß ich genau.«

»Aber das würde doch *ziemlich lange* dauern.«

»Und?«, fragte Cora.

»Frank …«

»Scheiß auf Frank«, sagte Finley.

»Du bist sowieso unglücklich mit ihm«, sagte Abilene. »Um Himmels willen, fahr zu Vivian. Das ist eine Riesenchance. Nimm ab. Nimm ab und kehr zu Frank zurück. Und wenn er dich dann immer noch so behandelt, schickst du ihn zum Teufel.«

»Schmeiß den Penner raus«, sagte Finley.

Helen verzog das Gesicht. »Ich weiß nicht.«

»Du musst dich ja nicht auf der Stelle entscheiden«, sagte Vivian. »Denk einfach mal drüber nach, okay?«

»Und in der Zwischenzeit«, sagte Cora, »sorgen wir dafür,

dass du schon mal ein paar Kilo runterkriegst.«

»Tja … ich kann ja mal drüber schlafen.«

»Sehr gut«, sagte Finley. »Was gibt's zum Nachtisch?«

Finley saß zwischen Cora und Abilene. Cora schubste sie zu Abilene, und Abilene schubste sie zurück. Wie ein Gummiball wurde Finley zwischen den beiden hin- und hergeschleudert.

»Hey hey hey! Immer langsam mit den jungen Pferden! War doch nur Spaß!«

Helen seufzte. »Könnt ihr euch noch an die Eisbecher erinnern, die es im *Delight* gab?«

»Oh, die waren köstlich.«

»Maxwell und ich waren ständig dort. Man konnte sich seinen eigenen Becher zusammenstellen. Komplett mit heißer Karamellsoße und Marshmallows. Dann noch ein Berg Sahne darüber. Und Maraschinokirschen und Nüsse.«

»Daran solltest du nicht mal denken«, sagte Cora.

»Maxwell hat mein Gewicht nie gestört.«

»Da wart ihr also in der Nacht, als Wildman euch erwischt hat.«

»Stimmt. Wir sind nach dem Kino dort gewesen.«

»Wildman«, sagte Finley.

»Was für ein Arschloch«, murmelte Vivian.

11
Die Belmore-Girls

Sie kidnappten Andy »Wildman« Wilde in ihrem zweiten Studienjahr.

Damals wohnten sie in einem Apartment, das ungefähr eine halbe Meile vom Campus entfernt war. Bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen sie alle fünf zusammen waren und etwas Zeit erübrigen konnten, hatten Cora und Finley immer neue Abenteuer vorgeschlagen. Zum Beispiel einen Wochenendausflug ans Meer. Sie wollten die fünfzig Meilen per Anhalter zurücklegen (obwohl sie eigene Autos besaßen) und am Strand schlafen. Oder sie wollten sich über Nacht im Belmore-Galeria-Einkaufszentrum einschließen lassen.

Abilene, die ihren Schwur, auf weitere Abenteuer zu verzichten, nicht vergessen hatte, war der Meinung, per Anhalter zu fahren sei eine waghalsige und gefährliche Angelegenheit. Vivian und Helen hatten ihr zugestimmt. Und niemand außer Finley war wirklich begeistert von der Idee, in das Einkaufszentrum einzubrechen.

Also waren sie übereingekommen, zumindest für die nächste Zeit auf unnötigen Trubel in ihrem Leben zu verzichten.

Das war nur wenige Wochen bevor Andy Wilde den Fehler beging, sich mit Helen und ihrem Freund Maxwell Charron

anzulegen.

Maxwell war ein Dichter, ein großer, sanfter Mann, der auf die meisten Menschen einen eher femininen Eindruck machte – sein Spitzname lautete Sharon.

Helen, die ihm öfter auf dem Campus begegnete, hielt ihn für schwul.

Bis sie an einem wunderschönen Frühlingstag bemerkte, wie er sie dabei beobachtete, als sie ihr Mittagessen im Schatten einer Eiche verzehrte. Er saß im Schneidersitz auf der Wiese und hatte ein Notizbuch auf den Knien. Unverhohlen starrte er sie an, schrieb etwas auf und starrte sie wieder an.

Eine ganze Weile lang registrierte er gar nicht, dass er seinerseits beäugt wurde. Doch dann klappte er verblüfft sein Notizbuch zu und wollte sich davonmachen.

»Hey!« Helen rannte ihm hinterher.

Er drehte sich zu ihr um, verzog das Gesicht und errötete über beide Ohren.

»Was hast du da gemacht?«

»Ich? Nichts.«

»Hast du mich gezeichnet?«

»Nein. Ehrlich nicht.«

»Ist schon okay.«

»Wirklich nicht.«

»Darf ich mal sehen?«

»Aber nein, ich hab nur …«

»Bitte?«

Mit einem langen Seufzer öffnete er das Notizbuch und reichte es ihr.

Sie sitzt allein, so allein

Wie ich Außenseiter
In feierlicher Einsamkeit
Wunderschöne
Einsame Tulpe
Im Gestrüpp
Ungeliebt
Ungepflückt
Nur geküsst
Von der sanften Brise
Nur gestreichelt
Von meinen Augen.

»Hast du das gerade geschrieben?«, fragte Helen.

Er zuckte die Achseln und nickte.

»Handelt das von mir?«

»Na ja … irgendwie schon. Du warst sozusagen meine Inspiration. Du hast so einsam gewirkt, wie du da gesessen hast.«

»Es ist wunderschön«, sagte sie. »Darf ich es mir abschreiben?«

»Ich schreibe es für dich ab.«

»Wollen wir in die Cafeteria gehen? Auf eine Tasse Kaffee?«

So fing es an. Noch in derselben Nacht erzählte sie Abilene und den anderen alles. Sie zeigte ihnen das Gedicht. Sie berichtete von ihrem Gespräch in der Cafeteria. Sie hatten beide ihre Kurse geschwänzt und waren stundenlang spazieren gegangen. Dann hatten sie in einem kleinen Lokal in der Stadt gegessen und sich danach *Die hungrigen Toten* im Kino angesehen, bevor sie noch durch den Park gestreift waren.

»Er ist einfach wunderbar«, sagte sie. »Stell dir vor, er guckt sogar Horrorfilme. Ich glaube, er mag mich.«

Sie traf sich jeden Tag mit ihm, und oft blieb sie bis spät in die Nacht aus. Abilene hatte sie noch nie so glücklich erlebt.

Bis zu jener Nacht, in der sie blutverschmiert und weinend nach Hause gekommen war.

Sie und Maxwell hatten im *Delight* einen Eisbecher gegessen und gingen zu Fuß nach Hause. Sie waren gerade dabei, eine Straße zu überqueren, als ein Porsche die rote Ampel überfuhr und an ihnen vorbeischoss. Er verfehlte sie nur um Haaresbreite. Maxwell trat gegen die Seite des Autos. »Arschloch«, rief er.

Mit quietschenden Reifen kam der Wagen zum Stehen.

»Au weia«, sagte Maxwell.

»Hauen wir lieber ab!« Helen nahm Max bei der Hand und rannte auf die nächste Straßenecke zu.

Sie traute sich nicht, sich umzusehen. Aber sie hörte, wie die Bremsen erneut quietschten und eine Autotür ins Schloss fiel. »Du bist tot«, ertönte eine Stimme, und schnelle Schritte hallten über den Asphalt.

Die Straße, in die sie flüchteten, war leer und still. Die Geschäfte hatten schon lange geschlossen.

»Hier rein«, keuchte Maxwell. Mit Helen an der Hand bog er in eine Seitengasse. Sie rannten mitten auf der Straße. Helen hielt das für eine gute Idee. Besser, sie blieben im Licht der Straßenlaternen, so hatte ihr Verfolger keine Gelegenheit, sie in eine dunkle Ecke zu zerren und ihnen etwas anzutun. Früher oder später würde ein Auto vorbeikommen, dessen Insassen sie um Hilfe bitten konnten.

Aber die Straße blieb einsam und verlassen. Als ob jeder in

der Stadt, ausgenommen Helen, Maxwell und der Mann, der sie verfolgte, entweder schlief oder tot war.

Er holte auf.

Helen bemerkte, dass Maxwell absichtlich langsam lief. Er blieb bei ihr, obwohl er ohne sie viel schneller hätte rennen können.

»Lauf!«, keuchte sie. »Er ist hinter dir her.«

»Stimmt.«

Er blieb stehen und drehte sich um.

»Max!«

»Lauf!«, rief er ihr über die Schulter zu.

Bevor sie noch eine Warnung ausstoßen konnte, hatte der Porschefahrer auch schon die Schulter in Maxwells Bauch gerammt. Holte ihn von den Füßen. Riss ihn zu Boden, mit dem Hintern voran. Knallte ihn hart aufs Pflaster.

Maxwell schrie vor Schmerz auf.

Sein Angreifer setzte sich rittlings auf ihn und schlug ihm ins Gesicht. Linke Faust, rechte Faust, links, rechts.

Dann erkannte Helen ihn.

Es war Andy »Wildman« Wilde.

Ebenfalls Student und ein begnadeter Ringer.

Ein dünner, kleiner Kerl. Aber schnell und unglaublich stark.

Schnell genug, um Helens Fuß zu packen, als sie versuchte, ihm ins Gesicht zu treten. Stark genug, um ihn mit einer Hand in die Luft zu schleudern und Helen auf den Rücken zu werfen.

»Halt dich da raus, Fettarsch!«, warnte er, als sie sich wieder aufgerappelt hatte.

»Lass ihn in Ruhe!«

»Hau ab!« Er fuhr fort, Maxwell zu schlagen.

Helen stürzte sich auf ihn. Sie umklammerte seinen Kopf und brachte ihn zu Fall. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit befreite er sich aus ihrem Griff, setzte sich auf sie und hielt ihr mit einer Hand die Arme fest. Dann schlug er sie mit der anderen ins Gesicht.

Mit der Handfläche. Offensichtlich ein Zugeständnis an das weibliche Geschlecht.

»Ein richtiger Gentleman«, hatte Cora an dieser Stelle der Geschichte angemerkt.

»Wie tapfer«, sagte Finley.

»Und danach hat er mich so richtig verprügelt.«

»Niemand hat euch geholfen?«, fragte Abilene.

Helen schüttelte den Kopf.

»Irgendwann hat er aufgehört und ist wieder in seinen Wagen gestiegen.«

»Wie geht es Maxwell?«, fragte Abilene.

Helen schüttelte den Kopf.

»Oh Gott, er …« Ihr Kinn bebte. Sie fing wieder an zu weinen. »Sein Gesicht war voller Blut, und … ihn hatte es viel schlimmer erwischt als mich, aber … aber er ist zu mir rübergekrochen und hat mich angesehen und dann … dann hat er geweint. Er hat sich gar nicht um sich selbst gekümmert. Er hat geheult und mein Gesicht gestreichelt. ›Meine Tulpe, meine Tulpe‹, hat er gesagt.« Tiefe Schluchzer ließen Helens Körper erbeben.

Sie schmiedeten einen Plan. Sie beschatteten Wilde. Sie observierten seine Wohnung.

Jeden Morgen verließ er um Punkt sieben Uhr das Haus,

um im Benedict Park eine Stunde lang zu joggen.

Am Freitag warteten sie dort auf ihn.

Er hielt an, als er Cora bemerkte, die gebückt auf einem schmalen Weg stand, der einem kleinen Bachlauf folgte, und sich die Schuhe band. Sie trug eine rote Turnhose, ein rosa Tanktop, eine Sonnenbrille und eine rote Perücke, die sich Vivian aus dem Kostümfundus des theaterwissenschaftlichen Instituts geborgt hatte. Sie lächelte ihn an. »Oh, hi.«

»Guten Morgen«, sagte er und wollte an ihr vorbeilaufen.

»Sag mal, bist du nicht Wildman? Der Ringer?«

»Tatsache«, sagte er, blieb stehen und grinste zu ihr herunter.

Sie richtete sich auf. »Ich hab ein paar deiner Kämpfe gesehen. Du bist wirklich gut.«

»Danke. Bist du auch auf der Belmore? Ich hab dich dort noch nie gesehen.«

»Hab gerade erst angefangen«, log sie.

Er nickte. »Und du hast mich also beim Kämpfen gesehen, ja?«

»Aber sicher. Ich liebe Ringen. Besonders wenn du kämpfst. Du bist so schnell und stark. Du hast einen wunderbaren Körper.«

Sein Blick wanderte an Cora hinunter. »Du aber auch.«

»Ich musste immer mit meinen Brüdern ringen. Und ich hab immer gewonnen«, sagte sie und grinste. »Glaubst du, du kannst es mit mir aufnehmen?«

»Klingt verlockend.«

Sie ließ sich auf Hände und Knie nieder und sah ihn über die Schulter an.

»Machst du Witze?«

»Sieht nicht danach aus, oder?«

»Du hast es so gewollt.« Er zog sich das T-Shirt über den Kopf und warf es ins Gebüsch neben dem Pfad. Es verdeckte Abilene die Sicht, und sie musste ein Stück zur Seite rutschen. Dann hatte sie wieder Cora und Wilde im Blick, der neben ihr in die Hocke ging. Er schmiegte sich an ihren Rücken und legte seinen rechten Arm um ihren Bauch.

»Auf drei«, sagte Cora.

»Das glaubt mir keiner«, raunte er leise.

»Dann bleibt es eben unser kleines Geheimnis.«

»Das ist die abgefahrenste Anmache, die ich je erlebt habe.«

»Ich will doch einfach nur mit dir ringen.«

»Klar. Sicher.«

»Drei«, sagte sie, packte sein Handgelenk und ließ sich nach vorne fallen. Er landete auf ihr.

Abilene preschte aus ihrem Versteck, sprang auf Wildes Rücken und zog ihm einen Kissenbezug über den Kopf. Während er unter ihr herumzappelte, legte sie ein kurzes Stück Schnur um seinen Hals, um den Bezug festbinden zu können. Vivian stieß ebenfalls dazu und packte Wildes linke Hand. Eine Handschelle schnappte zu.

»Hey!«, rief er. »Was … Runter von mir! Verdammte Scheiße, was ist …«

»Okay«, ertönte Helens Stimme.

Abilene rollte von ihm herunter und sah Helen, die hinter Wilde stand und an einem Seil zog, das sie um seine Knöchel geschlungen hatte. Vivian hielt die Handschelle hoch und zerrte an seinem linken Arm. Sein rechter Arm befand sich noch immer unter Cora.

Cora schlängelte sich unter ihm hervor, wobei sie seinen

Arm packte und ihn so kräftig herumdrehte, dass er vor Schmerz aufschrie.

Sie rammte ein Knie in seinen Rücken. Vivian sprang hinzu und befestigte die Handschelle an seinem rechten Handgelenk.

»Die abgefahrenste Anmache *überhaupt*«, sagte Cora.

»Fotze!«

Sie schlug ihm auf den Kopf, der im Kissenbezug steckte.

Finley filmte, wie Helen das Seil packte und sie Wilde auf die Füße halfen.

»Jetzt kapier ich«, sagte er. »Das ist ein Scherz, oder? Wer steckt dahinter? Janke?«

Helen zog am Seil.

Er wurde von den Beinen gerissen. Mit den Händen hinter dem Rücken konnte er seinen Fall nicht abfangen. Sein Brustkorb prallte hart auf den Boden. Er rang nach Luft.

»Mal sehen, ob du es immer noch für einen Scherz hältst«, sagte Cora, »wenn du erst mal am Grund des Bachs mit den Fischen um die Wette schwimmst.«

»Hey! Nein. Tut das nicht.«

Helen achtete darauf, das Seil nicht zu locker zu lassen. Cora, Vivian und Abilene wollten ihn vom Pfad hinunter zum Ufer des Benedict Creek rollen.

»Wartet! Das könnt ihr nicht …«

Sie schoben mit aller Kraft an. Kreischend rollte er die Böschung hinunter. Er schrie vor Schmerz, als sich Äste und Steine in seine nackte Haut bohrten.

Die Mädchen rannten ihm nach.

Er fiel in den Bach.

Einen Augenblick später sprangen die Mädchen hinterher.

Abilene zuckte zusammen. Das Wasser war eiskalt. Zum Glück reichte es ihr nur bis zur Hüfte.

Sie half Vivian und Cora dabei, den Kopf ihres Gefangenen unter Wasser zu drücken.

»Jetzt wollen wir mal sehen, wie lange er die Luft anhalten kann«, sagte Cora.

Helen lachte. »Eine halbe Stunde bestimmt.«

»Vielleicht sogar noch länger.«

»Schade, dass Maxwell nicht dabei ist.«

»Pssst. Keine Namen.«

»Hat er das gehört?«

»Das bezweifle ich.«

»Aber du-weißt-schon-wer kann sich ja dann das Video ansehen«, sagte Finley.

»Vielleicht sollten wir ihn wieder rausziehen«, sagte Abilene.

»Ungern«, meinte Cora, riss aber trotzdem an dem Seil, das um seinen Hals geschlungen war. Japsend schnappte er nach Luft. Der Kissenbezug klebte an seinem Gesicht und blähte sich im Takt seines Atems vor seinem Mund auf. Sein Brustkorb hob und senkte sich, und er hatte Gänsehaut. Arme, Oberkörper und Rücken waren gerötet und würden bald mit blauen Flecken übersät sein. Seine Haut war zerkratzt, aufgeschürft und voller Beulen und Grasflecken. Die blauen Shorts hingen schlaff um seine Hüften, sodass man die Unterhose sehen konnte.

Cora ließ einen Finger in den Gummizug gleiten, zog fest daran und ließ ihn zurückschnalzen. Er verzog das Gesicht.

Helen lachte auf.

»Na los, du Hengst«, sagte Cora. »Auf geht's.«

Sie versuchten, ihn gegen die Strömung zu führen, fanden aber schnell heraus, dass er mit gefesselten Beinen nicht gehen konnte. Also lösten sie das Seil und zurrten es um seine Hüfte. Die Schlinge zog sich um seine Wirbelsäule zusammen.

Sobald seine Beine befreit waren, versuchte Wilde, abzuhauen. Mit einer Schulter schubste er Vivian beiseite und rammte Cora mit der anderen. Helen zog am Seil. Er wurde von den Beinen gerissen und tauchte wieder unter. Abilene streckte eine Hand aus, packte seinen Kopf und presste ihn unter Wasser, bis Vivian und Cora sich wieder aufgerappelt und seine Arme gepackt hatten.

Danach betrug er sich recht ordentlich.

Finley führte die Gruppe an. Sie watete rückwärts durch den Fluss und linste durch die Kamera.

Bald hatten sie die Shady-Lane-Brücke erreicht.

Die Shady Lane führte durch den Park. Früher waren Autos darauf gefahren, aber inzwischen hatte man sie abgesperrt. An Wochentagen wurde sie nur schwach von Fußgängern frequentiert.

Im Schatten der Brücke kletterten sie aus dem Bach.

Vivian, Cora und Abilene hielten Wilde fest, während Helen die Schlinge zwischen seinen Schulterblättern festzog. Dann führte sie das Ende des Seils durch seine gefesselten Hände. Sie warf ein Ende über einen der Stützpfeiler der Brücke, fing es wieder auf und zerrte daran, bis es tief in seine Achselhöhlen schnitt.

»Das sollte fürs Erste genügen«, sagte Cora.

»Warum tut ihr das?«, keuchte er.

»Weil du so ein netter Kerl bist.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Finley. »Irgendjemand wird

dich schon finden.«

»Vielleicht einer von den Pennern, die nachts hier campieren«, fügte Abilene hinzu.

»Ihr könnt mich doch nicht hierlassen«, flehte er sie an.

»Sobald wir verschwunden sind, wird er anfangen zu schreien«, sagte Helen.

»Zu dumm, dass wir ihn nicht knebeln können«, bedauerte Abilene. »Sonst erstickt er uns noch.«

»Und das wäre ja wirklich jammerschade«, ergänzte Vivian.

»Außerdem müssten wir ihm den Kissenbezug abnehmen.«

»Ich weiß, wie wir ihn ruhigstellen können«, sagte Cora. Sie zog ihm Shorts und Unterhose herunter.

»Nein! Bitte nicht!«

Sie riss ihm die Kleidungsstücke über die Füße. Er taumelte nach hinten, wurde aber vom Seil festgehalten. Als sich die Schnur in seine Achselhöhlen bohrte, schrie er auf. Schließlich hatte er das Gleichgewicht wiedergefunden. »Bitte«, schniefte er mit hoher, zitternder Stimme. Dann heulte er hemmungslos.

Cora grinste Abilene an und warf ihr Shorts und Unterhose vor die Füße. »Ein Souvenir. Die nehmen wir mit.«

»Lasst mich nicht hier. Bitte nicht!«

Aber genau das taten sie.

»Glaubst du, ihm passiert was?«, fragte Abilene auf dem Nachhauseweg.

»Keine Sorge«, sagte Cora. »In höchstens einer Stunde findet ihn jemand.«

»Im Fall des vermissten Studenten der Belmore University wird eine Straftat nicht ausgeschlossen. Andrew Wilde, ein Ringer der Universitätsmannschaft, verschwand am

Freitagmorgen ohne jede Spur. Ein Nachbar hatte beobachtet, wie er gegen sieben Uhr seine Wohnung in der Oak Street verlassen hatte …«

»Aua«, sagte Finley.

Die Stimme gehörte Candi Delmar, der Moderatorin der Sechsuhrnachrichten.

Es war Sonntagabend.

»Heilige Scheiße«, sagte Cora.

Nach dem Abendessen gingen sie zu einem Münztelefon drei Straßen weiter. Cora wählte die 911. »Andrew Wilde?«, sagte sie mit tiefer, rauer Stimme. »Den finden sie unter der Shady-Lane-Brücke.«

Laut den Elf-Uhr-Nachrichten wurde »Andrew Wilde, der seit Freitag vermisste Student der Belmore University, soeben gefunden. Dank eines anonymen Hinweises wurde er unter der Shady-Lane-Brücke im Benedict Park entdeckt. Obwohl er dehydriert war und mehrere leichte Verletzungen davongetragen hatte, war sein Zustand zum Zeitpunkt der Einlieferung in die Queens-of-Angels-Klinik stabil.«

»Oh Gott, sie haben ihn ins Krankenhaus gebracht«, sagte Abilene.

»Ein Jammer, was?«, sagte Finley.

»Laut ersten Polizeiangaben war er am Freitagmorgen beim Joggen im Park entführt worden. Bei den Entführern soll es sich um fünf junge Männer handeln, möglicherweise noch halbwüchsig. Sie schlugen ihn bewusstlos und raubten ihn aus, dann ließen sie ihn mit Handschellen gefesselt unter der Brücke zurück.«

12

Als sie die Kisten, die Kühlbox und den Campingkocher zum Wagen zurücktrugen, war es bereits dunkel.

»Wir müssen alles mitnehmen, was wir für die Nacht brauchen«, sagte Cora.

»Wie lautet der Plan?«, fragte Abilene.

»Da musst du Helen fragen. Schließlich ist es ihr großer Auftritt«, sagte Cora.

»Also, was steht an?«, fragte Finley.

»Ich nehme an, dass die Nachochips wohl in der Tüte bleiben.« Abilene war froh, dass Helen ihren Humor wiedergefunden hatte.

»Es wäre einfacher für dich«, sagte Cora, »wenn du nicht dauernd übers Essen reden würdest.«

»Darf ich wenigstens dran denken?«

»Nein.«

»Warum gehen wir nicht wieder zur Quelle«, schlug Abilene vor und reichte Cora die Kühlbox, damit sie sie im Kofferraum verstauen konnte. »Jetzt ist es nicht mehr so heiß. Das Wasser ist bestimmt toll.«

»Hört sich gut an«, sagte Helen.

»Aber dieses Mal nehmen wir Badeanzüge und Handtücher mit«, sagte Vivian.

»Das heißt wohl, dass du an deinen Koffer willst?«, fragte Cora aus dem Auto heraus.

»Ja.«

»Wir nehmen *alle* Koffer mit«, sagte Cora. »Und die Schlafsäcke. Ich hab jedenfalls keine Lust, dauernd hin und her zu laufen.«

Die anderen waren einverstanden, und sie luden ihr Gepäck aus.

»Haben wir alles?«, fragte sie.

»Nehmen wir denn gar nichts zu essen mit?«, fragte Helen.

»Warte bis zum Frühstück«, sagte Cora.

»Na toll«, murmelte Helen. »Was ist mit Wasser? Oder ist das auch verboten?«

Cora zerrte einen Achtliterplastikkanister aus dem Auto. Dann warf sie die Kofferraumtür zu. »Ich wette, das Quellwasser kann man auch trinken.«

»Aber das ist doch warm«, sagte Helen.

»Außerdem haben wir schon unsere Hinterteile drin gebadet«, gab Finley zu bedenken.

»Ich werde es jedenfalls nicht trinken«, sagte Vivian.

Langsam trugen sie ihr Gepäck den Hügel hinauf.

»Hier muss irgendwo ein See sein«, meinte Helen.

»Daraus werde ich sicher auch nicht trinken«, sagte Vivian.

»Wir haben doch genug Wasser.« Cora schüttelte die Flasche. »Außerdem sind noch zwei davon im Auto.«

»Das sollte reichen.«

»Vergesst nicht, wir bleiben vorerst nur eine Nacht.«

»Einen Fluss gibt es auch«, sagte Helen.

»Morgen gehen wir auf Entdeckungstour«, schlug Cora vor. »Den See würde ich gerne mal sehen.«

»Vielleicht gibt's dort ein Pfadfinderlager«, sagte Finley.

»Ich dachte, du wolltest dich bessern?«

»Vielleicht war der Junge ein Pfadfinder«, sagte Abilene, als sie die Stufen zur Veranda hinaufging.

Vivian stöhnte auf. »Musstest du den jetzt erwähnen?«

»Wahrscheinlich vom Fähnlein Fieselschwanz«, sagte Finley.

Helen kicherte.

»Wie es aussieht, hast du trotz Essensentzug deinen Sinn für Humor nicht verloren«, sagte Finley. »Sehr gut!«

Abilene drückte die Eingangstür auf. Die Gaslaterne, die sie auf dem Rezeptionsschalter abgestellt hatten, brannte noch. Sie blinzelte in das grelle Licht, dann drehte sie sich um und beobachtete die anderen, die ihr in die Lodge folgten.

»Wo sollen wir schlafen?«, fragte sie.

»Wie wär's mit einem Holiday Inn?«, fragte Vivian.

»Das entscheiden wir später«, sagte Cora und ließ den Schlafsack fallen, den sie sich unter den Arm geklemmt hatte. Sie stellte Koffer und Wasserflasche ab.

»Sollen wir unsere Sachen einfach hierlassen?«, fragte Abilene.

»Warum nicht? Wir werden ja kaum beim Schwimmbecken schlafen, oder?«

»Ich bestimmt nicht«, sagte Vivian.

»Da ist es viel zu heiß und feucht«, sagte Abilene.

Sie öffneten ihre Koffer und Abilene zog ihr Handtuch heraus. Eigentlich hatte sie vorgehabt, nackt ins Wasser zu steigen, aber als sie sah, dass Vivian und Helen ihre Badeanzüge hervorkramten, suchte sie ebenfalls nach ihrem Bikini.

»Sollen wir uns hier umziehen?«, fragte Helen.

»Ohne meine Klamotten gehe ich nirgendwohin«, sagte

Vivian und wickelte den Badeanzug in ihr Handtuch.

»Angst vor unerwünschten Besuchern?«, fragte Finley.

»Da kannst du Gift drauf nehmen.«

Cora nahm die Laterne vom Empfangsschalter. Die anderen schalteten ihre Taschenlampen ein und folgten ihr durch den Durchgang unter dem Treppenhaus und die engen Stufen zur Thermalquelle hinunter.

Unten angekommen, richtete Finley den Strahl ihrer Taschenlampe auf die Tür, die mit MÄNNER beschriftet war. »Hat jemand …« Sie unterbrach sich, als ihre Stimme laut durch die Dunkelheit hallte. »Hat jemand Lust auf eine Scheißhausrazzia?«, fuhr sie flüsternd fort.

»Tu dir keinen Zwang an«, sagte Cora. »Ich hüpfe derweil ins Wasser.«

»Hickok? Da gibt es bestimmt Schließfächer. Vielleicht finden wir was Interessantes.«

»Jetzt nicht. Morgen vielleicht.«

»Nachts gehe ich da sicher nicht rein«, sagte Helen.

Sie hat Angst vor den Duschkabinen, vermutete Abilene. Sie denkt jetzt bestimmt an die Phantomhand.

Vivian ging weiter.

»Dann eben nicht«, sagte Finley.

Cora stellte die Laterne am Beckenrand ab. Trotz des grellen Lichts lagen die beiden Enden des Beckens weiterhin im Finstern. Mit den Taschenlampen leuchteten sie in jede Ecke, ins Wasser und in den Durchgang, der nach draußen führte. Sie untersuchten sogar den Barraum.

»Niemand hier, nur wir Hühnchen«, sagte Finley.

»Außer vielleicht hinter dem Tresen«, murmelte Abilene.

Cora war bereits aus ihrem T-Shirt geschlüpft. Sie stand auf

einem Bein und zog sich den Schuh aus. »Dann sieh nach, wenn du Angst hast.«

»Ich?«

»Irgendwer«, sagte Helen und ließ den Strahl ihrer Taschenlampe auf die Bar fallen.

»Ich gehe da bestimmt nicht allein hin.«

»Gack-Gack-Gack.«

»Dann geh *du* doch, Finley. Du bist doch die unerschrockene Forscherin.«

»Hickok, du Weichei.« Sie lachte leise, schüttelte den Kopf und umrundete mit schnellen Schritten das Becken. Schon bald hatte sie den Lichtkreis der Laterne verlassen, nur ihr Rücken wurde von Abilenes und Helens Taschenlampen angestrahlt.

Ein lautes Platschen ließ die Frauen zusammenzucken.

Abilene wirbelte herum. Sie sah Coras schlanken, blassen Körper, der durchs Wasser glitt.

Vivian stand bewegungslos am Beckenrand und beobachtete Finley.

Abilene wandte sich wieder um und bemerkte, wie Finley hinter die Theke trat.

»Hey! Was ist …« Finley duckte sich und verschwand hinter der Theke.

»Was ist los?«, rief Abilene.

Keine Antwort.

»Sie will uns nur erschrecken«, sagte Vivian.

»Ich weiß. Trotzdem …«

Ein metallisches Klappern ertönte. Abilene zuckte zusammen, Helen kreischte auf. »Verdammt noch mal«, zischte Abilene.

»Du miese Schlampe«, rief Abilene zitternd.

Finley tauchte hinter der Bar auf. »Bin gegen den Eimer getreten.«

»Wirklich saukomisch.«

»Ich weiß, ich weiß.« Sie verbeugte sich leicht und kehrte zu ihnen zurück, wobei sie die Taschenlampe in die Luft warf, wieder auffing und ausknipste. Der Lichtstrahl vollführte einen Salto, bevor er erlosch.

»Irgendwann«, sagte Helen. »Wird dir das noch furchtbar leidtun.«

»Ich habe euch doch hoffentlich nicht erschreckt.« Sie fing an, ihr Safarihemd aufzuknöpfen.

»Wo ist Cora?«, fragte Vivian.

Sie wandten sich zum Becken um. Cora war nicht zu sehen, und außer dem sanften Plätschern des Wassers war auch nichts zu hören.

»Jetzt fängt die *auch noch* mit diesem Blödsinn an.«

»Oh Mann«, stöhnte Helen auf.

Die Lichtkegel der vier Taschenlampen strichen über die Wasseroberfläche.

»Cora, hallo!«, rief Finley. »Du machst den Mädels Angst.«

Etwas Bleiches bewegte sich im Durchgang.

Alle Lampen richteten sich gleichzeitig auf Cora. Sie verzog das Gesicht und bedeckte die Augen. »Lasst das! Kommt lieber ins Wasser. Draußen ist es wundervoll.« Sie drehte sich wieder um.

»Warte auf uns«, sagte Vivian. Ihre Stimme klang aufgeregt. »Du hättest nicht allein da rausschwimmen sollen.«

»Ich bin doch ein großes Mädchen.«

»Warte einfach«, wiederholte Vivian.

»Okay, okay.«

Beim Gedanken daran, nach draußen zu schwimmen, kam Abilene die Idee, einen Bikini zu tragen, auf einmal gar nicht mehr so dumm vor.

Finley hatte sich umgezogen, stieg ins Wasser und schwamm zu Cora hinüber. Gemeinsam warteten sie, bis auch die anderen in ihre Badeanzüge geschlüpft waren.

»Ich nehme die Taschenlampe mit«, sagte Helen, als sie sah, dass die anderen ihre Lampen am Beckenrand abgelegt hatten.

»Ich auch«, sagte Abilene.

»Was ist mit der Laterne?«, fragte Helen.

Vivian verzog das Gesicht. »Lass sie lieber hier.«

»Sie ruiniert die Stimmung«, rief Cora aus dem Durchgang.

»Außerdem wären wir damit weit und breit zu sehen.«

»Wie auf dem Präsentierteller«, sagte Finley.

»Genau«, pflichtete Vivian ihr bei.

Lachend watete Finley Cora hinterher. Gemeinsam verschwanden sie in der Öffnung, während Abilene, Vivian und Helen in das Becken sprangen.

Das Wasser fühlte sich wunderbar auf Abilenes Körper an. Sie schwamm zur Mitte des Beckens und stellte sich auf die Metallstangen. Für einige Augenblicke genoss sie die sanfte Strömung. Sie hielt die Taschenlampe hoch und tauchte bis zum Nacken ein.

Dann bemerkte sie, dass Vivian und Helen bereits nach draußen geschwommen waren. Sie war allein. Als sie die grelle Laterne und die undurchdringliche Finsternis dahinter betrachtete, lief es ihr kalt den Rücken hinunter.

Schnell watete sie zum Durchgang.

Die anderen saßen bereits im kleineren Außenbecken auf

den Stufen, die zu beiden Seiten am Beckenrand entlangführten.

»Ist es hier nicht wunderbar?«, fragte Cora.

»Toll«, sagte Abilene. Sie watete zur Nordseite des Beckens, legte ihre Taschenlampe ab und setzte sich neben Cora.

»Frische Luft.«

Draußen war es immer noch warm, aber kühler als im Haus. Außerdem war der Schwefelgeruch weniger penetrant, und Abilene konnte den Duft des Waldes riechen.

Der Balkon war direkt über ihnen. Von seinem Rand bis hin zu den Baumwipfeln war der klare Nachthimmel mit Sternen übersät. Abilene konnte nicht eine einzige Wolke erkennen.

Der Vollmond beleuchtete den Wald, den Rasen, den verwitterten Pool, den Ziegelgrill und den alten Picknicktisch und glitzerte silbern auf der sanft gewellten Wasseroberfläche.

Die Körper der Mädchen waren in milchiges Licht getaucht, ihre Haare glänzten und hoben sich deutlich von den dunklen Schattenpartien ab.

Irgendwie sehen alle komisch aus, dachte Abilene.

Ihre Gesichter waren blass und lagen im Halbdunkel. Die Augenhöhlen wirkten wie finstere Löcher. Sie nahm an, dass sie selbst ein bisschen beängstigend aussehen musste.

»Schau dir nur die Sterne an«, sagte Cora.

»Das haut mich echt um«, sagte Finley.

»In L. A. habt ihr bestimmt nicht so einen Sternenhimmel.«

»Vielleicht sollten wir wieder reingehen«, schlug Vivian vor.

»Hier draußen ist es viel schöner.«

»Aber da kann uns doch jeder sehen.«

»Der Mond ist so hell«, sagte Abilene, »dass man ohne

Probleme ein Buch lesen könnte.«

»*Jeder* kann uns beobachten.«

»Der Junge geht dir nicht aus dem Kopf, oder?«, sagte Cora.

»Vielleicht kommt er ja noch mal vorbei und setzt sich zu uns«, sagte Finley. »Aber ich bin als Erste dran!«

Abilene bemerkte, dass sie alle die vom Mond beschienene Lichtung anstarrten, als ob sie erwarteten, dass jeden Moment jemand aus dem Wald geschlichen kam.

»Und wenn wirklich jemand kommt?«, fragte Helen flüsternd.

»Sei ruhig«, sagte Vivian.

»Dann wird ihn Finley schon beschäftigen«, sagte Abilene. »Und wir können die Flucht ergreifen.«

»Soll mir nur recht sein.«

»Es kommt aber niemand«, sagte Cora. »Entspannt euch. Macht es euch gemütlich. Helen, wolltest du uns nicht noch eine Geschichte erzählen? Über die Morde?«

»Das ist jetzt vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt.«

»Würde ich auch sagen«, bekräftige Vivian.

»Das ist der perfekte Zeitpunkt. Stellt euch einfach vor, wir würden um ein Lagerfeuer sitzen.«

»Es ist genau wie an einem Lagerfeuer«, sagte Abilene. »Oder nicht? Wir haben zu Abend gegessen und die Dunkelheit umgibt uns. Es ist warm und gemütlich.«

»Aber Lagerfeuer sind fröhlich und lustig«, warf Helen ein.

»Finley ist fröhlich und lustig. Sie kann sich ja in die Mitte stellen und knisternde Geräusche machen.«

»Einen Holzkopf hat sie ja schon«, sagte Cora.

»Mir ist so heiß, ich gehe *wirklich* gleich in Flammen auf.«

»Das passiert manchmal, wisst ihr?«, sagte Helen.

»Manchmal fangen Leute ohne Grund an zu brennen. Irgendwo hab ich gelesen, dass ein Typ in Flammen aufgegangen ist, einfach so. Es ging so schnell, dass noch nicht mal seine Klamotten angesengt waren. Man hat nur noch Asche und verkohlte Knochen drin gefunden.«

»Vielleicht war es feuerfeste Kleidung.«

»Oder der Kerl war ein Vampir«, sagte Finley. »Wir haben einmal einen Film gemacht, da ist einer – so eine Art Dracula – einfach in seinen Klamotten zu Staub zerfallen.«

»Die Nacht hat scharfe Zähne«, sagte Helen.

»Genau der.«

»Da warst du Script-Girl?«, fragte Abilene.

»Ja. Es war mein letztes großes Werk vor der Beförderung zur Regieassistentin.«

»Hab ich gesehen«, sagte Helen. »Das Sonnenlicht hat ihn erwischt. Aber das ist was anderes als spontane Selbstentzündung.«

»Ich entzünde mich auch gleich spontan selbst.« Finley stand auf, sah sich um und stellte sich auf die Stufe. Dann ließ sie sich im Schneidersitz auf dem Beckenrand nieder. »Ah. Viel besser.«

»Willst du wirklich da oben sitzen bleiben«, fragte Vivian.

»Jawohl.« Sie streckte sich, verschränkte die Arme hinter dem Kopf, krümmte den Rücken und wiegte ihren Körper sanft hin und her. »Eine kühle Brise.«

»Du bist wirklich herausragend«, sagte Helen.

»Echt? Danke.« Sie senkte die Arme und sah an sich herab, als würde sie ihre Brüste inspizieren. »Aber nicht so weit, wie ich es gerne hätte.«

Helen kicherte. »Nicht die. Du.«

»Dich kann man ja meilenweit sehen«, sagte Abilene. »Du bist so blass wie ein Schneemann.«

»Verflucht. Jetzt habe ich mein Camouflage-Make-up vergessen.«

»Warum kommst du nicht wieder rein«, sagte Vivian. »Bevor dich noch jemand sieht.«

»Hier ist niemand«, sagte Cora.

»Die Stimme der Vernunft. Wenn man die anderen so hört, könnte man glauben, wir lägen im Schützengraben. Hier ist weit und breit niemand. Der Junge ist bestimmt mittlerweile über alle Berge – leider. Wahrscheinlich sind wir weit und breit die Einzigen.«

»Genau«, pflichtete Cora ihr bei.

»Stimmt nicht«, sagte Helen. »In diesen Wäldern hausen Menschen.«

»Das berüchtigte Waldvolk«, sagte Finley, »das nachts die Wildnis durchstreift.«

»Im Ernst. Ich habe über sie gelesen.«

»Entzünden die sich auch spontan?«, fragte Finley.

»Es sind die Gleichen, die vor zwölf Jahren die Totem Pole Lodge überfallen und alle niedergemetzelt haben.«

»Na *endlich*«, sagte Finley und hob die Faust. »Die Geschichte!«

»Kann's kaum erwarten«, murmelte Vivian.

»Also gut«, sagte Helen. »Fin behauptet ja, dass hier niemand ist. Aber in Wahrheit lebt ein halbes Dutzend Familien hier draußen. Früher mal jedenfalls. Ich weiß nicht, ob sie noch hier sind. Aber als die Morde geschahen, gab es die Sloanes, die Hacketts, die Johnsons …«

»Die Feuersteins und Geröllheimer«, warf Abilene ein.

Finley lachte auf. »Jetzt bringst du da aber was durcheinander, Hickok.«

»Tja, in Geschichte war ich noch nie gut.«

»Seid ruhig und hört zu«, sagte Cora.

»Wie dem auch sei. Die Familien lebten hier. Es war wirklich ein Waldvolk. Sie hausten in Hütten und waren von der Außenwelt praktisch abgeschnitten. Sie jagten und fischten.«

»Wahrscheinlich waren sie ziemlich gute Banjospieler«, sagte Abilene.

»Natürlich gab es auch Inzucht.«

»Bucklige Rothaarige mit Hasenscharten«, sagte Cora. »Minderbemittelte.«

»Wollten wir nicht den Mund halten und zuhören?«, ermahnte sie Finley.

»Das sagt die Richtige«, antwortete Cora.

»Ich war ganz still.« Finley lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Erzähl weiter, Helen.«

»Cora hat recht. Die Inzucht führte zu körperlichen Missbildungen. Das Buch ging nicht genauer darauf ein, aber manche waren wohl geistig zurückgeblieben oder sahen wie Ungeheuer aus. Jedenfalls kümmerten sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten und hielten sich von der Lodge fern. Trotzdem muss es in den Wäldern förmlich von ihnen gewimmelt haben. Die Gäste, die jagten oder angelten, haben wohl ab und zu einige von ihnen gesehen. Sie machten Witze über sie; wie sie sie erlegen und ihre Köpfe ausstopfen würden, um sie über den Kamin zu hängen.«

»Ganz reizende Leute«, sagte Abilene.

»So sind Jäger halt«, sagte Vivian. »Ein Haufen

Machoarschlöcher.«

»Kennst du denn welche?«, fragte Abilene.

»Mein Vater ist ein Jäger.«

»Ich dachte, er ist Neurochirurg?«

»Das auch.«

»Ich war der Meinung, Ärzte würden nur Golf spielen.«

»Mein Vater spielt eben lieber Lederstrumpf. Ich musste ihm mal dabei helfen, ein Reh auszuweiden. Da war ich zehn.«

»Auf welcher Weide denn?«, fragte Finley.

»Auf Heidis Alm«, sagte Cora und lachte.

»*Ausweiden!* Das heißt, ich musste ihm den Kopf abschneiden und den Bauch aufschlitzen und …«

»Himmel«, flüsterte Helen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass du so etwas getan hast«, sagte Abilene.

»Tja. Ich hab das Ding auch von oben bis unten vollgekotzt.«

»*Das* kann ich mir vorstellen.«

»Auf jeden Fall hätte er wohl gut zu diesen Leuten gepasst. Einen Hinterwäldler abzuknallen würde ihm sicher einen Riesenspaß machen. Er und seine Kumpel sind einfach nur Arschlöcher mit Gewehren.«

»Jungs und ihre Spielzeuge«, sagte Finley.

»Wie dem auch sei«, fuhr Helen fort, »eines Tages haben sie wirklich jemanden erschossen.«

13

»Natürlich nicht absichtlich«, sagte Helen. »Drei der Gäste waren auf Hirschjagd, ganz in der Nähe des Sees, den ich vorhin erwähnt habe. Irgendwas bewegte sich im Dickicht, und sie eröffneten das Feuer. Dann haben sie nachgesehen und statt einem Hirschen ein Mädchen gefunden. Aber es war nicht tot. Sie hatten es an der Schulter erwischt.«

»Nicht nur Arschlöcher«, bemerkte Finley, »sondern auch lausige Schützen.«

»Das ist nicht komisch«, murmelte Vivian ärgerlich.

»Einer der Jäger wollte das Mädchen zurück zur Lodge bringen und von dort ins Krankenhaus fahren. Zumindest hat er das behauptet, und später gab es auch niemanden mehr, der ihm hätte widersprechen können. Er hat der Polizei alles erzählt. Anscheinend wäre das Mädchen durchgekommen, wenn es schnell genug ärztliche Hilfe bekommen hätte. Aber die anderen waren dagegen. Sie befürchteten, große Schwierigkeiten zu bekommen.«

»Aber es war doch ein Unfall, oder nicht?«, sagte Abilene.

»Klar. Vor den Behörden hatten sie ja auch keine Angst – aber vor der Familie des Mädchens sehr wohl.«

»Ihren Stammesbrüdern«, sagte Finley.

»Genau. Du kannst dir nicht vorstellen, wie die Leute hier ausflippen, wenn einem Blutsverwandten etwas zustößt. Die glauben noch an das gute alte ›Auge um Auge‹-Prinzip und

hätten keine Ruhe gegeben, bis sie sich endlich gerächt hätten. Außerdem waren sie nicht besonders wählerisch, was ihre Opfer anging. Die Jäger hatten ihre Familien dabei. Hendersons Frau und seine zwei kleinen Töchter waren in der Lodge und die anderen überzeugten ihn davon, dass niemand dort sicher war. Besonders Mädchen nicht. Wenn sie nur das Mädchen verschwinden lassen würden, käme alles wieder ins Lot. Dann würden die Wilden auch nicht die Gäste der Lodge verdächtigen. Sie konnte sich ja verirrt haben oder den wilden Tieren zum Opfer gefallen sein. Vielleicht würden sich die Familien auch gegenseitig beschuldigen. Offensichtlich wussten die Jäger, dass die Clans auf Kriegsfuß miteinander standen.«

»Und sie haben das in aller Ruhe diskutiert, während das arme Kind vor ihren Augen verblutet ist?«, fragte Cora.

»Ich nehme es an.«

»Was für Mistkerle.«

»Es waren Jäger«, sagte Vivian. »Was erwartest du?«

»Ein bisschen Anstand.«

»Vergiss es.«

»Das Mädchen jedenfalls konnte sie nicht hören. Es war taubstumm.«

»Na toll«, murmelte Vivian.

»Henderson wies die anderen darauf hin, dass sie einen kaltblütigen Mord planten. Blutrache hin oder her, das war keine Entschuldigung, ein unschuldiges Kind umzubringen. Außerdem hätte sie sie sowieso nicht verraten können.«

»Sie hätte auf sie deuten können«, gab Abilene zu bedenken.

»Und grunzen.«

»Finley, du hast doch einen Dachschaden.«

»Sie versuchten, Henderson davon zu überzeugen, dass sie das Mädchen verschwinden lassen mussten. Aber er wollte nichts davon hören. Er öffnete ihr Hemd, um sich die Wunde anzusehen, und wollte gerade die Ärmel abschneiden, um sie als Verband zu benutzen, als ihn einer der anderen Typen k.o. geschlagen hat. Mit dem Gewehrkolben. Henderson hat ausgesagt, dass er das Bewusstsein verlor und nichts mit den folgenden Ereignissen zu tun hatte.«

»Klingt ja sehr glaubwürdig«, sagte Finley.

»Die Cops haben es ihm auch nicht abgekauft. Aber sie hatten keine Beweise gegen ihn und mussten ihn laufen lassen. Die Leiche hat man nie gefunden. Niemand weiß, wer sie überhaupt war. Es gab keine einzige Spur. Alles, was die Bullen hatten, war Hendersons Geschichte. Sie konnten ihn nicht mal verhaften.«

»Aber Henderson hat behauptet, dass sie sie umgebracht haben?«, fragte Abilene.

»Ja. Und noch dazu vergewaltigt.«

»Grundgütiger«, murmelte Cora.

»Henderson war sich da ziemlich sicher. Als er wieder aufgewacht ist, waren seine Kumpel nackt. Das Mädchen auch. Es war inzwischen tot. Sie hatten ihr die Kehle durchgeschnitten und ihren Bauch aufgeschlitzt. Sie waren gerade dabei, Steine hineinzustopfen. Damit sie untergeht, versteht ihr?«

Vivian stöhnte auf. »Ich will so was nicht hören.«

»Komisch, dass sie Henderson nicht auch umgebracht haben«, sagte Abilene.

»Vergiss nicht, dass niemand Hendersons Aussage

widerlegen konnte, mit all dem nichts zu tun gehabt zu haben«, sagte Cora. »Vielleicht hat er sie ebenfalls vergewaltigt. Möglich, dass er sogar derjenige war, der sie ermordet hat.«

»Zumindest hat er behauptet, er habe Angst gehabt, dass ihn die anderen ebenfalls aus dem Weg räumen würden«,

fuhr Helen fort. »Jagdunfälle sind nichts Ungewöhnliches. Also hat Henderson so getan, als hätte er es sich anders überlegt und wäre mit ihrem Plan einverstanden. Aber die anderen trauten ihm nicht. Also zwangen sie ihn, auf das Mädchen zu schießen. Hätte die Polizei die Leiche gefunden, hätten sie durch eine Ballistikuntersuchung herausgefunden, dass mit Hendersons Waffe auf das Mädchen gefeuert worden war.«

»Ziemlich clever von ihnen«, sagte Abilene. »Oder clever von Henderson, sich so eine Story auszudenken.«

»Danach waren sie weniger clever. Der Plan war, mit der Leiche auf den See hinauszuschwimmen und sie zu versenken. Sie nahmen an, dass die Steine sie nach unten ziehen würden. Einer von ihnen ging zum Ufer, um sich umzusehen. Anscheinend ist der See nicht besonders groß. Auf jeden Fall badeten gerade andere Gäste der Lodge an einem Steg gegenüber. Die Jäger hatten Angst, entdeckt zu werden. Also entschlossen sie sich, die Leiche bis zum Einbruch der Dunkelheit zu verstecken. Sie legten ein paar Zweige darauf und gingen zur Lodge zurück.

Henderson erzählte seiner Familie, er sei gestolpert und mit dem Kopf gegen einen Stein geprallt. Er behauptete, dass ihm immer noch schwindlig und übel sei und er es für das Beste halte, das Krankenhaus aufzusuchen. Also packten sie ihre

Sachen und fuhren in die Stadt. Er wurde gerade in der Notaufnahme untersucht, als in der Lodge das Abendessen serviert wurde.

Als am nächsten Tag ein weiterer Gast mit seiner Frau ankam, fand er nur noch einen Leichenberg vor.«

»Oh mein Gott«, sagte Cora.

»Man zählte achtundzwanzig Opfer, darunter auch den Besitzer der Lodge samt Frau und drei Kindern.«

»Was ist passiert?«, fragte Abilene.

»Offensichtlich haben sie das Mädchen gefunden«, schloss Finley. »Und waren ziemlich sauer.«

»Aber – wie in Gottes Namen kann man achtundzwanzig Menschen umbringen?«

»Man hat Gift im Essen gefunden. Aber das war nicht die Todesursache. Zum einen haben nicht alle von dem Eintopf gegessen. Die Kinder zum Beispiel bekamen Hotdogs und Hamburger. Anscheinend wollten die Mörder nicht warten, bis das Gift jemanden tötete – sie wollten sie nur außer Gefecht setzen. Sie sind über sie hergefallen. Mit Gewehren, Messern, Hackebeilen und Äxten.

Die meisten der Gäste wurden im Speisesaal niedergemetzelt. Einige konnten fliehen, aber sie kamen nicht weit. Man hat überall Leichen gefunden – hinter dem Empfangsschalter, auf der Treppe, im ersten Stock. Ein enthaupteter Rumpf trieb genau hier«, sagte sie und deutete auf den Durchgang, der zum Becken innerhalb des Hauses führte.

»Im *Wasser!*«

»Genau.«

Abilene bekam eine Gänsehaut. »Igitt.«

Vivian war bereits aufgesprungen und kletterte aus dem Wasser.

»Danke, dass du uns das erzählt hast«, sagte Abilene.

»Jetzt macht mal halblang«, sagte Cora. »Das ist zwölf Jahre her, um Himmels willen. Von dem ist nichts mehr übrig.«

»Trotzdem …«, protestierte Abilene halblaut. Das warme Wasser fühlte sich plötzlich dick und faulig auf ihrer Haut an. Vivian stand auf dem Granitboden und sah an sich herab, als rechne sie damit, etwas Scheußliches an ihrem Körper kleben zu finden.

Abilene wollte ihrem Beispiel schon folgen. Aber Helen und Cora machten keine Anstalten, das Becken zu verlassen. Nach zwölf Jahren schwammen bestimmt keine Leichenteile mehr hier herum. Das war lächerlich. Außerdem waren sie jetzt schon lange genug im Wasser gewesen, ohne dass ihnen etwas zugestoßen war.

»Das ist genau so, als ob man einen Apfel isst, und nachher erzählt einem einer, dass ein Wurm drin war.«

»Das ist doch eklig, Hickok.«

»*Das* findest du auf einmal eklig?«

»Da war mal ein Toter im Wasser. Und weiter?«

»Wir hätten nicht herkommen sollen«, sagte Vivian.

»Weicheier«, verkündete Finley.

»Das ist doch alles schon eine Ewigkeit her«, sagte Cora. »Warum regt ihr euch so auf?«

»Ich muss unter die Dusche«, sagte Vivian.

»Na dann viel Glück. Vielleicht findest du eine.«

»Setzt euch und beruhigt euch erst mal«, sagte Cora. »Ich will den Rest der Geschichte hören.«

»Es geht noch weiter?« Vivian klang nicht gerade begeistert.

»Nein, das war's im Großen und Ganzen. Vielleicht hätte ich euch nichts von der Leiche im Wasser erzählen sollen.«

»Das finde ich allerdings auch«, sagte Abilene.

»Selig sind die Armen im Geiste, Hickok. Deshalb bist du die ganze Zeit so gut drauf.«

»Leck mich.«

»Soll ich euch jetzt den Rest erzählen?«, wollte Helen wissen.

»Klar. Wenn jemand nicht zuhören will, soll er sich eben die Ohren zuhalten.«

»Ich denke, das Schlimmste haben wir schon gehört.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, setzte sich Vivian an den Beckenrand. Sie wischte mit den Händen über ihre Oberschenkel, als würde sie Insekten verscheuchen.

»Wie gesagt, überall wurden Leichen gefunden«, fuhr Helen fort.

»Das hatten wir bereits«, murmelte Abilene.

»Einige wiesen Schusswunden auf. Zum Großteil in den Beinen. Als ob die Angreifer sie an der Flucht hindern wollten. Umgebracht wurden sie dann mit geschärften Klingen. Alle Leichen waren aufgeschlitzt worden, genau wie es die Jäger mit dem Mädchen getan hatten. Aber das ist noch nicht alles. Sie haben sie grausam verstümmelt und ihnen die Gliedmaßen abgehackt. Augen wurden aus den Höhlen gerissen, Köpfe gespalten und abgetrennt. Sogar die Geschlechtsorgane der Männer haben sie abgeschnitten.«

»Himmel noch mal«, sagte Vivian leise.

»Und die Brüste der Frauen …«

»Ich will das nicht hören«, rief Vivian und legte sich die Handflächen über die Ohren. »Schluss damit! Es reicht,

verdammt noch mal.«

»Ist ja gut, ich …«

»Was war mit den Frauen?«, fragte Cora. »Wurden sie vergewaltigt?«

Helen warf Vivian einen Blick zu und nickte. »Aber ordentlich«, sagte sie.

»Und die Cops haben niemanden dafür zur Rechenschaft gezogen?«, fragte Abilene.

»Sie vermuteten, dass die Familie des Mädchens dahintersteckte. Vielleicht auch der ganze Clan. Es muss wirklich eine Horde gewesen sein. Den Fußspuren nach zu schließen, waren es zwischen zwölf und fünfzehn Angreifer, unter ihnen auch Frauen und Kinder.«

»Kinder?«

»Eine richtige Familienangelegenheit«, sagte Finley.

»Das Problem war, dass die Polizei nicht wusste, wer das Mädchen war, das die Jäger getötet hatten. Also hatten sie auch keine Ahnung, nach wem sie suchen sollten. Sie befragten die Anwohner. Vergeblich. Das Massaker in der Totem Pole Lodge wurde nie aufgeklärt.«

»Wenn es blutige Fußspuren gab, müssen sie doch auch Fingerabdrücke gefunden haben«, sagte Abilene. »Sie hätten doch nur die Leute im Umkreis zusammentreiben und überprüfen müssen.«

»Tja, darauf sind sie anscheinend nicht gekommen.«

»Wenn man es sich recht überlegt, *wollten* sie die Täter höchstwahrscheinlich überhaupt nicht zu fassen kriegen«, mutmaßte Cora. »Die Cops waren bestimmt ebenfalls Einheimische. Sie wussten sicher genau, wer dahintersteckte, wollten aber ihren eigenen Leuten nicht ans Bein pinkeln.«

»Klar. Sonst wären sie als Nächste an der Reihe gewesen«, sagte Finley.

»Das glaube ich nicht«, sagte Abilene. »Hier geht es um Massenmord. Da können die Bullen doch nicht einfach wegsehen.«

»Wer weiß? Vielleicht haben sie genau das getan, nachdem sie Hendersons Geschichte gehört haben.«

»Keine Ahnung«, sagte Helen. »Auf jeden Fall wurde nie jemand verhaftet. Unmittelbar nach dem Blutbad wurde die Lodge geschlossen und nie wieder eröffnet. Man hat versucht, sie zu verkaufen, aber jeder in der Gegend kennt die Geschichte. Etwaige Interessenten müssen ziemlich schnell rausgefunden haben, was hier passiert ist. Und dann wollten sie bestimmt nichts mehr mit dem Ort hier zu tun haben. Außerdem soll es in der Lodge spuken.«

»Würde mich nicht wundern«, sagte Finley.

»Die Leute haben Lichter gesehen und komische Geräusche gehört.«

»Hier gibt's keine Gespenster«, sagte Cora. »Das haben sich die Einheimischen nur ausgedacht, damit sich niemand in die Nähe der Lodge wagt.«

»Und was ist mit dem Jungen von heute Nachmittag?«, fragte Finley. »Wahrscheinlich hat er gedacht, wir wären Gespenster.«

»Cool«, meinte Abilene. »Wir sind Teil einer Gruselgeschichte.«

»Gespenster mit nackten Ärschen«, sagte Finley.

»Mach dich nur lustig darüber«, sagte Vivian. »Wer sagt dir, dass der Junge nicht zu dem Haufen gehört, der die Leute abgeschlachtet hat?«

»Der hat mir jetzt nicht gerade wie ein kaltblütiger Killer ausgesehen.«

»Ich sage ja nicht, dass er damals dabei war. Aber seine Familie vielleicht. Das Mädchen könnte seine Schwester oder so gewesen sein. Er könnte den Auftrag haben, den Ort hier zu bewachen und sofort Alarm zu schlagen, wenn er jemanden sieht.«

»Wahrscheinlich sind wir bereits umzingelt.« Finley wirbelte den Kopf herum und tat so, als würde sie die Umgebung genau beobachten.

»Aber wir haben doch gar nichts getan«, wehrte Helen nervös ab.

»Wir haben eine *ganze Menge* getan«, sagte Abilene. »Aber nicht ihnen.«

»So viele Leute zu töten«, sagte Vivian. »Da muss man doch komplett durchgeknallt sein. Wer weiß, wie die ticken? Wahrscheinlich sind sie schon sauer, weil wir überhaupt nur hier sind.«

»Glaubst du, sie halten uns für leichte Beute?«

Cora seufzte. »Jetzt kommt mal wieder runter. Eure Fantasie geht mit euch durch. Ihr versetzt euch gegenseitig in Panik. Gleich wollt ihr packen und abhauen.«

»Wollte ich von Anfang an«, erinnerte Vivian sie. »Und jetzt, da ich weiß, was hier passiert ist … diese Leute hausen vielleicht immer noch im Wald. Irgendwo in der Nähe. Sie wissen, dass wir hier sind. Und das gefällt ihnen überhaupt nicht.«

»Kann ja sein, dass sie ganz wild auf ein weiteres Schlachtfest sind.«

Cora seufzte noch lauter. »Das war jetzt kein sehr

produktiver Beitrag, Finley.«

»Hey! Ich bin auf deiner Seite.«

»Dann hör auf, die Pferde scheu zu machen.«

»Ich finde, wir sollten von hier verschwinden«, erklärte Vivian.

»Siehst du? Da hast du's.«

Helen wandte sich Vivian zu. »Wir haben uns doch entschieden, eine Nacht hierzubleiben.«

»Das war vor deiner Geschichte.«

»Die Geschichte ändert gar nichts«, sagte Cora.

»Außerdem hab ich vorher schon gesagt, dass hier jemand ermordet wurde.«

»*Jemand.* Aber doch nicht achtundzwanzig Menschen!«

»Neunundzwanzig«, verbesserte Finley sie. »Vergiss nicht das Mädchen, das die Jäger getötet haben. Oder zählt sie nicht, weil das außerhalb der Lodge passiert ist?«

»Das hier ist ein verdammtes *Schlachthaus.* Ich werde jedenfalls heute Nacht kein Auge zutun. Jetzt, wo ich weiß, dass hier so viele Leute umgebracht wurden … und verstümmelt …«

»Gut«, sagte Finley. »Dann hältst du eben Wache.«

»Abby, was meinst du dazu?«, fragte Vivian.

Abilene zuckte mit den Schultern. »Selbst wenn ich deiner Meinung wäre, stünde es immer noch drei gegen zwei. Aber ich muss zugeben, dass der Ort für mich viel von seinem Charme verloren hat. Andererseits wissen wir nicht, wo wir sonst hinsollen. Die nächste Stadt ist mindestens – wie weit? – vierzig Meilen entfernt. Auf diesen Straßen kommen wir frühestens in ein paar Stunden dort an. Es ist nicht gesagt, dass es dort ein Hotel gibt. Und dann wäre es eine lange, wirklich

beschissene Nacht. Ich bin ja jetzt schon todmüde.« Sie gähnte.

»Also willst du hierbleiben?«

»Ich glaube nicht, dass wir in Gefahr sind …«

»Hey«, sagte Cora. »Wenn auch nur die geringste Chance bestünde, dass wir überfallen werden, würde ich doch nicht bleiben wollen.«

»Keine von uns«, pflichtete Helen ihr bei.

»Bis auf Finley«, sagte Abilene.

»Nur, wenn ich alles filmen kann.«

»Also ist es jetzt beschlossene Sache? Wir bleiben hier? Trotz allem?«

»Aber es *soll* doch gruselig sein«, erinnerte Helen.

»Das ist es auch, vielen Dank«, sagte Abilene.

»Wollen wir nicht wieder reingehen?«, schlug Helen vor. »Ich verwandle mich langsam in eine Dörrpflaume.«

»Dann geh raus und kühl dich ab«, sagte Finley. »Beachte die Spanner im Wald nicht weiter.«

»Schönen Dank. Kommt ihr mit?«

»Ich bin müde« Abilene gähnte noch einmal.

»Halten wir dich vom Schlafen ab, Hickok?«

»Das liegt am warmen Wasser«, sagte Cora. »Ich bin auch wie erschlagen.«

»Warum kommt ihr nicht raus?«, schlug Vivian vor. »Dann können wir zusammen zur Vorderseite gehen. Dabei könnt ihr euch abkühlen und werdet trocken. Ich setze jedenfalls keinen Fuß mehr in dieses Becken.«

»Ich will nicht laufen«, sagte Helen. »Ich hab ja gar keine Schuhe an.«

»Na und? Ich hab überhaupt nichts an«, sagte Cora.

Abilene lachte. »Seit wann kümmert dich denn das?«

»Seit sie von den wilden Hinterwäldlern gehört hat«, sagte Finley.

»Aber unsere Sachen sind doch im Haus.«

Vivian stand auf und griff nach Abilenes Taschenlampe. »Ich gehe auch allein, wenn's sein muss.«

»Nein, warte.« Abilene machte Anstalten, sich zu erheben.

»Ist schon okay«, sagte Finley. »Ich begleite sie.«

»Hast du jetzt auch Angst vor dem Wasser?«, fragte Cora.

»Bestimmt nicht. Ich will nur nicht wieder nass werden.« Sie stand auf und wischte sich den Hintern ab. »Ihr geht durch das Becken. Wir treffen uns dann auf der anderen Seite.«

»Du bist nackt«, sagte Helen.

Finley sah an sich herab. »Stimmt.«

»Seid vorsichtig«, sagte Abilene.

Finley umrundete mit Helens Taschenlampe in der Hand das Becken. »Seid nicht verzagt, der Finman zur Rettung naht!« Sie wandte sich zu Vivian. »Schalten wir die Lampen lieber aus, solange wir sie nicht brauchen.«

Abilene war froh, das zu hören. Hinter Finleys sorgloser Fassade blitzte doch dann und wann die Vernunft auf.

»Bis dann«, sagte Finley. Gemeinsam mit Vivian ging sie auf dem Granitpflaster zur Nordseite des Gebäudes.

Cora stand auf und drehte sich um. »Passt auf eure Ärsche auf«, rief sie ihnen hinterher.

Finley antwortete, indem sie sich laut auf den Po klatschte.

»Behalten wir sie noch einen Moment im Auge«, sagte Abilene mit gedämpfter Stimme.

»Klar«, sagte Cora.

»Viv hat echt Angst«, flüsterte sie.

»Wem sagst du das.«

»Vielleicht sollten wir doch heute Nacht noch aufbrechen.«

»Sie wird schon durchhalten.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass sie sich so darüber aufregt«, meinte Helen, die neben sie getreten war.

»Ist aber auch eine eklige Geschichte.«

Finley und Vivian verschwanden um die Ecke.

»Denen wird schon nichts passieren«, sagte Abilene.

»Gehen wir wieder rein«, sagte Cora und watete an Helen vorbei durch das brusthohe Wasser auf den Durchgang zu. Plötzlich blieb sie stehen.

»Die Laterne ist ausgegangen.«

»Oh Gott«, sagte Helen.

Abilene und Helen stellten sich neben Cora vor den Durchgang und starrten in die Finsternis dahinter.

»Wahrscheinlich ist nur das Gas leer«, vermutete Cora. Sie klang nicht besonders besorgt.

»Mann, warum haben wir ihnen nur beide Taschenlampen mitgegeben?« Helen wirkte ziemlich aufgewühlt.

»Nicht so schlimm.«

»Vielleicht sollten wir auch ums Haus gehen«, sagte Abilene.

Cora antwortete nicht. Sie verschwand durch die Öffnung in der Dunkelheit.

Helen und Abilene folgten ihr.

14

Durch die hohe Fensterreihe an der gegenüberliegenden Seite des Beckens drang trübes graues Licht. Abilene wandte sich um und blickte nach oben. Die Fenster an der Veranda waren stockdunkel.

Der Durchgang wirkte wie ein geöffneter Schlund. Sie ging hinein und ließ das Mondlicht hinter sich zurück.

Langsam watete Abilene durch das Wasser.

Sie hatte Helen und Cora aus den Augen verloren. Eigentlich konnte sie bis auf die Fenster überhaupt nichts erkennen.

Aber sie konnte den Atem der anderen und das Plätschern des Wassers hören. Anscheinend waren sie ein gutes Stück vor ihr – sie waren weitergegangen, während sie sich umgesehen hatte.

»Abby«, ertönte Helens piepsende, zitternde Stimme.

»Bin direkt hinter dir.«

»Das gefällt mir überhaupt nicht.«

»Mir auch nicht.«

»Ich kann gar nichts sehen.«

»Pssst!« War das Cora gewesen?

»Was?«

»Ich glaube, ich habe was gehört.«

»Meine Güte«, flüsterte Abilene.

Dann schrie sie auf, als etwas gegen sie stieß und sich an sie

klammerte.

»Bist du das?«, fragte Helen. Abilene spürte ihren heißen Atem auf ihrem Gesicht.

»Natürlich bin ich das, verdammte Scheiße! Ich hätte beinahe einen Herzinfarkt bekommen.«

»Tut mir leid.« Helen löste ihre Arme, und ihre Hände griffen nach Abilenes Oberarmen. »Bleib bitte …«

»Psssssst!«

Sie verstummten und standen bewegungslos da.

»Hier ist irgendwer«, sagte Cora.

Helen wimmerte leise. Ihre Finger gruben sich in Abilenes Arme.

Dann hörte Abilene es ebenfalls. Es war ein leises Plätschern zu ihrer Linken. Ihr Magen zog sich zusammen und trotz des warmen Wassers bekam sie eine Gänsehaut.

»Raus aus dem Wasser«, sagte Cora mit ruhiger, leiser Stimme. Kurz darauf waren klatschende Schwimmstöße aus ihrer Richtung zu hören.

Abilene packte Helens Handgelenke und versuchte, ihren Griff zu lösen.

»Nimm mich mit!«

»Beeilung!« Abilene watete an Helen vorbei und zog sie am Handgelenk hinter sich her. Zerrte an ihr. Ihr Geplätscher übertönte jedes andere Geräusch.

Sie hätten nicht hören können, wenn jemand ihnen durch das Becken gefolgt wäre.

Das Wasser war wie ein starker, heißer Wind, der Abilene bei jedem Schritt entgegenschlug.

Sie wünschte, sie könnte Helen loslassen. Dann würde sie abtauchen und lautlos zum Beckenrand gleiten können.

Stattdessen verstärkte Abilene den Griff um das Handgelenk ihrer verängstigten, wimmernden Freundin und watete tapfer weiter.

»Wo bleibt ihr?« Coras Stimme klang jetzt weniger gelassen.

»Wir kommen.«

»Schnell.«

»Himmel!«

»Ich bin hier«, sagte Cora. Sie war direkt vor ihnen. Ganz nah.

»Bist du noch im Wasser?«

»Nein.«

Helen kreischte auf. »Iiiiiiiih!«

»Das bin nur ich. Ich! Cora!«

Helen befreite ihre Hand aus Abilenes Griff. Abilene hörte ein Plätschern. Irgendetwas tropfte. Sie streckte den Arm aus und berührte ein nacktes, nasses Bein. Obwohl sie nichts sehen konnte, nahm sie an, dass Cora in diesem Augenblick Helen aus dem Becken half.

Jetzt sind wir allein im Wasser – ich und der Fremde.

Abilene stürzte vorwärts und erreichte den Beckenrand. Strampelnd stemmte sie sich hoch. Jeden Moment konnte sich eine Hand um ihren Knöchel schließen und sie in die Tiefe ziehen. Dann war sie aus dem Wasser. Auf Händen und Knien kroch sie durch die Dunkelheit. Ganz in der Nähe ertönten hastige Schritte.

»Wo bist du?«, flüsterte jemand. Cora.

»Hier drüben.« Sie hielt inne. »Ist Helen bei dir?«

»Ja. Beweg dich nicht. Ruhig.«

Lautlos richtete Abilene sich auf. Sie streckte die Hände aus und ging langsam los. Sie dachte, die Treppe würde sich

direkt vor ihr befinden, erst als sie eine Wand berührte, bemerkte sie ihren Irrtum. Der Stein war kühl und feucht, sie drehte sich um und presste ihren Rücken dagegen.

Atemlos lauschte sie ihrem klopfenden Herzschlag. Sie musste sich anstrengen, um nicht laut Luft zu holen.

Jetzt hörte sie kein Geräusch mehr außer ihrem Herzschlag, ihrem Atem und dem sanften Plätschern des Wassers.

Sonst nichts. Niemand.

Was nicht heißt, dass der Eindringling verschwunden ist, dachte sie. Vielleicht ist er untergetaucht. Oder steht ebenfalls reglos da, lauscht und wartet ab.

Sie spähte in die Dunkelheit. Außer der Fensterreihe und dem fahlen Licht, das durch die Öffnung strömte, war nichts zu erkennen. Erst jetzt fiel ihr auf, dass der bogenförmige Durchgang Ähnlichkeit mit einem Grabstein hatte.

Ein Grabstein für den kopflosen Körper, der dort vor zwölf Jahren gefunden worden war.

Sie stellte sich vor, wie die Leiche durchs Wasser trieb. Vielleicht war es *das,* was sie gehört hatten. Kein Eindringling, sondern der kopflose Rumpf eines …

Bullshit.

Es gab keine Leiche im Wasser.

Wahrscheinlich ist überhaupt niemand hier, dachte sie. Falscher Alarm. Die Strömung hatte die Wasseroberfläche bewegt und dabei dieses gurgelnde Geräusch erzeugt.

Abilenes Herz wäre fast stehen geblieben, als sie ein leises Knarren hörte.

Jemand stand auf dem Holzboden!

Das ergab keinen Sinn. Der Rand des Beckens war aus Granit, nicht aus … die Treppe!

Ein Lichtstrahl durchschnitt die Dunkelheit zu ihrer Rechten und warf einen leuchtenden Kreis auf den Boden. Tanzte umher. Kam schließlich auf der erloschenen Laterne zum Stehen.

Ein zweiter Strahl erschien.

Zwei Taschenlampen?

Abilene hätte fast laut aufgelacht. Finley und Vivian.

Und wenn sie es nicht sind?

»Wieso habt ihr das Licht ausgemacht?«

Sie waren es. Gott sei Dank.

»Kommt runter. Schnell!«, rief Cora.

Abilene wandte sich um. Im fahlen Schein der Lampen konnte sie die Umrisse von Cora und Helen erkennen. Sie befanden sich direkt neben ihr an der Wand. Helen hatte Coras Arm umklammert.

»Falscher Alarm, glaubst du nicht?«, flüsterte Abilene.

»Keine Ahnung.« Cora ließ die Wasseroberfläche nicht aus den Augen, während sie zu Abilene eilte. Helen folgte ihr, die Hand auf ihre Schulter gelegt.

»Was ist los?«, fragte Finley. Sie war noch immer kaum zu erkennen. Die Lichtstrahlen tanzten wie verrückt, und Schritte hallten auf den Treppenstufen.

»Ist alles in Ordnung bei euch?«, fragte Vivian.

Als Abilene die Ecke umrundete, waren Finley und Vivian am Fuß der Treppe angekommen.

Cora ließ Helen stehen und rannte auf sie zu. »Wo wart ihr denn so lange?«

»Wir sind so schnell wie möglich hergekommen. Warum ist die Laterne aus?«

»*Irgendjemand* ist hier.«

»Heilige Scheiße. Jetzt im Moment?«

»Denke schon.«

»Oh Gott«, sagte Vivian.

Cora riss Finley die Taschenlampe aus der Hand und sah sich um. Sie eilte auf das Becken zu und vergewisserte sich, dass niemand ihnen gefolgt war.

Abilene und die anderen gingen zu ihr. Cora ließ das Licht über die Wasseroberfläche wandern.

Es fiel auf eine abgeschnittene Jeans.

Keuchend sprang sie einen Schritt zurück und stieß gegen irgendjemanden. Trockene Hände ergriffen sie. Sie spürte einen Körper in ihrem Rücken. Nackte Brüste. Finley.

Dann bemerkte sie, dass niemand in der Jeans steckte.

Ein weiterer Lichtstrahl strich über das Wasser.

Während Finley an ihre Seite trat, bemerkte Abilene, dass alle möglichen Kleidungsstücke im Wasser schwammen oder langsam auf den Grund sanken. Die Jeans, die sie so erschreckt hatte, war ihre eigene. Finleys Safarihemd trieb vorbei und am Boden des Beckens konnte sie Vivians Sommerkleid, Coras Shorts und Helens Bluse erkennen. Coras T-Shirt war aufgebläht und ähnelte einer riesigen Qualle. Höschen trieben wie schlaffe Lappen umher. Finleys braune Shorts lagen neben Schuhen, Socken, Handtüchern und den drei Taschenlampen auf dem Grund.

Außer der Laterne schien alles, was sie mit heruntergebracht hatten, im Wasser zu liegen.

Der Schein der Taschenlampen reichte nicht bis zur gegenüberliegenden Seite des Beckens. Mehr als die Wasseroberfläche und einige dunkle Ecken in ihrer Nähe konnten sie damit nicht beleuchten.

»Wenn er noch hier ist«, flüsterte Cora. »Hält er bestimmt die Luft an.«

»Er könnte überall sein«, sagte Abilene.

Vivian richtete ihre Taschenlampe auf den Bartresen.

»Soll ich mal nachsehen?«, fragte Finley.

»Nein«, sagte Vivian.

»Wir bleiben zusammen«, sagte Cora.

Vivian drehte sich um, als befürchtete sie, jemand könnte sich von hinten an sie heranschleichen.

»Die Treppe ist er nicht raufgekommen«, sagte Finley. »Sonst wäre er uns ja direkt in die Arme gelaufen. Vielleicht hat er sich in einem der Umkleideräume versteckt.«

»Ich glaube nicht, dass er das Becken verlassen hat. Nicht auf dieser Seite zumindest.«

»Stimmt«, sagte Cora. »Sonst hätten wir ihn gehört.«

Wieder leuchteten sie mit ihren Taschenlampen in das Wasser.

»Er muss durch den Durchgang getaucht sein.«

»Sehen wir besser mal hinter dem Tresen nach«, sagte Abilene.

Cora und Vivian gingen hinüber, wobei sie das Wasser ständig im Auge behielten. Die anderen folgten ihnen. Als sie den Tresen erreicht hatten, kniete sich Cora auf einen der Hocker und beugte sich über die Tischplatte. Sie leuchtete darüber hinweg.

»Nichts«, sagte sie.

»Also ist er entweder noch im Wasser«, sagte Abilene. »Oder bereits abgehauen.«

Cora kletterte vom Stuhl.

Einige Augenblicke lang standen sie reglos da. Sie lauschten

und folgten mit ihren Blicken dem Schein der Taschenlampen.

»Er ist weg«, sagte Finley.

»Glaub ich auch«, pflichtete Cora ihr bei.

»Wollt ihr jetzt *immer noch* hierbleiben?«, fragte Vivian.

Cora seufzte. »Nein. Mir reicht's.«

»Mir auch«, sagte Helen.

Abilene war sichtbar erleichtert.

»Packen wir zusammen und machen wir uns vom Acker«, sagte Cora.

Sie gingen am Beckenrand entlang zur Treppe.

»War wahrscheinlich wieder der Junge«, sagte Finley. »Er ist noch mal zurückgekommen.«

»Aber warum hat er unsere Sachen ins Wasser geworfen?«, fragte Abilene.

»Ist er sauer auf uns?«

»Vielleicht will er uns vertreiben«, vermutete Cora.

»Das ist ihm auch gelungen«, sagte Vivian. »Der Trick hätte mir auch einfallen können.«

»Lieber Himmel«, sagte Helen. »Wie unheimlich. Er muss sich hier reingeschlichen haben, während wir draußen im Wasser gesessen sind.«

»Ich frage mich, wie er das geschafft hat«, sagte Abilene.

»Vielleicht war er die ganze Zeit hier«, vermutete Cora. »Schon bevor wir runtergekommen sind. Möglicherweise war er im Wasser, und wir haben ihn nicht gesehen.«

»Toll«, sagte Vivian. »Und hat uns beim Umziehen beobachtet.«

»Kennt er doch schon alles«, sagte Finley.

Sie standen am Beckenrand. Bis auf das aufgeblähte T-Shirt waren inzwischen all ihre Sachen zu Grund gesunken.

»Wir müssen ja nicht alle wieder rein«, sagte Cora.

»Wir sind schon trocken«, sagte Finley und legte eine Hand auf Vivians Schulter.

»*Ich* geh da nicht noch mal rein.«

»Wir halten die Lampen«, sagte Finley, »während ihr drei das Zeug raufholt.«

Helen stöhnte auf. »Aber passt ja auf, dass sich niemand an uns ranschleicht.«

»Vielleicht sollten wir erst mal die Laterne wieder anzünden«, schlug Abilene vor.

Cora hob sie auf und schüttelte sie. Gas gluckerte im Tank. »Leer ist sie jedenfalls nicht«, murmelte sie. Sie drehte das Gas auf und ein kurzes Zischen ertönte. »Er hat sie ausgemacht.«

»Sieht ihm ähnlich«, sagte Finley.

»Die Streichhölzer sind oben.«

»Wir sollten sie holen«, sagte Abilene. »Mit Licht wäre die ganze Sache viel leichter.«

»Mann«, sagte Helen, »hoffentlich hat er die Finger von unseren Koffern gelassen.«

»Glaube nicht, dass er da dran war«, sagte Vivian.

Cora stellte die Laterne ab. »Bringen wir's hinter uns. Sollte ja alles in ein paar Minuten geschafft sein.«

Sie ging zum Becken hinüber und sprang hinein.

Abilene überlegte kurz, ob sie nicht die Streichhölzer holen sollte. Aber beim Gedanken, dass ihr oben jemand auflauern könnte, verwarf sie die Idee wieder.

Sie saß am Beckenrand, hielt die Beine ins Wasser und sah sich zögernd um. Die Taschenlampen erhellten nur den kleinen Bereich, in dem Cora sich befand. Sie hatte bereits ihr T-Shirt erwischt. Ein Lichtstrahl fiel auf Coras glänzende

Hinterbacken, als sie erneut untertauchte.

Abilene stieß sich ab. Wärme durchflutete ihren Körper. Im klaren Wasser erkannte sie Handtücher, Taschenlampen, Schuhe und einige Kleidungsstücke, die um ihre Beine trieben. Sie beugte sich hinunter, um danach zu greifen.

Ein lautes Platschen ertönte, und Wellen schwappten über sie hinweg. Helen hatte sich zu ihnen gesellt.

Strampelnd gelang es Abilene, ein Handtuch, eine Taschenlampe, drei Socken und ein Höschen zu erwischen. Sie tauchte wieder auf. Cora hatte bereits einen Haufen durchnässter Klamotten vor Vivians Füße geworfen.

Abilene legte ihren Fang am Rand ab und watete an Helen vorbei. Da entdeckte sie ihre abgeschnittene Jeans.

Sie trieb mitten im Becken über dem Grund und war im schwachen Licht nur schwer zu erkennen. Abilene tauchte unter und schwamm an Finleys Shorts vorbei darauf zu. Es gelang ihr, beides zu schnappen. Als sie wieder auftauchen wollte, bemerkte sie etwas. Anscheinend war es ein Stück Stoff, das auf die Metallstangen über der Thermalquelle zutrieb.

War sie schon *so weit* in das Becken geschwommen?

Plötzlich fühlte sie sich allein und verwundbar. Sie wäre gerne wieder umgekehrt, aber das Ding neben dem Gitter gehörte mit Sicherheit einer von ihnen. Außerdem konnte sie es fast erreichen.

Obwohl ihre Lungen brannten, tauchte sie darauf zu. Sie packte das Stoffstück, strampelte zur Oberfläche und stellte die Füße auf den Boden. Keuchend sah sie sich um.

Sie war genau in der Mitte des Beckens. Finsternis umgab sie. Die Taschenlampen waren auf Cora und Helen gerichtet.

»Hey!«, rief sie.

Ein Lichtstrahl tastete suchend umher und fand sie.

»Danke.«

Während sie auf ihre Freundinnen zuwatete, begutachtete sie ihren Fund. Es waren Helens karierte Bermudashorts. Abilene hatte sie an einem Bein erwischt und hielt sie verkehrt herum in die Höhe.

Sie presste die Hose zusammen mit ihren Shorts und Finleys Hemd gegen ihre Brust und watete durch das Wasser, das ihr bis zu den Schultern reichte. Kaum hatte sie ein paar Schritte gemacht, stand sie erneut im Dunkeln. Sie wollte schon auf sich aufmerksam machen, entschied jedoch, dass es der Mühe nicht wert wäre. Sie hatte die anderen sowieso bald erreicht.

Aber sie kam nur mühsam voran. Die Dunkelheit in ihrem Rücken verursachte ihr eine Gänsehaut. Sie warf ab und an einen Blick über die Schulter, sah jedoch nichts.

Dann streifte etwas ihren Oberschenkel. Erschrocken keuchte sie auf.

Nur irgendwelche Klamotten, sagte sie sich und griff danach. Ihre Finger umschlossen einen Träger, und sie zog einen BH aus dem Wasser. Der Größe nach zu urteilen, gehörte er Helen, die gerade mit weiteren Kleidungsstücken in der Hand aus dem Becken stieg.

Gleich bin ich auch hier raus, dachte Abilene. Mir reicht's.

Sie hatte fast den Beckenrand erreicht, als Cora neben ihr auftauchte. Sie hatte Vivians tropfnasses Sommerkleid gegen ihre Brust gepresst.

»Fertig«, sagte Abilene.

»Ich glaube, wir haben alles«, meinte Cora.

»Ich sehe jedenfalls nichts mehr«, sagte Finley und ließ das Licht über das Wasser wandern.

Abilene und Cora erreichten gleichzeitig den Beckenrand.

Während Cora aus dem Wasser stieg, warf Abilene Helen den BH und die Bermudashorts zu.

»Danke.« Helen fing die Kleidungsstücke auf.

Finley sah gerade in die andere Richtung, als ihr Abilene das Safarihemd entgegenschleuderte. Mit einem feuchten Klatschen landete es auf ihrem Bauch und blieb dort so lange hängen, bis sie es mit einer Hand gepackt hatte. »Besten Dank«, sagte sie. »Jetzt bin ich wieder nass.«

»Jederzeit.« Abilene warf ihre Hose auf den Granit und stieg aus dem Wasser.

Helen stieg in ihre Shorts, obwohl sie immer noch ihren Badeanzug trug. Sie hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sie auszuwringen.

»Wir können uns doch oben anziehen«, sagte Abilene. »Machen wir, dass wir hier rauskommen.«

»Ja«, sagte Cora. »Je eher, desto besser.«

Jede von ihnen packte, was sie tragen konnte, ohne dass sie die Sachen vorher nach ihren Eigentümerinnen sortiert hatten. Sie rollten Taschenlampen, Kleidungsstücke und Schuhe in die Handtücher.

Cora hatte sich ihr Bündel unter den Arm geklemmt und hob die Laterne auf. »Okay«, sagte sie. »Seid ihr so weit?«

Helen wurde als Letzte fertig. Sie presste sich ein zusammengerolltes Handtuch gegen die Brust und richtete sich auf. »Fertig«, sagte sie.

Während sie die Stufen hinaufgingen, drehten sich Abilene und Finley noch einmal um und beleuchteten den Beckenrand,

dessen Granit feucht glitzerte. Wenn sie etwas zurückgelassen hatten, war es von hier aus nicht zu erkennen.

Sie folgten den anderen die Treppe hinauf. Als sie den Korridor erreicht hatten, zog Abilene die Tür hinter sich zu. Das Schnappen des Schlosses war Musik in ihren Ohren. Es war, als hätten sie alle Gefahren, die dort unten auf sie lauern konnten, einfach ausgesperrt.

Nur noch ein paar Minuten, dachte sie. Dann sind wir endlich weg von hier.

Inzwischen war es ihr egal, ob sie ein Hotel finden würden oder nicht. Sie wollte einfach nur so weit wie möglich von hier verschwinden.

Nur noch ein paar Minuten.

Bald erfüllte die Laterne die Lobby mit ihrem beruhigenden Licht.

Ihre Koffer, die Schlafsäcke, die Videokamera und die Wasserflasche schienen unberührt.

Abilene zog den Bikini aus, warf ihn auf das nasse Handtuch und trocknete sich mit einer Bluse aus ihrem Koffer ab. Dann schlüpfte sie in einen BH. Der trockene Stoff fühlte sich wundervoll an.

»Du solltest die nassen Sachen ausziehen«, riet sie Helen.

Helen, die noch immer den Badeanzug und die Bermudashorts trug, schüttelte den Kopf und zog eine Bluse an, die sie aus ihrem Koffer gezogen hatte.

»Wirst schon sehen, was du davon hast«, sagte Finley. Sie trug frische Shorts, die ebenso weit waren wie die, die sie aus dem Wasser gerettet hatten. Sogar die Farbe war dieselbe. »Die nassen Sachen werden dich bald ganz ordentlich kneifen«, fügte sie hinzu und streifte sich ein Safarihemd über,

das ebenfalls identisch mit dem anderen zu sein schien.

Abilene schlüpfte in einen kurzen Jeansrock. Dann fischte sie ihre Mokassins aus dem Koffer und stieg hinein.

Während sie sich eine Bluse überzog, beobachtete sie Vivian, die ein gestricktes Polohemd und dazu passende weiße Shorts trug. Als ob sie zum Tennisspielen gehen wollte. Sie hüpfte auf einem Fuß herum und versuchte gerade, sich eine Socke überzustreifen.

Cora, die bereits ein Tanktop und eine glänzende rote Turnhose trug, schloss ihren Koffer.

Auch Abilene ließ die Riegel ihres Koffers zuschnappen.

Sie warf einen Blick auf die nasse Kleidung, die Koffer und Schlafsäcke, die Laterne, die Kamera und die Wasserflasche. »Können wir das alles auf einmal tragen?«, fragte sie.

»Wir werden's auf jeden Fall versuchen«, sagte Cora.

»Wenn wir die nassen Klamotten zu einem Bündel zusammenschnüren …«

»Ja.«

Cora und Abilene verpackten den Inhalt ihrer fünf Bündel in zwei Handtücher, deren Ecken sie zu einem behelfsmäßigen Sack verknoteten.

Schließlich waren sie bereit zum Aufbruch. Cora und Abilene klemmten sich ihre Schlafsäcke unter den Arm, nahmen in die eine Hand ihren Koffer und in die andere ein Ende des feuchten Bündels. Finley, Helen und Vivian schleppten den Rest.

Vivian hielt die Laterne am Metallbügel vor sich und leuchtete ihnen den Weg zur Tür. Sie öffnete sie, wartete, bis alle das Haus verlassen hatten, und schloss sie hinter sich.

»Und so verabschieden wir uns höflich von diesem

Scheißloch«, sagte sie und folgte den anderen die Verandatreppe hinunter.

»Auf Nimmerwiedersehen«, sagte Abilene. Sie war überglücklich.

Sie eilten über das Pflaster zur Nordecke des Gebäudes, gingen den Hügel hinunter und zum Kofferraum des Jeeps.

Helen stellte ihren Koffer ab. Mit der Hand griff sie tief in die Vordertasche ihrer Bermudashorts.

»Ach du Scheiße«, sagte sie.

»Was?«, fragte Cora.

Kopfschüttelnd überprüfte Helen die andere Tasche, dann klopfte sie die Gesäßtaschen ab. Sie verschränkte die Hände hinter dem Rücken, richtete sich auf und schaute in die Ferne.

Abilene spürte, wie sich ihre Eingeweide zusammenzogen.

»Sag's nicht«, flehte Vivian Helen an.

Cora stöhnte auf. »Du hast die Schlüssel verloren.«

Helen machte ein Geräusch, das einem tiefen, heiseren Lachen ähnelte. Nur war es kein Lachen. Sie ließ den Kopf hängen, schlug eine Hand vors Gesicht und heulte los.

15

»Bist du sicher, dass du die Schlüssel in der Tasche hattest?«, fragte Cora.

Helen nickte schluchzend.

»Mannomann«, sagte Finley.

Vivian setzte sich auf ihren Koffer und stellte die Laterne neben sich auf. Obwohl sie gefährlich schräg stand, fiel sie nicht um. Vivian umklammerte ihren Schlafsack.

»Es … es tut mir leid«, stieß Helen hervor.

Abilene setzte ebenfalls ihr Gepäck ab und drückte sanft Helens Schulter. »Nicht so schlimm«, sagte sie.

Sehr schlimm, dachte sie. Gottverdammt. Was, wenn wir die Dinger nicht finden?

Cora ließ ebenfalls ihr Bündel und den Schlafsack fallen. »Wann hattest du sie zum letzten Mal in der Hand?«

»Als wir … unsere Koffer und so … ausgeladen haben.«

»Das war kurz bevor wir zum Becken runter sind.«

Helen nickte.

»Und du bist sicher, dass du sie wieder in die Tasche gesteckt hast?«

»Ja.« Sie schlug dreimal heftig auf die rechte Hosentasche, als wollte sie sie bestrafen – und ihren Oberschenkel dazu.

»Ruhig«, sagte Abilene und massierte Helens zitternde Schultern.

»Vielleicht hast du sie woanders hingetan? In deine

Handtasche? Oder in den Koffer?«

»Nein, das weiß ich genau.«

»Ich habe *gesehen,* wie Helen sie in die Tasche gesteckt hat«, sagte Vivian. »In die rechte Vordertasche. Genau dort, wo sie als Erstes danach gesucht hat.«

»Und du hast dir unten am Becken den Badeanzug angezogen?«

»Wie wir alle«, sagte Abilene gereizt. Sie wünschte, Cora würde ihr Verhör endlich beenden.

»Fast alle«, sagte Finley, die die Videokamera in der Hand hielt.

»Als du die Shorts wieder angezogen hast, waren da die Schlüssel noch drin?«

»Weiß nicht.«

»Offensichtlich nicht«, sagte Finley. Sie klang ebenfalls etwas gereizt. »Ich habe Helen genau beobachtet. Sie hat keinen einzigen Handstand gemacht.«

Aus Helens Mund erklang ein ersticktes Schniefen, als ob sie sich nicht zwischen einem Schluchzer und einem Lachen entscheiden könnte. Sie drehte sich um und wischte sich mit den Handrücken über die Augen.

»Sie müssen ins Wasser gefallen sein«, sagte Abilene. »Entweder, als der Junge unsere Sachen …«

»Vielleicht hat er sie als Andenken behalten«, unterbrach Finley sie.

»Oder um uns an der Flucht zu hindern«, murmelte Vivian.

Helen stöhnte auf.

»Vielleicht sind sie einfach nur aus der Tasche gefallen«, sagte Abilene. »Ich habe Helens Shorts gefunden. Sie waren ziemlich weit in der Mitte des Beckens. Die Schlüssel könnten

herausgerutscht sein, als ich sie raufgeholt habe.«

»Ich weiß nicht«, sagte Cora.

»Ich hab die Shorts an einem Bein erwischt … und sie verkehrt rum gehalten.«

»Toll gemacht, Hickok.«

»Aber wie hätten denn die Shorts so weit abtreiben können, wenn die Schlüssel drin gewesen wären?«, fragte Cora. »Sie wären doch sofort untergegangen.« Sie wandte sich an Helen. »Es waren doch noch andere Sachen im Mäppchen, oder? Dein Haustürschlüssel und so.«

»Ja.«

»Das wäre doch sofort gesunken.«

»Nicht unbedingt«, sagte Abilene. »Vielleicht hat sich eine Luftblase gebildet. Genau wie bei deinem T-Shirt. Dann hätte die Hose abtreiben können.«

»Vielleicht hat der Junge sie mit Schwung hineingeworfen?«, sagte Finley.

»Das hätten wir gehört«, sagte Cora. »Der hat sicher mit nichts herumgeworfen.«

»Jetzt streitet euch doch nicht«, sagte Abilene. »Tatsache ist, dass ich die Shorts in der Mitte des Beckens gefunden habe. Als Helen sie wieder angezogen hat, waren die Schlüssel nicht mehr drin. Wenn der kleine Scheißer sie nicht gestohlen hat, müssen sie jetzt also am Grund liegen.«

Cora ließ den Kopf hängen. Ihr tiefer Seufzer übertönte das Zischen der Laterne.

»Ein Riesenspaß«, sagte Finley.

»Scheiße«, sagte Cora.

Helen schniefte laut. »Wenn jemand mitkommt, suche ich nach ihnen«, sagte sie.

Vivian saß noch immer auf ihrem Koffer. »Wir könnten schon lange von hier weg sein«, murmelte sie.

»Ehrlich. Ich finde sie schon. Es ist meine Schuld. Ich will nur nicht allein gehen.«

»Nein, auf keinen Fall«, sagte Abilene, brachte jedoch nicht den Mut auf, sich freiwillig als Begleitung zu melden. Sie ging zum Kofferraum und drückte den Griff herunter. Die Tür öffnete sich. Sie zog sie einen Spalt auf und schlug sie wieder zu. »Zumindest können wir ins Auto. Weiß jemand, wie man einen Wagen kurzschließt?«

»Das geht nur im Fernsehen«, sagte Cora.

»Genau, wie Türen mit einer Kreditkarte zu öffnen«, fügte Finley hinzu.

»Was sollen wir nur tun?«, fragte Vivian. Sie klang, als wäre sie den Tränen nahe.

»Ich habe doch schon gesagt, ich …«

»Wir gehen da nicht mehr rein«, zischte Cora wütend und ließ Abilene verstummen. »Ich nicht. Und du auch nicht. Keine von uns. Nicht heute Nacht.«

»Wow«, machte Finley.

»Was?«, fuhr Cora sie an.

»Nichts. Nur … ich dachte, du wärst die Erste, die nach den Schlüsseln suchen würde.«

»Bin ich aber nicht, klar? Hast du damit ein Problem?«

»Ich? Nein. Ich will ja auch nicht wieder da runter.«

»Ich auch nicht«, gab Abilene zu. »Aber wir müssen. Sonst sitzen wir hier fest.«

»Das ist mir auch klar.«

»Jetzt reg dich mal ab, ja? Wir haben *alle* Angst. Kein Grund, sich zu schämen.«

»Ich schäme mich überhaupt nicht.«

»Beruhig dich einfach, okay?«

»Erinnert euch, was wir alles gemeinsam durchgestanden haben«, sagte Finley. »Da lassen wir uns doch von so einer Kleinigkeit nicht unterkriegen. Wir haben eine Gruselgeschichte gehört, und ein verschissener kleiner Teenager hat uns tüchtig verarscht. Mehr ist nicht passiert, oder? Niemand ist verletzt. Man hat uns nur ein bisschen erschreckt. Also, reißen wir uns zusammen.«

»Und tun was?«, fragte Cora.

»Also, ich glaube, niemand ist scharf darauf, die Lodge noch mal zu betreten. Warum suchen wir uns nicht ein Versteck im Wald? Dort können wir bis morgen pennen. Und dann können wir bei Tageslicht in aller Ruhe nach den verdammten Schlüsseln suchen und von hier verschwinden.«

»Du willst im Wald schlafen?« Vivian klang alles andere als begeistert.

»Hört sich doch vernünftig an«, sagte Abilene. »Wir haben keine andere Wahl. Oder willst du zu Fuß gehen? Das wäre Wahnsinn – wir sind am Arsch der Welt.«

»Außerdem müssten wir dann unsere Sachen hierlassen«, sagte Finley. »Was wiederum bedeutet, dass wir noch mal hierherkommen müssten.«

»Bleiben wir«, sagte Cora.

Helen nickte.

»Sobald es hell wird, gehen wir runter zum Becken.«

»Wir können alles im Auto lassen«, sagte Abilene, »und nur unsere Schlafsäcke mitnehmen. Und was wir sonst noch für die Nacht brauchen. Zahnbürsten, Wasser …«

»Also los«, sagte Cora.

Sie durchwühlten ihre Koffer. Abilene zog ihren Kulturbeutel hervor.

Cora kletterte auf den Rücksitz. Abilene hielt den Kofferraum auf, damit die anderen Cora ihre Koffer reichen konnten, die sie im Laderaum verstaute. Die durchnässten Handtücher legte sie auf den Boden vor der Rücksitzbank. »War's das? Was ist mit deiner Kamera, Fin?«

»Danke, aber die behalte ich. Ich will sie nicht in einem unabgesperrten Wagen zurücklassen.«

»Du lässt deine Handtasche hier, aber die Kamera nimmst du mit?«

»Vielleicht sollten wir alle unsere Handtaschen mitnehmen«, sagte Abilene. »Wir hätten sie eigentlich überhaupt nicht im Auto lassen dürfen.«

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Cora. »Am Ende wären sie auch noch im Wasser gelandet.«

»Ab jetzt behalten wir sie bei uns. Wenn wir auch noch unser Geld und die Kreditkarten verlieren, sind wir wirklich im Arsch.«

Cora kramte im Gepäckfach und reichte eine Handtasche nach der anderen heraus. Schließlich verließ sie mit einer Rolle Toilettenpapier in der Hand den Wagen, die sie Helen zuwarf. Abilene ließ die Kofferraumtür los, und sie fiel schmatzend ins Schloss.

Nachdem sie ihre Sachen zusammengesucht hatten, trotteten sie den Hügel hinauf. Vivian, die die Laterne in der Hand hielt, blieb stehen. »Wohin?«, fragte sie.

»Als Erstes«, sagte Cora, »machen wir mal das Licht aus.« Sie drehte das Gas ab. Das Zischen verstummte, und die Laterne erlosch. Nur der Glühstrumpf verströmte noch mattes

Licht. Er ähnelte einem weißrot glühenden Einkaufsnetz.

»Wenn wir die Laterne nicht anzünden«, sagte Finley, »warum lassen wir sie dann nicht im Auto?«

»Wir brauchen sie vielleicht später noch.«

»Hast du die Streichhölzer?«

Sie strich über ihre Turnhose, da dort keine Taschen waren, vermutete Abilene, dass sie die Streichholzschachtel in den Hosenbund unter ihrem Tanktop gesteckt hatte.

Cora wandte sich Finley zu. »Das war deine Idee. Wieso gehst du nicht voraus?«

»Klar.«

Cora reichte ihr eine Taschenlampe. »Pass gut drauf auf«, sagte Finley und gab ihr dafür die Videokamera. »Vorsichtig.« Dann ging sie los, ohne die Lampe anzuschalten.

Die anderen folgten ihr den Pfad entlang, der von der Veranda wegführte. Als sie die Auffahrt erreichten, wandte Finley sich nach rechts, und sie entfernten sich von der Lodge.

»Wir tun so, als würden wir tatsächlich aufbrechen«, sagte sie. »Nur für den Fall, dass uns jemand beobachtet.«

Abilene drehte sich um. Im Rückwärtsgehen warf sie einen Blick auf das Haus. Der Mond war dahinter verschwunden, und das Gebäude lag in tiefem Schatten. Vielleicht wurden sie tatsächlich beobachtet – vom Balkon, der Eingangstür, einem Fenster oder von sonst wo aus der Dunkelheit.

Der Weg führte einen sanften Hügel hinunter. Abilene war gezwungen, kleinere Schritte zu machen. Ihre Knie zitterten, was jedoch eher von der Angst als von den Anstrengungen des Abstiegs herrührte.

»Willst du den ganzen Weg bis zur Straße zurückgehen?«, fragte Helen.

Finley sah sich um. Die anderen folgten ihrem Blick. Das Gebäude war nicht mehr zu sehen. Abilene konnte nur noch den undeutlichen Umriss der Einfahrt und den Nachthimmel erkennen, der durch die dichten Wipfel der Bäume schimmerte.

»Das ist weit genug«, sagte Finley. Sie bog nach rechts in den Wald. Tote Zweige knackten unter ihren Turnschuhen. Sie duckte sich unter einem tief herabhängenden Ast hindurch. Cora und Vivian folgten ihr. Abilene warf noch einen letzten Blick auf die verlassene Straße, bevor sie hinter Helen im Unterholz verschwand.

Vor ihr durchschnitt der Schein einer Taschenlampe die Dunkelheit. Dann verschwand er wieder.

Im Gänsemarsch trotteten sie den Hügel entlang. Finley führte sie an Dornensträuchern, Felsbrocken und umgestürzten Baumstämmen vorbei. Niemand sagte etwas. Abilene hatte ihren Blick fest auf den verschwommenen grauen Umriss von Helens Rücken geheftet.

Es war absolut windstill. Die stickige, süßlich duftende Luft ähnelte dem Wasser der Thermalquelle. Zumindest empfand Abilene das so. Ihr war unerträglich heiß. Große Schweißtropfen bedeckten Gesicht, Hals und Brust. Die Rückseite ihrer Bluse klebte an ihrem Rücken, und ihre Shorts kniffen unangenehm im Schritt.

Trotz der Hitze zitterte sie.

Eigentlich hätte der dichte Wald um sie herum ihr ein Gefühl der Sicherheit vermitteln sollen. Schließlich war es ziemlich unwahrscheinlich, dass jemand sie hier aufspüren würde.

Außer, der Junge folgte ihnen.

Sehr unwahrscheinlich.

Aber *wenn doch,* konnte er jeden Moment aus der Dunkelheit hervorschießen und über sie herfallen.

Aber das würde ich hören, sagte sie sich. Niemand kann sich völlig lautlos durch dieses Gestrüpp bewegen.

Ein schwacher Trost. Sie hatte Angst und nahm an, dass es den anderen nicht besser ging.

Meine Schuld, dass wir hier gelandet sind, dachte sie. Wie blöd muss man eigentlich sein, um die Shorts verkehrt herum aufzuheben? Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die verdammten Schlüssel wahrscheinlich noch in der Tasche gesteckt.

Wenn ich mir nur mehr Zeit gelassen hätte. Wenn ich nur vorsichtiger gewesen wäre.

So ein kleiner Fehler, und schon …

Wir könnten jetzt sicher im Auto sitzen, die Straße entlangrollen und durch die offenen Fenster den Fahrtwind genießen. Weg von hier. Einfach weg.

Wir hätten niemals hierherkommen dürfen.

Helen war ja wohl nicht ganz bei Trost, sie in eine verlassene Hütte im Nirgendwo zu lotsen.

Und wir waren dämlich genug, ihr auch noch zu folgen.

Ich könnte jetzt zu Hause bei Harris sein, fernsehen, Popcorn mampfen und eine Pepsi schlürfen.

Da wäre es auch nicht so gottverdammt heiß. Und selbst wenn, wir würden einfach den Ventilator einschalten und uns in den kühlen Luftstrom setzen.

Niemand hat dich zu irgendwas gezwungen, sagte sie sich selbst.

Bis jetzt waren ihre Abenteuer immer ein Riesenspaß gewesen. Sie hatten noch viel verrücktere Sachen angestellt,

als eine verlassene Lodge zu besuchen. Obwohl Abilene einige der Dinge, die sie getan hatten, zutiefst bereute, war doch niemandem etwas zugestoßen und sie waren immer mit heiler Haut aus jeder noch so brenzligen Situation davongekommen.

Bis jetzt.

Wir werden auch das hier durchstehen, versicherte sie sich.

Morgen um diese Zeit sind wir schon in einem schönen Hotel.

Sofern wir diese verfluchten Schlüssel finden.

Wenn nicht, laufen wir eben.

So oder so – sie würden diesen schrecklichen Ort verlassen.

Abilene bemerkte plötzlich, dass sie einen Hügel hinaufgingen. »Hey«, flüsterte sie. »Wo rennen wir eigentlich hin?«

Finley blieb stehen. Die anderen gruppierten sich um sie herum. Keine der Taschenlampen war angeschaltet.

»Wir gehen ja wieder den Hügel rauf«, flüsterte sie.

»Logisch«, sagte Finley. »Oder willst du in Schräglage schlafen?«

»Aber so kommen wir ja wieder zur Lodge.«

»Wo der Boden flach ist. Keine Angst, wir bleiben im Wald. Solange wir keinen Lärm machen und die Taschenlampen nicht einschalten, weiß niemand, dass wir hier sind.«

»Ich will aber weg von der Lodge.«

»Wir haben ja fast den Gipfel des Hügels erreicht. Nur noch ein kleines Stück. Bis wir einen Schlafplatz gefunden haben.« Ohne auf Zustimmung oder Protest zu warten, kletterte Finley weiter die Anhöhe hinauf.

Cora folgte ihr. Vivian schüttelte den Kopf, und Helen zuckte mit den Achseln.

»Wir sollten genau in die *andere Richtung* gehen«, murmelte Abilene.

»Jetzt ist es doch noch ein gottverdammter Campingurlaub geworden«, fluchte Vivian und trottete hinter Cora her.

»Zumindest müssen wir dann morgen früh nicht so weit latschen«, sagte Helen.

»Wenn wir noch weitergehen, können wir gleich auf der Veranda schlafen.«

»Das alles war ein großer Fehler. Ich wollte, wir wären nie hierhergekommen«, sagte Helen, drehte sich um und beeilte sich, um zu Vivian aufzuschließen.

Abilene blieb dicht hinter ihr.

Das haben wir nun davon, dachte sie, wenn wir Finley zur Anführerin machen.

Bevor sie sich richtig aufregen konnte, hielt die Gruppe an.

»Sind wir jetzt nahe genug an der Lodge?«, fragte sie.

»Ist doch gut hier, oder nicht?«

Abilene sah sich um. Sie befanden sich auf einer mit hohen Bäumen und dichtem Unterholz umgebenen Lichtung, die kaum Platz für alle Schlafsäcke zu bieten schien. Sie spähte in die Finsternis, konnte aber die Lodge nirgendwo erkennen. »Ganz okay, denke ich«, flüsterte sie.

»Okay? Perfekt, würde ich sagen. Perfecto.«

Schweigend luden sie ihr Gepäck ab. Sie öffneten ihre Schlafsäcke und breiteten sie aus. Drei passten nebeneinander, die anderen beiden wurden zu ihren Füßen ausgerollt.

Finley hatte ihren Schlafsack zwischen Abilenes und Helens gelegt. Sie ließ sich darauf nieder und kreuzte die Beine. »Cool, oder? Jetzt bräuchten wir nur noch Margaritas und ein paar Chips.«

»Geh doch und hol sie«, sagte Abilene. »Das Auto müsste eigentlich gleich um die Ecke stehen.«

»Hat irgendjemand was zu essen dabei?«

»Daran haben wir nicht gedacht«, sagte Finley.

»Hätten wir aber sollen«, sagte Abilene.

»Scheiße«, sagte Helen.

»Du willst doch sowieso abnehmen«, erinnerte sie Cora.

»Jetzt nicht mehr.«

»Du wirst es bis morgen schon überleben«, sagte Vivian.

Helen seufzte. »Klar. Sicher.«

»Denk einfach nicht drüber nach«, sagte Cora. »Jetzt putzen wir die Zähne und dann hauen wir uns auf Ohr.«

»Und pinkeln«, fügte Abilene hinzu.

»Nicht unbedingt in dieser Reihenfolge«, sagte Finley.

Sie suchten ihre Zahnbürsten, Zahncreme, die große Wasserflasche und die Toilettenpapierrolle zusammen.

Helen reichte die Rolle herum, und jede nahm sich ein paar Streifen.

»Da lang«, sagte Abilene und deutete in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Sie schlichen in die Büsche. In einiger Entfernung von der Lichtung versammelten sie sich um die Wasserflasche und putzten sich die Zähne.

Dann schwärmten sie aus. Abilene war heilfroh, dass sie sich für den Rock entschieden hatte. So musste sie einfach nur ihr Höschen herunterziehen. Die arme Helen trägt ja immer noch ihren Badeanzug, fiel ihr ein. Den muss sie wohl ausziehen. Während sie über dem Boden kauerte, hörte sie die anderen um sich herum: Schritte, knackende Äste, unterdrückte Flüche und leises Plätschern.

Als sie fertig war, zog sie sich das Höschen wieder hoch. Ohne nach den anderen zu sehen, kehrte sie zur Lichtung zurück. Cora und Finley erwarteten sie bereits. Als Abilene ihre Zahnbürste wieder verstaute, kaum auch Vivian hinzu.

Abilene saß auf ihrem Schlafsack und zog sich die Mokassins aus, als Helen aus dem Wald getrottet kam.

»So ein Scheiß«, fluchte sie. Sie trug ihren Badeanzug und die Bermudashorts vor sich her. Bis auf die Bluse und ihre Schuhe war sie nackt. Die Bluse hing offen, und darunter waren ihre Brüste zu erkennen, die bei jedem Schritt auf und ab wippten.

»Das Tipton-Girl«, sagte Finley.

Trotz Helens finsterer Miene musste Abilene unwillkürlich grinsen. Helen wirkte wirklich wie eine Parodie auf die Werbespots für Tipton-Hemden, die Vivian letztes Jahr zu so etwas wie einer nationalen Berühmtheit gemacht hatten.

In einem dieser Spots schreitet Vivian anmutig über eine Veranda, lehnt ihre Schulter gegen eine Säule und blickt auf Palmen und die hereinbrechenden Wellen an einem menschenleeren Strand. Eine sanfte Brise umspielt ihr volles, kastanienbraunes Haar und bläht die Vorderseite ihres weißen Tipton-Hemdes auf. Es ist ein Männerhemd und viel zu groß. Die Ärmel sind bis zur Mitte ihrer Unterarme hochgekrempelt, und die Hemdzipfel bedecken gerade so ihr Hinterteil und die Oberschenkel. Es sieht aus, als hätte sie außer dem Hemd nichts am Leib. Nur ein einziger Knopf hält das Hemd an der Vorderseite zusammen.

Die Kamera umkreist sie langsam, während sie die tropische Kulisse genießt. Dann kommt ein attraktiver, schlanker Mann, der nur eine Hose trägt, auf sie zu. Er legt

seinen Arm um sie und gibt ihr einen Kuss auf den Hals. »Männer bevorzugen Tipton-Hemden«, ertönt eine Stimme aus dem Off.

»Männer bevorzugen Tipton-Hemden«, sagte Finley.

»Das ist vom Grabbeltisch«, sagte Helen. »Und außerdem ist es nass.« Sie ließ sich auf ihren Schlafsack fallen. »Alles ist nass.«

»Hab ich dir nicht gesagt, dass du dir was anderes anziehen sollst?«, sagte Abilene. »Oder schwitzt du etwa nicht?«

»Wie ein Schwein«, sagte Finley.

Vivian schüttelte den Kopf. »Wir könnten jetzt in einem Hotel mit Klimaanlage sein.«

»Warte bis morgen«, sagte Abilene.

»Vorausgesetzt, wir finden die Schlüssel.«

»Die finden wir schon«, sagte Cora und streckte sich auf ihrem Schlafsack aus.

Finley legte sich daneben. »Jetzt aber in die Heia. Je eher wir einschlafen, umso eher kommt der Morgen. Vielleicht legt uns das Sandmännchen ja einen Schlüsselbund unter einen Baum.«

»Mir scheißegal, wo es sie hinlegt«, sagte Abilene. »Wenn wir sie nur finden und endlich von hier verschwinden können.«

Vivian ließ sich neben Cora sinken, rollte sich auf den Bauch und legte ihren Kopf auf die verschränkten Arme.

Abilene wollte sich ebenfalls hinlegen, blieb dann aber sitzen und beobachtete neugierig Helen, die sich das Hemd auszog. Sie breitete es zusammen mit dem Badeanzug und den Bermudashorts auf dem Schlafsack aus, ging auf alle viere, öffnete den Reißverschluss und versuchte, hineinzukriechen.

»Das ist doch nicht dein Ernst«, sagte Finley, die ihr ebenfalls zusah.

»Da drin kochst du doch«, fügte Abilene hinzu.

»Lasst sie in Ruhe«, murmelte Vivian.

Abilene hörte, wie Helen den Reißverschluss wieder schloss.

»Vielleicht will sie ihre Pfunde einfach wegschwitzen«, sagte Finley.

»Ha ha, sehr witzig«, ertönte Helens gedämpfte Stimme.

Abilene ließ sich auf ihren Schlafsack gleiten. Der glatte Stoff war angenehm kühl durch die Bluse und auf ihren nackten Beinen. Sie verschränkte die Hände unter dem Kopf. Ihr Haar war verfilzt und feucht. Aber es tat wirklich gut, sich endlich einmal hinlegen zu können. Durch den dicken Schlafsack spürte sie weder Äste noch Steine. Sie streckte sich aus und seufzte leise.

Die Äste über ihr bewegten sich nicht. Dahinter konnte sie den Himmel und ein paar leuchtende Sterne erkennen.

Sie schloss die Augen.

Sie hörte das Singen der Vögel und den weit entfernten, einsamen Schrei einer Eule. Insekten zirpten und summten. Erst jetzt bemerkte sie, dass keine Moskitos um sie herum waren. Zumindest eine Sache, für die man dankbar sein konnte. Solange sie nicht von Moskitos attackiert wurde, musste sie nicht in den warmen Schlafsack kriechen.

Aber es gab noch andere Geräusche. Flattern. Trippeln. Papierartiges Rascheln. Manchmal vernahm sie auch einen leisen Aufprall, wahrscheinlich Zweige oder Pinienzapfen, die auf den Boden gefallen waren.

Aber nichts, was sich nach einem Fremden anhörte, der sich

durch das Unterholz anschlich. Und genau danach, bemerkte sie jetzt, lauschte sie so konzentriert.

Hier findet uns niemand, versicherte sie sich.

Morgen suchen wir die Schlüssel.

Hoffentlich finden wir sie auch.

Wenn ich doch nur nicht so achtlos mit Helens Shorts umgegangen wäre.

Sie stellte sich vor, wie sie noch einmal danach tauchte. Sie griff nach der karierten Hose. Dieses Mal mache ich alles richtig, dachte sie. Packe sie am Bund.

Als sie die Hand danach ausstreckte, sah sie durch das trübe Wasser das Metallgitter, das die Quellenöffnung bedeckte.

Die Shorts waren wirklich gefährlich nahe dran.

Oh Gott.

Wenn die Schlüssel durch die Metallstäbe gerutscht sind …

Es dauerte ziemlich lange, bis sie endlich einschlief.

Als sie am nächsten Morgen aufwachten, war Helen verschwunden.

16
Die Belmore-Girls

Es war der 30. August. Ein Donnerstag.

Die Mädchen waren in ihrer Wohnung. Der Fernseher lief. Abilene hatte sich aufs Sofa fallen lassen und die Füße auf den Beistelltisch gelegt. Sie schaute gerade die Elfuhrnachrichten mit Candi Delmar, während Vivian mit ihren Lockenwicklern hantierte. Finley studierte die Programmzeitschrift, Cora überflog ein Kapitel in ihrem Physiologiebuch und Helen knabberte Tortillachips mit Nachogeschmack.

»Den Eltern wird empfohlen«, berichtete Candi, »ihre Kinder zu den Halloween-Partys zu begleiten, die in den örtlichen Gemeindezentren veranstaltet werden – eine sichere Alternative zur gefährlichen Tradition, die Kinder allein um die Häuser ziehen zu lassen.«

»Ganz toll«, murmelte Abilene ärgerlich. »Als Nächstes werden sie noch *per Gesetz* verbieten, um die Häuser zu ziehen.«

»Für diejenigen, die ihren Kindern erlauben, von Tür zu Tür zu gehen, haben wir bei Newscene einige einfache Vorsichtsmaßnahmen zusammengestellt. Kleinere Kinder sollten sich grundsätzlich immer in Begleitung eines Erwachsenen befinden. Die Kostüme sollten aus feuerfestem Stoff bestehen und für Autofahrer und andere

Verkehrsteilnehmer gut sichtbar sein. Die Masken dürfen die Sicht des Kindes nicht beeinträchtigen. Nehmen Sie sich die Zeit, alle Süßigkeiten genau zu überprüfen, bevor Sie Ihrem Kind erlauben, sie zu verzehren. Legen Sie dabei besonderes Augenmerk auf selbst Gebackenes oder unverpackte Früchte.«

»Der alte Scherz mit der Rasierklinge im Apfel«, ließ sich Finley vernehmen und sah von ihrer Zeitschrift auf.

»Autsch«, sagte Helen.

»… verdächtige Objekte entdecken, raten wir Ihnen dringend, die Polizei zu verständigen.«

»Wer macht denn *so was?*«, fragte Helen.

»Da draußen gibt's genug kranke Perverslinge«, sagte Abilene.

»… diese einfachen Regeln für ein sicheres und fröhliches Halloween.«

Cora klappte ihr Lehrbuch zu. »Aber Halloween soll doch gar nicht sicher und fröhlich sein«, sagte sie. »Es geht ja gerade darum, völlig auszuflippen.«

»Ich hatte immer eine Heidenangst«, gestand Helen. »Besonders, wenn ich an einem alten, unheimlichen Haus geklingelt habe. Man wusste nie, wer einem die Tür öffnet.«

»Oder *was*«, fügte Finley hinzu.

»Uuuuh, schon allein der Gedanke macht mir Gänsehaut. Ich glaube, das war immer mein Lieblingsfeiertag. Neben Weihnachten natürlich.«

»Als ich zu alt war, um von Tür zu Tür zu ziehen«, erzählte Abilene, »haben wir immer unser Haus so richtig gruselig geschmückt. Ich habe die Süßigkeiten bereitgehalten, und Dad hat sich immer einen Scherz erlaubt. Einmal hat er in einem Vampirkostüm die Tür aufgemacht. Ein anderes Mal hat er

sich einen Mantel über den Kopf gezogen und sich auf der Veranda versteckt. Er hat sich an die Kleinen rangeschlichen und sie tüchtig erschreckt. Ein paar sind schreiend davongerannt. Für Dad war das ein Mordsspaß, aber Mom hat ihn immer dafür angeschnauzt. ›Jetzt sei doch nicht so‹, hat er dann gesagt. ›Es *gefällt* ihnen.‹« Abilene schüttelte den Kopf. »Das war wirklich süß von ihm. Wahrscheinlich zieht er morgen Nacht wieder so eine Show ab.« Sie spürte, wie sich ihre Kehle zusammenschnürte. »Oh Mann, jetzt krieg ich gleich Heimweh.«

»Was stellen wir denn an?«

»Letztes Jahr war's eher langweilig«, sagte Abilene. »Wir haben den ganzen Kram besorgt, und niemand ist aufgetaucht.«

»Ein paar schon«, widersprach Vivian.

»Sechs oder sieben Kinder. Man hat gar nicht *gemerkt,* dass Halloween ist.«

Cora grinste. »Wir könnten zur Sig-Party gehen. Die feiern Hexensabbat oder so was.«

»Bist du lebensmüde?«

»Warum ziehen wir nicht selbst um die Häuser?«, schlug Finley vor.

»Dafür sind wir wohl ein bisschen zu alt«, sagte Vivian und befestigte den letzten Lockenwickler in ihrem Haar.

»Gehen wir doch ins Kino«, sagte Helen. »Im Elsinore zeigen sie die ganze Nacht Horrorfilme.«

»Das klingt ja auch nicht gerade aufregend«, sagte Finley.

»Stimmt«, sagte Abilene. »Ins Kino können wir jederzeit gehen.«

»Und Helen tut das auch«, ergänzte Cora.

»Wir müssen ja nicht an den Häusern klingeln«, sagte Abilene. »Nur ein bisschen durch die Straßen ziehen. Mit Kostümen. Uns die Kinder angucken.«

»Wahrscheinlich werden wir kein einziges zu Gesicht bekommen«, sagte Cora. »Die verbringen nämlich alle ein sicheres und fröhliches Halloween im Gemeindezentrum.«

»Die Armen«, sagte Abilene. »Also, was sagt ihr dazu? Wir nehmen eine Tüte Süßigkeiten mit und verteilen sie an die Kinder.«

»Ich ziehe meine Gorillamaske über«, sagte Finley.

»Das würde Newscene aber gar nicht gefallen«, sagte Cora. »Die behindert bestimmt deine Sicht.«

»Scheiß auf Newscene.«

Finley trug ihre Gorillamaske und einen Mechanikeroverall, den sie entdeckt hatte, als sie ihre Nachtmittagskurse geschwänzt und durch die Secondhandläden in den heruntergekommeneren Vierteln der Stadt gestreift war.

Cora, die zunächst keine große Lust gehabt hatte, sich zu verkleiden, hatte sich schließlich doch breitschlagen lassen und war in ihre Cheerleader-Uniform aus der Highschool geschlüpft. Sie bestand aus einem weißen, mit einem großen M bestickten Pullover, einem kurzen, ebenfalls weißen Faltenrock, Tennissocken und Turnschuhen.

Vivian hatte sich ein Hexenkostüm aus dem Requisitenfundus ausgeborgt, komplett mit spitzem Hut und schwarzem Mantel. Sie schminkte sich eine hässliche, riesige Warze auf die Nase. Finley ließ nicht locker, bis sie auch noch einen Besen mitnahm.

Abilene hatte ihre Verkleidung im Geheimen vorbereitet.

Sie hatte einen Halbmond aus Karton an einer Halskette befestigt und mit Alufolie beklebt. Dann hatte sie ein großes Loch in die Achselhöhle eines alten Pullovers geschnitten. Während die anderen im Wohnzimmer saßen, zog sie sich Reeboks, Cordhosen und das verunstaltete Sweatshirt an. Sie legte die Kette um, sodass der silberne Halbmond um ihren Hals baumelte. Dann zeigte sie sich den anderen.

»Was soll denn das darstellen?«, fragte Cora mit gerunzelter Stirn.

»Werbung für Antitranspirationsdeodorant?«, vermutete Finley, die ihre Gorillamaske in Händen hielt.

»Pieeeeep. Falsch.« Abilene deutete auf den baumelnden Halbmond.

»Irgendwas mit Mond«, riet Helen. »Ein Silbermond?«

»Ein Mondkalb?«, fragte Cora.

»Pieeeeep. Falsch.«

»Eine Irre«, schlug Finley vor.

»Jetzt weiß ich's« Vivian schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen. »Ich gebe euch ein paar Tipps. Erstens, es ist wirklich *sehr weit* hergeholt.«

»Das engt die Sache ja bedeutend ein«, sagte Cora.

»Zweitens, Abilene macht ihren Abschluss in amerikanischer Literatur.«

»Ich hab's«, sagte Finley. »*Huckleberry Achselhöhle.*«

»Pieeeeep. Falsch«, riefen Vivian und Abilene im Chor.

»Gebt ihr schon auf?«, fragte Abilene. »Sag's ihnen, Viv.«

»Sie ist *Wassergrube und Pendel,* ihr Nulpen.«

Die Auflösung wurde von Seufzern, Kichern, Schmunzeln und Kopfschütteln begleitet.

»Von Poe? Da kommt doch keiner drauf.«

»Na und? Ich find's toll. Und nur das zählt.«

»Manchmal bist du wirklich komisch«, sagte Helen.

»Ich? Was sollst *du* überhaupt darstellen?«

Helen, die mitten zwischen einem Mechanikeraffen, einem Cheerleader, einer Hexe und »Wassergrube und Pendel« stand, schien sich auf den ersten Blick als Helen verkleidet zu haben. Sie trug Turnschuhe, eine braune Cordhose und eine weiße Bluse und hatte ein zusammengeknülltes weißes Laken gegen den Bauch gepresst.

»Ein Waschweib?«, fragte Abilene.

»Wohl kaum.« Helen öffnete das Laken und zog es sich über den Kopf. Abilene bemerkte, dass sie Augen für Löcher und Mund hineingeschnitten hatte.

»Caspar, das freundliche Gespenst«, sagte Finley.

»Buhuuuu«, rief Helen und hob die Arme.

»Und du behauptest, *ich* wäre komisch.«

»Aber ich bin immer als Gespenst gegangen«, sagte Helen.

»Immer?«

»Jedes Mal zu Halloween. Aber passt auf, es kommt doch was.«

Sie drückte sich das Laken gegen das Gesicht, um durch die Augenlöcher sehen zu können, und schwebte zum Sofa hinüber, von wo sie ein kurzes Stück Seil aufhob, in das eine Henkersschlinge geknotet war. Sie steckte den Kopf durch die Schlinge und ließ das lose Ende zwischen den Brüsten herunterbaumeln. Das Gewicht der Schlinge hinderte das Laken am Wegflattern.

»Gar nicht schlecht«, sagte Abilene.

»Wenigstens brauchst du keine Angst zu haben, *überfahren* zu werden«, stellte Cora fest.

»Stimmt«, sagte Abilene. »Nicht der geisterhafteste Hauch einer Chance.«

»Harhar, gähn«, bemerkte Finley. Sie zog sich die Gorillamaske über und kroch hinter das Sofa, um ihre Videokamera hervorzuholen.

Sie filmte die anderen dabei, wie sie Taschenlampen und mehrere Plastiktüten mit Süßigkeiten füllten, die, die sie am Tag zuvor gekauft hatten. Dann ging sie rückwärts in den Flur und dokumentierte die seltsame Prozession.

Sie wandte sich um und ging die Treppe hinunter. Die anderen folgten ihr in die Nacht.

»›Die Wolken türmten sich mächtig, die Blätter waren verdorrt‹«, rezitierte Abilene, »›sie waren kraus und verdorrt. Es war Oktober und nächtig an einem unseligen Ort.‹«

»Wie meinen?«, fragte Finley mit gedämpfter Stimme.

»Ein perfektes Allerheiligen«, sage Abilene. Der Wind in den Baumwipfeln klang wie auf der Autobahn vorbeirauschende Wagen und ließ ihre Schatten auf dem Asphalt erzittern. Blätter taumelten durch die Luft. Der Wind blähte Helens Laken auf, zerrte an Vivians Hexenmantel und hob Coras Faltenrock. Sogar Abilenes Pendel schwang wie wild hin und her. Ein Windstoß fuhr ihr in die nackte Achselhöhle und ließ seine kalte Zunge über ihre linke Brust gleiten. Obwohl sie davon eine Gänsehaut bekam, genoss sie es doch ziemlich.

Finley blieb an der Ecke stehen. »Wohin?«, fragte sie.

»Auf jeden Fall nicht zum Campus«, sagte Vivian.

Die Universität war nur ein paar Straßen entfernt.

Abilene sah sich um. Die Straße zu ihrer Linken führte in die Stadt. Zur Rechten mündete sie in eine Wohnsiedlung, wo

Autos zu beiden Seiten des Bürgersteigs parkten und Lichter auf den Veranden brannten. Die Fenster waren hell erleuchtet, und viele hatten aus Kürbissen geschnitzte Laternen aufgestellt. Sie bemerkte eine Gruppe von Kindern, die die Einfahrt zu einem der Häuser hinuntereilten.

»Da lang«, sagte Abilene.

Also wandten sie sich nach rechts.

Die Kinder kamen auf sie zu. Es waren vier kleine Rotznasen, die in Begleitung zweier Frauen waren. Die Erwachsenen warteten auf dem Gehweg, während die Kinder an den Türen klingelten.

»Die Mütter halten uns wahrscheinlich für nicht ganz dicht«, sagte Vivian.

Als sie sich ihnen näherten, kam sich Abilene mit ihrer nackten Achselhöhle auf einmal ziemlich dämlich vor. Sie wünschte, sie hätte ein etwas konventionelleres Kostüm gewählt. Oder zumindest eine Jacke angezogen.

Die Kinder rannten zur Straße zurück. Unter ihnen befanden sich Batman und eine der Ninja Turtles. Ein Mädchen war als Ballerina verkleidet. Ein anderes trug Highheels, Netzstrumpfhosen, einen Minirock aus schwarzem Leder, eine Seidenbluse und eine dicke Schicht Make-up unter einer strubbeligen roten Perücke. Abilene nahm an, dass das Mädchen einen Rockstar darstellen sollte, aber auf sie wirkte es eher wie eine sechsjährige Nutte.

Welche Mutter ließ ihr Kind denn so rumlaufen?

Keine der Frauen wirkte auch nur im Geringsten verdächtig.

»Fröhliches Halloween!«, sagte Finley.

»Oh Schreck, ein Affe!«, sagte eine der Frauen.

»Das ist doch kein *echter* Affe«, rief Batman.

»Wir sind das Fröhliche-Halloween-Team«, verkündete Finley. »Und wir haben Geschenke für alle kleinen Jungen und Mädchen dabei.«

Unter Helens Laken ertönte ein grunzendes Lachen.

Finley klopfte Cora auf den Rücken. »Das ist Cheery, die Cheerleaderin. Cheery, gib den Kindern ihre Süßigkeiten.«

Die Kinder versammelten sich um Cora, die in ihre Tüte griff, eine Handvoll Schokoriegel herausfischte und sie in die bereits geöffneten Taschen der Kinder verteilte.

»Cowabunga!«, rief das Ninja Turtle, als es seinen Anteil erhalten hatte.

»Dankeschön«, murmelte die Ballerina schüchtern.

»Herzlichen Dank«, sagte Batman.

Die Nutte ließ ein genervtes »Danke« erklingen und ging auf Abilene zu. »Was bist du denn?«, fragte sie mit überheblicher, blasierter Stimme.

»Ich bin die Rasierklingenlady«, sagte Abilene und deutete auf den mit Folie umwickelten Halbmond. »Ich schleiche durch die Nacht und schneide vorlauten Kindern die Zunge ab.«

»Bist du nicht. Außerdem passt das Ding doch gar nicht in einen Mund.«

»Das krieg ich schon rein«, sagte Abilene.

Helen fing unter ihrem Laken zu kichern an, Vivian ließ ein irres Hexengelächter vom Stapel.

»Los, Kinder. Wir gehen weiter«, sagte eine der Frauen. Wenn sie Abilenes Bemerkung gehört hatte, machte sie sich anscheinend nicht viel daraus.

Abilene und die anderen machten ihnen Platz, dann liefen

sie weiter.

»Himmel, Hickok!«

»Was für ein kleiner Rotzlöffel.«

»Dich kann man nirgendwohin mitnehmen.«

Am Ende der Straße angekommen, erspähten sie zu beiden Seiten mehrere Kindergruppen. Da die Straße linker Hand zum Campus führte, entschieden sie sich für die andere Richtung.

Sie trafen einen Piraten, eine Prinzessin und ein ziemlich kleines Mädchen in einem Schneewittchenkostüm, die von einem jungen Pärchen begleitet wurden, das sich offensichtlich mehr über die Begegnung freute als die Kinder.

»Das Fröhliche-Halloween-Team?«, fragte der Mann, nachdem Finley sie vorgestellt hatte.

»Wie süß«, fand die Frau. »Was für eine nette Idee.«

»Wir albern nur ein bisschen herum«, sagte Cora.

»Wie die Affen«, ergänzte Finley.

»Buhuuuu«, machte Helen.

»Und du …«, sagte der Mann, lächelte Abilene zu – und starrte auf ihre Achselhöhle.

»Sie ist die Rasierklingenlady«, erklärte Finley. »Sie schleicht durch die Nacht und schneidet vorlauten Kindern die Zunge ab.«

Mit gerunzelter Stirn schüttelte der Mann den Kopf. »Ich hätte jetzt eher an *Wassergrube und Pendel* gedacht.«

Abilene lachte auf. »Stimmt genau! Fantastisch!«

»Weit hergeholt, aber clever«, befand der Mann.

»Sie haben ihr die Nacht gerettet«, sagte Vivian.

»Gib ihnen ein paar Süßigkeiten«, forderte Abilene sie auf.

Cora reichte den Erwachsenen je einen Schokoriegel und

ließ weitere in die Tüten der Kinder fallen.

»Nette Leute«, sagte Vivian, als sie weitergingen.

»Und gebildet dazu«, stellte Abilene fest.

Als Nächstes trafen sie auf eine Horde von acht oder neun brüllenden, lachenden Kindern, die von drei halbwüchsigen Mädchen beaufsichtigt wurden. Während Cora die Geschenke verteilte, blickte ein Kind mit einen muskelbepackten Rambo-Oberkörper aus Plastik Vivian ins Gesicht. »Ich bin dein schlimmster Albtraum«, sagte der Kleine. Ein Vampir tanzte um Helen herum. »Fettes Gespenst, fettes Gespenst«, sang er. Minnie Maus, die Abilene gerade bis zur Hüfte reichte, zog an ihrem Pullover. »Ich heiße Susan und bin vier Jahre alt.«

»Hallo, Susan. Ich bin Abilene.«

»Das ist ein schöner Name.«

»Vielen Dank.«

»Ich bin vier Jahre alt.«

»Hast du schon viele Süßigkeiten bekommen?«

»Oh ja. Ganz viele.«

Der tanzende, singende Vampir stieß einen Schrei aus und ging zu Boden. Er fiel der Länge nach auf den Bürgersteig und heulte los.

Nachdem die Gruppe verschwunden war, fragte Abilene Helen, ob sie dem Kind etwa ein Bein gestellt hatte.

»Welches meinst du? Das mit ›Fettes Gespenst, fettes Gespenst‹? Nö. Das kleine Arschloch ist einfach über seine eigenen Füße gestolpert.«

»Manche von den Kindern waren echte Fieslinge«, sagte Vivian.

»Hast du den kleinen Hosenscheißer gesehen, der nach meiner Kamera greifen wollte?«, fragte Finley.

Abilene hatte ihn nicht bemerkt.

»Da überlegt man sich das mit dem Kinderkriegen doch zweimal.«

»Die anderen waren doch ganz nett«, sagte Abilene.

»Da kommen die Großen«, sagte Cora.

»Oh Mann«, flüsterte Helen.

»Hey, der Typ sieht gar nicht mal schlecht aus«, befand Finley. »Der Blonde da.«

»Lass bloß dein Höschen an«, warnte Cora.

»Wie denn?«, sagte Abilene. »Sie trägt doch nie eins.«

Finley öffnete die obersten Knöpfe ihres Overalls. Anscheinend wollte sie nicht, dass man sie für einen männlichen Affen hielt.

»Jetzt mach aber mal halblang«, sagte Vivian ärgerlich.

»Mir ist so schrecklich heiß.«

Die vier Jungs sahen aus, als gingen sie in die letzte Klasse der Highschool. Sie wollten gerade dem nächsten Haus einen Besuch abstatten, als einer von ihnen die Mädchen bemerkte. Er machte seine Freunde auf sie aufmerksam, worauf sie wieder auf den Gehweg zurückkehrten.

Sie taumelten wie Betrunkene, torkelten und zogen die Füße nach.

»Die Nacht der lebenden Toten«, sagte Helen.

Und sie hatte recht. Die Jungen waren nicht betrunken. Sie sollten Zombies darstellen.

Der Blonde, der Finley so gefallen hatte, trug einen Anzug, dem ein Ärmel fehlte. Seine Krawatte hing lose um den Hals. Der Griff eines Messers ragte aus der Brust seines blutigen Sporthemds.

Der stämmige Junge neben ihm hatte nur Bermudashorts

und ein T-Shirt am Leib. Er muss schrecklich frieren, dachte Abilene. Ein Fleischerbeil steckte in seinem Kopf.

Ein weiterer trug einen karierten Morgenmantel über einem hellblauen Pyjama. Nur seine Schuhe fielen aus der Reihe – Turnschuhe statt Pantoffeln. Weder er noch das vierte Mitglied der Truppe, das ein Baseballtrikot anhatte, hatten sich mit künstlichem Blut beschmiert oder irgendwelche Mordwerkzeuge aus Plastik am Körper befestigt. Wahrscheinlich wollen sie sich nicht die Klamotten ruinieren, dachte Abilene. Nichtsdestotrotz hatte der Pyjamajunge einen Gummifuß in der Hand und tat so, als würde er daran herumkauen. Der Baseballspieler schwang einen Schläger und wirkte, als würde er liebend gern ein paar Köpfe einschlagen.

Jeder der Zombies trug eine Plastiktüte in der Hand.

»Haltet euch zurück«, sagte Vivian mit warnender Stimme. »Vielleicht sind die auf Ärger aus.«

Finley ging direkt auf sie zu. »Hü«, sagte sie. »Tote Hose bei euch, was?«

Der Typ mit dem Beil im Kopf stöhnte und schwankte.

Der Baseballspieler hob seinen original Louisville Slugger über den Kopf. »Süßes oder Saures«, sagte er.

»So ein Zufall«, sagte Finley. »Wir haben tatsächlich was für euch. Cheery, die Cheerleaderin, wird euch ein paar Schokoriegel geben.«

»Wir mögen nur Menschenfleisch«, erklärte der Pyjamajunge. Er steckte den großen Zeh des Gummifußes in seinen Mund und kaute genüsslich darauf herum.

»Der kleine schmeckt am besten«, bemerkte Finley.

Er lachte. Finleys Liebling im abgerissenen Anzug stimmte mit ein. Der Kerl mit dem Beil hörte auf zu torkeln und sah

Abilene an.

Vivian stöhnte auf.

Cora griff in ihre Tüte und holte eine Handvoll Schokoriegel heraus. »Geht ihr auf eine Party oder so?«, fragte der Typ im Anzug in einer recht normalen, angenehmen Stimme, während sie die Süßigkeiten in die Taschen der Zombies fallen ließ.

»Wir spazieren einfach nur so rum und gucken uns alles an«, sagte Finley.

»Ihr seid von der Uni.«

»Jawohl, manchmal wandeln wir in ihren heiligen Hallen.«

»Wir auch.«

Das überraschte Abilene. Offensichtlich waren die Typen doch älter, als sie aussahen.

»Erstsemester?«, fragte Cora.

»Das sieht man uns wohl an«, sagte der mit dem Gummifuß.

»Seid ihr nicht ein bisschen zu alt für Halloween?«

»Warum sollen nur die Kinder ihren Spaß haben?«

»Das haben wir uns auch gedacht«, stimmte Finley zu und nahm die Gorillamaske ab. Lächelnd rubbelte sie sich ihr unordentliches, strubbeliges Haar. »Ich bin Finley«, sagte sie.

»Ich bin Bill«, sagte der Anzugträger. »Diese drei Missgeburten sind Gary, Chuck und Harris, mein Zimmergenosse.«

Gary war der mit dem Fuß, Chuck der Basketballspieler. Harris trug das Plastikbeil auf dem Schädel.

»Wir müssen weiter«, drängte Abilene.

»Dich hab ich schon mal gesehen«, sagte Harris und sah Abilene in die Augen.

»Sie heißt Hickok.«
Schönen Dank auch, Finley, dachte sie.
Harris runzelte die Stirn. »Ich dachte, du heißt Abilene?«

17
Die Belmore-Girls

Abilene spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss.

Himmel, woher weiß er meinen Namen?

»Wow«, sagte Finley. »Er kennt dich. Kennst du ihn?«

Abilene schüttelte den Kopf.

Bill schien plötzlich etwas zu dämmern. »Hey! Bist du nicht die eine aus dem Jahrbuch?«

»Ist sie nicht! Halt den Mund!«

»Oh, Mann.«

»Hör nicht auf ihn«, sagte Harris. Sein blutiges Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. »Los. Wir müssen weiter.« Er wartete nicht auf die anderen, vergaß sein Zombiegetorkel und ging mit abgewandtem Gesicht an Abilene vorbei.

»Mann, Harris!«, rief Bill und lief ihm nach.

Die anderen folgten ihnen, nur Chuck, der Baseballspieler, grinste Abilene an. »Der Typ ist ohne Ende in dich verschossen«, sagte er.

»Ohne Scheiß«, murmelte sie.

Sie warf einen Blick über die Schulter und sah, wie Harris Bill gegen die Schulter boxte.

»Das wird ja immer seltsamer«, sagte Finley.

»Vielleicht solltest du ihm folgen«, neckte Cora.

»Hör schon auf.«

»Er sah eigentlich ganz nett aus. Unter dem ganzen Blut«, sagte Vivian.

»Ja, klar.«

»Er hat deinen Namen wahrscheinlich aus dem Jahrbuch«, sagte Helen.

»Aber Erstsemester *bekommen* doch gar kein Jahrbuch.«

»Dann hat er sich's eben ausgeliehen«, sagte Cora.

»Ich würde mich geschmeichelt fühlen«, sagte Helen.

»Ich nicht.«

Sie warf einen weiteren Blick über die Schulter. Die Jungen waren bereits einen halben Block entfernt und schlurften jetzt überhaupt nicht mehr wie Zombies herum. Offensichtlich war Harris das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Er hatte das Beil abgenommen und wedelte damit den anderen vor der Nase herum, die ihm ihrerseits auf den Rücken klopften und auf Abilene deuteten.

Jetzt wird er nach Strich und Faden verarscht, dachte sie.

Der Arme muss vor Scham im Boden versinken.

Geschieht ihm recht.

Wer sieht sich schon das Foto von mir im *Jahrbuch* an?

»Was für ein Idiot«, sagte sie und drehte sich um.

»Er ist verliebt«, sagte Finley.

»Leck mich.«

»Hört auf damit«, sagte Cora. »Da kommen Kinder.«

Abilene spürte ein Flattern in der Magengegend. Trotz des kühlen Windes fühlte sich ihre Haut an, als stünde sie in Flammen. Schweiß lief ihr herunter.

Ohne Ende in mich verschossen.

Ich kenne den Kerl überhaupt nicht.

Aber er weiß, wie ich heiße. Er hat sich mein Foto

angesehen.

Mein Gott, was denn sonst noch? Vielleicht hat er mich verfolgt?

Ein Erstsemester noch dazu.

Ein Vollidiot, der mit einem Spielzeugbeil als Hut herumläuft und sich mit Kunstblut beschmiert.

Aber nette Augen hatte er schon.

Eine Frau mit zwei Kindern – eine weitere Ninja Turtle und ein Pirat – lenkten Abilenes Gedanken von dem Zombie ab. Cora verteilte Schokoriegel. Nachdem die Mutter mit ihren beiden Kindern verschwunden war, knüllte Cora ihre Tüte zusammen und stopfte sie in Vivians. »Das war's«, sagte sie. »Jetzt bist du dran.«

»Alles klar.«

»Wie lange wollen wir hier noch rumstiefeln?«, fragte Abilene.

»Gefällt's dir nicht?«, fragte Finley. »Man trifft schließlich nicht jede Nacht einen heimlichen Verehrer.«

»Erinnere mich bloß nicht daran.«

»Vielleicht kommen sie noch mal vorbei«, sagte Helen.

»Oh, bitte!«

Abilene bemerkte, dass sie sich ständig umsah. Sie hoffte, dass die Zombies nicht wieder auftauchen würden. Aber als sie einige Zeit später eine Gruppe Jugendlicher erspähten, fing sie zu ihrer eigenen Überraschung (und ihrem Ärger) an, vor Aufregung zu zittern. Welche Enttäuschung, als die Gruppe aus einem Vampir, einem Penner, einem Soldaten und Frankensteins Monster bestand. Sie waren jünger als die Zombies. Und Volltrottel. Sie blockierten den Gehweg.

»Stehen bleiben«, befahl der Soldat und richtete seine M-16

auf sie.

»Ganz toll«, sagte Finley, ignorierte den Befehl, trat auf den gepflegten Rasen und schulterte die Videokamera, um die ganze Episode im Licht des Vollmonds und der Straßenlaternen aufzuzeichnen.

»Was macht die da?«, fragte der Penner.

»Vergiss sie«, sagte das Monster. »Schau dir lieber mal die anderen Bräute an.«

»Üch wüll daiin Bluht trühnken«, machte der Vampir, schmiegte sich an Vivian und hob die Augenbrauen.

»Da hast du ein Bonbon«, sagte Vivian und griff in ihre Tüte.

»Bluht ist Lääääähben« Sein Mund näherte sich Vivians Hals. Sie schubste ihn weg. Der Soldat eröffnete das Feuer. Seine M-16 spritzte knatternd Wasser auf Vivian.

»Hör auf damit«, warnte Cora ihn.

»Ach ja?« Er richtete den Lauf seiner automatischen Wasserpistole auf sie.

»Trau dich, und ich schieb dir das Ding in den Arsch.«

»Oooh. Ich zittere vor Angst.«

Cora trat auf ihn zu, und er wich zurück.

Inzwischen hatte sich Frankensteins Monster an Helens Seite begeben. »Schaut mal«, sagte er. »Die Braut hat sich als Bettlaken verkleidet.«

»Ich bin ein Gespenst«, sagte Helen.

»Gespenster gibt's nicht.« Er hob das Laken. »Es ist kein Gespenst. Es ist ein Zeppelin!«

»Fick dich, du Arsch«, murmelte Abilene und schubste ihn vom Bürgersteig. Er taumelte nach hinten, fiel über einen Rasensprenger und landete auf dem Hintern. Der Soldat

eröffnete daraufhin das Feuer auf Abilene. Kaltes Wasser klatschte ihr gegen Stirn, Augen und Wangen. Dann entdeckte der Junge ihre nackte Achselhöhle und zielte. Bald klebte das nasse, kalte Sweatshirt an ihren Brüsten.

Sie hörte Gelächter.

Cora sprang vor. Sie riss dem Soldaten die M-16 aus der Hand und rammte die Mündung in seinen Schritt.

Ratttatattattatat.

Der Vampir wollte sich auf Cora stürzen, doch Vivian schob ihm den Besenstiel zwischen die Beine. Er schrie auf, stolperte an Cora vorbei und landete zu Finleys Füßen.

Der Penner wirbelte herum und rannte los.

Das Monster folgte ihm.

Der Soldat schlug das Plastikgewehr beiseite und umklammerte seine durchnässten Weichteile. »Lass mich in Ruhe«, rief er, als Cora ihm hinterherrannte. »Bleib weg …«

Sie steckte den Lauf in seinen Mund und drückte ab.

Hustend spuckte er Wasser.

Der Vampir floh mit flatterndem Umhang.

Cora drückte dem würgenden Soldaten die M-16 in die Hand. »Sei das nächste Mal ein bisschen höflicher«, sagte sie.

Der Soldat rannte seinen Freunden hinterher.

»Tolle Nummer!«, rief Finley. »Bravo!« Sie ließ die Kamera sinken und ging zu den anderen.

»Du warst ja eine große Hilfe«, sagte Abilene.

»Hat nicht so ausgesehen, als bräuchtet ihr viel Unterstützung. An *dieses* Halloween werden sie sich noch lange erinnern.«

»Die kleinen Ratten«, fluchte Helen.

»War eigentlich ganz lustig«, sagte Cora.

»*Dich* hat er ja auch nicht vollgespritzt«, maulte Vivian.

»Aber ich ihn.« Sie lachte. »Der Arme.«

»Das arme Arschloch«, zischte Abilene. »Er hat mich völlig durchnässt.«

Sie nahm das Pendel beiseite und zog den feuchten Pullover von ihrem Körper weg. Dann trocknete sie sich damit ab und rieb sich die Brüste. Sie entschied sich, die klamme Nässe lieber in ihrem Rücken zu spüren, schlüpfte aus den Ärmeln und drehte das Sweatshirt herum. Viel besser.

Finley grinste sie an. »Jetzt bist du *Die andere Wassergrube und das Pendel.*«

»Das ist die Fortsetzung«, sagte Vivian. »Können wir jetzt endlich heimgehen?«

»Und was ist mit den armen Kindern, die das Fröhliche-Halloween-Team noch nicht kennengelernt haben? Die willst du doch nicht enttäuschen, oder?«, fragte Finley.

»Damit kann ich leben.«

»Die meisten Kinder müssen sowieso bald ins Bett«, sagte Cora. »Also beeilen wir uns lieber.«

»Und wenn diese Idioten noch mal zurückkommen?«

»Das trauen die sich nicht.«

»Nur noch ein paar Minuten«, sagte Cora und ging weiter.

Die anderen folgten ihr. Helen lachte unter ihrem Laken. »Noch ein paar Minuten. Genug, um *richtig* Ärger zu bekommen.«

»Wären wir doch in die Horrornacht im Elsinore gegangen.«

»Wenn wir ins Kino gegangen wären, Hickok, hättest du nie die Liebe deines Lebens getroffen.«

»Du kannst mich mal.«

Abilene machte ein Hohlkreuz, damit der feuchte Stoff ihre Haut nicht berührte.

Sie gingen weiter die Straße hinunter und verteilten Süßigkeiten an alle Kinder, denen sie begegneten. Als Vivians Tüte geleert war, übernahm Helen.

Obwohl sie nicht nur an kleinen Kindern, sondern auch an Teenagern vorbeikamen, blieb ihnen weiterer Ärger erspart. Manche riefen ihnen blöde Bemerkungen hinterher, aber die meisten waren ziemlich nett. Zumindest ging niemand mit Wasserpistolen oder Ähnlichem auf sie los. Abilene musste feststellen, dass ihr diese Begegnungen Spaß machten, und sie war enttäuscht, als sie bemerkte, dass sie eine ganze Straße entlanggelaufen waren, ohne auf weitere Kinder zu treffen.

»Die sind wohl alle nach Hause gegangen«, sagte sie.

»Mir gehen auch langsam die Süßigkeiten aus.« Helen schüttelte ihre Tüte mit den verbliebenen Naschereien. »Sollen wir nach Hause gehen?«

»Gehen wir noch eine Straße weiter?«, schlug Abilene vor.

Cora grinste sie an. »Vorhin wolltest du doch noch umkehren.«

»Da war ich auch noch pudelnass.«

Sie überquerten die Straße. In einiger Entfernung rannten drei kleine Kinder von einer erleuchteten Veranda weg. Sie lachten und schwangen ihre prall gefüllten Taschen. Auf dem Gehweg wartete eine Frau auf sie und ging hinter ihnen her zum nächsten Haus.

»Hey, noch ein Gespenst«, sagte Helen freudig überrascht.

Bald konnten sie erkennen, dass das Gespenst von einem Gremlin und einem Kätzchen begleitet wurde. Die Kinder konnten nicht älter als fünf oder sechs sein.

Sie klingelten gerade an einem weiteren Haus, als Finley auf die Frau zuging. »Hi! Wir sind das Fröhliche-Halloween-Team!«, verkündete sie.

Die Frau lachte und schüttelte den Kopf. Sie hatte rotes Haar, Sommersprossen und wirkte eigentlich nicht alt genug, um drei Kinder zu haben.

Vielleicht beaufsichtigt sie sie nur, dachte Abilene.

»Wir ziehen umher und beschenken die Kleinen«, sagte Helen.

»Großartiger Einfall. Mal was anderes, als an den Häusern zu klingeln.«

»Eigentlich ist das nur eine Entschuldigung, um zu sehen, was so abgeht«, sagte Abilene.

Das Gespenst, der Kobold und das Kätzchen kamen über den Rasen gestürmt. Als sie die Mädchen bemerkten, blieben sie stehen und starrten sie mit offenen Mündern an.

»Ist schon in Ordnung, Kinder. Das ist das Fröhliche-Halloween-Team.«

»Wir haben Süßigkeiten dabei!«, sagte Helen. Sie griff in ihre Tüte. »Schön, eine Gespensterkollegin zu treffen«, sagte sie und lächelte dem Geist zu.

»Ich bin gar kein Gespenst. Ich heiße Heather.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Heather. Ich bin Helen. Und ich bin ein echtes Gespenst.«

»Wetten, dass nicht? Gespenster gibt's doch gar nicht. Stimmt's, Mami?«

»Wenn sie sagt, dass sie ein Gespenst ist, wird es wohl stimmen.«

»Aber ich bin ein freundliches Gespenst«, erklärte Helen und ließ ein paar Schokoriegel in Heathers Tasche fallen.

»Vielen lieben Dank«, sagte das Mädchen.

»Du bist aber ein schönes Kätzchen«, sagte Helen, während sie sich auch um die anderen kümmerte.

Abilene lächelte. »Was für niedliche Kinder.«

»Ich bin Gizmo«, sagte der Gremlin.

»Das ist für dich, Gizmo.«

Kaum waren die Süßigkeiten in Gizmos Tasche gelandet, da rannten die drei Mädchen auch schon den Gehweg hinunter.

»Nicht so schnell«, rief ihnen die Rothaarige hinterher. »Vielen Dank«, sagte sie. »Und fröhliches Halloween.«

»Ihnen auch«, sagte Finley.

Die Frau eilte den Kindern hinterher. »Wartet!«, rief sie.

»Da nicht!« Sie warf einen Blick über ihre Schulter. »Nur Häuser mit Licht auf der Veranda oder Kürbislaternen sind erlaubt«, sagte sie.

Die Mädchen rannten auf einen dunklen Hauseingang zu.

»Hört ihr nicht?«, rief die Frau.

»Aber, Mami.«

»Da ist wahrscheinlich sowieso niemand zu Hause«, sagte Finley.

Die Mutter zuckte mit den Achseln, während die Kinder auf die Veranda kletterten. Das Kätzchen drückte den Klingelknopf.

»Sollen wir umkehren?«, fragte Vivian.

»Ist wohl das Beste«, sagte Helen. »Meine Tüte ist sowieso gleich leer.«

Sie gingen an der wartenden Mutter vorbei und nickten ihr zu. Dann beobachteten sie die Kinder.

Die Tür schwang auf, und Licht fiel auf die Veranda.

Ein großer, dünner Mann baute sich vor den Kindern auf.

»Wir sind kleine Geister, wir essen gerne Kleister, wenn Sie uns nichts geben, bleiben wir hier kleben!«, riefen sie im Chor.

»Quatsch«, zischte der Mann. »Haut ab, ihr Rotzlöffel.« Er schlug die Tür so fest zu, dass die kleinen Mädchen vor Schreck zusammenfuhren.

Abilene zuckte ebenfalls zusammen. »Himmel«, rief sie aus.

Die Mädchen rannten. Auf dem Gehweg angekommen, schlang Heather ihre lakenbedeckten Arme um die Hüften ihrer Mutter. Das Kätzchen weinte und wischte sich mit kleinen, pelzigen Pfoten die Augen. »Ich will nach Hause«, jammerte Gizmo.

»Und ich will diesen Hurensohn *umbringen*«, zischte Cora leise.

»Ich auch«, sagte Abilene. »Wie kann man Kindern nur so etwas antun.«

»Lass uns mal ein paar Takte mit ihm reden«, sagte Vivian. Sie schritt über den Rasen auf die Veranda zu, wobei ihr schwarzer Umhang im Wind flatterte. Cora begleitete sie, und auch Finley, Helen und Abilene folgten ihr.

Abilene warf einen Blick zurück und sah, wie sich die Mutter mit den Kindern im Schlepptau schnell aus dem Staub machte.

Was für ein Arschloch, dachte sie. Sie bebte vor Zorn.

Die Mädchen hatten so viel Spaß gehabt, und der Kerl hatte alles verdorben. Er hatte sie fast zu Tode erschreckt. An diese Nacht und den schrecklichen Mann, der sie angeschrien hatte, würden sie sich wohl für den Rest ihres Lebens erinnern. Sie würden Halloween nie wieder richtig genießen können.

Und schuld war dieser gedankenlose, selbstsüchtige Sack.

Sie ging die Veranda hinauf, während Vivian bereits Sturm

klingelte. Die Glocke hallte durch das Haus.

Die Tür schwang auf.

Der Mann, der im beleuchteten Flur stand, war gar kein alter Knacker, sondern ziemlich jung. Er konnte nicht älter als dreißig sein. In seinem Karohemd und den Jeans wirkte er ganz normal. Sein kurzes Haar war sorgfältig gekämmt. Trotzdem starrte er sie mit zusammengekniffenen Augen und einem spöttischen Lächeln an.

»Was zum Teufel wollt *ihr* denn?«

»Was zum Teufel ist *los* mit Ihnen?«, wollte Vivian wissen. »Wir haben gesehen, wie Sie diese armen Kinder behandelt haben. Für so ein Verhalten gibt es keine Entschuldigung!«

»Es ist schließlich Halloween, verdammt noch mal«, sagte Cora.

»Sie wollten nur ihren Spaß haben«, ergänzte Abilene.

»Dann hätten sie nicht bei mir klingeln sollen.«

»Wenn Ihnen das nicht gefällt, hätten Sie nicht aufmachen sollen«, sagte Abilene. »Warum haben Sie sie so erschreckt?«

»Das war wirklich eine Scheißaktion«, sagte Finley.

»Ooooooh, das tut mir aber leid.«

»Sollte es auch«, sagte Helen.

Er beugte sich vor und fletschte die Zähne. Langsam drehte er den Kopf, als hätte er eine Gruppe abstoßender, aber irgendwie amüsanter Leprakranker vor sich. »Raus hier. Verpisst euch.«

Und damit schlug er ihnen die Tür vor der Nase zu.

In einem Supermarkt um die Ecke, der die ganze Nacht geöffnet hatte, kauften sie ein Dutzend Eier, eine Dose Rasierschaum und ein Paar Gummihandschuhe. Während der

Verkäufer alles in eine Papiertüte packte, nahm sich Cora eines der kostenlosen Streichholzbriefchen.

Auf dem Weg zurück zum Haus des Mannes entdeckten sie einen Hundehaufen neben einem Baum im Gras.

»Darf ich?«, fragte Finley.

Cora leerte die Papiertüte aus. Finley zog die Gummihandschuhe über, hob den stinkenden, klebrigen Haufen auf und steckte ihn in die Tüte. Die Handschuhe warf sie hinterher.

Sie erreichten das Haus.

Die Veranda lag noch immer im Dunkeln, aber durch die Vorhänge im Wohnzimmer war ein schwaches Licht zu erkennen.

Cora nahm Finley die Tüte aus der Hand. Helen, Vivian, Finley und Abilene versteckten sich unter der Veranda und beobachteten Cora durch die Geländersprossen.

Abilene zitterte vor Aufregung. Sie presste die Zähne zusammen, als Cora die Stufen hinaufschlich.

Das ist verrückt, dachte sie. Der Kerl könnte gefährlich sein.

Aber er hat es ja nicht anders gewollt.

Cora zog die Fußmatte beiseite und stellte die Tüte direkt vor der Tür ab. Dann kniete sie sich hin und entzündete ein Streichholz. Sie hielt die Flamme gegen das verknitterte Papier. Sobald die Tüte Feuer gefangen hatte, sprang sie auf, klingelte ein paarmal und rannte die Stufen hinunter.

Als sie die Mitte der Rasenfläche erreicht hatte, wirbelte sie herum. Der Mann riss die Tür auf.

»Scheiße!«

Er sprang über die Schwelle und trat auf die brennende Tüte. Funken sprühten. Dann hörte Abilene ein leises, feuchtes

Quietschen. Der Knöchel des Mannes, der in einem Pantoffel steckte, färbte sich dunkel.

»Iiiiiiigitt!«

Trotzdem trampelte er so lange auf der Tüte herum, bis das Feuer gelöscht war. Dann besah er sich seinen Fuß. Schließlich starrte er Cora an.

»Süßes oder Saures!«, rief Cora.

»Blöde Fotze!« Er rannte über die Veranda, wobei er den klebrigen Pantoffel verlor. Schnell hatte er sich wieder gefangen und eilte die Stufen hinunter.

Cora spurtete los.

Der Mann rannte ihr hinterher.

Als sie den Gehweg erreichte, war er ihr bereits knapp auf den Fersen. Sie senkte den Kopf und gab Gas. Einen Augenblick später waren beide auch schon um die Ecke verschwunden.

»Mann, war der angepisst«, sagte Finley.

»Was, wenn er sie erwischt?«, fragte Helen.

»Wird er nicht.«

»Los«, sagte Abilene und richtete sich auf. Sie ging über die Veranda zur Tür, die sperrangelweit offen stand. Ihre Knie zitterten, und das Herz klopfte ihr bis zum Hals.

»Hoffentlich war er allein«, flüsterte Vivian.

»Wer will denn mit so einem Wichser zusammenwohnen?«, fragte Abilene.

»Ein anderer Wichser vielleicht?«, schlug Helen vor.

Abilene trat auf die Schwelle, wobei sie versuchte, nicht auf die verkohlten Überreste und die braune Matsche zu treten. Sie beugte sich vor und spähte in das Wohnzimmer, das sich zur Rechten des gefliesten Korridors befand.

Außer ihrem eigenen Herzschlag konnte sie nichts hören.

»Bringen wir's hinter uns«, sagte Vivian.

Abilene nickte, schüttelte die Rasierschaumdose und öffnete den Deckel. Sie schlich sich durch den Flur und trat auf den Teppich im Wohnzimmer. Der Fernseher war ausgeschaltet und der Raum nur durch eine einsame Lampe neben dem Sofa erhellt. Die matte Glühbirne warf dunkle Schatten in die Zimmerecken.

»Niemand hier«, sagte Finley.

»Ich glaube …«

Ein Ei zischte an Abilenes Gesicht vorbei und zerbrach auf dem Teppich.

»Vorsicht.«

Finley lachte.

Ein weiteres Ei segelte vorüber und landete direkt über dem Fernsehapparat. Sein Inhalt floss die Wand hinunter. Abilene wandte sich um und beobachtete Vivian und Finley, die ebenfalls Eier aus dem Karton nahmen, den Helen in der Hand hielt, und durch den Raum schleuderten. Die Geschosse hatten bald die Wände, die Decke, den Beistelltisch und einen Schaukelstuhl in der Ecke mit gelbem Dotter überzogen.

Abilene rannte zum Beistelltisch, auf dem ein zur Hälfte gefülltes Wasserglas stand. Sie verpasste dem Wasser ein Sahnehäubchen aus Rasierschaum. Während um sie herum die Eier zersprangen, zeichnete sie weiße Schnörkel auf die Tischplatte. Dann war das Sofa an der Reihe. Das Polster war mit einem alten Bettlacken bedeckt – der Rasierschaum würde also nicht allzu viel Schaden anrichten. Sie arbeitete sich langsam vor und verzierte alles mit dicken, luftigen Mustern.

Sie war völlig konzentriert, bis sie das Ende des Sofas

erreicht hatte.

In der Dunkelheit dahinter erkannte sie einen Stuhl, den sie schon vorher bemerkt hatte. Da er im Schatten lag, war ihr nicht aufgefallen, dass es sich um einen Rollstuhl handelte.

Irgendetwas war auf der Sitzfläche.

Eine zusammengeknüllte Decke, auf der etwas Kleines, Rundes lag, das stark an einen Kopf erinnerte.

Ihr Herz blieb fast stehen.

Sie starrte das Ding an. Es bewegte sich nicht. Es machte auch keine Geräusche. Eigentlich sah es nicht wie ein Kopf aus, sondern wie eine geschälte Grapefruit auf einem Stiel. Trotzdem schien es ein Gesicht zu haben.

Eine Schaufensterpuppe? Vielleicht eine dieser aufblasbaren Sexpuppen.

»Hey«, sagte sie leise. »Schaut mal.«

»Was?« Finley ging zu ihr hinüber. »Was denn?«

»Ich weiß nicht genau.«

»Wir sollten verschwinden«, sagte Vivian, die gemeinsam mit Helen ebenfalls den Fund in Augenschein nehmen wollte.

Finley zog eine Taschenlampe aus dem Overall. Sie schaltete sie an und richtete sie auf das Ding im Rollstuhl.

Der kleine Kopf war haarlos und hatte die Farbe von nassem, totem Laub. Das Gesicht sah aus, als hätte es ein Kleinkind hastig aus Pappmaschee gefertigt: klumpiges Fleisch, wie mit Fingerspitzen geformte Augenhöhlen, eine grobe Nase und eine geschlitzte Mundöffnung über einem schmalen Kinn.

»Das … das ist doch keine Leiche, oder?«, flüsterte Helen.

»Um Himmels willen, nein«, sagte Finley. »Das ist eine Puppe. Eine selbst gemachte Puppe noch dazu.«

»Wie hässlich«, befand Vivian.

»Anscheinend feiert der Typ doch Halloween«, sagte Finley. »Halt mal. Das muss ich mir ansehen.«

Sie reichte Abilene die Taschenlampe.

Dann hob sie die Kamera, schwenkte durch den verwüsteten Raum und ließ sie schließlich auf dem grausigen Ding im Rollstuhl ruhen. »Sag mal ›Cheese‹.«

Es sagte »Cheese«.

Der Mundschlitz öffnete sich, und es sagte »Cheese«. Die Stimme klang wie eine Schallplatte, die man sehr langsam abspielte. Eine dünne, kratzige Stimme. Eine Stimme, die durch den Raum hallte.

»Scheiße!«, kreischte Finley.

Helen gab ein hohes, winselndes Geräusch von sich.

Vivian würgte.

Abilene machte sich in die Hose.

Die vier Mädchen rannten, bis sie den Supermarkt erreicht hatten. Wie geplant wartete Cora dort auf sie.

»Der Arsch war langsamer als … Was ist denn mit *euch* passiert?«

Die anderen antworteten mit einem Kopfschütteln und rangen nach Luft.

Helen zog sich die Schlinge vom Hals und nahm das Laken ab. Sie knüllte es zusammen und warf es gegen die Wand.

»Er hat doch nicht etwa *euch* erwischt?«

Vivian schüttelte den Kopf. Sie beugte sich nach vorn und legte die Hände auf die Knie.

»Im Haus«, keuchte Abilene. »Er hat … einen Kerl … Irgendjemanden. In einem Rollstuhl.«

»Das war kein *Mensch*«, platzte es aus Finley heraus.

»Wie eine Puppe. Was auch immer. Grauenhaft.«

»Das Gesicht«, flüsterte Vivian.

»Was *war* das?«, schnaufte Abilene.

»Ja, was?«

»Noch niemals … so was gesehen«, keuchte Vivian. »Himmel. Das wird mich bis an mein Lebensende verfolgen.«

Abilenes und Coras Blicke trafen sich. »Du hast echt Schwein gehabt. Du hast es nicht gesehen.«

»Jetzt macht mal einen Punkt. So schlimm kann es nicht gewesen sein.«

»Ach ja? Wart's ab«, sagte Finley.

Zurück im Apartment schob Finley die Kassette in den Videorekorder. Sie spulte vor, bis sie die richtige Stelle erreicht hatte.

Das Wohnzimmer des Mannes erschien auf dem Bildschirm. Überall klebten zerbrochene Eier. Dicke Rasierschaumstreifen bedeckten Tisch und Sofa.

»Mann«, sagte Cora. »Ihr habt ja ganze Arbeit geleistet.«

Abilene konnte nicht hinsehen. Sie stand einfach nur da und beobachtete Cora.

Coras Augen traten aus den Höhlen. »Heilige Scheiße«, sagte sie.

Als das Ding »Cheese« sagte, wurde sie kreidebleich.

Finley schaltete die Kassette ab.

»Deshalb war der Typ so ungemütlich«, sagte Vivian. »Ich meine, er muss mit dem Ding leben. Sich darum kümmern. Vielleicht ist es … seine Mutter oder so.«

»Wir hätten das Zimmer nicht so verwüsten sollen«, sagte

Abilene. »Mein Gott, was haben wir getan?«

»Das konnten wir ja nicht ahnen«, sagte Finley. »Ich lösche das Band. Ich will das Ding nie wieder sehen. Ich will nicht mal mehr dran *denken.*«

18

Ein Kribbeln auf ihrem Schienbein weckte Abilene. Als sich der kribbelnde Punkt bewegte, setzte sie sich kerzengerade auf, sah eine Spinne, die auf ihr Knie zukrabbelte, und wischte sie weg. Sie untersuchte ihre mit Gänsehaut überzogenen Beine und Arme, fand aber nichts – nur einen kühlen Film aus Tau, der sich auf ihre Haut gelegt und Bluse und Rock durchnässt hatte.

Sie streckte sich und gähnte. Die Morgenluft war kühl, und die Hitze des Tages ließ noch auf sich warten. Obwohl sie selbst im Schatten lag, sah sie zwischen den Bäumen Säulen aus goldenem Licht, in denen Staubflocken tanzten.

Kann nicht später als sieben Uhr sein, dachte sie.

Sie hatte sehr gut geschlafen. Es war ein wunderschöner Morgen, zumindest bis ihr einfiel, welche Aufgabe vor ihnen lag: Sie mussten zum Pool zurückkehren und die Schlüssel suchen.

Wird bei Tageslicht schon nicht so schlimm werden, sagte sie sich.

Dann können wir endlich abhauen.

Wenn wir sie finden.

Sie musste die anderen wecken, damit sie bald aufbrechen konnten.

Finley lag schlafend neben Abilene. Helens Schlafsack lag leer daneben. Trotz der drückenden Hitze war sie letzte Nacht

hineingekrochen.

Aber jetzt war sie nicht mehr da.

Abilene sah sich auf der Lichtung um. Cora und Vivian schliefen ebenfalls noch. Keine Spur von Helen.

Sie ist bestimmt pinkeln gegangen oder so, dachte Abilene mit einem flauen Gefühl im Magen.

Helens Hemd und Bermudashorts waren immer noch auf dem Schlafsack ausgebreitet. Aber der Badeanzug war verschwunden. Genau wie ihre Schuhe.

Sie muss beides mitgenommen haben, dachte Abilene, um nicht völlig nackt durch den Wald zu schleichen.

Abilene saß reglos da, wartete und lauschte. Der Wald war vom Gesang der Vögel erfüllt. Sie hörte Rascheln und das Summen von Insekten, mehr nicht. Keine schweren, knisternden Schritte, die auf einen durch den Wald stapfenden Menschen hätten schließen lassen.

Wohin war sie bloß verschwunden?

Helen war viel zu ängstlich, um sich zu weit von ihnen zu entfernen.

Oder?

Abilene kam der Gedanke, dass jemand ihr Lager gefunden und Helen verschleppt haben könnte. Aber das war ziemlich unwahrscheinlich. Warum sollte jemand gerade Helen entführen? Und wie hätte er das geschafft, ohne die anderen aufzuwecken? Es hätte bestimmt einen Kampf gegeben. Außerdem hätte sich der Entführer wohl kaum die Mühe gemacht, auch noch den Badeanzug und die Schuhe mitzunehmen.

Nein, sie war mit Absicht aufgestanden und losgegangen.

In ihrem Badeanzug.

Großer Gott!

Das war unmöglich. Sie würde niemals allein zum Haus zurückkehren, um nach den Schlüsseln zu tauchen.

Letzte Nacht hatte sie noch angeboten, nach ihnen zu suchen. Aber nicht ohne Begleitung, hatte sie gesagt.

Was, wenn sie schon vor einer ganzen Weile aufgewacht war? Es musste bereits ziemlich lange hell sein. Vielleicht hatte sie beschlossen, auf eigene Faust nach den Schlüsseln zu suchen und sie damit zu überraschen.

Jeden Augenblick konnte sie klatschnass und grinsend durch das Unterholz gestapft kommen und das Schlüsselmäppchen vor sich hertragen: »Seht mal, was ich gefunden habe.«

Vielleicht war sie gerade in diesem Moment im Pool. Und das nicht allein. Möglicherweise kämpfte sie gerade mit dem Kerl, der gestern ihre Sachen ins Wasser geworfen hatte.

Beunruhigt begann Abilene, Finley zu schütteln. Als diese stöhnte und murmelte, wandte sie sich Cora zu.

»Wacht auf. Schnell. Helen ist weg.«

»Hä?«, murmelte Finley. »Wie?«

Abilene schlüpfte in ihre Mokassins, während die anderen sich langsam aufsetzten.

»Heilige Scheiße«, sagte Cora.

»Wir müssen sie suchen. Schnell.«

»Helen ist *weg?*«, wiederholte Vivian.

»Seit wann denn?«, fragte Finley.

»Weiß nicht! Keine Ahnung! Ich bin gerade aufgewacht, und sie war nicht mehr hier. Sie hat ihren Badeanzug mitgenommen.«

»Dann ist sie zum Pool«, erklärte Cora bestimmt.

Abilene richtete sich auf und ließ den Blick über den Waldrand schweifen. Als sie sich nach Osten wandte, sah sie die Lodge. Letzte Nacht war es zu dunkel gewesen, aber jetzt konnte sie sie durch die Bäume genau erkennen. Sie waren nicht mehr als hundert Meter davon entfernt.

»Meine Güte«, sagte Abilene, »die Lodge ist direkt da vorn. Das hat Helen sicher auch sofort gesehen.«

»Sie wäre doch niemals ohne uns gegangen«, wandte Vivian ein.

»Aber hier ist sie auch nicht«, sagte Finley.

»Helen! Helen!«, rief Cora.

Keine Antwort.

Abilene betrat den Wald. Während sie über Baumstümpfe kletterte und tief hängenden Ästen auswich, hörte sie, wie die anderen ihr folgten. Bald hatte sie die Bäume hinter sich gelassen und rannte durch das hohe Gras des Picknickplatzes. Mit verschwommenem Blick beobachtete sie die Fenster der Lodge, den Balkon, die Einfahrt und die Garagen auf der rechten Seite. Keine Helen. Überhaupt niemand.

Direkt geradeaus vor sich entdeckte sie den Jeep.

Sie rannte darauf zu. Ihre Füße verließen den weichen Grasboden und klatschten auf den harten Asphalt, verlangsamte aber abrupt ihren Schritt. Wenn sie den Hügel in diesem Tempo hinaufrannte, würde sie nur hinfallen. Mit kleinen Schritten ging sie um das Auto herum.

Und blieb dahinter stehen. Auf dem Gehweg stand der Pappkarton, den sie gestern im Auto verstaut hatten. Er enthielt Kekspackungen, Chipstüten und Käsekräcker.

»Das erklärt so einiges«, sagte Cora neben ihr und betrachtete den Karton.

»Was hat sie hier gemacht?«, fragte Finley keuchend. »Einen Snack geholt, oder was?«

»Sieht so aus«, sagte Cora.

»Das könnte auch jemand anderes gewesen sein«, gab Abilene zu bedenken.

»Es war Helen«, sagte Vivian. »Himmel, wir hätten sie nicht vom Essen abhalten sollen.«

»Das Essen ist hier«, sagte Finley. »Aber wo ist sie?«

»Ich glaube immer noch, dass sie die Schlüssel holen wollte«, sagte Abilene. »Sonst hätte sie doch nicht den Badeanzug mitgenommen, oder?« Ohne auf eine Antwort zu warten, ging sie den steilen Pfad hinunter. Unten angekommen, spähte sie um die Hausecke.

Neben dem Rand des äußeren Beckens standen Helens Turnschuhe. Dazwischen lag eine offene Plastiktüte.

Sie stieg über den schmalen Abfluss und folgte ihm bis zum Pool.

Die Tüte stellte sich als eine halb geleerte Tortillachipspackung heraus.

Abilene ging in die Hocke und warf einen Blick auf den Durchgang. Blasser Nebel hing über dem Wasser, und das Licht im Innern war trübe.

»Ist sie da drin?«, fragte Vivian.

»Ich sehe gar nichts.« Bis auf das leise, hallende Schwappen des Wassers konnte sie auch nichts hören. »Helen!«, rief sie, schleuderte die Mokassins von ihren Füßen und sprang ins Wasser.

Das warme Wasser zerrte an ihrem Rock, hüllte ihren Körper ein, umgab Haar und Gesicht. Sie zog sich den Rock zurecht und watete auf die Öffnung zu. Das Herz klopfte ihr

bis zum Hals.

Sie wollte da nicht rein.

Was, wenn Helen tot war? Wenn sie mit dem Gesicht nach unten auf dem Wasser trieb …?

Hinter ihr sprang noch jemand ins Wasser. Sie sah sich um. Es war Cora, die sich nicht damit aufgehalten hatte, ihr Tanktop auszuziehen.

Coras Augen waren vor Schreck und Sorge geweitet. Sie war kreidebleich.

Sollte sie Cora zuerst hineingehen lassen?

Nein. *Sie* war für Helen verantwortlich. Sie wusste nicht genau, warum sie davon so überzeugt war, aber seit ihrer ersten Woche an der Belmore war sie für Helen nicht nur eine Freundin, sie war auch ihre Beschützerin gewesen.

Sie trat in den Bogengang und ließ den Blick über die Wasseroberfläche wandern. Unter dem träge dahintreibenden Dunst konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken. Keine Leiche. Keine dunkle Gestalt unter der Oberfläche. Hinter den weißen Schlieren machte sie die gegenüberliegende Seite des Beckens sowie die Bar mit der Theke und den Hockern davor aus.

»Nichts«, sagte sie. Ihre Stimme dröhnte durch den stillen Raum.

»Hier ist sie nicht«, antwortete Cora. »Hier ist niemand.«

»Wo ist sie *dann?*«, flüsterte Abilene und entfernte sich von der Öffnung.

»Weiß der Geier. Aber sie muss hier gewesen sein. Sie hat nach den Schlüsseln gesucht, genau wie du es vermutet hast.«

»Was macht ihr da drin?«, fragte Finley.

Cora wandte sich um. »Einen Moment. Bleibt ihr so lange

draußen?«

»Denke schon. Vivian will nicht ins Wasser gehen.«

»Nur wenn's unbedingt sein muss«, sagte Vivian leise.

»Ist schon in Ordnung«, sagte Cora. »Aber bleibt, wo ihr seid.« Dann wandte sie sich wieder Abilene zu. »Jetzt können wir auch gleich nach den Schlüsseln suchen. Wenn sie aus der Hosentasche gefallen sind, sollten sie ja nicht schwer zu finden sein.«

»Vielleicht hat Helen sie schon herausgefischt?«

»Vielleicht aber auch nicht. Wer weiß. Sehen wir einfach mal nach.«

»Also gut. Da rüber.«

Sie wateten zur Beckenmitte.

Der Dunst teilte sich um sie herum wie Rauch, der von ihren sanften Bewegungen vertrieben wurde.

Abilene sah ins Wasser und hatte bald das dunkle, vergitterte Loch gefunden, aus dem die Quelle strömte. Als sie näher kam, spürte sie, wie ihr das warme Wasser an den Schenkeln entlang zum Höschen hinaufkroch. »Genau hier hab ich die Shorts gefunden«, flüsterte sie.

»Na toll. Und wenn die Schlüssel da reingefallen sind?«

»Daran habe ich auch schon gedacht.« Mit einem großen Schritt stieg sie über die Metallstangen. »Genau hier.« Sie presste die Vorderseite ihres Rocks gegen die Schenkel, beugte sich nach vorn und tauchte mit dem Kopf ins Wasser. Ihre Beine wirkten irgendwie verdreht – blass und verzogen, als hätten sich ihre Knochen in weichen Gummi verwandelt.

Der helle Boden des Beckens war genau zu erkennen.

Kein Schlüsselmäppchen. Nicht vor ihren Füßen, nicht in unmittelbarer Umgebung. Sie tauchte wieder auf und sah,

dass Cora ebenfalls den Kopf unter Wasser gesteckt hatte.

Also wandte sie sich nach rechts und suchte weiter den Boden ab.

Nichts.

Lange suchten sie gemeinsam den Bereich um die Quelle herum ab. Sie tauchten sogar hinunter, umklammerten die Metallstäbe und spähten in das finstere Loch dahinter. Wenn die Schlüssel dort hineingefallen waren, wären sie für immer verschwunden.

Dann schwärmten sie weiter aus. Abilene verfolgte ihren Weg zum Beckenrand zurück. Vielleicht waren die Schlüssel ja auf dem Weg dorthin aus der Tasche gerutscht. Dann hatte sie den Rand erreicht, ohne sie zu finden. Sie betrachtete den Granit, um zu sehen, ob Helen Fußspuren darauf hinterlassen hatte.

Der Granit war nass. Pfützen hatten sich darauf gebildet. Und es gab unzählige Fußspuren. Nach einem Moment der Verwirrung und Furcht erkannte sie, dass sie ihre eigenen Spuren von gestern Nacht betrachtete. Das Wasser am Rand des Beckens war noch nicht getrocknet.

»Was gefunden?«, fragte Cora atemlos.

»Vielleicht ist sie hier herausgestiegen. Kann man nicht erkennen, hier ist alles noch nass von gestern.«

»Aber wo zum Teufel sind die Schlüssel? Vielleicht sollten wir die anderen rufen, damit sie uns beim Suchen helfen.«

»Das bringt doch nichts. Entweder hat Helen sie bereits gefunden, oder sie sind in die Quelle gefallen.«

»Sehen wir doch noch mal nach.«

»Suchen wir lieber Helen. Ob sie die Schlüssel nun hat oder nicht … ohne sie können wir ja wohl schlecht abhauen.«

»Helen«, rief Cora. »Helen!«

»Habt ihr sie gefunden?«, rief Finley von draußen durch die Stille, die dem Echo von Coras Stimme folgte.

»Nein, verdammt!«

»Und die Schlüssel?«

»Auch nicht.«

»Warum kommt ihr nicht wieder raus?«, fragte Vivian.

»Sind unterwegs«, antwortete Abilene. »Hey, wahrscheinlich steht Helen jetzt mutterseelenallein auf der Lichtung und fragt sich, wo *wir* abgeblieben sind.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.«

Da hatte sie recht.

Das war genauso wahrscheinlich, wie jetzt aufzuwachen und zu entdecken, dass Helens Verschwinden nichts als ein Albtraum gewesen war.

Langsam wateten sie durch den Pool, die Augen auf den Boden gerichtet. Als sie durch die Öffnung getreten waren, hatte Abilene ein schlechtes Gewissen, weil sie die Suche so schnell abgebrochen hatten. Andererseits tat es gut, wieder bei Finley und Vivian im Sonnenschein zu sein. Sie stieg aus dem Wasser. Die Morgenluft war angenehm kühl.

»Vielleicht hat Helen die Schlüssel ja schon gefunden«, sagte sie.

»Oder sie sind durchs Gitter gefallen«, fügte Cora hinzu.

»Oder der Typ hat sie mitgenommen«, sagte Finley.

»Alles ist möglich«, sagte Abilene.

»Sie könnten auch immer noch im Pool sein«, sagte Cora, »und wir haben sie einfach nicht gefunden. Vielleicht sollten wir später alles noch mal gründlich absuchen.«

»Zuerst einmal müssen wir Helen finden«, sagte Vivian.

»Wir können auch ohne die Schlüssel klarkommen. Dann gehen wir eben zu Fuß. Aber … Himmel, wo kann sie nur sein?«

»Irgendjemand hat sie verschleppt«, sagte Finley.

Obwohl Abilene das ebenfalls schon vermutet hatte, trafen sie die Worte doch wie ein Schlag ins Gesicht. »Es muss noch eine andere Erklärung geben.«

»Welche denn? Sie hat ihre Schuhe hiergelassen. Und die Chips. Offensichtlich ist sie ins Wasser gestiegen, um nach den Schlüsseln zu suchen. Aber sie ist nicht wieder herausgekommen.«

»Wie konnte sie nur da reingehen?« Vivians Stimme klang, als wäre sie den Tränen nahe.

»Ziemlich mutig«, murmelte Cora.

»Vielleicht hat sie sich irgendwie schuldig gefühlt«, sagte Abilene, »und wollte alles wiedergutmachen.«

»Verdammt!«

»Also«, stellte Finley fest, »ihre Schuhe sind noch hier. Die Chips auch. Sie hat also das Becken auf diesem Weg nicht verlassen. Außer, jemand hat sie *entführt*.«

»Keine Fußabdrücke«, sagte Abilene.

»Das heißt gar nichts«, sagte Finley. »Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Wahrscheinlich sind alle Spuren längst getrocknet.« Sie drehte sich um und betrachtete den Rasen. »Vielleicht hat er sie in den Wald gezerrt. *Wenn* es der Junge war, den wir gestern gesehen haben.«

»Der war doch viel zu klein, um es mit Helen aufnehmen zu können.«

»Vielleicht war er nicht allein.«

»Nehmen wir mal an«, sagte Vivian, »dass sie im Pool von

jemandem überrascht wurde, der von draußen kam. Das würde erklären, wieso sie ihre Schuhe nicht mitgenommen hat. Sie ist ins Haus geflohen. Möglicherweise versteckt sie sich gerade irgendwo da drinnen. Sie könnte uns sogar gehört haben, hat aber zu viel Angst, um zu antworten.«

»Kann schon sein«, sagte Abilene. »Der Boden war nass, aber das war noch von gestern Nacht.«

»Also durchsuchen wir das Haus«, sagte Abilene mit neuer Hoffnung. »Zumindest sollten wir dort anfangen.«

»Dann los.«

Sie gingen hinter Cora her zum Auto. Cora öffnete den Kofferraum, kletterte auf den Rücksitz und kam mit einem Montiereisen wieder zum Vorschein. Während Abilene den Kofferraum schloss, ließ Cora die Stange in ihre Handfläche klatschen. »Nur für den Fall.«

»Wir sollten auch die Taschenlampen mitnehmen«, sagte Abilene. »Ich hol sie.«

Sie ging den Hügel hinauf und rannte los. Ihre Mokassins klatschten auf den Gehweg. Dann hatte sie das tiefe Gras erreicht und eilte auf die Lichtung zu, auf der sie die Nacht verbracht hatten.

Die Bewegung tat ihr gut, wie auch die Brise, die dadurch entstand und ihre feuchte Haut und Kleidung kühlte, die ihr durchs Haar fuhr und die heiße Kopfhaut streichelte. Gäbe es doch sonst nichts. Nur das Laufen, die Luft, die süße Mischung von Düften, die kräftige Schnelligkeit ihres Körpers. Wie damals als Kind im Sommerurlaub, als man all diese wunderbaren Empfindungen auskostete, frei und ungestüm.

Sonst nichts, keine Angst.

Nicht diese betäubende, nagende Furcht, dass Helen für

immer verschwunden sein könnte.

Ihr wird schon nichts passiert sein, redete sie sich zu. Wir werden sie finden. Oder sie taucht von selbst wieder auf.

Als sie sich dem Waldrand näherte, war sich Abilene mit einem Mal ganz sicher, dass Helen auf den Stufen der Veranda saß und sie beobachtete. »Was ist los?«, würde sie jeden Augenblick rufen, und Abilene würde sich umdrehen. »Wo zum Teufel bist du *gewesen?*«, würde sie rufen, und voller Freude und Erleichterung auf sie zurennen.

Sie blickte über die Schulter.

Die verlassenen Verandastufen lagen in grauem Schatten.

Abilene schnürte es die Kehle zu. Auf dem Weg zum Wald hatte sie nicht zu hoffen gewagt, Helen bei den Schlafsäcken vorzufinden.

Wie hatte das alles passieren können?

Wenn wir nur gestern Nacht noch nach den Schlüsseln gesucht hätten.

Was hat sich Helen nur dabei gedacht, einfach allein loszuziehen?

Das Tageslicht. Das Tageslicht erweckt den trügerischen Anschein von Sicherheit. Man denkt, dass sich die Ungeheuer, die in der Nacht auf einen lauern, in ihre Verstecke zurückgezogen haben.

Oder zumindest, dass wir sie besser sehen, wenn sie auf uns zuschleichen, und rechtzeitig die Flucht ergreifen können.

Diese Vorstellung täuscht.

Auch Helen musste darauf hereingefallen sein. Im Morgenlicht hatte sie wohl gedacht, alles wiedergutmachen zu können, indem sie die Schlüssel finden und den anderen die Mühe ersparen würde.

Helen, wie konntest du nur!

Abilene hatte die Lichtung erreicht und blieb auf ihrem Schlafsack stehen.

Keine Helen. Natürlich nicht.

Beim Anblick der weiten, karierten Bermudashorts schossen Abilene Tränen in die Augen. Sie schluchzte auf. Mit nassen Fäusten rieb sie sich die Augen. Aber immer neue Tränen trübten ihren Blick.

Dafür ist jetzt keine Zeit!

Helen, wir werden dich finden. Ganz bestimmt. Es wird alles wieder gut.

Sie ließ sich auf die Knie fallen und durchwühlte die Schlafsäcke nach den Taschenlampen. Dann griff sie nach der Wasserflasche. Ihr Mund war wie ausgedörrt. Aber vor Schluchzen würde sie sich verschlucken, und so setzte sie die Flasche wieder ab.

Blinzelnd sah sie sich um und fragte sich, was sie sonst noch mitnehmen musste.

Die Laterne?

Nein. Die Taschenlampen würden völlig ausreichen.

Außerdem hatte sie an den beiden Lampen und dem Wasserkanister schon genug zu schleppen.

Finleys Kamera? Besser nicht.

Sie richtete sich auf und rannte in den Wald. Während sie auf die Hütte zueilte, erschien ein weiteres Bild vor ihren Augen: Helen, die mit den anderen auf der Veranda stand und auf sie wartete. Lächelnd, füllig, gemütlich und wunderschön. Winkend. »Wo bleibst du denn?«

Abilene wusste, dass das nur ein Wunschtraum war.

Und trotzdem …

Der Kanister gluckerte bei jedem Schritt. Als sie aus dem Wald trat, stellte sie verblüfft fest, dass ihre Freundinnen auf der Veranda warteten, genau, wie sie es sich vorgestellt hatte. Vivian ganz in Weiß, als wäre sie auf dem Weg zum Tennisplatz. Cora, die mit ihrem Tanktop und der Turnhose wie für ein Basketballspiel gekleidet war. Finley in ihrem burschikosen Safarioutfit. Helen, deren blasser Körper aus ihrem schwarzen Badeanzug quoll. Alle lächelten und winkten.

Dann waren sie plötzlich über Abilene gebeugt.

Sie lag auf dem Rücken und starrte sie an.

Starrte Finley, Vivian und Cora an.

Cora hatte sich das Top ausgezogen und befeuchtete damit Helens Gesicht.

»Alles in Ordnung?«, fragte Finley.

»Wo ist Helen?«

»Die finden wir schon«, sagte Cora.

»Aber sie war doch gerade noch *hier*.«

»Schön wär's«, murmelte Vivian.

»Ich hab sie *gesehen*.«

»Du bist umgekippt, Süße«, sagte Finley und drückte sanft ihre Schulter.

»Was bin ich?«

»Du bist in Ohnmacht gefallen. Was glaubst du, warum du auf dem Boden liegst?«

»Ihr … Sie war nicht bei euch?«

Abilene konnte die Antwort auf ihren Gesichtern ablesen.

»Du musst Wasser trinken«, sagte Cora. »Du bist wahrscheinlich dehydriert.«

»Du hast uns ganz schön erschreckt«, schalt Vivian. »Wie

geht's dir jetzt?«

»Ich … ich dachte, sie wäre bei euch.«

19

Cora half ihr, sich aufzusetzen. Vivian öffnete die Wasserflasche und reichte sie Abilene, die jedoch noch zu schwach zum Trinken war.

Vivian warf Cora einen besorgten Blick zu. »Glaubst du, sie hat einen Hitzschlag bekommen oder so was?«

»Glaub ich nicht. Wahrscheinlich nur Flüssigkeitsmangel. Und die Aufregung.«

»Was für eine Aufregung denn?«, murmelte Finley ironisch.

»Ihre Augen sind ganz rot. Was ist das für ein Symptom?«

»Ich … habe geweint.«

»Ach so«, sagte Vivian. Plötzlich begann ihr Kinn zu zittern. Die Mundwinkel fielen herab, und Tränen stiegen in ihre grünen Augen.

Verlegen tätschelte Finley ihr die Schulter. »Hey, hey. Alles wird gut«, flüsterte sie sanft. »Jetzt sieh nur, was du angerichtet hast«, sagte sie zu Abilene.

»Trink was«, sagte Cora.

Abilene holte tief Luft, setzte die Flasche an und nahm einen Mundvoll Wasser.

»Du musst aus der Sonne raus. Und dich ein bisschen ausruhen.«

»Wir müssen Helen finden«, wehrte Abilene ab, nachdem sie das Wasser geschluckt hatte.

»Werden wir. Das werden wir.«

»Das Haus haben wir schon durchsucht«, berichtete Finley.

»Nicht gründlich«, fügte Cora hinzu. »Aber zumindest haben wir uns umgesehen und nach ihr gerufen. Sie *könnte* noch drin sein, aber …«

»Wir sehen später noch mal genau nach«, sagte Finley.

»Komm, jetzt lass dir erst mal aufhelfen.«

Finley schraubte die Wasserflasche zu und hob die Taschenlampen auf. Cora zog sich das Top über. Dann hielten sie und Vivian Abilene an den Armen und halfen ihr auf die Beine. Abilene fühlte sich benommen und schwach, ihr Herz schlug wie wild und ihre Knie zitterten. Die anderen stützten sie auf dem Weg zur Lodge.

Dort ließ sie sich auf den Stufen der Veranda nieder. Cora hob das Montiereisen auf, die sie dort zurückgelassen hatte. Gemeinsam setzten sie sich neben Abilene in den Schatten.

»Geht's dir besser?«, fragte Finley.

»Erst, wenn wir Helen gefunden haben.« Sie beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf die Knie und rieb sich das Gesicht. »Ihr habt … da drin … gar nichts gefunden?«

»Nur ein paar Pfützen, wo wir gestern Nacht die nassen Sachen deponiert haben.«

»Ich hab mich oben umgesehen.« Cora schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass sie im Haus ist.«

»Zumindest war sie nicht in der Lage, uns auf sich aufmerksam zu machen«, sagte Finley.

Nicht in der Lage. Weil sie nicht hier ist? Weil sie bewusstlos ist? Oder tot?

Nicht tot. Nein. Lieber Gott!

»Vielleicht … wird sie irgendwo festgehalten. In einem der Zimmer. Vielleicht ist sie geknebelt oder so.«

»Schon möglich«, sagte Cora. »Aber wir glauben, dass sie in den Wald verschleppt wurde. Irgendwo hinter der Hütte. Wir haben gerade darüber geredet, als du aufgetaucht und … zusammengeklappt bist.«

»Es ist nur eine Theorie«, gab Vivian zu bedenken.

»Auf eigene Faust ist sie bestimmt nicht losgezogen«, sagte Finley. »Nicht ohne ihre Schuhe. Also hat sie jemand entführt. Vielleicht der Junge mit seinen Freunden. Wer auch immer das war, er wusste, dass Helen nicht allein war. Und er wusste, dass wir als Erstes im Haus nachsehen würden. Also ist er schnell abgehauen, bevor wir ihn entdecken konnten.«

»In den Wald«, sagte Cora.

»Sie ist vielleicht … einfach mitgegangen«, überlegte Vivian. »Versteht ihr? Er muss ihr ja nicht gedroht oder sie verletzt haben. Sie könnte freiwillig mitgekommen sein. Wäre doch möglich. Der Junge ist vielleicht ganz nett, sie haben miteinander geredet, und dann … ist sie einfach *mit ihm* irgendwo hingegangen.«

»Dann hätte sie sich aber die Schuhe angezogen«, warf Finley ein.

»Nicht unbedingt. Aber … sonst bleibt nur eine Möglichkeit.« Vivian zögerte, ehe sie mit zitternder Stimme fortfuhr. »Sie wurde verschleppt. Sie ist vielleicht … vergewaltigt worden. Sie könnte sogar …«

»Hör auf damit«, fiel Cora ihr ins Wort. »Jetzt malen wir mal nicht den Teufel an die Wand. Wir wissen überhaupt nichts. Wahrscheinlich taucht sie bald wieder auf.«

»Aber denkt doch mal nach.« Finley klang plötzlich ganz eifrig. »Wir nehmen an, dass sie angegriffen wurde. Das ist auch die plausibelste Erklärung. Sonst ergibt alles keinen Sinn.

Irgendjemand ist über sie hergefallen, als sie im Pool war. Ich weiß, das hört sich ziemlich schlimm an. Aber wenn der Kerl sie nur vergewaltigen oder töten wollte, hätte er das auch im Pool tun machen und sie danach einfach liegen lassen können. Hat er aber nicht. Stattdessen hat er sie mitgenommen. Warum? Ich glaube dass er – oder sie, wenn er Komplizen hat – noch länger seinen Spaß mit ihr haben will.«

»Als Gefangene«, murmelte Abilene. Jetzt begriff sie, warum Finley so aufgeregt war.

»Was bedeuten würde, dass sie noch am Leben ist«, sagte Cora.

»Genau.«

»Himmel, ich hoffe, du hast recht«, sagte Vivian.

»Klingt doch logisch, oder nicht?«

»Also müssen wir sie finden. Und das Arschloch, das sie entführt hat, unschädlich machen.«

»Die Arschlöcher«, korrigierte Finley. »Ich glaube, es sind mehrere.«

Cora legte eine Hand auf Abilenes Schulter. »Wie geht's dir?«

»Viel besser. Brechen wir auf.«

Sie ließen die Taschenlampen auf der Veranda zurück und gingen ums Haus. Finley trug die Wasserflasche, Cora das Montiereisen.

Cora schlug vor, zunächst etwas zu essen. Abilene stieg in den Kofferraum, öffnete die Kühlbox und zog eine Packung Hotdog-Würstchen heraus. Finley nahm eine Tüte Kartoffelchips aus dem Karton, den Helen in der Einfahrt hatte stehen lassen, klemmte sie sich zwischen die Beine und stellte den Karton auf das Autodach.

»Will sich noch jemand umziehen?«, fragte Cora. Abilene dachte darüber nach. Trockene Kleidung wäre sicher angenehm, und mit ihren Turnschuhen würde sie auf dem Waldboden bestimmt besser zurechtkommen. Aber die waren wahrscheinlich sowieso noch nass.

»Gehen wir einfach los«, sagte Finley. »Ist sowieso alles sofort wieder durchnässt.«

Vivian nickte.

Sie eilten den steilen Hügel hinunter und folgten Cora zum kleinen Außenbecken, an dessen Rand noch immer Helens Turnschuhe und die Chipstüte lagen. Abilene fiel auf, dass das Wasser an der Stelle, an der sie und Cora aus dem Becken gestiegen waren, bereits völlig getrocknet war.

»Also gut«, sagte Cora. »Hier muss sie irgendwo verschwunden sein. Wir sollten ausschwärmen und die Umgebung absuchen.«

»Moment«, sagte Abilene. »Vielleicht finden wir ja irgendwelche Spuren.« Die anderen warteten, während sie den Beckenrand entlangging und nach zertrampeltem Unkraut oder Ähnlichem Ausschau hielt. »Nichts«, stellte sie schließlich fest. »Aber vielleicht sind sie auf dem gepflasterten Weg geblieben.«

»Halten wir einfach die Augen offen. Zumindest wissen wir, in welche Richtung der Junge von gestern gerannt ist.«

Jede nahm einen Schluck aus Finleys Flasche, dann verteilten sie sich und gingen langsam über die Rasenfläche. Cora umrundete den aus Ziegeln gemauerten Grill. Abilene blieb in der Mitte und folgte dem Kopfsteinpflaster eines schmalen Pfads.

Die Sonne, die hoch über den Bäumen vor ihr stand, stach

ihr in die Augen. Sie wünschte, sie hätte ihren Hut und die Sonnenbrille nicht im Auto gelassen, kniff die Augen zusammen und schützte sie, so gut es ging, mit der offenen Handfläche.

Als sie das Ende der Rasenfläche erreicht hatten, versammelten sie sich in der Nähe des alten Swimmingpools. Trübes Regenwasser bedeckte wie brauner Schlamm den Boden, Äste und verfaultes Laub schwammen darauf. Das Wasser roch faulig. Überall schwirrten Moskitos und anderes Ungeziefer herum.

Helen war nicht da unten.

Aber etwas anderes.

Direkt unter einem der Sprungbretter ragten vier kleine, pelzige Beine aus dem schlammigen Wasser. Sobald Abilene erkannte, worum es sich handelte, wandte sie sich ab. *So genau* wollte sie es gar nicht sehen.

»Seht mal«, rief Finley. »Ein totes Vieh!«

Vivian hielt sich eine Hand vor den Mund und drehte sich weg.

»Vielleicht ein Waschbär«, sagte Cora.

»Sollen wir ihn rausfischen und zum Mittagessen grillen?«

Cora und Abilene starrten sie wortlos an.

»Dann eben nicht«, sagte Finley und zuckte die Achseln.

Als sie sich vom Pool entfernten, bemerkte Abilene, dass sie die ganze Zeit über die Luft angehalten hatte, und atmete tief durch. Die Luft war frisch und sauber. Aber der modrige Gestank und das Bild des toten Tieres gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf. Ein Waschbär? Sah eher wie ein Hund aus. Sie fragte sich, ob das Tier freiwillig in den Pool gesprungen war. Vielleicht hatte es irgendetwas verfolgt und war selbst in die

Falle getappt. Oder es war leichtsinnig geworden und vom Beckenrand gefallen. Möglicherweise hatte es auch jemand getötet und dann dort versenkt.

Hätte genauso gut Helen da unten sein können, dachte sie.

Aber sie war es nicht.

Finley hatte recht: Helen war nicht ermordet worden. Aus irgendeinem Grund hatte man sie verschleppt. Entführt.

Aber warum?

Während Abilene noch darüber nachdachte, führte Cora sie zu der Stelle am Waldrand, an der der Junge gestern verschwunden war. Sie war froh, endlich im Schatten zu sein. Doch es war windstill und die Luft unerträglich feucht.

Cora ging um ein Gebüsch herum und blieb stehen. »Ein Trampelpfad«, flüsterte sie.

»Cool!«, sagte Finley.

Der kleine Pfad war kaum zu erkennen, lediglich ein schmaler Streifen platt getretenen Grases durch das Gestrüpp. Wahrscheinlich wurde er nicht sehr oft benutzt.

»Der Junge läuft bestimmt immer da lang«, sagte Cora.

»Jede Wette«, sagte Finley.

Abilene fragte sich, warum sie auf der Rasenfläche vor der Lodge überhaupt keine Spuren gefunden hatten. Vielleicht nahm der Junge jedes Mal eine andere Route.

Im Gänsemarsch gingen sie hinter Cora her den Pfad entlang.

Vielleicht war Helen nur ein paar Stunden zuvor denselben Weg gefolgt. Abilene fragte sich, ob Finley nicht doch recht hatte, und der Junge sie entführt hatte. Er und seine Freunde. Sie bezweifelte, dass er allein mit Helen fertig geworden wäre. Er war ziemlich klein und dünn gewesen. Also musste er

Komplizen haben. Aber selbst dann hätten sie Helen ja wohl kaum getragen. Demnach konnte sie nicht allzu schwer verletzt sein und war immerhin imstande, ohne fremde Hilfe zu gehen.

Könnte aber auch nur ein einzelner Täter gewesen sein. Wenn er ein Gewehr besaß, zum Beispiel, und gedroht hatte, sie zu erschießen.

»Vielleicht hat er eine Waffe«, sprach sie den letzten Gedanken aus.

Finley warf ihr einen Blick zu. »Das würde die ganze Sache verkomplizieren.«

»Waffe hin oder her«, erklärte Cora, »wir müssen ihn überraschen. Uns an ihn ranschleichen. Also sollten wir jetzt besser den Mund halten.«

»Sie haben doch einen gewaltigen Vorsprung«, wandte Finley ein.

»Ja«, gab Cora zu. »Aber sie könnten auch irgendwo angehalten haben. Wer weiß, vielleicht sind sie nur ein paar Meter von uns entfernt.«

»Sollen wir nach ihr rufen?«, fragte Vivian.

»Nein«, entgegneten Cora und Finley im Chor.

Danach schwiegen sie. Abilene, die die Nachhut bildete, lauschte nach Stimmen oder Schritten. Sie spähte durch die Baumstämme in der Hoffnung, Helen irgendwo im Schatten erkennen zu können. Doch als sie sich eine reglos daliegende Helen vorstellte, die wie ein Stück Abfall einfach liegen gelassen worden war, wandte sie sich ab und richtete den Blick auf die anderen vor ihr.

Coras Kopf wirbelte beständig in alle Richtungen. Ihr kurzes Haar, das die Farbe von trockenem Heu hatte, klebte

ihr um die Ohren herum und im Nacken in dunklen Löckchen an der Haut. Ihr Tanktop war durchnässt, und ihre gebräunten Schultern glänzten vor Schweiß. Die Turnhose klebte an ihren Hinterbacken.

Im Vergleich dazu wirkte Vivian fast frisch. Aber auch ihr Hemd klebte am Rücken und betonte die Umrisse der Schulterblätter und der Rippen. Abilene konnte die Träger ihres BHs durch den dünnen Stoff erkennen.

Finley, die unmittelbar vor Abilene ging, hatte ihr Hemd aus der Hose gezogen. Dunkel wie Leder hing es ihr um die Hüften.

Wir können froh sein, wenn wir nicht zusammenklappen, dachte Abilene.

Obwohl das Schwindelgefühl verschwunden war, fühlte sie sich trotzdem heiß, schmutzig und elend.

Hätte sie doch nur Socken angezogen. Die Mokassins schmiegten sich unangenehm ölig an ihre Fußsohlen.

Ihr Jeansrock war dick und feucht und schwer, aber zumindest so kurz, dass Luft an ihre Beine gelangen konnte. Höschen, BH und Bluse klebten an ihrem Körper. Sie klemmte sich das kühle Wurstpäckchen zwischen die Oberschenkel, zog sich die Bluse aus und öffnete ihren BH. Ohne die einengenden Träger und Körbchen fühlte sie sich wie befreit. Sie rollte den BH zusammen, steckte ihn in ihren Rockbund und zwängte sich wieder in die Bluse. Während sie sie zuknöpfte, warf Finley Wasserflasche und Chipstüte auf den Boden. Sie zog die Würstchen zwischen Abilenes Beinen hervor.

»Essen wir den Scheiß hier«, sagte sie. »Ich hab Hunger.«

»Aber nur eine kurze Pause«, sagte Cora.

Finley öffnete die Plastikverpackung, fischte ein Würstchen heraus, klemmte es sich zwischen die Zähne und reichte den Rest herum. »Ein echtes Gourmetfrühstück«, nuschelte sie, wobei das Würstchen in ihrem Mund hin und her wackelte.

Abilene nahm einen Bissen. Die Wurst war feucht und weich, schmeckte aber trotzdem. Doch dann erinnerte sie sich an ihr letztes Abendessen, und ihr drehte sich der Magen um. Die gegrillten Würstchen hatten wunderbar geschmeckt. Helen hatte das letzte haben wollen, aber sie hatten es ihr verweigert und stattdessen selbst gegessen, um ihr bei ihrer Diät zu »helfen«.

Wieder schnürte sich Abilenes Kehle zusammen.

Hätten sie es ihr doch nur gegeben. Jetzt würde sie vielleicht nie wieder einen Hotdog essen.

Ihr wird schon nichts passiert sein. Ihr darf nichts passiert sein.

Abilene würgte mühsam an ihrem Würstchen und spülte es mit viel Wasser hinunter. Finley bot ihr ein weiteres an.

»Nein, vielen Dank.«

»Nimm schon. Es sind genau zwei für jeden.«

»Vielleicht sollten wir Helen ein paar aufheben.«

Finley verzog das Gesicht, als hätte sie Schmerzen. Sie biss sich auf die Unterlippe und nickte. Cora, die gerade in ihre zweite Wurst beißen wollte, überlegte es sich anders und steckte sie in die Packung zurück.

Niemand aß mehr als ein Würstchen.

Finley faltete die Packung sorgfältig zusammen und verstaute sie in einer ihrer geräumigen Hosentaschen.

Sie tranken noch etwas Wasser und setzten ihren Weg fort.

Kurz darauf entdeckten sie einen kleinen Pfad, der vom

Hauptweg abzweigte.

»Was jetzt?«, fragte Vivian.

»Sollen wir Münze werfen?«, schlug Finley vor.

»Ich schlage vor, wir gehen geradeaus. Wenn wir nichts finden, können wir immer noch hierher zurückkommen.«

Sie gingen weiter und erreichten einen See. Ein alter, verwitterter Steg ragte aus dem Wasser und am Ende des Stegs trieb ein Floß, das schon zur Hälfte versunken war. Anscheinend war eines der Fässer, das ihm Auftrieb geben sollte, vollgelaufen.

Das muss der See sein, von dem Helen erzählt hat, vermutete Abilene. Er war etwa eine Viertelmeile breit und zweimal so lang. Sie konnte weder Boote noch weitere Stege oder Hütten am Ufer erkennen. Und schon gar keine Menschen. Trotz seiner strahlend blauen Oberfläche und der idyllischen Waldlandschaft darum herum wirkte der See bedrohlich. Ein geheimnisvoller, Furcht erregender Ort.

Abilene rieb sich die Schultern und den Nacken. Trotz der Hitze hatte sie eine Gänsehaut bekommen.

»Sieht verlassen aus«, flüsterte Vivian, als hätte sie Angst, zu laut zu sprechen.

»*Wohnt* denn hier überhaupt niemand?«, sagte Finley.

»Unheimlich«, befand Vivian.

»Sieht so aus, als wäre hier keine Menschenseele.« Abilene rieb sich immer noch die schmerzende Haut in ihrem Nacken.

»Hier gibt's bestimmt ein paar Hütten, die man von hier aus nicht sehen kann«, sagte Cora. »Hinter den Bäumen.«

Sie traten aus dem Schutz des Unterholzes und näherten sich dem Steg.

Zu ihrer Linken entdeckte Abilene einen verlassenen

Strand. Offensichtlich war das seichte Ufer einst von den Besitzern der Lodge gerodet worden. Sie hatten dort Sand aufgeschüttet, um den Gästen eine Art Strandfeeling bieten zu können. Jetzt war alles von Unkraut und Gebüsch überwachsen und auf dem Sand lag Treibholz herum.

Am hinteren Ende des Strandes entdeckte sie ein Kanu, das verkehrt herum lag. Der hölzerne Boden hatte ein Loch, so als hätte ihn jemand mit einem schweren Stiefel eingetreten. Neben dem Bug stand in verblasster, aber noch lesbarer weißer Schrift »Totem Pole Lodge«, daneben die Ziffer 3.

Abilene ging zu dem Kanu hinüber, kniete sich hin und spähte darunter. Nichts außer Unkraut und Sand. »Wollte nur mal nachsehen«, erklärte sie, als sie sich aufrichtete und den Sand von Händen und Knien wischte.

»Gehen wir einmal um den See herum«, schlug Cora vor.

»Aber das kann doch Stunden dauern«, protestierte Vivian.

»Was ist, hast du einen Termin, oder was?«, fragte Finley.

»Vielleicht lebt derjenige, der Helen entführt hat, hier irgendwo am Ufer«, sagte Cora. »*Irgendjemand* muss doch hier wohnen. Der See kann doch nicht völlig verlassen sein.«

»Der Junge muss ja auch irgendwo hergekommen sein«, pflichtete Abilene ihr bei. »Und der Pfad hat uns genau hierher geführt.«

»Einer von den beiden zumindest«, sagte Finley.

»Glaubst du, er hat sie mit zu sich nach Hause genommen?«, fragte Vivian.

»Keine Ahnung«, sagte Cora. »Aber irgendwohin muss er sie ja gebracht haben.«

»*Wenn* er es überhaupt war«, sagte Finley.

»Vielleicht haust er ja in einer Hütte oder einer Baracke oder

so«, sagte Cora. »Außerdem – hat jemand einen besseren Vorschlag? Sollen wir den ganzen Tag durch den Wald irren? Oder zur Lodge zurückgehen und Däumchen drehen?«

»Wir könnten Hilfe holen …«, schlug Vivian vor.

»Bis wir Hilfe geholt haben«, sagte Cora, »könnte es längst zu spät sein.«

»Wir sind Helens letzte Hoffnung«, sagte Abilene.

»Wir werden sie finden.« Finley klang bestimmt. »Und wenn ihr diese Bastarde auch nur ein Haar gekrümmt haben, dann gnade ihnen Gott.«

20

Aus Angst vor möglichen Beobachtern entfernten sie sich vom Wasser. Wieder im Wald angekommen, gingen sie nach Norden, dem Uferverlauf folgend.

Hier gab es keinen Trampelpfad. Sie stapften durch das hügelige Unterholz, mussten sich unter tiefe Äste bücken und Gebüsch, umgefallenen Stämmen und Felsbrocken ausweichen.

An der Nordseite des Sees stießen sie auf einen Zufluss, der etwa zehn Meter breit war und sich westwärts schlängelte, bis er in einem Gestrüpp aus Schilf und Seerosen in den See mündete.

»Toll«, sagte Vivian. »Und jetzt?«

»Wir haben nur zwei Möglichkeiten«, sagte Cora. »Überqueren oder außen herum gehen.«

»Auf keinen Fall kehre ich jetzt wieder um«, sagte Finley. »Schwimmen wir eine Runde.«

»Könnte ganz nett sein«, sagte Abilene.

Sie balancierten auf einem Baumstamm, bis sie einen Steinhaufen erreicht hatten, hinter dem der Zufluss in den See mündete. Abilene setzte sich auf einen Felsbrocken und holte Atem.

Cora hatte die Hände in die Hüften gestemmt, stand am äußersten Rand der kleinen Klippe und schaute ins klare Wasser vor sich. »Sieht nicht besonders tief aus«, sagte sie und

sprang hinein, wobei sie Finley und Vivian vollspritzte.

»Hey, wie angenehm«, sagte Finley.

Abilene richtete sich auf.

»Tiefer als gedacht«, sagte Cora. Sie stand bis zum Hals im Wasser. Dann strich sie sich über das nasses Haar, tauchte unter und schwamm zur anderen Seite.

Ungefähr ab der Hälfte der Strecke schien das Wasser flacher zu werden. Bald waren ihre Schultern zu sehen. »Ein Kinderspiel«, sagte sie, als es ihr nur noch bis zu den Hüften reichte. »Kühl und erfrischend.« Sie kniete sich hin und tauchte erneut den Kopf unter.

Finley sprang ebenfalls hinein. Wasserflasche und Chipstüte hielt sie über ihren Kopf.

Vivian sah auf ihre weißen Reeboks herab. Sie ging in die Hocke, wollte schon einen Schnürsenkel öffnen, überlegte es sich dann aber anders und verließ ebenfalls den Steinhaufen.

Abilene dagegen hatte Angst, ihre Mokassins im Wasser zu verlieren. Sie zog sie aus, hielt sie mit einer Hand fest und sprang. Die unerwartete Kälte des Wassers raubte ihr den Atem. Ihre Füße berührten glitschige Steine, und sie rutschte ab. Sie konnte gerade noch Luft holen, dann versank sie im Wasser.

Sobald sie einmal untergetaucht war, hatte sie es nicht mehr besonders eilig, das Wasser zu verlassen.

Es war wunderbar.

Aber sie durften keine Zeit verlieren. Sie tauchte neben Vivian auf und sah, dass Cora bereits das andere Ufer erreicht hatte.

Gemeinsam kletterten sie die Felsen hinauf. Abilene leerte ihre Mokassins aus und schlüpfte wieder hinein. Dann folgte

sie den anderen in den Schatten des Waldes.

Das Wasser auf ihrer Haut wirkte wie ein Schutzschild gegen die Hitze. Während sie sich einen Weg durch den Wald bahnten, fühlte sie sich erfrischt, erholt und hegte sogar wieder leise Hoffnungen, Helen unversehrt zu finden.

Vielleicht hatte ihr Verschwinden gar nichts zu bedeuten. Sie machten aus einer Mücke einen Elefanten, und es gab eine ganz einfache Erklärung dafür. Möglicherweise war sie einfach spazieren gegangen, und hatte ihre Schuhe stehen lassen. Dann hatte sie sich ein schattiges Plätzchen gesucht, sich ausgestreckt und war eingeschlafen. Gar nicht so unwahrscheinlich. Vielleicht hatte sie vor Angst – oder Hunger – die Nacht über kein Auge zugetan. Jetzt, im Tageslicht und mit einer halben Tüte Tortillachips im Bauch, hatte die Müdigkeit sie übermannt.

Vielleicht befand sie sich jetzt in diesem Moment in der Lodge und suchte nach ihnen. Krank vor Sorge, als wären die anderen diejenigen, die verschwunden waren.

Abilene wollte ihre Theorie den anderen mitteilen, entschied sich jedoch dagegen. Sie würden nur irgendwelche Lücken in ihrer Argumentationskette finden und ihre Stimmung wieder in den Keller ziehen.

Sie folgte den andern über eine kleine Grasfläche, und sofort vertrieb die sengende Sonne die angenehme Nässe auf ihrer Haut und ihrer Kleidung. Erhitzt und schweißüberströmt überdachte sie noch einmal ihre allzu optimistische Theorie und kam zu dem Schluss, dass sie nur ein lächerlicher Wunschtraum war, der einfach nicht Realität sein konnte.

Helen war nicht spazieren gegangen und eingeschlafen. Sie war überwältigt und entführt worden.

Wir werden sie niemals finden.

Wir werden sie niemals Wiedersehen.

Was sollen wir Frank sagen? Zum Teufel mit Frank. Er hatte sie wie Scheiße behandelt und war womöglich froh, wenn er von ihrem Verschwinden hörte. *Wir* sind die Menschen, die sich wirklich um sie kümmern. *Wir* sind diejenigen, die sie lieben.

Was sollen wir nur tun, wenn … ?

Plötzlich sprang Cora zur Seite und ging hinter einem Baum in Deckung. Sie hob eine Hand, um die anderen zu warnen. Sie versammelten sich um sie und spähten an ihrem Rücken vorbei um den Baumstamm herum.

Zuerst konnte Abilene nur weitere Bäume, Felsen und Büsche in der Dunkelheit erkennen. Dann bemerkte sie eine Art Plattform, die von einem zersplitterten Holzgeländer umgeben war. Darauf stand ein einsamer Schaukelstuhl. Holzstufen führten zum unebenen Boden hinunter. Eine Veranda? Genau das war es. Und bald schon konnte Abilene auch das dazugehörige Blockhaus sehen, das dahinter im Schatten lag.

Das grobe Holz der Hütte sah den umgebenden Baumstämmen zum Verwechseln ähnlich. Das Dach – sofern die Hütte eines besaß – war unter einem Baldachin aus Ästen und Laub verborgen. Die Blockhütte wirkte fast wie ein natürlicher Teil des Waldes. Als wäre sie nicht von Menschen erbaut worden. Als wäre sie einfach gewachsen.

»Niemand hier«, flüsterte Cora. »Sehen wir uns mal um.«

Entgegen Abilenes Befürchtungen ging sie nicht direkt zur Hütte, sondern duckte sich und rannte mit gesenktem Kopf zum nächsten Baum. Die anderen folgten ihr.

Von hier aus konnte Abilene ein paar alte Schuppen hinter der Hütte ausmachen. Sie waren von einem üppigen, sonnenbeschienenen Garten umgeben. Vor der Hütte, neben der Veranda, stand eine Wasserpumpe mit langem Hebel. Von dort aus führte eine sanft abfallende Rasenfläche etwa zwanzig Meter bis zum See hinunter. Ein wettergegerbtes Ruderboot lag dort unter den hängenden Zweigen einer Weide. Es war mit einem Zementblock verankert, und die Paddel lagen quer über Bug und Sitzbank.

»Was haltet ihr davon?«, flüsterte Abilene.

»Sieht aus, als würde hier jemand wohnen«, sagte Vivian.

»Das ist wie in einem dieser verdammten Splatterfilme, von denen Helen so begeistert ist«, sagte Finley. »Das ist die Hütte, wo der Irre mit der Machete haust.«

»Hoffentlich ist sie da drin und weiß es auch zu schätzen«, sagte Cora.

»Finden wir's raus«, sagte Finley. Sie stellte Wasserflasche und Chips ab, sah sich einen Augenblick lang auf dem Boden um und hob dann einen Stein in der Größe eines Baseballs auf.

Abilene stellten sich die Nackenhaare auf.

Cora hatte schon den ganzen Morgen das Montiereisen mit sich herumgeschleppt, was Abilene als eine vernünftige Vorsichtsmaßnahme erschienen war. Jetzt hatte sich auch Finley bewaffnet.

Mit einem Mal bemerkte sie, dass sie nicht mehr nur auf der Suche nach Helen waren.

Grundgütiger.

Helen konnte *wirklich* da drin sein. Sie waren vielleicht kurz davor, sie zu finden. Und denjenigen, der sie verschleppt hatte. Bald mussten sie möglicherweise um Helens Leben

kämpfen – und um ihr eigenes.

Zitternd sah sie sich um. Neben dem Baumstamm entdeckte sie einen Stein, der halb von feuchtem Laub bedeckt war, und griff danach. Der Granitbrocken war so groß wie ihre Hand. Seine Form ähnelte grob einer Axtklinge.

Vivian schnappte sich einen toten Ast, der fünf Zentimeter dick und etwa einen Meter lang war.

»Alle bereit?«, fragte Cora.

»Klar zum Angriff«, sagte Finley.

Sie traten aus dem Schatten des Baums. Mit Erleichterung stellte Abilene fest, dass Cora nicht direkt auf die Vordertür zusteuerte. Offensichtlich war ihr Plan, hinter der Hütte herumzugehen, um die Lage besser einschätzen zu können.

In der Wand der Hütte befand sich ein Fenster. Es war geöffnet, aber durch das rostige Gitter davor konnte Abilene nichts erkennen.

Sie behielt es im Blick, befürchtete, dass jeden Moment ein Gesicht aus der Dunkelheit auftauchen und sich gegen das Gitter pressen konnte.

Finley brach aus der Reihe aus und ging auf die Hütte zu. Abilene packte sie am Kragen ihres feuchten Hemds. Finley warf ihr einen wütenden Blick zu, doch Abilene schüttelte den Kopf. Mit einem Achselzucken nahm Finley wieder ihren Platz hinter Vivian ein.

Sie umrundeten die hintere Ecke der Hütte.

Hier entdeckten sie zwei weitere Fenster zu beiden Seiten der Hintertür. Holzstufen führten von der Tür zu einem Pfad, der mitten durch den Garten verlief und sich im Wald verlor. Abilene sah sich um. Niemand zu sehen.

Sie beobachtete Cora, wie sie sich einem der Schuppen

näherte. Abilene vermutete, dass es sich um ein Klohäuschen handelte. Die windschiefe Tür besaß keinen Griff und war nur mit Haken und Öse verschlossen.

Cora griff nach dem Haken.

Um Himmels willen, dachte Abilene, glaubt sie wirklich, Helen ist da drin?

Cora hob den Haken. Die Tür schwang auf, die uralten Angeln quietschten laut. Ein Schwall heißer, stinkender Luft quoll aus der Türöffnung.

Im Schuppen befand sich nichts außer einer Sitzbank mit einem Loch in der Mitte und einem Schwarm summender Fliegen.

Während die anderen vor dem Gestank zurückwichen, schloss Cora die Tür wieder und steckte den Haken in die Öse zurück.

Sie folgten einem Pfad durch den Garten zum nächsten Schuppen. Er war dreimal so groß wie das Plumpsklo und schon eher dazu geeignet, eine Gefangene darin einzusperren. Abilene stellte sich vor, wie Helen dort auf dem Boden lag, mit dicken Seilen gefesselt und einem Knebel im Mund.

Aber als Cora die Tür öffnete, war niemand zu sehen.

Im Zwielicht erkannte Abilene Schaufeln, Rechen, Hacken, eine Sense, Angelzeug und eine Axt. Die Regale an der Wand waren mit Flaschen und Einmachgläsern beladen.

»Wow«, flüsterte Finley. »Hier können wir noch ein bisschen aufrüsten.«

Sie betraten den Schuppen. Die heiße, stickige Luft roch nach Moder.

Finley ließ ihren Stein fallen und griff nach der Axt.

»Lass das lieber liegen«, flüsterte Vivian.

»Heilige Mutter Gottes«, keuchte Cora. Sie nahm ein Einmachglas vom Regal und betrachtete es genauer. »Hühnerköpfe.«

»Was?«

Sie versammelten sich um sie herum.

Im schwachen Licht, das durch die Tür fiel, sah Abilene, dass in dem Glas die Köpfe von mindestens einem halben Dutzend Hühner in einer trüben gelben Flüssigkeit schwammen. Sie konnte sogar die winzigen schwarzen Augen und die geöffneten Schnäbel erkennen. Dann wandte sie schnell den Blick ab.

Vivian würgte.

»Wer macht denn Hühnerköpfe ein?«, fragte Cora.

»Als Appetizer vielleicht?«, schlug Finley vor.

Cora stellte das Glas aufs Regal zurück und nahm das nächste in die Hand. Sie hielt es gegen das Licht. »Oh Gott.«

Abilene warf einen Blick darauf.

Die Dinger, die in der Flasche trieben, starrten zurück.

Augäpfel.

»Heilige Scheiße«, sagte Finley.

»Das sind bestimmt keine Menschenaugen«, flüsterte Cora. »Vielleicht von Schweinen oder …«

Ein peitschender Knall ließ Abilene zusammenzucken. Auch die anderen machten vor Schreck einen Satz. Cora ließ das Glas fallen. Abilenes Ohren klingelten, sodass sie nicht hörte, wie die Flasche auf dem Boden zersprang. Warme Flüssigkeit spritzte gegen ihre Knöchel. Augäpfel rollten umher.

Die Tür des Schuppens fiel ins Schloss.

21

Der gewaltige Knall musste ein Schuss gewesen sein, der in nur wenigen Metern Entfernung abgefeuert worden war. In der kurzen Zeit, die zwischen dem Schuss und dem Zufallen der Tür vergangen war, war Abilene zumindest nicht aufgefallen, dass eine ihrer Freundinnen getroffen worden war.

»Alles in Ordnung?«, flüsterte sie.

»Ja, alles bestens«, murmelte Finley verärgert.

»Was *war* das?«, fragte Cora.

»Klang wie eine Schrotflinte«, sagte Vivian.

»Jetzt stecken wir tief in der Scheiße«, sagte Finley.

Abilene zuckte zusammen, als irgendetwas – möglicherweise der Kolben der Flinte – gegen die Tür gerammt wurde.

»Was macht ihr da drin?«, ertönte eine hohe, heisere Stimme. Sie gehörte offenbar einem alten Menschen, aber ob es ein Mann oder eine Frau war, konnte Abilene nicht mit Gewissheit sagen.

»Wir machen gar nichts«, antwortete Cora. »Wir haben uns nur umgesehen.«

»Rumgeschnüffelt!« Er – oder sie – schlug erneut gegen die Tür. »Bei mir wird nich rumgeschnüffelt.«

»Tut uns leid«, sagte Cora. »Wir wollen ihnen nichts tun. Wir suchen nur jemanden.«

»Habt auch jemanden gefunden. Mich nämlich!«

Abilene wandte sich langsam zur Tür um. Sie trat auf einen Augapfel, der unter der Sohle ihres Mokassins zerplatzte. Abilene stöhnte angewidert.

»Wer sind Sie?«, fragte Finley.

»Wen sucht ihr denn?«

»Eine Freundin von uns«, sagte Cora. »Sie heißt Helen.«

»Ich bin's nich.«

»Sie ist fünfundzwanzig«, sagte Cora. »Dunkelhaarig, ziemlich stämmig.«

»'n Fettwanst?«

»Haben Sie sie gesehen?«

»Hier nich.«

»Wissen Sie, wo sie ist?«

Schweigen.

»Ich lass euch raus. Aber ich warn euch, ich hab meinen Schießprügel gleich hier. Kommt langsam raus, sonst puste ich euch das Hirn aus dem Schädel.«

»Um Himmels willen«, flüsterte Vivian. »Leg die Axt weg, Fin.«

»Wir sollten besser alle unsere Waffen loswerden«, sagte Cora.

Abilene ließ ihren Stein fallen und hörte irgendwo in der Dunkelheit Glas klirren. Auch die anderen ließen ihre Waffen fallen.

Die Tür schwang weit auf, und Abilene kniff im grellen Licht die Augen zusammen.

Vor der Hütte stand ein dünner, kleiner Mann – oder eine Frau – und hatte eine Schrotflinte auf Abilenes Bauch gerichtet. Abilene konnte das Geschlecht der Person beim

besten Willen nicht erkennen. Sie hatte abstehendes, graues Haar. Das faltige, lederartige Gesicht war mit Stoppeln bedeckt, aber das hieß gar nichts – schließlich hatten auch alte Frauen manchmal einen Schnurrbart.

»Raus da.«

Finley hob die Arme und verließ den Schuppen. Abilene, Vivian und Cora folgten ihr. Sie reihten sich vor dem Schuppen mit erhobenen Händen auf.

Mit einem kurzen Blick erkannte Abilene erleichtert, dass die Person offensichtlich alleine war.

Das reicht ja auch, dachte sie, ein Irrer mit einer Schrotflinte.

Und die Person vor ihr sah *ziemlich* irre aus.

Beide Ohrläppchen waren mit kleinen Büscheln aus grellroten und gelben Federn geschmückt. Es waren keine Ohrringe, sondern Angelköder, deren winzige Haken in den Ohren steckten. An einem Band aus ungegerbtem Leder, das um den Hals des Fremden hing, baumelte ein Anhänger, der wie der verblichene Schädel eines Nagetiers aussah. Das Lederband war durch die beiden Ohrlöcher des Schädels gefädelt worden. Hinter dem heruntergeklappten Unterkiefer waren kleine, nadelspitze Zähne zu erkennen.

Der Schädel baumelte über einer gelbbraunen Brust, die in einer groben Lederweste steckte. Die Weste wurde durch ein paar Lederschnüre zusammengehalten und klaffte einige Zentimeter weit auf, ohne dass dahinter Brüste zu erkennen gewesen wären. Eine verdreckte, abgeschnittene Jeans hing tief um die Hüften der Gestalt und war an den Seiten fast bis zum Bund aufgeschlitzt. An einem Gürtel darüber hing ein Jagdmesser in einer breiten Lederscheide. Das Messer hatte einen Hirschhorngriff und war fast halb so lang wie der

Oberschenkel des Fremden.

Seine Füße waren nackt und mit Schmutz bedeckt. Ein kleiner Zeh fehlte.

Während Abilene die seltsame Erscheinung vor sich betrachtete, ließ er – oder sie – langsam den Lauf der Flinte zur Seite wandern. Blassblaue Augen musterten sie gründlich.

»Seid aber hübsche Mädels.«

»Wissen Sie, wo Helen ist?«, fragte Cora.

Grinsen. Braune Zahnstummel. Dann richteten sich die blassen Augen auf Vivian. »Was sind 'n das für Schuhe?«

»Das sind Reeboks.«

»Sind ziemlich schick, oder? Gib sie dem alten Batty.«

Vivian beugte sich vor, hob einen Fuß und stützte ihn auf ihr Knie. Cora packte ihre Schultern und stützte Vivian, während sie den Schuh auszog und Batty zuwarf. Dann wechselte sie das Standbein und zog auch den anderen aus, den sie ebenfalls vor Battys Füße schleuderte.

»Die behalt ich.«

Vivian schwieg.

»Sie haben schließlich die Schrotflinte«, sagte Cora.

»Bin kein Dieb.« Batty klemmte sich die Flinte unter den Arm und hob die Schuhe auf. »Ist meine Bezahlung. Helen? Ich zeig euch, wo sie is.«

»Sie wissen, wo sie ist?«

Batty antwortete mit einer einladenden Geste, schulterte die Flinte, wandte sich um und ging auf die Hintertür der Blockhütte zu.

Die anderen blieben, wo sie waren, und sahen sich gegenseitig an. Abilene blickte in verblüffte und ratlose Gesichter.

Ohne sich umzudrehen, ging die seltsame Gestalt die Stufen hinauf, öffnete die Tür und verschwand in der Hütte.

»Grundgütiger«, sagte Finley. »Was war *das* denn?«

»Das war Batty.«

»Der ist ja völlig neben der Spur.«

»Oder sie.«

Vivian taumelte, als hätte sie alle Kraft verlassen. »Himmel«, murmelte sie, beugte sich vornüber und stützte die Hände auf die Knie.

»Ich nehme an, dass wir jetzt gehen dürfen, wenn wir wollen«, sagte Cora. »Aber vielleicht sollten wir uns anhören, was Batty zu sagen hat.«

»Ich glaube nicht, dass er Helen entführt hat«, sagte Vivian, die immer noch ihre Knie umklammert hielt.

»Aber er hat deine Schuhe«, sagte Cora.

»Sie«, warf Finley ein. *»Es.«*

»Die kann sie ruhig behalten.«

»Sie hat doch irgendwas von einer Bezahlung gefaselt«, sagte Abilene. »Ich glaube, sie will uns helfen, Helen zu finden.«

»Ich glaube, dass Batty nicht alle Tassen im Schrank hat«, sagte Finley. »Das war doch nur leeres Gerede.«

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden.«

»Eine andere Spur haben wir nicht«, sagte Cora. »Verflucht, immerhin wohnt sie hier. Selbst wenn sie Helen nicht gesehen hat, könnte sie doch eine Ahnung haben, wer sie entführt hat.«

»Außerdem«, sagte Abilene, »können wir so das Innere der Hütte in Augenschein nehmen.«

»Die Höhle des Löwen«, sagte Finley und grinste schwach.

»Niemand zwingt uns dazu.«

»Stimmt«, sagte Cora. »Immerhin hat er – oder sie – uns wieder laufen lassen.«

Vivian richtete sich auf und schüttelte den Kopf. »Also los. Was kann uns schon passieren?«

Die anderen folgten ihr.

»Was uns passieren kann?«, sagte Finley an Abilenes Seite, »lass mich raten … Wir könnten alle in Einmachgläsern enden.«

»›Willkommen in meinen Gemächern, sagte die Spinne zur Fliege‹«, flüsterte Finley.

»Schnauze«, sagte Abilene.

Vivian öffnete die Tür. Sie trat über die Schwelle, blieb stehen und ließ die anderen passieren.

Abilene fand sich in einer langen, engen Küche wieder. Sie sah Schränke, einen schwarzen Ofen aus Gusseisen und eine kleine Pumpe über einem Spülbecken, die derjenigen vor der Tür ähnelte. Kein Kühlschrank. Eine Gaslampe hing von der Decke, eine weitere stand auf einem kleinen Holztisch in einer Ecke.

»Batty?«, rief Vivian.

»Hier.«

Durch eine weitere Tür betraten sie das Wohnzimmer der Hütte. Hier war es dunkler als in der Küche. Offensichtlich hielten die tiefen Äste vor den Fenstern das Sonnenlicht ab. Batty war über einen Tisch gebeugt und breitete ein lederartiges Pergament darauf aus.

Vivians Reeboks wirkten gigantisch an den kleinen Füßen des Einsiedlers.

»Kommt her. Setzt euch.«

Abilene sah sich um. Anscheinend bestand die Hütte nur

aus zwei Räumen. Das Bett an der rechten Wand war fein säuberlich mit einer Tagesdecke überzogen. Die Schrotflinte lehnte neben dem Kopfende an der Wand. Am Fuß des Betts stand ein geschlossener Schrankkoffer. In der gegenüberliegenden Ecke befand sich ein bauchiger Ofen. Ein paar Stühle, darunter ein Schaukelstuhl, standen herum, und auf kleinen Tischen standen weitere Laternen. Überall hingen Regalbretter, die mit dicken Büchern und anderem Krimskrams beladen waren: Abilene sah Wachsfiguren, Kerzen, Kruzifixe, Heiligenbilder, Knochen, Federn, ausgestopfte Vögel und Eichhörnchen, Schüsseln und Einmachgläser in jeder nur erdenklichen Größe und Form – ihren Inhalt wollte Abilene gar nicht erst genauer betrachten. Schnell wandte sie den Blick ab.

Und entdeckte eine ausgestopfte Fledermaus, die mit ausgebreiteten Flügeln über die Tür genagelt war.

Der Größe und Form ihres hässlichen Kopfes, der stumpfen Schnauze und den spitzen Zähnen nach zu schließen, handelte es sich bei Battys Anhänger wohl ebenfalls um den Schädel einer Fledermaus.

Reizend, dachte sie.

Ich bin in einem Irrenhaus gelandet.

Helen war nirgends zu sehen.

Im Schrankkoffer vielleicht …

Abilene warf einen weiteren Blick auf den Koffer und kam zu dem Schluss, dass er nicht groß genug für Helen war. Außer …

»Sind Sie eine Hexe oder so?«, fragte Abilene.

»Manche sagen so.« Batty kicherte.

»Und was sagen *Sie?*«

»Batty sieht das Unsichtbare, kennt das Unbekannte. Setzt euch, setzt euch.«

Sie zogen die Stühle zu sich heran und setzten sich um den Tisch, der zum größten Teil mit dem Pergament bedeckt war, das Batty darauf ausgebreitet hatte. Es ähnelte fleckigem, gegerbtem braunen Leder. In der Mitte hatte jemand ein krakeliges Oval daraufgezeichnet. An einer Stelle neben dem ovalen Umriss konnte man durch ein Loch im Pergament das Holz der Tischplatte erkennen.

Batty tauchte hinter Abilene auf und deutete mit der Spitze des langen Messers auf das Loch.

»Battys Hütte.«

»Das ist eine Landkarte?«, fragte Cora.

»Erraten.«

Cora berührte mit der Fingerspitze den Rand des Ovals. »Und das hier ist der See?«

Batty antwortete nicht.

»Zeigen Sie uns jetzt, wo Helen steckt?«

Batty kramte in einem Regal und kehrte mit einer Tonschale zurück.

In einer Ecke knarrte etwas. Abilene fuhr zusammen und sah sich um. Der Schaukelstuhl bewegte sich. Einen Augenblick lang musste sie an die grässliche Missgeburt denken, der sie vor einigen Jahren in einer Halloweennacht begegnet waren und die ebenfalls in einem Stuhl in einer Ecke gesessen hatte.

Dann sah sie eine schneeweiße Katze, die es sich auf dem Stuhl bequem gemacht hatte.

Erleichtert atmete sie tief aus.

Die anderen schienen ebenfalls froh zu sein, dass es nur

eine Katze war.

»Arnos«, sagte Batty.

Die Katze bewegte ihren Schwanz.

»Das passt«, sagte Finley. »Eine Hexe mit einer Katze.« Sie grinste Batty schief an. *»Wissen* Sie, wo Helen ist? Haben Sie sie *gesehen?* Oder wollen Sie das aus dem Kaffeesatz lesen?«

Abilene verzog das Gesicht. War Finley übergeschnappt? Wie konnte sie so mit der verrückten Gestalt reden?

»Werdet schon sehen«, sagte Batty und stellte eine Schüssel auf die Landkarte.

»Wenn Sie jetzt auch noch mit Hühnerköpfen ankommen …«

»Sei ruhig!«, flüsterte Abilene. »Okay? Halt einfach den Mund.«

Finley rollte mit den Augen.

Vivian hatte den Streit gar nicht mitbekommen. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie konzentriert auf den Tisch. Sie hatte die Lippen geöffnet, sodass ihre Zähne zum Vorschein kamen.

Cora schien ebenfalls daran interessiert zu sein, was Batty vorhatte. Sie wirkte skeptisch, aber fasziniert.

Abilene zuckte zusammen, als Batty das lange Messer vor sich auf den Tisch knallte.

»Öffnet's Fleisch und opfert.«

Abilene starrte in das faltige, mit Stoppeln übersäte Gesicht.

»Was?«

»In die Schüssel.«

Finley grinste. »Du sollst dein Blut in die Schüssel tropfen lassen. Stimmt's, Batty?«

»Aber ja.«

»Jetzt mal langsam. Das wird mir ein bisschen zu viel.«

»So ist's Brauch.«

»*Ihr* Brauch vielleicht. Sie sind ja nicht ganz dicht.«

»Sei ruhig!«, zischte Cora.

Der Rüffel ließ Finley zusammenzucken. Sie errötete. »Du glaubst doch nicht etwa an diesen Scheiß, oder?«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Einen Versuch ist es wert.«

»Diese durchgeknallte Zwittervogelscheuche will, dass wir uns die Arme aufschneiden.«

»Hör auf damit, Fin«, sagte Vivian sanft. »Ich finde, wir sollten tun, was Batty sagt. Vielleicht hilft es uns ja wirklich, Helen zu finden. Und nur das zählt.«

»Ich will sie ja auch finden. Aber so ein Irrsinn …«

Abilene packte das Messer und schnitt in ihre linke Handkante.

»Scheiße!«, rief Finley aus.

Abilene streckte den Arm aus, damit ihr Blut in die Schüssel fließen konnte. Die Wunde brannte ein wenig, schmerzte aber nicht annähernd so, wie sie es erwartet hatte. Sie beobachtete, wie die hellrote Flüssigkeit leise plätschernd heruntertropfte.

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter und drückte sie sanft. Es war Batty.

»Hast ein goldenes Herz.«

Abilene reichte das Messer an Finley weiter, die zu ihrer Rechten saß.

»Na toll«, murmelte Finley. Sie schaute die anderen an, dann warf sie Abilenes blutender Hand einen finsteren Blick zu. »Wir bekommen bestimmt eine Blutvergiftung. Dann müssen Sie uns die Arme amputieren.« Sie schnitt sich in die

Hand und hielt sie neben Abilenes über die Schüssel.

Dann gab sie das Messer an Cora weiter. Ohne zu zögern, folgte sie Finleys Beispiel.

Vivian betrachtete ihren linken Arm, als suchte sie nach einer geeigneten Stelle. Schließlich entschied sie sich genau wie die anderen für ihre Handkante. Als die Klinge ihre Haut durchtrennte, spitzte sie die Lippen. »Auuuu«, flüsterte sie.

Schweigend saßen sie mit ausgestreckten Armen um den Tisch und beobachteten, wie ihr Blut in die Schüssel floss.

»Und jetzt?«, fragte Finley und durchbrach die Stille.

»Das reicht«, sagte Batty.

Sie zogen die Arme zurück.

»Ich nehme nicht an, dass Sie Verbandszeug im Haus haben«, sagte Finley.

Batty antwortete nicht.

Abilene presste die Wunde gegen ihren Rock. Sie spürte auf ihrem Oberschenkel, wie das warme Blut den Jeansstoff durchtränkte. Finley bedeckte ihren Schnitt mit einem Hemdzipfel. Cora hatte die Hände unter dem Tisch. Vivian beugte sich hinunter, zog ihre rechte Socke aus und wickelte sie um die linke Hand.

Batty stellte sich zwischen Abilene und Vivian, hob das Messer auf und schob Abilene die Schüssel hin.

»Trink.«

»Oh, Mann«, stöhnte Finley.

Abilene sah auf die hellrote Flüssigkeit hinunter. Sie fühlte sich, als ob ihr Gehirn zusammengeschrumpft und betäubt wäre. Ihre Wangen kribbelten. Speichel sammelte sich in ihrem Mund, als wäre sie kurz davor, sich zu übergeben.

Es ist doch nur Blut, sagte sie sich. Nichts weiter.

Sie hatte schon vorher Blut geschmeckt, als sie an kleinen Wunden gesogen hatte, die sie sich zugezogen hatte. Es war nicht so schlimm gewesen.

Aber das war ihr eigenes Blut gewesen.

Und jetzt? Es ist meins und Finleys und Coras und Vivians. Sie sind wie eine Familie für mich. Sie sind ein *Teil* von mir.

Helen zuliebe.

Sie hob die Schüssel mit ihrer unversehrten Hand hoch, führte sie zum Mund, schloss die Augen und nippte. Das warme Blut bedeckte ihr Zahnfleisch und ihre Zunge. Es war dickflüssiger, als sie vermutet hatte. Ihre Kehle schnürte sich zusammen, aber sie zwang sich trotzdem, es hinunterzuschlucken.

Dann wollte sie die Schüssel wieder absetzen. »Mehr«, befahl Batty.

Schnell hob sie die Schüssel, um einen weiteren Schluck zu nehmen. Zu schnell. Die Schüssel war zu schwer für ihre zitternde Hand. Ihr Mund füllte sich mit Blut. Sie schluckte. Sie würgte. Tränen schossen in ihre Augen. Aber sie übergab sich nicht.

Sie reichte die Schüssel an Finley weiter.

»Werden wir jetzt zu Vampiren?«, witzelte Finley.

»Trink einfach«, sagte Cora.

Finley hielt sich die Schüssel vors Gesicht. »Da muss das Zeug wohl in den Mund, durch die Zähne in den Schlund.« Sie trank. Mit irrem Blick nahm sie zwei tiefe Schlucke. Abilene erwartete, dass sie jeden Augenblick die Schüssel von sich schleudern und zu schreien anfangen würde.

Als sie fertig war, blieb ein Milchbart um ihre Lippen zurück. Ein Milchbart aus Blut. Sie reichte Cora die Schüssel

und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

Cora schluckte das Blut genau so, wie sie sich auch die Hand aufgeschnitten hatte – schnell und entschlossen. Dann saß sie für einen Moment aufrecht da und zitterte. Schließlich gab sie die Schüssel weiter und rieb sich die glänzende rote Flüssigkeit von den Lippen.

Vivian starrte in die Schüssel. Ihr Gesicht wirkte unnatürlich blass und schlaff. »Ich weiß nicht, ob ich das schaffe«, flüsterte sie.

»Ist nicht so schlimm«, sagte Abilene.

»Bluht ist Lääääähben«, sagte Finley.

»Denk einfach nicht weiter drüber nach«, riet Cora ihr. »Nur ein paar Schlucke, dann hast du's überstanden.«

»Davon bekommt man Haare auf der Brust«, fügte Finley hinzu.

»Wollte ich schon immer.« Vivian zwang sich zu einem schiefen Lächeln. Dann holte sie tief Luft, seufzte, setzte die Schüssel an die Lippen und trank. Sie schluckte zweimal. Sie setzte die Schüssel ab und schnappte nach Luft, als wäre sie kurz vor dem Ertrinken gewesen. Blut lief ihr das Kinn hinunter. Bevor sie es abwischen konnte, fiel ein Tropfen auf ihr weißes Polohemd.

Batty stellte sich wieder zwischen Vivian und Abilene und griff nach der Schüssel, trank gierig und schien jeden Tropfen zu genießen. Mit zusammengepressten Lippen und dicken Backen nahm die Gestalt den Fledermausschädelanhänger von ihrem Hals, warf den Kopf in den Nacken, öffnete weit den Mund und ließ den hinabbaumelnden Schädel hineingleiten. Weiß tauchte er ein. Rot kam er wieder heraus. Battys Lippen hatten sich um den Hinterkopf geschlossen und saugten das

überflüssige Blut ab.

Batty ließ den blutigen Schädel wie ein Pendel über der Karte hin und her schwingen. Er wurde langsamer und vollführte seltsame Kreisbewegungen. Ein Blutstropfen sammelte sich am herunterhängenden Kiefer. Fiel hinab. Direkt zwischen Cora und dem Rand des auf der Karte eingezeichneten Sees.

»Aha!«

Batty legte den Anhänger wieder an. Der blutige Schädel hinterließ verschmierte rote Flecken auf der Brust des seltsamen alten Wesens.

Batty deutete mit einem Finger auf den Blutfleck auf der Karte.

»Da soll Helen sein?«

»Geisterhaus.«

»Sie meinen die *Totem Pole Lodge?*«

»Nennt sie, wie ihr wollt.«

Verblüfft starrte Abilene auf den Blutstropfen. Seine Lage auf der Karte schien tatsächlich der Totem Pole Lodge zu entsprechen.

»Heiliger Strohsack«, flüsterte Finley.

Auch Vivian starrte auf den roten Punkt. Langsam schüttelte sie den Kopf.

Erstaunt sah Cora Batty in die Augen. »Aber da kommen wir doch *her.* Von dort ist sie verschleppt worden.«

»Sie is dort.«

»Geht es ihr gut?«, fragte Abilene.

»Kann ich nich sagen.«

»Aber *wissen* Sie es?«

Ohne zu antworten, hob Batty die Schüssel auf und stellte

sie auf den Holzboden neben dem Tisch. Ein Knarren ertönte aus der Ecke des Raums. Abilene warf einen Blick auf den Schaukelstuhl. Die Katze war verschwunden.

Vivian stöhnte auf. Abilene folgte ihrem Blick und sah, wie Arnos mit wedelndem Schwanz die letzten Blutstropfen aus der Schüssel leckte.

»Ihr seid nich von hier«, sagte Batty. »Und wisst's nich besser. Holt eure Helen und geht dahin zurück, wo ihr her seid. Dankt dem Herrn da oben, dass ihr Batty gefunden habt. Hier gibt's noch andre, die schneidn euch einfach so die Kehle durch. Und jetzt raus.«

22

Batty begleitete sie durch die Küche und die Hintertreppe hinunter.

»Ich hab was im Schuppen vergessen«, sagte Cora.

»Dann hol's.«

»Pass auf, wo du hintrittst«, warnte Finley.

Sie warteten, bis Cora mit ihrer Eisenstange zurückkehrte.

Batty kicherte. »Was soll'n das werden?«

»Falls wir einen Platten kriegen«, sagte Finley. Bei dieser Bemerkung kam Abilene eine Idee. Seit sie die Lodge verlassen hatten, hatten sie weder eine Straße noch eine Einfahrt gesehen, geschweige denn ein Auto. Aber sie versuchte es trotzdem. »Sie haben nicht zufällig einen Wagen?«

Batty schnaubte verächtlich.

»Oder ein Telefon?«

»Mit wem sollte der alte Batty reden wollen?«

»Gibt's hier in der Nähe ein Haus mit Telefon oder ein Auto?«

»Wenn ihr hier 'n Haus seht, würd ich 'nen großen Bogen drum rum machen. Jetzt haut ab und sucht Helen, bevor's euch auch noch erwischt.«

Batty sah ihnen nach, als sie um die Ecke der Blockhütte gingen.

Vivian schaute sich um, als befürchtete sie, die Gestalt

könnte sie verfolgen. »Gott, bin ich froh, von hier zu verschwinden«, sagte sie.

»Zu schade, dass Helen nicht dabei war«, sagte Finley. »Das hätte ihr sicher gefallen.« Sie führte sie zu der Stelle, wo sie die Wasserflasche und die Chips zurückgelassen hatten, hob beides auf und warf einen letzten Blick auf die Blockhütte. »Sollen wir jetzt den See noch umrunden oder was?«

»Vielleicht gehen wir einfach so zurück, wie wir gekommen sind«, sagte Cora. »Das geht schneller. Wenn Helen wirklich in der Lodge ist …«

»Außerdem«, sagte Abilene, »will ich nicht den Nachbarn begegnen, von denen Batty gesprochen hat.«

»Die war doch nicht ganz richtig im Kopf.«

»Gehen wir einfach zur Lodge zurück«, sagte Vivian. »Wer weiß, wer uns sonst noch alles begegnet. Ich hab genug von verrückten Hinterwäldlern.«

»Ja«, stimmte Abilene ihr zu. »Batty hat mehr als gereicht.«

»Außerdem ist es anders herum viel weiter«, sagte Vivian. »Und ich hab keine Schuhe mehr.«

»Zum Glück wollte sie nicht noch mehr haben«, sagte Cora.

»Wir müssen uns um unsere Schnittwunden kümmern«, fügte Abilene hinzu.

»Ich hab Verbandszeug im Koffer«, sagte Cora.

»Also, brechen wir auf?«

»Keine Gegenstimmen«, sagte Cora. »Wir gehen denselben Weg zurück.«

»Und zwar schnell«, sagte Finley. »Bevor's uns auch noch erwischt.«

Sie schlugen den Weg zum Nordufer des Sees ein. Abilene untersuchte ihre Wunde. Der schmale Schnitt war bereits mit

getrocknetem Blut verkrustet. Ihre Hand sah aus, als hätte sie über rostiges Metall gerieben, und fühlte sich steif und wund an. Der gestockte Blutfleck auf ihrem Rock rieb unangenehm an ihrem Oberschenkel. Sie hob den Rock hoch und bemerkte einen roten Fleck auf ihrer Haut.

Mit jedem Schritt kam ihr die ganze Sache unwirklicher vor. Waren sie wirklich in Battys Hütte gewesen, hatten sie sich wirklich mit dem Messer des Irren die Haut geritzt und *ihr eigenes Blut getrunken!*

»Das war das Verrückteste, was wir je gemacht haben«, sagte sie.

Cora lächelte sie an. »Gerade hielten wir es noch für eine gute Idee.«

»Das sagst du«, antwortete Finley. »Ich hab das nie behauptet.«

»Du hättest ja nicht mitmachen müssen«, sagte Abilene.

»Ich wollte kein Spielverderber sein. Außerdem hätte der Zauber vielleicht sonst nicht funktioniert. Hey, wenn sich herausstellt, dass uns die alte Hexe nur verarscht hat, kriegt dann Vivian ihre Schuhe zurück?«

»Das wäre nur fair«, sagte Vivian. »Gehst du dann los und lässt sie dir zurückerstatten?«

Abilene lächelte. Sie war überrascht, dass Vivian so guter Laune war.

Cora blieb plötzlich stehen und sah die anderen mit gerunzelter Stirn an.

»Mir ist da was eingefallen. Wir hätten doch Batty auch gleich noch nach den Autoschlüsseln fragen können.«

»Dann hätte sie ein weiteres Paar Schuhe verlangt«, sagte Finley.

»Sie – er, es – hat doch schon Vivs«, sagte Abilene. »Wir hätten etwas anderes anbieten müssen.«

»Vielleicht unsere Klamotten«, sagte Finley. »Die alte Batty könnte wirklich was Modischeres gut gebrauchen.«

»Wie zum Beispiel dein Hemd«, sagte Abilene. »Wäre die richtige Größe.«

»Hör bloß auf.«

»Vielleicht könnt ihr tauschen?«, sagte Vivian. »Battys Weste würde dir bestimmt gut stehen. Was meinst du?«

»Du hast Blut auf deinem Poloshirt«, sagte Finley. »Das kriegst du nie wieder raus.«

»Und?«

»Ich will dir bloß die Stimmung verderben. Es ist ja nicht auszuhalten, wenn du gute Laune hast.«

Seltsamerweise sind wir *alle* ziemlich guter Laune, dachte Abilene. Sie hatten gerade ein sehr bizarres, ziemlich grauenhaftes Erlebnis hinter sich und waren mit heiler Haut davongekommen. Jetzt hatte sie die ungestüme, nervöse Erleichterung erfasst, die man eben spürt, wenn man eine schreckliche Sache überlebt hat und alles wieder in Ordnung ist.

Wie nach einem Erdbeben.

Aber der Schrecken ist noch nicht vorbei, dachte Abilene. Nichts ist in Ordnung. Wir sind zwar jetzt vor Batty sicher, aber Helen haben wir immer noch nicht gefunden.

Aber vielleicht ist sie ja *wirklich* in der Lodge.

Sie folgte den anderen um das Nordufer des Sees herum. Abilene hoffte, dass Batty mit ihrer Prophezeiung richtiglag.

Helen hatte sich nicht von der Stelle gerührt. War niemals verschleppt worden.

Genau das hatte Abilene die ganze Zeit über gehofft.

Aber sei dir da mal nicht so sicher, warnte sie sich. Helen konnte überall stecken. Man konnte sich ja schlecht auf den Hokuspokus einer verrückten alten Hexe verlassen.

Verlassen nicht, aber etwas Wahres konnte schon dran sein …

Abilene hielt sich selbst für aufgeschlossen. Vielleicht zu aufgeschlossen. Harris hielt sie sogar manchmal für leichtgläubig. Aber so war sie eben.

Zum Beispiel war sie fest davon überzeugt, dass geheimnisvolle Kräfte im Universum am Werk waren. Ihrer Meinung nach gab es genug schlagende Beweise für die Existenz Gottes, genau wie für Telepathie, Besucher aus dem Weltraum, Wiedergeburt, Gespenster und verschiedene Formen der Wahrsagerei. Manches davon war wirklich nur Hokuspokus. Aber eben nicht alles.

Warum sollte beispielsweise Batty nicht in der Lage sein, zu »sehen«, wo Helen sich befand.

Vielleicht war es Hokuspokus. Vielleicht aber auch nicht.

Batty hatte unmöglich den Blutstropfen so zielgerichtet von ihrem scheußlichen Pendel auf die Karte tropfen lassen können. Und doch war er genau dort gelandet, wo sich die Totem Pole Lodge befand.

Selbst wenn Batty gewusst hatte, dass sie von dort kamen – warum war der Tropfen genau dort hingefallen?

Zufall, möglicherweise.

Zufall. Der Rettungsanker aller Zyniker. Damit konnte man so ziemlich jedes Geheimnis erklären.

Aber vielleicht ist das *auch* Hokuspokus, dachte Abilene. Vielleicht gibt es keinen Zufall. Nichts geschieht willkürlich,

nichts aus heiterem Himmel. *Alles* ist Teil eines großen Plans.

In mancher Hinsicht ergab das mehr Sinn, als alles, was geschah, dem Zufall zuzuschreiben.

Sicher hatte auch der Zufall oft seine Hand im Spiel. Aber Abilene hatte die tiefe Überzeugung gewonnen, dass er nur eine untergeordnete Rolle spielte. Er war nur ein Joker in einem Spiel, das von Ursache und Wirkung beherrscht wurde.

Manche dieser Ursachen und Wirkungen waren einfach zu subtil oder zu kompliziert, um erkannt zu werden.

Es konnte Zufall gewesen sein, dass der Blutstropfen genau dort auf der Karte gelandet war. Oder Battys bizarres Ritual hatte es irgendwie *verursacht.*

Das werden wir wohl nie herausfinden, dachte Abilene.

Aber wenn wir Helen in der Lodge finden …

Wäre das immer noch kein Beweis. Finley würde es als seltsames Zusammentreffen von Umständen bezeichnen. Cora war viel zu nüchtern und praktisch, um sich groß darüber Gedanken zu machen. Sie wäre einfach nur froh, Helen wieder in ihrer Mitte zu haben – Batty hin oder her. Und Vivian wäre genauso erstaunt und ratlos wie Abilene.

Helen wäre die Einzige von ihnen gewesen, die sofort, und ohne zu zögern, an Battys Macht geglaubt hätte.

Wirklich schade, dass sie nicht dabei war, dachte Abilene. Da hatte Finley schon recht. Wahrscheinlich hätte sie sich zu Tode geängstigt, aber auch jeden Augenblick davon genossen.

»Sobald wir Helen gefunden haben«, sagte Abilene, »sollten wir zurückgehen und sie Batty vorstellen.«

»*Wenn* wir sie finden«, entgegnete Finley und warf einen Blick über ihre Schulter.

Vivian runzelte die Stirn. »Hätte uns Batty doch nur

verraten, ob es ihr gut geht.«

»Das Fledermaushirn hat doch nur Mist verzapft. Verschwendete Zeit, wenn ihr mich fragt. Und verschwendetes Blut.«

»Ich weiß nicht so recht«, sagte Vivian.

Sie erreichten wieder den Zufluss des Sees. Cora eilte auf die Felsen zu, um ins Wasser zu springen. »Warte. Ich fülle erst mal die Flasche auf, bevor du alles verseuchst.« Finley hob den Plastikbehälter. Es war nur noch ein kleiner Rest Wasser übrig.

»Das reicht doch bis zur Lodge«, sagte Cora.

»Genau«, sagte Vivian. »Wer weiß, ob das Wasser hier sauber ist.«

»Außerdem können wir immer noch hierher zurückkommen, wenn uns das Wasser ausgeht«, sagte Cora.

»Meiner Meinung nach ist das Wasser hier okay.«

»Warum sich die Mühe machen?«, sagte Abilene. »Wir haben noch zwei Flaschen im Auto.«

»Aber da ist kein kristallklares, original Vermonter *Seewasser* drin«, sagte Finley grinsend.

»Wer weiß, was da alles drin rumschwimmt«, sagte Vivian.

»Weichei.«

Cora sprang in den See.

Die anderen folgten ihr ins Wasser. Wieder wurde Abilene von der plötzlichen Kälte überrascht. Sie tauchte den Kopf unter Wasser. Cora und Finley wateten zur anderen Seite hinüber, während Finley stehen geblieben war, den Socken von ihrer Hand wickelte und damit den Fleck auf ihrem Hemd bearbeitete.

Keine schlechte Idee. Abilene nahm die Mokassins in die

verletzte linke Hand und rubbelte mit der rechten den Fleck auf ihrem Rock kräftig gegen ihren Oberschenkel. Das half wahrscheinlich nicht viel, aber das Gröbste würde sie schon herauswaschen können.

»Klappt das?«, fragte Vivian.

Sie ließ die Hand sinken. Ihre Haut schimmerte durch den durchnässten Stoff. Der Blutfleck war verblasst, aber immer noch sichtbar.

»Besser«, sagte Abilene.

»Das Hemd ist ruiniert. Aber das macht nichts.«

»Kriegst du von Tipton keine Gratishemden?«

Vivian wandte sich wieder um. Finley war bereits auf die Felsen auf der anderen Seite geklettert. »Klar. Wenn ich welche dabeihätte, könntest du gerne eins haben.«

Finley betrachtete grinsend den dunkel verfärbten Hemdzipfel, in den sie ihre Hand gewickelt hatte. »Das gibt dem Hemd eine besondere Note, findet ihr nicht?«

»Die rote Tapferkeitsmedaille«, sagte Abilene.

»Die rote Dummheitsmedaille«, korrigierte Finley sie.

Abilene folgte Vivian auf die andere Seite hinüber. »Wenn wir im Krieg wären, hätten wir uns alle einen Orden verdient.«

»Die werden aber nicht für selbst zugefügte Wunden verliehen«, sagte Cora.

Sie stiegen aus dem Wasser und Abilene schlüpfte wieder in ihre Mokassins.

»Aber dafür sind wir jetzt wohl Blutschwestern, oder?«, fügte Cora hinzu.

»Juhuuuu!«, rief Finley.

»So schlimm war es gar nicht«, sagte Vivian. »Immerhin

war es nur *euer* Blut. Für mich ist das wie mein eigenes.«

»Ja, das finde ich auch«, gab Cora zu.

»Stimmt«, sagte Finley. »Hätte schlimmer kommen können.«

Vivian nickte. »Wenn Battys Blut auch noch da drin gewesen wäre, hätte ich keinen Tropfen davon getrunken. Nie im Leben.«

»Es war eigentlich ganz nett«, sagte Abilene.

»Na klar«, sagte Finley.

»Jeder trägt jetzt das Blut aller anderen in sich. Sobald wir es verdaut haben, ist es ein Teil von uns.«

»Manchmal redest du ziemlich seltsames Zeug, Hickok.«

Cora wollte gerade weitergehen, aber Vivian bat sie zu warten. Abilene stützte Vivian, während sie auf einem Bein stand und versuchte, sich den nassen Socken über den anderen Fuß zu streifen. Ihre Sohlen waren gerötet, Abilene konnte jedoch keine Schnitte oder Kratzer erkennen. Die Socke würde ihrem Fuß zumindest etwas Schutz bieten.

»Wenn es gar nicht mehr geht, kann ich dir meine Mokassins leihen.«

»Ist halb so wild.«

»Fertig?«, fragte Cora.

»Jawohl.«

Sie folgten Cora über die Felsen, den umgestürzten Baum und dann dem Ufer entlang zu der Stelle, von der aus sie am Morgen den Zufluss entdeckt hatten. Ohne den See aus den Augen zu lassen, marschierten sie weiter durch den Wald.

Abilene war überrascht, wie schnell sie den Pfad zur Lodge erreichten. Es war schon eine komische Sache: Der Rückweg dauert nie so lange wie der Hinweg. Das war ihr schon als

kleines Kind aufgefallen.

Zu ihrer Linken sah sie den Steg und das halb versunkene Floß dahinter.

»Wollen wir ein Päuschen am Strand einlegen und was essen?«, fragte Finley und wedelte mit der Chipstüte herum.

»Gehen wir lieber zur Lodge.«

»Wieso latschen wir eigentlich den ganzen Tag durch Gottes wunderbare Schöpfung, wenn wir sie gar nicht genießen können?«

»Dann iss eben was.«

Finley änderte offenbar ihre Meinung, öffnete jedoch den Wasserkanister und alle tranken, bevor sie ihren Marsch fortsetzten.

Bald hatten sie die Rasenfläche hinter der Lodge erreicht. Abilene spürte, wie ihr Herz schneller schlug, als sie die offene Fläche überquerten. Sie kniff die Augen zusammen, um durch das grelle Sonnenlicht das Haus besser erkennen zu können. Fast erwartete sie, dass Helen am Pool lag oder vom Balkon herunterwinkte. Aber niemand war zu sehen.

Die Rasenfläche beschrieb einen leichten Hügel, sodass sie von ihrem momentanen Standpunkt aus das äußere Becken der Thermalquelle nicht sehen konnten.

Als sie näher kamen, stellten sie fest, dass Helens Schuhe noch immer am Beckenrand standen. Auch die halb leere Chipstüte war noch da.

Abilene spürte, wie die Enttäuschung in ihr aufstieg.

»Ihre Schuhe hat sie jedenfalls nicht geholt«, sagte Cora.

Darauf wusste niemand etwas zu sagen.

Sie trotteten langsam auf das Haus zu. Die Sonne stand so hoch, dass der Balkon einen tiefen Schatten auf das Becken

warf. Sie traten aus der Sonne und lehnten sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Der Granit war wunderbar kühl. Schnaufend hob Abilene die Vorderseite ihrer Bluse und wischte sich damit über das Gesicht.

Niemand sagte ein Wort.

Nur Cora schien nicht außer Atem zu sein. Aber auch ihr Gesicht war gerötet und schweißüberströmt.

Vivian stützte sich mit den Händen auf ihre Knie. Nach einer Weile setzte sich Finley.

Ob sie nun an Battys Zauber glaubten oder nicht, Abilene vermutete, dass sie alle irgendwie gehofft hatten, Helen vor dem Haus anzutreffen. Jetzt fühlten sie sich erschöpft und betrogen.

»So kommen wir nicht weiter«, sagte Cora schließlich. »Wir müssen sie suchen.«

»Gehen wir zuerst zum Auto«, sagte Vivian. »Ich muss mir neue Schuhe anziehen.«

»Außerdem müssen wir unsere Wunden versorgen«, erinnerte sie Abilene.

Aber niemand machte Anstalten aufzubrechen.

Wir haben Angst, dachte Abilene. Angst, nach Helen zu suchen. Solange wir noch nicht alles durchkämmt haben, besteht immer noch die Chance, dass wir sie finden. Aber danach …

»Warum ruhen wir uns nicht erst einen Moment aus?«, fragte Finley. »Ich bin total geschafft.«

23

Irgendwann verließen sie die schattige Zuflucht und gingen den Hügel zum Wagen hinauf. Vivian kletterte hinein und fand unter Coras Anleitung den Erste-Hilfe-Kasten, reichte ihn hinaus und kramte dann ein frisches Paar Socken und blaue Nikes aus ihrem eigenen Koffer.

»Die Klamotten sind immer noch feucht«, sagte sie. »Wieso breiten wir sie nicht in der Sonne zum Trocknen aus?«

Abilene vermutete, dass sie damit Zeit schinden wollte. Und sie hatte nichts dagegen.

Vivian zog sich Socken und Schuhe an, während die anderen reihum ihre Wunden desinfizierten und verbanden. Nachdem auch Vivian ein Pflaster über ihren Schnitt geklebt hatte, holten sie die Kleidungsstücke, Schuhe und Taschenlampen, die sie letzte Nacht aus dem Pool gefischt hatten, aus dem Wagen. Finley testete die Lampen.

»Kaputt«, sagte sie und warf sie ins Auto zurück.

Sie trugen die Klamotten die Auffahrt hoch, breiteten sie auf dem Asphalt aus und beschwerten sie mit Schuhen.

Als das erledigt war, schlug Finley vor, auch die Sachen vom Schlafplatz zu holen.

Danach haben wir wirklich keine Entschuldigung mehr dafür, das Haus nicht zu durchsuchen, dachte Abilene.

Vielleicht wartete Helen ja beim Schlafplatz auf sie.

Klar.

Sie bezweifelte es stark.

Während sie über die verwilderte Rasenfläche zum Waldrand marschierten, fiel Abilene auf, dass sie nicht einmal nach Helen gerufen hatten. Sie waren mindestens seit einer halben Stunde hier und hatten nicht einmal ihren Namen verlauten lassen.

Aus demselben Grund, aus dem wir uns auch davor drücken, die Lodge zu betreten: Wir wollen die Hoffnung nicht verlieren.

Sie betraten den Wald und fanden den Schlafplatz genau so vor, wie sie ihn verlassen hatten.

Beim Anblick von Helens Bluse und den karierten Bermudashorts stiegen ihr erneut Tränen in die Augen.

»Wenigstens ist meine Kamera noch da«, murmelte Finley, aber es klang nicht, als wäre sie besonders erfreut darüber.

Sie rollten ihre Schlafsäcke zusammen. Als sie fertig waren, lag Helens Schlafsack noch immer mitten auf der Lichtung, die Handtasche daneben.

»Ich mach das schon«, sagte Abilene. Sie kniete nieder und hob die Kleidungsstücke auf. Sie waren bereits getrocknet. Dann wickelte sie die Handtasche in den Klamotten ein und rollte den Schlafsack zusammen.

Helens »Nachlass«.

Das ist *kein Nachlass,* sagte sie sich. Das sind ihre *Sachen,* nicht ihr Nachlass. Gott im Himmel!

Zusammen mit ihrem eigenen Schlafsack, ihrem Kulturbeutel und ihrer Handtasche trug sie die Sachen aus dem Wald und über den sonnigen Rasen die Auffahrt hinauf.

Cora stellte die Laterne auf den Boden neben dem Wagen.

Alles andere – einschließlich Finleys Kamera – verstauten

sie schweigend im Kofferraum des Jeeps.

Als würden wir zusammenpacken und gleich losfahren, dachte Abilene.

Wenn doch nur …

Der Kofferraumdeckel fiel ins Schloss.

Sie sahen sich an.

»Also gut«, sagte Cora. »Gehen wir's an.«

Sie stiegen die Stufen zur Veranda hinauf. Finley und Abilene trugen Taschenlampen, Cora nahm das Montiereisen in die linke Hand und öffnete mit der rechten die Tür.

»Helen«, rief sie in die Stille dahinter.

Keine Antwort.

Sie betraten das Haus.

Cora ging zielstrebig auf den Empfangsschalter zu und lehnte sich darüber.

Abilenes Blick schweifte über die Treppe, verharrte einen Augenblick auf der dunklen Öffnung zum Korridor und wanderte dann die Galerie entlang. Nichts zu sehen. Die Türen hinter dem Geländer waren nach wie vor geschlossen.

Sie folgten Cora durch die Lobby und betraten den Speisesaal.

Auch hier hatte sich nichts verändert, seit sie zum letzten Mal hier gewesen waren. Außer, dass das Licht jetzt in einem anderen Winkel durch die Fenster fiel.

Aber beim letzten Mal hatte Abilene noch nichts von dem Massaker gewusst, das hier stattgefunden hatte.

Dank Helens Erzählung konnte sie nicht anders, als sich lebhaft vorzustellen, wie die Gäste der Lodge, Männer, Frauen und Kinder, um einen Tisch herum saßen und mit den Folgen des Giftes kämpften. Sie würgten. Sie schrien. Sie fielen

übereinander, als sie panisch vor einer wilden Horde zu fliehen versuchten, die plötzlich über sie herfiel. Weit kamen sie nicht, ehe sie niedergemetzelt wurden.

Mit diesen Bildern im Kopf betrat sie die Küche. Hier hatte einer der Wilden (unweigerlich musste sie an Batty denken) heimlich Gift in den Eintopf gestreut.

»Sehen wir mal da nach«, sagte Cora und deutete auf den begehbaren Kühlraum.

Sie öffneten die Tür und leuchteten hinein.

Keine Helen. Der Raum war leer. Rohre verliefen an Wänden und Decke. Von einer Stange, die quer durch den Raum führte, hingen große Fleischerhaken. Die Regale an den Wänden waren leer.

»Hier ist sie nicht«, sagte Cora.

Finley schloss die Tür wieder. Sie durchsuchten die Küche, die Vorratskammer und die Schränke. Abilene zerrte an der Hintertür, riss sie auf und spähte hinaus. Dann versammelten sie sich wieder in der Lobby.

Vor der Treppe machten sie halt.

»Ich finde, da oben sollten wir zum Schluss nachsehen«, sagte Cora. »Wir müssen jede einzelne Tür aufbrechen.«

Sie gingen in den Korridor bis zur ersten Tür.

Finley und Abilene richteten die Taschenlampen darauf. Cora versuchte vergeblich sie zu öffnen, dann rammte sie das keilförmige Ende des Montiereisens in den Spalt zwischen Tür und Rahmen. Das Holz protestierte knarrend. Sie trieb das Werkzeug noch tiefer hinein und rüttelte fest daran herum. »Achtung«, sagte sie, nahm Anlauf und trat mit voller Wucht gegen die Tür. Die Tür schwang auf, und Cora stolperte in den Raum.

Die anderen folgten ihr. Licht fiel durch ein zerbrochenes Fenster auf den mit Staub und Laub bedeckten Boden.

Der Raum war völlig unmöbliert. Zwei Türen auf der gegenüberliegenden Seite führten wahrscheinlich zum Kleiderschrank und ins Badezimmer. Außer Coras Fußabdrücken konnte Abilene keine weiteren Spuren in der dicken Staubschicht erkennen.

»Hier war doch seit Jahren niemand«, sagte sie.

Sie machten sich nicht die Mühe, den Rest des Zimmers zu durchsuchen. Als Cora die Tür hinter sich zuzog, ließ ein leises *»Miau«* alle vor Schreck erstarren.

Reglos standen sie da. Abilene hielt den Atem an.

War das Helen gewesen? Vielleicht. Wenn sie geknebelt war oder vor Schmerzen schrie oder …

»Miauuuuuuuu.«

»Klingt nach einer Katze«, flüsterte Vivian.

Finley schaltete die Taschenlampe ein. Langsam ließ sie den Lichtstrahl über den Boden und die Wände des Flurs in Richtung Lobby gleiten.

Als das Geräusch ein weiteres Mal ertönte, richtete sie das Licht sofort auf die Tür unter der Treppe.

»Wenn mich nicht alles täuscht, kam das von da.«

»Glaube ich auch«, sagte Cora.

Eng aneinandergedrängt näherten sie sich der Tür. Finley öffnete sie. Dann richteten sie ihre Taschenlampen auf die Treppe.

Im Licht der Lampen glitzerten die Augen der Katze wie durchsichtige, gelbe Murmeln.

Es war eine weiße Katze.

Sie saß am Fuß der Treppe.

Sie starrte die Mädchen an, als hätte sie sie erwartet.

Das Fell um ihre Schnauze herum glänzte rot.

Abilenes Nackenhaare stellten sich auf.

»Ist das Arnos?«, flüsterte Vivian.

»Batty?«, rief Cora. »Batty? Sind Sie da unten?«

Die Katze zuckte mit dem Schwanz.

Batty antwortete nicht.

Vielleicht hatte die Katze allein den Weg zur Lodge gefunden.

Vom oberen Ende der Treppe aus konnten sie nur einen kleinen Teil des Beckens einsehen. Weder im Wasser noch auf dem Granitboden war irgendjemand zu erkennen.

»Wie zum Teufel ist das Vieh da unten reingekommen?«, fragte Finley.

»Durchs Fenster?«, vermutete Abilene.

»Aber die sind verdammt hoch.«

»Reingeschwommen ist sie sicher nicht.« Das weiße Fell schien trocken zu sein. Wenn die Katze durchs Becken geschwommen *wäre,* wäre außerdem das Blut von ihrer Schnauze gewaschen worden.

Blut, das, wie Abilene bemerkte, ziemlich rot und feucht aussah.

Ihr Magen krampfte sich zusammen.

Es *muss* unser Blut sein. Die Überreste aus Battys Schüssel. Eine andere Erklärung gibt es nicht.

Aber sie wusste, dass es eine gab.

Sie ging die Stufen hinunter, während die Katze sie abwartend beobachtete. Als sie in der Mitte der Treppe angelangt war, richtete das Tier sich auf und spazierte seelenruhig nach links.

Zur Tür mit der Aufschrift »MÄNNER«.

Die Tür stand offen. Nur einen winzigen Spalt.

Abilene fühlte sich, als hätte ihr jemand in den Magen getreten.

»Himmel, die Tür ist offen«, keuchte sie.

Die Katze zwängte sich durch den Türspalt.

»Warte!«, rief Cora.

Abilene blieb vor der Tür stehen. Sie holte tief Luft. Ihr Herz klopfte hart und schnell.

»Helen?«, rief sie in den dunklen Spalt.

»Miauuuuu.«

Die anderen versammelten sich um sie herum.

»Ich hab Angst«, flüsterte Vivian.

Abilene drückte die Tür auf, wobei die Angeln laut quietschten. Es gab kein Fenster, und im Raum herrschte totale Finsternis. Sie hob die Taschenlampe, und der Lichtkegel durchschnitt die Dunkelheit. Sie erkannte eine Bank auf der linken Seite und eine Reihe von Spinden davor.

Sie betrat den Raum. Warme, abgestandene Luft schlug ihr entgegen. Sie roch nach altem Schimmel, verstopfte ihre Nasenlöcher und schien ihre Luftröhre mit einem ekelhaften Film zu bedecken.

Finley berührte Abilene leicht. Die beiden Lichtstrahlen der Lampen tanzten durch den Raum. »Riecht, als ob hier jemand reingekackt hätte.«

»Wo ist die Scheißkatze?«, fragte Cora.

Finley trat zur Seite, und Abilene folgte ihr die Spinde entlang. Fliesenboden. Ein paar Waschbecken, zwei Urinale. An der Rückwand befand sich eine Toilettenkabine, deren Tür offen stand. Leer. Die Rückwand der Kabine erstreckte sich bis

zu einer weiteren Bank in den Raum hinein.

»Dahinter sind wahrscheinlich die Duschen«, sagte Finley und richtete ihr Licht auf den Durchgang.

Duschen.

Oh Gott, dachte Abilene.

Hoffentlich ist Helen nicht da drin! Bitte nicht! Sie hat eine Todesangst vor Duschräumen.

Abilene kämpfte sich durch die stickige, ranzige Luft. Vor dem Eingang blieb sie neben Finley stehen. Die anderen waren dicht hinter ihr. Sie ließen das Licht der Lampen durch den Raum schweifen.

Es war ein Duschraum.

Helen lag auf dem Boden.

Sie lag mit ausgebreiteten Armen und Beinen nackt auf dem Rücken und der Griff eines Messers ragte aus ihrem blutverschmierten Bauch. Ihr Kopf war ihnen zugewandt, und sie starrte sie aus leeren, leblosen Augen an.

Neben ihrer Hüfte saß die weiße Katze und leckte an der Blutlache.

24
Die Belmore-Girls

»Hier ist Virginia Finley, aber nennen Sie mich einfach Finley Ich studiere an der Belmore University. Ich rufe an, weil ich gerne die Erlaubnis hätte, eine Ihrer Geschichten zu verfilmen … Die eine aus *Das Buch der Toten* … genau die. Eine Bekannte von mir hat sie gelesen und fand sie total ekelhaft. Ich habe sie jetzt auch ein paarmal gelesen und finde, dass man daraus einen netten kleinen Film machen könnte. Ich muss einen Probefilm machen, weil ich mich bei einer Filmförderung in Los Angeles bewerben will. ›Speisesaal‹ wäre perfekt dafür. Ich habe eine Bekannte, die sich bereit erklärt hat, das Drehbuch zu schreiben.« Finley grinste Abilene an. »Sie ist die Tochter von Alex Randolph«, fügte sie hinzu. »Wirklich? Das richte ich ihr aus. Jedenfalls würde sie das Drehbuch schreiben, und wir möchten den Film hier mit einer Videokamera drehen. Vorausgesetzt, Sie sind einverstanden damit … natürlich, nur die Rechte für einen Amateurfilm. Ich werde Ihnen symbolisch einen Dollar dafür bezahlen … Toll … Aber selbstverständlich. Ich werde persönlich eine Kopie machen und Ihnen zukommen lassen, sobald der Film fertig ist … Ja, ich setze morgen den Vertrag auf. Wenn Ihnen daran etwas nicht gefällt, rufen Sie mich einfach an. Vergessen Sie nicht, manchmal kann so ein Projekt den Durchbruch

bedeuten. Wenn es den richtigen Leuten in die Hände fällt … Ja, das hoffe ich auch. Auf jeden Fall werden Sie angemessen beteiligt, sollte sich da was ergeben. Kino, Fernsehen, was auch immer … Genau, das ganz große Geld … Danke, kann ich brauchen. Und vielen Dank für Ihre Erlaubnis. Das ist sehr nett von Ihnen.« Sie nickte lächelnd. »Okay. Ich schicke Ihnen sofort den Vertrag … Auf Wiederhören.«

Finley legte auf. Sie holte tief Luft und atmete hörbar aus.

»Hat doch gut geklappt«, sagte Abilene.

»Er war richtig nett.«

»Siehst du? Was ich dir gesagt habe – man kann einen Menschen nicht nach den Geschichten beurteilen, die er schreibt.«

»Schon, aber ›Speisesaal‹? Da muss man doch an einen durchgeknallten Freak denken. Übrigens, er hat gesagt, er hat alle Bücher von deinem Dad gelesen und findet sie großartig.«

»Der Mann hat Geschmack.«

»Er war richtig begeistert von meinem Projekt. Also haben wir grünes Licht. An die Arbeit! Wie lange wirst du für das Drehbuch brauchen?«

Finley hatte das Telefonat am Montag geführt. Am Dienstag beendete Abilene ihre Hausarbeit für das Chaucer-Seminar und hatte Zeit, sich um das Drehbuch zu kümmern. Noch am selben Abend trafen sich die Schauspieler und die Crew zu einer »Lagebesprechung« in der Cafeteria.

Finley hatte sich bereits nach geeigneten Drehorten umgesehen. Sie teilte den anderen mit, wie ihrer Meinung nach die Geschichte überarbeitet und wer welche Rolle spielen sollte. Vivian, die Theaterwissenschaft studierte und bereits in

mehreren Stücken des Studententheaters geglänzt hatte, sollte die Hauptrolle übernehmen.

»Ich denke, Abilene sollte die Jean spielen«, schlug Vivian jedoch vor. »Das Ganze beginnt mit einer Liebesszene. Abilene und Harris wären dafür die perfekte Besetzung.«

Harris errötete über beide Ohren.

»Aber du bist hier die Schauspielerin«, sagte Abilene. »Du musst die Hauptrolle übernehmen.«

»Ich will aber lieber einen von den Zombies spielen.«

»Ich auch«, sagte Helen. »Ich wollte schon immer mal ein Zombie sein.«

Abilene lachte. »Ich dachte, du hättest dich auf Gespenster spezialisiert.«

»Das krieg ich schon hin.«

»Was meint ihr?«, wandte sich Vivian an die anderen. »Soll Abilene die Hauptrolle übernehmen?«

»Einverstanden«, sagte Finley. »Hickok kann so entsetzt aus der Wäsche gucken. Sie ist das ideale Opfer.«

»Na, vielen Dank.«

Sie und Harris sollten Jean und Paul, ein Liebespärchen, spielen. Vivian, Cora und Helen würden den Part der Zombies übernehmen.

»Und du bist der Sensenmann«, sagte Finley zu Tony, einem attraktiven, kräftigen jungen Mann, der seit einigen Monaten mit Cora zusammen war.

»Jetzt wart mal einen Moment«, sagte Cora. »Ich weiß nicht, ob ich meinem Freund erlauben soll, mit Abilene rumzumachen.«

»Er macht nicht mit ihr rum«, stellte Finley klar. »Er foltert sie.«

»Vielleicht gefällt ihm das auch noch.« Cora warf Tony einen gespielt finsteren Blick zu.

»Hoffentlich nicht«, sagte Harris grinsend.

»Was soll sie anziehen?«, fragte Cora.

»Nicht viel.«

»Träum weiter«, sagte Abilene.

»Na ja«, sagte Finley. »Es ist keine richtige Nacktszene. Aber es muss schon realistisch wirken. Der Typ ist ein sexbesessener Psychopath, also …«

»Ich sehe mal, wie ich das in mein Drehbuch kriege«, versprach Abilene.

»Bist du bis Freitag damit fertig?«

»Klar. Kein Problem.«

»Super. Dann können wir Samstagmorgen mit dem Dreh anfangen.«

»Geht nicht«, sagte Tony. »Da hab ich Footballtraining.«

»Was ist mit dem Wochenende darauf?«

»Das ist aber schon kurz vor der Endrunde«, sagte Abilene.

Tony hob die Hände. »Ich will euch bestimmt nicht den Film verderben. Echt nicht. Aber ich bin nun mal kein Schauspieler. Vielleicht solltet ihr jemand anderen für die Rolle suchen. Das wäre mir echt lieber. Dreht einfach ohne mich, in Ordnung?«

Finley sah besorgt aus. »Bist du sicher? Wir hätten dich wirklich gerne dabei.«

»Ich glaube, ihr solltet einen anderen finden. Ehrlich.«

»Da gibt's ein paar Jungs in der Theatergruppe«, sagte Vivian. »Ich könnte ja mal rumfragen und …«

»Aber das sind doch nur Schlappschwänze«, beschwerte sich Finley.

»Nicht alle. Wie wäre es mit Jack Baxter?«

»Baxter?«, fragte Abilene. »Der den Stanley *in Endstation Sehnsucht* gespielt hat?«

»Das ist doch ein Neandertaler«, erklärte Finley. »Ich stelle mir da eher jemanden vor, der … hübscher ist. Typ Ted Bundy«

»Ich bin also Typ Ted Bundy?«, fragte Tony. »Na, vielen Dank für die Blumen.«

»Die Vorstellung, das Opfer für einen Kerl wie Baxter zu spielen, gefällt mir überhaupt nicht«, wandte Abilene ein.

»Ach, er ist gar nicht so schlimm«, sagte Vivian. »Und für die Rolle ist er ideal.«

»Du gehst nur nach dem Aussehen«, sagte Abilene.

»Also gut«, sagte Finley. »Warum sprichst du ihn nicht mal an, Viv? Frag ihn, ob er Interesse hat. Und ob er sich am Wochenende *freimachen* kann.«

»Ich weiß nicht so recht«, sagte Abilene, während sie mit Harris zu einer abgelegenen Lichtung in der Nähe der Shady-Lane-Brücke spazierte, die Finley für die Eröffnungsszene gewählt hatte. Sie fragte sich, ob sie nervös genug klang. Sie fühlte sich auf jeden Fall nervös. Schon der Gedanke, vor der versammelten Mannschaft mit Harris herumzumachen, stieß ihr sauer auf. Und jetzt war auch noch Baxter ins Spiel gekommen.

»Was meinst du?«, fragte Harris. Er blieb stehen, sah Abilene an und ergriff ihre Hände.

Sie sah sich verlegen um. »Es ist so … verlassen hier.«

Klar. Verlassen. Finley hatte die Videokamera vors Auge geklemmt, Cora, Vivian und Helen beobachteten sie aus dem

Schatten eines nahe gelegenen Baumes, und Baxter spielte mit dem Gummimesser, das Vivian aus der Requisitenabteilung ausgeliehen hatte. Wenigstens starrt er mich nicht an, dachte sie.

»Aber es soll doch verlassen sein«, sagte Harris. »Darum geht's ja gerade.«

»Ich weiß, aber … Vielleicht sollten wir wieder in die Wohnung gehen.«

»Damit deine verdammte Nachbarin alles durch die Wand hört?«

Abilene lächelte. »Sie ist nicht da. Sie geht heute Abend ins Kino. Wir sind ganz allein.«

»Mir gefällt's hier.« Harris nahm sie sanft in den Arm und begann, an ihrem Nacken zu knabbern. Das stand so nicht im Drehbuch. Sie wand sich in seinen Armen. »Hier ist es viel schöner«, flüsterte er, »als in einem stickigen Zimmer.«

»Und wenn jemand vorbeikommt?«

»Du machst dir zu viele Gedanken.« Während er sich noch an ihren Hals schmiegte, zog er ihr die Rückseite der Bluse aus dem Rock und schob seine Hand darunter.

»Nicht«, sagte sie und schob ihn sanft von sich. »Bitte. Nicht hier.«

Harris runzelte die Stirn. »Was ist denn los mit dir?«

»Ich weiß nicht. Es ist nur … ich habe Angst vor dem Sensenmann.«

»Dem *Sensenmann?* Himmel! Das ist ja eine richtige Krankheit. Es ist helllichter Tag. Außerdem ist der in *Portland.*«

»Das ist nur eine halbe Stunde von hier.«

Harris seufzte. »Scheiße. Also gut. Vergiss es.« Er wirbelte herum und stolzierte beleidigt davon. Finley machte einen

Schritt zur Seite, damit sie seinen Abgang besser filmen konnte.

»Nein, warte!« Finley schwenkte die Kamera auf Abilene. »Jetzt sei doch nicht gleich eingeschnappt. Bitte. Ich …« Sie schüttelte den Kopf, rannte ihm hinterher und griff nach seiner Schulter. Als er sich umdrehte, schlang sie ihre Arme um ihn, drückte ihn fest an sich und küsste ihn.

Im ersten Moment versteifte er sich und presste die Lippen zusammen, als wäre er immer noch verärgert.

Du bist ja ein richtig guter Schauspieler, dachte Abilene.

Dann öffneten sich seine Lippen. Er umarmte sie und streichelte ihren Rücken. Er drückte seinen Körper fest gegen den ihren und ließ seine Zunge tief in ihren Mund gleiten. Abilene nahm sie begierig auf. Er knetete ihre Hinterbacken, dann wanderten seine Hände langsam und zärtlich über ihren Rücken.

Für einen Augenblick vergaß Abilene alles um sich herum. Vergaß die Kamera und die Zuschauer, alles – bis auf Harris. Das vertraute Gefühl seiner Nähe, ihr Verlangen. Aber als seine Hände über den Verschluss ihres BH glitten, ohne ihn zu öffnen, holte die Realität sie wieder ein. Sie wurde rot vor Scham.

Wir machen das hier vor aller Augen, dachte sie. Wir werden sogar dabei gefilmt. Wildfremde Leute werden es zu Gesicht bekommen.

Unter der Bluse tippte Harris sie mit dem Finger an.

Zumindest er schien noch bei der Sache zu sein.

Fieberhaft versuchte Abilene, sich an ihren Text zu erinnern. Sie entzog sich ihm und lächelte ihn an. »Es ist eigentlich doch ganz nett hier«, sagte sie.

»Ich liebe dich so sehr, Abilene.«

»Cut Cut Cut!«, rief Finley.

Gelächter und Applaus ertönten.

»Hoppla«, sagte Harris.

Abilene klopfte ihm leicht gegen die Brust. »Trottel.« Sie blickte über ihre Schulter und schnitt ihren Freundinnen eine Grimasse. Dann bemerkte sie Baxter. Er lächelte nicht, sondern starrte sie nur an.

»Okay«, sagte Finley. »Das können wir ja rausschneiden. Wir machen mit einer Nahaufnahme von Harris weiter. ›Ich liebe dich so sehr, *Jean.*‹ Verstanden?«

»Ich glaub schon.«

»Ihr macht das prima«, lobte Vivian.

»Sehr intensiv«, ergänzte Cora.

»Die müssen ziemlich viel geprobt haben«, mutmaßte Helen.

»Ruhe am Set! Fertig? Action.«

»Ich liebe dich so sehr, Jean.«

Abilene sah ihm tief in die Augen und strich über seine Wange. »Und ich liebe dich«, sagte sie. Ihre Finger wanderten über sein Gesicht, sein Kinn und seinen Hals. Langsam knöpfte sie sein Hemd auf. Während sie seinen nackten Oberkörper streichelte, öffnete er ihre Bluse.

Jetzt reiß dich mal zusammen, ermahnte sie sich, als ihr das Blut erneut ins Gesicht schoss.

Harris öffnete ihre Bluse, und sofort drückte sie sich an ihn. Die unbequemen Körbchen des BHs hinderten ihre Brüste daran, sich gegen seine warme, weiche Haut zu schmiegen. Aber das war nun mal das Showbusiness. Fernab der Realität.

Showbusiness. Und Baxter starrt mich gerade an.

Abilene wollte es hinter sich bringen. Sie küsste Harris' Hals, seine Brust, seinen Bauch. Dann kniete sie sich auf den Teppich aus Laub und Ästen und öffnete seinen Gürtel. Sie knöpfte seine Jeans auf. Als sie den Reißverschluss herunterzog, ging Harris vor ihr auf die Knie.

Er zog sie zu sich, und ihre Lippen berührten sich. Seine Hände wanderten leidenschaftlich über ihren Rücken. Abilene fühlte etwas Steifes, das gegen ihren Bauch drückte.

Das ist wirklich voller Einsatz, dachte sie. Hoffentlich fällt er ihm nicht aus der Hose.

Sie entwand sich ihm und legte sich auf den Boden. Wie sie so mit geöffneter Bluse dalag, fühlte sie sich schrecklich entblößt. Dann hob sie die Knie, und ihr Rock glitt nach oben. Jeder konnte ihre Schenkel sehen.

Verdammt!

Dann war Harris auf ihr und schützte sie mit seinem Körper vor den neugierigen Blicken der Kamera und der Zuschauer.

Sie legte die Arme um ihn. Sie küsste ihn. Sie stöhnte auf, als er seine Hüften bewegte, als würde er in sie eindringen. Dann bewegte er sich nicht. Genau wie in Wirklichkeit wollte er für einen Augenblick das Gefühl ihrer Vereinigung auskosten.

Nur seine Unterhose war noch zwischen ihnen.

Er bewegte sich auf und ab, hin und her, stieß zu. Sie hob ihre Hüften in seinem Rhythmus, wand sich und keuchte.

Jetzt bloß nicht schwach werden!

Himmel!

Sollte jetzt nicht …

»Sieht mir ganz nach öffentlicher Unzucht aus«, ertönte Baxters Stimme. Genau nach Drehbuch.

Harris erstarrte auf ihr. Dann wirbelte er den Kopf herum. Gemeinsam sahen sie zu Baxter auf, der grinsend zu ihren Füßen stand. Er hatte eine Hand hinter dem Rücken versteckt.

»Das ist gegen das Gesetz«, sagte er. »Und gegen den guten Geschmack.«

»Wir haben doch niemandem was getan«, sagte Harris kleinlaut und ängstlich.

»Hier können jeden Moment kleine Kinder vorbeikommen«, ermahnte Baxter.

»Tut uns leid«, sagte Abilene. »Wir sind schon weg.«

Sie ließ Harris los. Während er sich aufrichtete, zog sie sich schnell den Rock wieder herunter. Gerade knöpfte sie sich die Bluse zu, als Baxter Harris beim Schopf packte und seinen Kopf zurückriss.

Der Ausdruck von Schmerz in Harris' Augen war nicht gespielt.

»Hey!«, rief sie, was nicht im Drehbuch stand.

Baxters andere Hand schoss hervor. Er zog das Messer über Harris' Kehle. Aus der hohlen Klinge schoss eine hellrote Fontäne.

»Toll!«, rief Finley aus. »Fantastisch!«

Sie ließ die Kamera sinken. Baxter löste seinen Griff um Harris' Haar und trat zurück. Harris rieb sich den Kopf und warf ihm einen wütenden Blick zu. »Das war ein bisschen grob, meinst du nicht?«

»Tut mir leid, Kumpel. Sollte doch realistisch wirken.«

»Von jetzt an schaltest du mal lieber einen Gang runter«, sagte Abilene. »Alles in Ordnung?«, fragte sie Harris.

Er nickte. Vivian reichte ihm ein Handtuch. Er bedankte sich und wischte sich die rote Flüssigkeit von Hals und Brust.

»Jetzt kommen wir zum lustigen Teil«, sagte Helen, die einen ganzen Pappbecher voll Kunstblut in der Hand hielt.

Cora lachte. »Ich glaube, für die ist der lustige Teil schon vorbei.«

»Da könntest du recht haben«, sagte Harris. Mit rotem Gesicht und verlegenem Lächeln zog er den Reißverschluss zu. »War das okay? Oder sollen wir noch einen Durchgang machen?«, fragte er Finley.

»Oder mehrere?«, fügte Abilene hinzu.

»Tut mir leid, euch enttäuschen zu müssen«, sagte Finley, »aber es war perfekt. Als ob ihr es richtig miteinander getrieben hättet.«

Habe ich auch beinahe gedacht, sagte sich Abilene.

Vivian lächelte zu ihr herunter. »Ihr könnt ja heute Nacht noch mal herkommen und ohne uns weiterdrehen.«

Aus Harris' Blick konnte Abilene schließen, dass ihm die Idee durchaus gefiel. Ihr ebenso.

»Also gut«, sagte Finley. »Jetzt wird's ernst.«

Helen kniete sich mit dem Becher Kunstblut in der Hand zwischen Abilenes Beine und zog den Kopf ein. Finley stellte sich hinter sie und richtete die Kamera auf Abilene. Das rote Licht brannte.

»Action.«

Helen schleuderte Abilene den Inhalt des Bechers entgegen. Warm spritzte das Kunstblut auf ihr Gesicht.

Sie war mit Baxter allein. Das Blut war wie eine enge Maske. Obwohl es bei dem Marsch durch den Park etwas eingetrocknet war, lief es noch immer in Bahnen an ihr herunter. Ihr Gesicht und ihr Nacken juckten entsetzlich. Sie

wollte sich kratzen, riss sich dann aber zusammen und knöpfte ihre Bluse für die nächste Szene auf.

Baxter starrte sie an. Sie zog die Bluse zu.

Er sagte nichts.

Auch recht. Sie war noch immer wütend auf ihn, weil er Harris gegenüber so grob gewesen war.

Sie warteten, bis die anderen den Parkplatz erreicht hatten. Einige weitere Wagen waren seit dem frühen Morgen dort abgestellt worden, aber glücklicherweise stand keiner neben dem Auto, das für die folgende Szene vorgesehen war.

Finley stellte sich neben den Wagen. Die anderen machten Platz, um nicht zufällig ins Bild zu geraten. Mit der Kamera vor dem Gesicht suchte Finley nach der richtigen Einstellung. »Action!«, rief sie dann.

»Halt dich zurück«, warnte Abilene Baxter flüsternd.

»Keine Sorge.«

Er beugte sich vor und stemmte seine Schulter gegen ihren Bauch. Dann legte er seinen Arm über die Rückseite ihrer Oberschenkel. Unter dem Rocksaum.

So ein Arsch, dachte Abilene.

Was tu ich nicht alles für dich, Finley.

Als er sie hochhob, ließ sie sich nach vorne fallen. Seine Schulter bohrte sich in ihren Unterleib. Sie baumelte von seinem Rücken herunter, während er langsam über den Parkplatz ging. Jeder Schritt war unangenehm und drückte ihr die Luft aus den Lungen.

Alles, was sie sah, war die Rückseite seines weißen T-Shirts.

Sie konnte die Wärme seines Körpers darunter spüren.

Sie wollte sich zumindest so weit aufrichten, dass ihre Brüste nicht ständig gegen seinen Rücken gedrückt wurden.

Aber sie sollte ja schlaff herunterhängen. Wenn sie sich jetzt bewegte, würde Finley die Szene noch einmal drehen wollen. Also ließ sie die Arme herunterbaumeln. Sie schloss die Augen und wünschte, sie hätte nie zugestimmt, diesen Blödsinn mitzumachen.

Wenn nur Tony den Sensenmann gespielt hätte und nicht dieser Wichser!

Er blieb abrupt stehen und beugte sich vor, wobei er Abilene von seiner Schulter schleuderte. Sie keuchte, als ihr Rücken gegen flaches Metall prallte und die Luft aus den Lungen trieb. Er hatte sie auf die Motorhaube von Finleys Auto geworfen.

Das hätte er ruhig *etwas sanfter* machen können!

Zum Glück hatte sie sich nicht den Kopf angestoßen.

Sie erinnerte sich an das Drehbuch und öffnete die Augen. Sie blickte in den klaren, blauen Himmel. Dann hob sie den Kopf. Mit ausgestreckten Armen lag sie auf der Motorhaube. Ihre Bluse war weit geöffnet, und ihre Beine baumelten von der Wagenfront herunter.

Dann hörte sie, wie die Tür geöffnet wurde.

Während sie versuchte, sich aufzurichten, kam Baxter wieder auf sie zu. Er schwang seine Faust wie einen Hammer auf sie herab.

Scheiße!

Überraschenderweise bremste er den Schlag rechtzeitig ab. Seine Hand klatschte nur leicht gegen ihren Bauch. Sie krümmte sich, als wäre sie wirklich getroffen worden, und fiel keuchend auf die Motorhaube zurück. Baxter zog ihre Arme nach vorn und legte ihr Handschellen an.

Dann zog er einen Lappen aus der Tasche und wischte ihr

übers Gesicht. »Jetzt bist du wieder hübsch«, sagte er grinsend. Der Stoff fuhr über ihren Nacken, ihre Schlüsselbeine und den Ansatz ihrer Brüste. Es gefiel ihr überhaupt nicht, von ihm berührt zu werden, andererseits war sie froh, dass er sie von der klebrigen Flüssigkeit befreite.

Er packte sie an der Bluse und zerrte sie von der Motorhaube. Sie musste aufpassen, um nicht hinzufallen, als er sie hinter sich herzog und auf den Beifahrersitz stopfte. Ihre Beine hob er hoch, drückte sie ebenfalls hinein und warf die Tür zu.

Dann rannte er zur Fahrerseite hinüber und stieg ein. Er ließ den Motor an und legte den Rückwärtsgang ein. Mit quietschenden Reifen wendete er den Wagen und raste auf die Parkplatzausfahrt zu.

Nachdem er einen Blick in den Rückspiegel geworfen hatte, nahm er den Fuß vom Gas. Er kehrte um und fuhr zu den anderen zurück, die bereits auf sie warteten.

Finley grinste ihn durch die Scheibe an. »Gute Arbeit, Leute. Auf zum Speisesaal.«

Finley fuhr mit Cora, Vivian und Baxter voraus. Abilene und Helen stiegen zu Harris ins Auto. Sie ließen Belmore hinter sich und fuhren in westlicher Richtung in ein bewaldetes Hügelgebiet.

»Wo will sie denn hin?«, fragte Harris.

»Es ist ungefähr eine halbe Stunde von hier«, erklärte Abilene. »Irgendein abgelegener Ort. Sie will die wirklich ekligen Szenen nicht im Park drehen.«

»Wir hatten ja schon Glück, dass *uns* niemand bei unserer Szene beobachtet hat«, meinte Harris.

»Das wäre ja *noch peinlicher* gewesen.«

»War wirklich seltsam, mit so vielen Zuschauern …«

»Hat aber so ausgesehen, als hättet ihr euren Spaß gehabt«, sagte Helen vom Rücksitz aus.

Harris lächelte ihr über die Schulter hinweg zu. »Es gibt schlimmere Arten, seinen Samstagmorgen zu verbringen.«

Kurze Zeit später bog Finley in einen Feldweg ein, der sich durch den Wald schlängelte. Harris fuhr langsamer, um nicht in die Staubwolke zu geraten, die ihr Auto aufwirbelte. Die Strecke war uneben und mit Schlaglöchern übersät. Zweige kratzten gegen den Lack des Wagens.

»Hoffentlich sind wir bald da«, sagte Harris.

Abilene nickte, obwohl sie es nicht besonders eilig hatte, ihr Ziel zu erreichen.

Fünf Minuten später endete der Weg. Harris hielt an und wartete, bis sich der Staub gelegt hatte. Die Türen von Finleys Auto schwangen auf. Cora und Vivian stiegen aus. Sie hatten sich während der Fahrt ihre Zombiekostüme angelegt.

Gemeinsam mit Helen sollten sie frühere Opfer des Sensenmanns darstellen. Gefoltert und vergewaltigt waren sie den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen worden. Als Zombies sollten sie gerade rechtzeitig erscheinen, um Abilenes Figur vor dem Sensenmann zu retten. Leider gab es in der Originalgeschichte sechs von ihnen, und sie waren übel zugerichtet. Der Sensenmann hatte sie verstümmelt: eine hatte er skalpiert, einer anderen die Haut abgezogen. Er hatte Augen aus ihren Höhlen gerissen, Nasen und Brüste abgeschnitten. Die Raubtiere hatten den Rest erledigt: Ameisen, Maden, Kojoten, Würmer. Als die Zombies zur Rettung eilten, waren sie nur noch wandelnde, stinkende

Kadaver in verschiedenen Stadien der Verwesung. Und natürlich waren sie alle nackt.

Finley war sich im Klaren darüber, dass so etwas unmöglich zu realisieren war. Zunächst einmal hatte sie weder die Zeit noch das Geld für ausgefeilte Spezialeffekte. Und Nacktszenen kamen schon gar nicht infrage. Also hatte sie keine andere Wahl, als auf relativ gesund aussehende, bekleidete Zombies zurückzugreifen.

Sie hatte es den Mädels überlassen, das geeignete Outfit zu finden.

Vivian trug ein altes Sommerkleid, das sie mit einer Rasierklinge bearbeitet hatte. Der Saum war halb abgetrennt. Cora trug nur Höschen (zwei übereinander, um genau zu sein) und ein abgerissenes T-Shirt. Alle Kleidungsstücke hatten sie mit Dreck und großen Mengen Kunstblut in der vorherigen Nacht präpariert.

»Ich muss mich auch umziehen«, sagte Helen, als Harris zu Finleys Auto aufschloss. Er stellte den Motor ab, und er und Abilene stiegen aus.

»Für Leichen seht ihr aber verdammt gut aus«, stellte Harris fest.

Cora grinste ihn höhnisch an. »Besser als du und deine Kumpels an Halloween.«

Lächelnd bemerkte Abilene, wie er errötete. »Das war echt peinlich«, sagte er. »Ich wollte am liebsten im Erdboden verschwinden.«

Abilene lachte. »Aber du warst doch richtig süß.« Dann erinnerte sie sich plötzlich an das, was sie im Haus des Mannes gefunden hatten. Das Ding im Rollstuhl.

Was war *das* nur gewesen?

Gott, sie wollte lieber nicht mehr daran denken.

Während Finley und Vivian die Schminksachen aus dem Kofferraum holten, zog sich Helen fertig um. Sie trug Jeans und eine Bluse, die gestern noch weiß gewesen war. Jetzt sah sie aus, als hätte jemand damit ein Schlachthaus geputzt. Die Jeans war zerrissen. Der linke Ärmel der Bluse fehlte. Helen hatte ihren Arm in der Bluse versteckt. Mit einem geschickt gewählten Kamerawinkel konnte man durchaus den Eindruck erwecken, dass ihr Arm abgerissen worden war.

Die nächsten fünf Minuten verbrachten Finley und Baxter damit, die Mädchen zu schminken. Das Mittel der Wahl war Kunstblut, das sie auf jeden sichtbaren Flecken Haut verteilten. Um für etwas Abwechslung zu sorgen, bedeckte Finley Vivians Gesicht mit einer grauen Masse, auf die sie einige schillernd blaurote Blutergüsse malte. Zu guter Letzt fuhren sie sich mit den Fingern durchs Haar.

Dann folgten sie Finley einen Trampelpfad entlang zu einer sonnendurchfluteten Lichtung. Der perfekte Drehort.

»Wie bist du denn auf diesen Platz gekommen?«, fragte Abilene.

»War gar nicht so einfach. Ich war letztes Jahr mit Brian hier. Wir haben ein kleines Picknick veranstaltet«, fügte sie grinsend hinzu. »Genau unter diesem Baum da. Wie in der Geschichte. Ich erinnere mich, dass ich auf diesen Ast geklettert bin.«

»Perfekt«, sagte Baxter.

Zehn Minuten später hing Abilene an genau diesem Ast. Ihre Hände waren mit einem Seil gefesselt, und sie konnte gerade so mit den Füßen den Boden berühren. Ihre Arme schmerzten.

Eigentlich hätten sie sie auch etwas tiefer hängen können, aber sie beschwerte sich nicht.

Besser den Mund halten, als einen weiteren Durchgang zu riskieren. Baxter hatte sie auf seiner Schulter auf die Lichtung getragen, gegen den Baum geworfen und sie noch einmal in den Magen geboxt, damit er ihr ohne Gegenwehr die Handschellen abnehmen konnte. Dann hatte er sie gefesselt und an dem Ast aufgehängt.

Jetzt stand er vor ihr und zog das Messer aus seinem Gürtel.

»Bitte nicht«, keuchte Abilene.

Er lächelte. »Ich wusste es – früher oder später fangen sie alle an zu betteln.«

»Ich habe Ihnen doch nichts getan.«

»Aber du wirst etwas *für* mich tun. Oh ja, das wirst du.«

Mit der flachen Seite der Plastikklinge fuhr er sanft über ihre Wange.

Das war Helens Einsatz: Sie heulte wie ein Kojote. Das machte sie ziemlich gut. Der klagende Laut schien von weit her zu kommen.

Baxter ließ die Klinge an Abilenes Kinn vorbei und über die andere Wange gleiten. »Das war mein Kumpel«, sagte er langsam. Er klang amüsiert. Mit einem verträumten Blick in den Augen betrachtete er die Bewegung der Klinge.

»Wir haben eine Abmachung. Ich beschaffe ihm ab und zu eine ordentliche Mahlzeit, und dafür macht er für mich sauber. Da muss ich mir nicht die Mühe machen, dich zu verscharren.« Die Spitze der Klinge fuhr an ihrem Hals entlang, schob die Bluse beiseite und umkreiste ihr Schlüsselbein. »Ich lasse dich einfach hier. Morgen ist nichts mehr von dir übrig. Meine guten alten Freunde werden schon

dafür sorgen, dass man nichts mehr von dir findet.« Die Klinge wanderte weiter hinunter. Die Spitze berührte leicht ihre Brust und zeichnete den Umriss ihres BHs nach. »Eine wirklich saubere Lösung.«

»Bitte nicht. Bitte!«

»Bitte nicht«, äffte er sie nach. *»Bitte!«*

Er drehte das Messer, presste die Klinge gegen ihren Körper, und Abilene spürte, wie aus der Spitze Flüssigkeit auf ihre Brust spritzte. Sie versteifte sich. »Aaaaaah!«, schrie sie.

Lachend leckte er das Blut von der Klinge.

»Du Bastard!«

»Na, na. So was sagt man aber nicht.«

»HILFE!«, schrie sie. »HILFE! BITTE, HELFT MIR!«

»Hier hört dich niemand außer den Kojoten.«

»Das können Sie doch nicht tun!«

»O doch, das kann ich. Hab ich schon oft getan.«

»Bitte nicht! Ich tue alles, was Sie sagen.«

»Das weiß ich. Alles. Schreien, zappeln, weinen, treten, betteln, sabbern … bluten. Nicht unbedingt in dieser Reihenfolge, versteht sich.«

Er beugte sich vor und küsste sie zwischen die Brüste.

Das stand nicht im Drehbuch.

Was zum Teufel hatte er vor?

Er leckte sie ab. Seine Zunge fuhr über die Stelle, an der er sie »aufgeschnitten« hatte. Er leckte das Kunstblut von ihrer nackten Haut.

Warum unternahm Finley nichts?

Denkt wahrscheinlich, das kommt gut rüber.

»Nicht!«, rief sie. Auch nicht im Drehbuch. Aber ernst gemeint.

Finley filmte weiter.

Er hört bestimmt gleich auf, dachte sie. Nicht mehr lange, dann tauchen die Zombies auf. Und dann ist Schluss mit dem Scheiß.

Baxter ließ seine Zunge ihren Hals hinaufgleiten. Sie wandte sich ab, als er versuchte, sie zu küssen. Sie spürte seinen heißen, keuchenden Atem auf ihrer Wange.

Grundgütiger!

Dann schob er einen Arm unter die Rückseite ihrer Bluse und drückte sie fest an sich. Sie spürte, wie warme Flüssigkeit gegen ihre Hüften spritzte. Sein Mund fand ihre Lippen.

»Nein!«

Er küsste sie grob. Jetzt konnte sie nicht mehr um Hilfe schreien und das Ganze beenden.

Sie zerrte am Seil. Verzweifelt versuchte sie, ihren Mund von seinem zu lösen.

Irgendwer muss ihn doch aufhalten!

Eine Hand packte ihre rechte Brust. Fingerspitzen glitten in ihren BH und zerrten daran. Der Träger schnitt in ihre Schulter, dann riss er ab. Ihre nackte Brust lag in seiner knetenden Hand.

Sie riss ein Knie hoch.

Treffer. Er grunzte, ließ sie aber nicht los.

Wo zum Teufel steckt Harris?

Mit einem entschlossenen Drehen des Kopfes befreite sie ihren Mund. »Hör auf!«

Er hörte nicht auf. Er hatte das Messer fallen lassen und ließ seine andere Hand über ihren Hintern gleiten. Er zog ihren Rock hoch und knetete für einen Augenblick ihre Pobacken. Dann zog er an ihrem Höschen. Vor Überraschung und

Schmerz schrie er auf, als Helen eine blutige Hand auf sein Gesicht legte und ihn nach hinten zerrte.

Er schlug der Länge nach hin.

Die drei Zombies fielen über ihn her.

Es war alles ganz und gar nicht wie im Drehbuch.

Schluchzend und keuchend beobachtete sie, wie die Zombies Baxter in die Mangel nahmen.

Cora saß auf seinem Brustkorb und schlug ihm ins Gesicht. Vivian trampelte auf seinen Beinen herum. Helen trat ihm in die Seite.

Das war nicht gespielt.

Auch Baxter schienen die schauspielerischen Ambitionen verlassen zu haben. Er krümmte sich zusammen und warf sich herum. Er versuchte, mit den Armen sein Gesicht zu schützen. Er grunzte. Er schrie. Echtes Blut schoss aus seiner Nase. »Hört auf«, flehte er. »Bitte! Lasst mich! Nicht! Es tut mir leid! *Es tut mir leid!«*

Finley nahm alles auf.

Harris stürzte auf die Lichtung. Wo um alles in der Welt war er gewesen?

Er warf einen Blick auf Abilene und blieb schlagartig stehen. Die Verblüffung in seinem Gesicht verwandelte sich in Wut.

Er ging auf Baxter zu.

Und hielt inne, als er sah, wie die einarmige Helen Baxter einen saftigen Tritt in die Weichteile verpasste.

Baxter bewegte sich nicht.

Er lag einfach da, stumm und reglos.

»Cut«, sagte Finley grimmig.

»Was zum Teufel ist denn hier passiert?«, platzte Harris

heraus. Ohne auf eine Antwort zu warten, rannte er auf Abilene zu. Die Zombies starrten auf Baxter hinab.

»Das Ganze ist irgendwie aus dem Ruder gelaufen«, sagte Finley leise.

»Heilige Scheiße.« Harris schloss Abilenes Bluse. Er nahm sie in die Arme und zog sie sanft zu sich. »Alles in Ordnung?«

»Wo bist du *gewesen?*«, schluchzte sie.

»Ich wollte nicht zusehen, wie er … hat er dich verletzt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Mach mich bitte los.«

Er griff nach einem ihrer gefesselten Handgelenke.

»Warte mal«, sagte Finley. »Das soll einer der Zombies machen. Dann haben wir ein schönes Ende.«

»Scheiß auf deinen gottverdammten Film!«

»Ist okay«, sagte Abilene. »Lass nur … ist schon okay.«

Er trat zurück. Finley reichte Vivian ein echtes Messer, das dem falschen ziemlich ähnlich sah.

Während Finley filmte, taumelte Vivian in guter alter Zombiemanier vorwärts. Sie hatte ein seltsames, irres Leuchten in den Augen. Dann durchtrennte sie das Seil. Abilene ließ die Arme sinken. Ihr Höschen war bis zu den Knien hinuntergerutscht. Sie beugte sich vor und zog es hoch. Dann wirbelte sie herum und rannte in den Wald, wobei sie das lose Seil hinter sich herschleifte.

»Das war's«, sagte Finley.

Als Abilene zurückkehrte, versammelten sich die Mädchen um sie, und Harris löste den Knoten um ihre Handgelenke.

»Es tut mir wirklich schrecklich leid«, sagte Finley. »Ich hab gar nicht gemerkt, was er da getan hat. Klar, er hat sich nicht ans Drehbuch gehalten, aber …«

»Ich hätte hierbleiben sollen«, sagte Harris unglücklich.

»Hätten wir doch nur früher eingegriffen«, sagte Cora. »Aber niemand von uns konnte ahnen …«

»Bis du ihn getreten hast«, sagte Helen.

»Genau«, sagte Vivian. »Vorher wusste ich überhaupt nicht, was los war. Oh Gott, es tut mir so leid.«

»Es ist alles meine Schuld.« Finley war geknickt. »Ich hätte in dem Moment abbrechen sollen, als er das Blut abgeleckt hat. So war das nicht geplant. Aber ich dachte, das würde echt gut zum Sensenmann passen, versteht ihr? Er war so ein gruseliger Sensenmann, und du warst so ein gutes Opfer, selbst als …« Sie schüttelte den Kopf. »Scheiße.«

Abilene rieb sich die aufgeschürften Handgelenke, dann knöpfte sie sich die Bluse zu. »Ist schon gut. Es ist vorbei. Ich will nur nicht, dass meine Brust in deinem Film auftaucht.«

»Wird sie nicht. Versprochen.«

»Und du schuldest mir einen neuen BH.«

Für einen winzigen Augenblick spielte ein Lächeln um Finleys Lippen. Dann nickte sie mit finsterem Blick.

Baxter stöhnte auf, und die anderen wandten sich ihm zu. Er schüttelte den Kopf, verzog das Gesicht, rollte sich auf die Seite, hielt sich den Unterleib und zog die Knie an.

»Was machen wir mit ihm?«, fragte Abilene.

Harris wollte auf ihn zugehen, aber Abilene hielt ihn an der Schulter fest. »Nicht. Der hat genug.«

»Vielleicht sollten wir noch eine Schlusseinstellung von ihm machen«, sagte Finley. »Dazu müssen wir ihn aber erst noch ein bisschen zurichten.«

Vivian und Helen gingen zum Rand der Lichtung und kamen mit großen Gläsern voller Kunstblut zurück. Cora stupste Baxter mit der Fußspitze an. »Dreh dich um und spiel

toter Mann.«

Winselnd und stöhnend legte er sich auf den Rücken. Cora beugte sich vor und riss sein Hemd auf. Dann leerten Vivian und Helen die Gläser über ihm aus. Die Flüssigkeit vermischte sich mit dem echten Blut auf seinem Gesicht, das einen Tick heller als das künstliche war.

»Also gut«, sagte Finley. »Stellt euch um ihn herum und tut so, als würdet ihr ihn in Stücke reißen. Keine Bewegung, Baxter. So, wie meine Freundinnen gerade drauf sind, kann ich für nichts garantieren. So was kann ganz schnell aus dem Ruder laufen.«

Helen, Vivian und Cora knieten neben Baxter nieder. Während Finley filmte, taten sie so, als würden sie ihn mit Fingernägeln und Zähnen zerfleischen. Er bewegte sich nicht.

»Ist im Kasten«, sagte Finley.

Die Zombies richteten sich auf und entfernten sich von Baxter.

Er blieb auf dem Rücken liegen und sah Abilene an. »Tut mir leid«, sagte er.

»Das möchte ich wetten«, zischte sie.

»Ehrlich. Ich hätte nie … ich konnte nicht mehr aufhören. Ich wollte das nicht tun. Es ist … einfach passiert.« Er wandte sein Gesicht ab. »Es tut mir leid. Es tut mir so leid.«

»Auf dem Rückweg wirst du viel Zeit haben, darüber nachzudenken«, sagte Finley. »Los. Hauen wir ab.«

»Wir können ihn doch nicht hierlassen«, sagte Abilene.

»In mein Auto steigt er jedenfalls nicht ein.«

»Dann nehmen wir ihn mit.« Sie sah Harris an, der mit finsterer Miene zurückstarrte. »Hey, immerhin bin ich diejenige, über die er hergefallen ist. Und das hat mir nicht im

Mindesten gefallen. Aber wir haben ihn erst so weit gebracht, und es ist vielleicht auch ein bisschen unsere eigene Schuld. Du hast dich bei unserer Liebesszene ja auch nicht ans Drehbuch gehalten. Wir beide nicht. Ich weiß nicht, ob wir ihn wirklich dafür verurteilen dürfen, dass er die Kontrolle über sich verloren hat. Ich meine, ich wollte nicht, dass so etwas passiert, aber … es war diese verdammte Geschichte. Vielleicht *muss* es da ja einfach mit einem durchgehen.«

»Wenn Tony den Sensenmann gespielt hätte …«, begann Finley.

»Tony hat heute gar kein Training«, sagte Cora.

»Was?«, rief Finley aus.

»Er hat euch angelogen. Er wollte nur einfach nicht den Sensenmann spielen. ›Ich kann das Abilene nicht antun. Und auch sonst niemandem‹, hat er gesagt. ›Ich kann nicht mal so tun, als ob.‹ Als ob er geahnt hätte, was passieren würde.«

»Aber zu so was wäre er doch nie fähig gewesen«, widersprach Vivian.

»Vielleicht hatte er Angst, dass doch. Keine Ahnung.«

»Eins weiß ich«, verkündete Abilene. »Er ist schlauer als wir alle zusammen. Er hat sich aus dem ganzen Schlamassel rausgehalten.«

»Ein raffinierter kleiner Film. Obwohl ich natürlich weiß, dass Ihr Budget begrenzt war, haben Sie es doch geschafft, die Handlung glaubhaft in Szene zu setzen. Die Schauspieler waren großartig. Eine durchweg überzeugende Leistung. Meine besten Empfehlungen an das gesamte Team. Ich wünsche Ihnen und Ihrem Film viel Erfolg. Ich glaube, dass eine große Zukunft im Filmgeschäft vor Ihnen liegt. Mit besten Grüßen, Dick. Was sagt ihr dazu?«, fragte Finley und

sah grinsend von dem Brief auf.

Abilene schnaubte verächtlich. »Eine durchweg überzeugende Leistung?«

»Stimmt ja wohl«, sagte Cora. »Im ganzen verdammten Film ist doch nicht eine Szene gespielt. Du und Harris habt wirklich miteinander rumgemacht, Baxter wollte dich *vergewaltigen,* und wir Zombies haben ihm ordentlich in den Arsch getreten.«

»*Cinema verité*«, sagte Finley. »Hoffentlich gefällt es dem Institut genauso gut wie dem Autor.«

»Ich bin ja Experte in solchen Filmen«, sagte Helen, »und ich finde, er ist großartig. Besonders der einarmige Zombie.«

»Das war wirklich toll, dass du mich vor Baxter gerettet hast.«

Helen lächelte sie strahlend an. »Gar nicht schlecht für ein Dickerchen wie mich, oder? Noch dazu für ein totes Dickerchen.«

25

Niemand schrie. Niemand rannte davon. Niemand sagte etwas oder fing an zu weinen.

Sie standen nur da und starrten auf die Leiche.

Abilene vermutete, dass Helens Ermordung niemanden überraschte. Irgendwie hatten sie es bereits gewusst, als sie am Morgen auf die Suche nach ihr gegangen waren, und sich nur an eine trügerische Hoffnung geklammert.

Damit war es jetzt vorbei. Es gab keine Hoffnung mehr.

Jemand hatte Helen in den Duschraum gezerrt und dort abgeschlachtet. Sie konnten ihre Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen.

Eigentlich hätte Abilene jetzt Angst haben sollen. Der Mörder konnte ganz in ihrer Nähe sein und nur darauf warten, auch den Rest von ihnen zu erwischen. Aber sie hatte keine Angst. Sie fühlte sich nur müde und wie betäubt.

Sie sank auf dem Boden des Duschraums zusammen, lehnte den Rücken gegen die Wand und umklammerte fest ihre Knie. Als sich Cora und Finley Helens Leiche näherten und die weiße Katze an ihr vorbeihuschte, nahm sie es kaum wahr.

Cora kniete nieder und hielt eine Hand gegen Helens Hals. Sie suchte nach einem Puls, obwohl es keinen Zweifel daran gab, dass Helen tot war. Einen Augenblick später richtete sie sich wieder auf.

Finley wollte nach dem Messer greifen.

»Nicht«, flüsterte Cora. »Nichts anfassen. Wir sollten … alles so lassen, wie es ist.«

Sie wandte sich ab.

»Machen wir, dass wir hier rauskommen«, sagte Cora. »Wer auch immer …«

Sie blieb plötzlich stehen und ließ das Montiereisen fallen. Es schlug klirrend auf dem Boden auf. Cora stand da, als wäre sie zu Eis erstarrt. Dann beugte sie sich leicht vor, schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte.

Finley legte einen Arm um sie.

Abilene fiel auf, dass auch Vivian wie versteinert dastand, die Fäuste fest gegen die Oberschenkel gepresst.

Finleys Taschenlampe leuchtete auf den Boden neben Vivians Füßen, wo Abilenes Lampe lag und Helen anstrahlte.

Helen schien sie anzustarren.

Sieh mich an, Abby. Schau, was sie mit mir gemacht haben.

Abilene wollte irgendetwas tun. Es wiedergutmachen. Wollte, dass alles aufhörte.

Aber dazu war es zu spät. Viel zu spät.

Sie spürte, wie eine Hand über ihr Haar strich. Sie hob den Kopf und sah Vivian an ihrer Seite. Als Abilene sich nach der Taschenlampe bückte, bemerkte sie, wie Cora mit den Bewegungen einer alten, lahmen Frau das Montiereisen aufhob. Finley behielt den Arm um sie und führte sie aus dem Duschraum.

Vivian nahm Abilenes Hand und drückte sie.

Sie kamen bis zur Türschwelle. Dann blieb Abilene stehen und drehte sich um. Sie konnte Helen nicht mehr erkennen. Nur noch Dunkelheit.

»Wir können sie doch nicht hier zurücklassen.«

»Jetzt ist es auch schon egal«, murmelte Vivian.

»Aber sie hat Angst vor Duschräumen.«

Finley leuchtete Abilene ins Gesicht, sodass sie die Augen schließen musste. »Helen hat keine Angst mehr. Wird sie auch nie mehr haben, verstanden? Und jetzt verschwinden wir von hier.«

Schweigend gingen sie zum Auto zurück. Was blieb ihnen auch anderes übrig? Es war zwar ein Mietwagen, aber es war ihr Mietwagen. Ihre Sachen lagen darin. Das Metall glänzte im Sonnenlicht. Für Abilene war der Wagen wie eine letzte Zuflucht. Hier waren sie sicher. Hier konnte ihnen nichts geschehen.

Cora setzte sich auf die hintere Stoßstange und ließ den Kopf hängen. Abilene ließ sich neben ihr nieder und beobachtete Vivian, die sich auf den Pflastersteinen ausstreckte, die Arme unter dem Kopf verschränkte und in den Himmel starrte.

Finley blieb stehen. Sie ging hin und her und atmete tief ein und aus. Dann blieb sie stehen und griff in ihre Hosentasche. Sie zog die Packung mit den Würstchen heraus. »Will jemand eins?«, fragte sie.

Niemand antwortete.

»Also Helen wird bestimmt nicht …«

Mit einer so plötzlichen, heftigen Bewegung, dass Abilene zusammenzuckte, schleuderte Finley die Packung auf den Boden. Die Würstchen platzten auf, Fleischsaft und rosa Flüssigkeit spritzten umher. Sie starrte auf die Sauerei, die sie angerichtet hatte, und ihr Gesicht lief rot an. Dann kniff sie die Augen fest zusammen, und ihr Mund verzog sich, als würden

unsichtbare Finger daran zerren. Abilene sprang auf. Sie brach selbst in Tränen aus, als sie versuchte, ihre von Kummer überwältigte Freundin zu trösten.

Erst später bemerkte sie, dass Cora die Arme um sie beide gelegt hatte. Dann kam auch Vivian hinzu. Sie umarmten sich weinend. Hände umklammerten bebende Rücken, verschwitzte Gesichter keuchten, schluchzten, schnieften, wimmerten und flennten.

»Klingt wie ein … verfickter Hühnerstall«, bemerkte Finley nach einiger Zeit.

Abilene gelang ein ersticktes Lachen. Sie hatte ihr Gesicht fest an Finleys Kopf gepresst und spürte ihr Haar an ihrer feuchten Wange. Als sie Finley in die Augen sah, erkannte sie dort so tiefe Trauer, dass sie ihr Gesicht in beide Hände nahm und sie auf die Augen küsste.

»Reißt euch zusammen«, flüsterte Cora. Sie strich Abilene über den Kopf, küsste ihr Ohr, drückte kurz die Lippen auf Finleys Wange und löste sich von ihnen.

»Wird ja richtig kuschelig hier«, sagte Finley leise.

»Keine Angst«, sagte Vivian mit hoher, zitternder Stimme. »Ich hab nicht vor …«

Mit einer schnellen Drehung des Kopfes küsste Finley sie direkt auf die Lippen. Vivian schreckte nicht zurück. Während sie Finleys Haar streichelte, drückte Abilene ihren Mund gegen Vivians feuchte Wange. Dann waren Vivians Lippen auf den ihren, sanft und beruhigend.

»Jetzt holt doch mal Luft«, sagte Finley.

Sie lösten sich voneinander. Abilene boxte Finley leicht gegen die Schulter. Sie war erschöpft und völlig ausgepumpt.

Schniefend und seufzend standen sie da und wischten sich

Schweiß, Tränen und Sabber aus den Gesichtern.

Die Würstchen zu Finleys Füßen waren vollständig platt getreten.

Cora begann, die Klamotten, Handtücher und Schuhe einzusammeln, die sie zum Trocknen ausgebreitet hatten. Die anderen halfen ihr dabei.

Zumindest haben wir was zu tun, dachte Abilene.

Und danach?

Die Kleidungsstücke waren trocken und steif. Abilene zog ihre schmutzige, feuchte Bluse aus, trocknete sich mit einem Handtuch ab und zog die Bluse an, die sie schon gestern getragen hatte. Sie wollte sie gerade zuknöpfen, als sie den zusammengefalteten BH bemerkte, den sie sich in ihren Rock gesteckt hatte. Den hatte sie ganz vergessen. Die Träger und Körbchen hatten ein seltsames Muster auf ihrem Bauch hinterlassen. Sie öffnete ihren Gürtel und schob eine Hand in den Rock.

Während sie sich die juckende Haut rieb, beobachtete sie Finley, die sich ebenfalls umzog. Ihr Hemd war identisch mit dem, das sie gestern getragen hatte – abgesehen vom Dreck und den Blutflecken.

Vivian und Cora machten keine Anstalten, ihre dreckigen, verschwitzten Klamotten zu wechseln.

Stattdessen waren sie eifrig dabei, ihre Sachen ins Auto zu packen.

Abilene stieg aus ihren Mokassins und zog sich Socken und Turnschuhe an.

Sie hob die Mokassins und ein paar andere verstreute Kleidungsstücke auf und trug sie zum Auto. Cora warf die Sachen in den Kofferraum.

»Haben wir alles?«, fragte Cora.

Abilene erinnerte sich an Helens Schuhe, die unten am Beckenrand standen. Sie beschloss, sie nicht zu erwähnen.

Vivian brachte die letzte Ladung. »Das war's«, sagte sie. Abilene nahm ihr die Sachen ab und reichte sie Cora.

Dann verteilte sie die Handtaschen. »Finley, willst du deine Kamera mitnehmen?«

»Wo wollt ihr hin?«

»Was glaubst du denn? Weg von diesem beschissenen Ort.«

»Dann nehme ich sie besser mit.«

Cora reichte Finley die Kamera, und Vivian ließ den Kofferraumdeckel ins Schloss fallen.

»Vielleicht könnten wir ja per Anhalter fahren«, sagte Cora, »wenn wir erst mal auf der Hauptstraße sind.«

»Sollen wir sie einfach hierlassen?«, fragte Abilene.

»Mitnehmen können wir sie nicht«, sagte Vivian.

»Wir könnten sie nach draußen tragen. Irgendwie ist es nicht richtig, dass wir sie im Dunkeln liegen lassen.«

»Es ist ein Tatort«, sagte Cora. »Wir könnten Beweise zerstören.«

Sie hatte recht. Außerdem war Abilene viel zu benommen und müde, um Einspruch zu erheben.

Schweigend gingen sie am Haus vorbei die lange Einfahrt hinunter.

»Glaubt ihr, dass Batty was damit zu tun hat?«, fragte Finley schließlich. »Sie wusste schließlich, wo Helen war.«

»Sie konnte nicht steuern, wo der Blutstropfen landen würde«, sagte Cora.

»Trotzdem ist es seltsam«, sagte Abilene, »dass uns die Katze zu Helen geführt hat. Es war bestimmt Amos. Als ob

Batty ihn geschickt hätte …«

Cora schüttelte den Kopf. »Er hat das Blut gerochen. Das ist alles.«

»Scheißvieh«, sagte Finley.

»Hoffentlich haben wir es nicht dort unten eingeschlossen«, sagte Vivian.

»Die Katze ist doch abgehauen«, erwiderte Cora.

»Bist du dir da sicher?«

»Was weiß ich, keine Ahnung«, sagte sie ärgerlich. »Willst du zurückgehen und nachsehen?«

»Musst ja nicht gleich eingeschnappt sein.“

»Ich glaube, sie ist weggelaufen«, sagte Finley. »Ich habe mich zum Schluss noch mal umgesehen. Wenn sie sich nicht wirklich gut versteckt hat …«

»Wen interessiert eigentlich die Scheißkatze?“

»Ich glaube nicht, dass sie sich um die Katze Sorgen macht«, sagte Abilene.

»Um was denn dann …?« Mit einem Mal erbleichte Finley. Sie blieb stehen und sah sich um.

Abilene folgte ihrem Blick. Die Lodge war bereits hinter dem Hügel verschwunden.

»Kommt schon«, sagte Finley. »Sie ist nicht da drin.“

»Vielleicht sollten wir wirklich noch mal nachsehen«, sagte Cora.

Sie alle kannten Helens Geschichte von der Katzenfrau. Der Name der Frau war Maggie gewesen, und sie hatte nicht weit von dem Haus, in dem Helen aufgewachsen war, allein mit einem ganzen Rudel Katzen gelebt. »Sie war so dick, dass ich dagegen wie ein Zahnstocher aussehe«, hatte Helen erzählt. »Aber sie war komplett irre, völlig neben der Kappe. Auf

jeden Fall hat sie eines Tages den Löffel abgegeben. Ihre Leiche hat man lange nicht gefunden. Sie lag tot in ihrem Haus. Mit den ganzen Katzen. Die Katzen konnten nicht raus. Als die Cops dann irgendwann die Tür aufbrachen, fanden sie nur noch Knochen. Die Katzen hatten sie sauber abgeleckt und waren munter und wohlgenährt. Bis auf einen großen Kater. Den haben sie tot in Maggies Brustkorb gefunden. Anscheinend ist er da hineingekrochen und erstickt, als er ihr Herz fressen wollte. Er war richtig in ihrem Skelett verkeilt, sodass sie Maggie mit der toten Katze in der Brust begraben mussten.« Finley hatte Helen daraufhin ermahnt, bitte nicht so einen Schwachsinn zu erzählen.

»Ehrenwort«, hatte Helen gesagt. »Wenn ich lüge, will ich auf der Stelle tot umfallen.«

Abilene vermutete, dass allen jetzt Helens Katzenfraugeschichte durch den Kopf ging.

»Sollen wir umkehren?«

»Und dem Mörder direkt in die Arme laufen?«, sagte Vivian.

»Er ist wahrscheinlich schon über alle Berge. Und selbst wenn, wird er es kaum mit uns vieren gleichzeitig aufnehmen wollen. Er hat Helen auch nur erwischt, weil sie allein war.«

»Es war bestimmt dieser Junge«, sagte Vivian. »Wären wir doch nur gestern schon gefahren.«

»Wenn ich nur nicht die Schlüssel verloren hätte …«, murmelte Abilene.

»Wenn wir gleich abgehauen wären, nachdem wir ihn gesehen hatten, *hätten* wir sie gar nicht verlieren *können.*«

»Wir hätten zusammenbleiben müssen«, sagte Cora. »Helen hätte niemals auf eigene Faust losziehen dürfen.«

»Ist sie aber«, sagte Abilene. »Sie wollte doch nur helfen.« Ihre Kehle schnürte sich zusammen und Tränen schossen ihr in die Augen. »Sie wollte doch nur die Schlüssel suchen.« Vivian legte einen Arm um sie.

Finley sah sie mit funkelnden Augen an. Als wäre sie wütend, weil Abilene wieder zu weinen begonnen hatte.

Aber daran lag es nicht. In ihrem Blick lag blanke Wut.

»Wir sollten vielleicht doch nicht umkehren. Die Katze ist vielleicht gar nicht …«

»Scheiß auf die Katze«, sagte Finley. »Gehen wir zurück und bringen das Arschloch, das sie auf dem Gewissen hat, um.«

Sie starrten Finley an.

Sie starrten sich gegenseitig an.

Abilene wischte sich die Augen. »Du machst Witze, oder?«

»Sie war eine von uns. Scheiße, erinnert euch mal daran, was wir mit Wildman gemacht haben, nachdem er sie verletzt hat. Und er hat sie nur ein bisschen verprügelt. Jetzt hat jemand Helen *umgebracht,* und wir hauen einfach so ab.«

»Das ist was anderes«, sagte Cora.

»Allerdings, darauf kannst du deinen Arsch verwetten. Der Kerl hat Helen *gekillt.* Sie ist *tot.* Er hat sie gepackt, in den Duschraum gezerrt, ihr den Badeanzug vom Leib gerissen und weiß Gott was mit ihr angestellt. Kannst du dir das vorstellen? Denk mal drüber nach. Helen war immer so ängstlich. Und jetzt kommt ein Kerl daher und tut ihr sonst was an, bevor er sie umbringt. Kannst du dir vorstellen, was sie *durchgestanden* haben muss? Und jetzt wollen wir einfach den Schwanz einziehen?«

»So ist der Plan«, sagte Cora, drehte sich um und ging

weiter die Einfahrt hinunter.

Finley lief ihr hinterher. Die anderen folgten ihr.

»Wer redet denn immer davon, mal ein Risiko einzugehen?«, schrie Finley.

»Helen ist tot, du Idiotin! Das ist kein Spiel mehr«, sagte Cora verächtlich über ihre Schulter. »Das war nicht Wildman. Das ist nicht das Arschloch von Sensenmann. Das ist Realität. Der Typ ist ein Killer. Du willst zurück zur Lodge und dem Mistkerl in den Arsch treten? Das will ich auch. Ich würde es ihm nur zu gerne heimzahlen. Aber ich will nicht mit ansehen müssen, wie er *dir* auch noch die Eingeweide aus dem Leib reißt. Oder Abilene. Oder Vivian. Du vielleicht? Wir haben schon Helen verloren, verdammt noch mal. Wir werden nicht noch jemanden verlieren. Nicht, solange ich dabei bin. Wir verschwinden von hier und lassen die Bullen sich um die Sache kümmern.«

»Die Bullen werden einen Scheiß tun!«

»Sie werden nichts ausrichten können«, sagte Vivian. Abilene starrte sie verblüfft an. Ausgerechnet Vivian schlug sich jetzt auf Finleys Seite? Sie wollte doch nicht *ernsthaft* umkehren? Nicht Vivian. »Selbst wenn sie den Typen wirklich zu fassen kriegen und er verurteilt wird und alles, werden sie ihn doch nur ins Gefängnis stecken.«

Cora sah Vivian an, als hätte sie nicht recht gehört. »Hast du den Verstand verloren?«

»Ich habe Helen verloren.«

»Daran wird sich auch nichts ändern, wenn wir ihren Mörder zur Strecke bringen. Und dabei werden wahrscheinlich noch mehr von uns draufgehen.«

Sie hatten das Ende der Einfahrt erreicht. Cora blieb stehen

und sah sich um. »Da geht's zum nächsten Dorf, oder?«, fragte sie und deutete nach links.

»Glaube schon«, sagte Vivian. »Von dort sind wir zumindest gekommen. Keine Ahnung, was in der anderen Richtung liegt.«

»Wir hätten die Karte mitnehmen sollen«, sagte Cora und wandte sich nach links.

»Moment«, sagte Abilene.

»Was?«

»Vielleicht sollten wir noch mal drüber nachdenken.«

»Wir wissen doch gar nicht, wo der andere Weg hinführt …«

»Das meine ich nicht.«

»Willst *du* jetzt auch noch umkehren?«

»Das hab ich nicht gesagt.«

Cora runzelte die Stirn, verschränkte die Arme und lehnte sich gegen einen der alten Totempfähle. »Also gut«, sagte Cora. »Dann lass mal hören.«

»Es ist nur … ich will nicht, dass er ungeschoren davonkommt.«

»Genau meine Meinung, Hickok.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir ihn umbringen sollten. Obwohl er es sicher verdient hätte, aber … ich weiß nicht, ob wir uns die Last aufladen sollten.«

»Ich könnte damit leben«, warf Finley ein.

»Andererseits können wir nicht mal sicher sein, ob ihn die Cops überhaupt fassen. In der Lodge wurden *achtundzwanzig* Menschen abgeschlachtet, und die Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen. Wie groß ist also die Wahrscheinlichkeit, dass die Bullen Helens Mörder

erwischen?«

»Geht gegen null«, sagte Finley.

»Wenn die Polizei machtlos ist«, sagte Cora, »wie kommst du dann darauf, dass *wir* ihn erwischen können?«

»Er wird zu *uns* kommen. Er wird uns nachstellen. Bis jetzt hat er sich noch nicht gezeigt, weil wir immer zusammen geblieben sind. Wie du gesagt hast, mit uns allen wird er es nicht aufnehmen wollen.«

»Was bedeutet, dass es sich wahrscheinlich nur um eine Person handelt«, fügte Vivian hinzu.

»Aber wenn er eine von uns allein erwischt …«

Cora nickte. »Und sich der Rest versteckt hält …«

»Genau. Wir legen einen Köder aus. Und wenn er danach schnappt, greifen wir ihn uns.«

»Hört sich verdammt gefährlich an«, sagte Cora.

»Als wären wir nicht schon vorher Risiken eingegangen. Ich weiß, ich weiß, das hier ist was anderes. Aber … vergiss nicht, was er Helen angetan hat. Wir haben immer aufeinander aufgepasst, und jetzt haben wir sie im Stich gelassen.

Das Mindeste, was wir noch tun können, ist, es dem Mistkerl heimzuzahlen.«

Cora sah die anderen an. »Ihr seid alle einer Meinung?«

Vivian nickte.

»Darauf kannst du Gift nehmen«, sagte Finley.

»Also gut, ich bin dabei. Aber nur unter einer Bedingung: Ich werde den Köder spielen.«

»Abgemacht«, sagte Finley. »Wartet einen Moment.« Sie stellte die Kamera ab und überquerte die Einfahrt. Dann umklammerte sie mit Händen und Füßen den Totempfahl und versuchte hinaufzuklettern. Der Pfahl geriet leicht ins

Schwanken.

»Was hast du vor?«

»Nicht runterzufallen.«

Abilene wartete darauf, dass Finleys Gewicht den Pfahl zum Umkippen bringen würde. »Wir müssen schon Verluste vermelden, bevor wir die Jagd überhaupt begonnen haben«, sagte sie.

»Wenn sie runterfällt«, sagte Cora, »können wir *sie* als Köder benutzen.«

»Ihr seid echte Spaßvögel«, rief Finley hinab. Sie streckte den Arm aus, griff nach einem der gespreizten Flügel der vogelähnlichen Kreatur am Ende des Pfahls und bekam den Griff des Jagdmessers zu fassen, das irgendjemand dort hineingesteckt hatte. Sie zerrte daran. Der ganze Pfahl wackelte.

Dann löste sich die Klinge aus dem alten, verwitterten Holz. Das Messer ließ sich so plötzlich herausziehen, dass Finley fast das Gleichgewicht verlor. »Ach Scheiße«, rief sie und ließ das Messer fallen, um sich wieder an den Pfahl klammern zu können.

Die anderen eilten ihr zu Hilfe. Cora stemmte sich gegen den Pfahl, um ihn zu stützen. Abilene und Vivian stellten sich unter Finley, um sie im Notfall auffangen zu können.

Finley baumelte hin und her. Abilene und Vivian versuchten, ihre Beine zu packen.

»Geht schon. Lasst los!«

Sie befolgten ihren Befehl, und mit einiger Mühe gelang es Finley, wieder Fuß zu fassen. Langsam kletterte sie nach unten.

»Pass auf«, sagte Cora, als sich Finleys Schuhe ihrem

Gesicht näherten.

»Ich kann nichts sehen.«

»Du bist tief genug.«

»Okay, okay.« Finley löste die Beine vom Pfahl. Sie schwang hin und her wie ein Pendel, bis es Abilene gelang, ihre Hüften zu packen und sie abzubremsen. Dann ließ Finley sich fallen. Als sie auf dem Boden landete, war ihr Gesicht rot und schweißbedeckt. »Danke.«

»Tölpel«, sagte Abilene.

»Aber ein bewaffneter Tölpel.« Sie sah sich um, entdeckte das Messer und hob es auf.

»Zurück!«, befahl Cora.

Erst als alle einige Schritte zurückgetreten waren, ließ Cora den Totempfahl vorsichtig los. Aber er blieb auch ohne ihre Hilfe stehen.

»Reine Energieverschwendung«, sagte Finley.

Cora zuckte mit den Achseln. »Sicher ist sicher.«

»Trotzdem vielen Dank. Das Ding hätte mich zerquetschen können.«

»Keine Ursache.«

Finley wischte sich Staub und Holzspäne von der Kleidung. Dann hielt sie das Messer in die Höhe. »War die Mühe wert, oder?«

Die schmutzige, rostige Klinge war mindestens zwanzig Zentimeter lang.

»Alle Achtung«, sagte Vivian.

Cora ging zum anderen Totempfahl und hob das Montiereisen wieder auf, das sie dort liegen gelassen hatte, als sie Finley zu Hilfe geeilt war. »Wenn wir das wirklich durchziehen wollen«, sagte sie, »sollten wir uns besser

vernünftig bewaffnen.«

»In der Lodge ist ein Schürhaken«, sagte Abilene.

»Und ich weiß, wo wir eine Schrotflinte herbekommen«, sagte Finley.

Vivian machte große Augen. »Wo?«

Eine Schrotflinte? Das wäre perfekt, dachte Abilene. Aber sie hatten sicher keine mitgebracht, und im Haus war auch nichts dergleichen. Obwohl sie sich sicher war, erst kürzlich eine gesehen zu haben.

Dann erinnerte sie sich. »Oh Mann«, stöhnte sie auf.

Vivian starrte die anderen verwirrt an.

»Batty«, sagte Finley.

Vivian verzog das Gesicht. »Da geh ich nicht noch mal hin.«

»Außerdem hat die alte Hexe eine Axt im Schuppen. Und eine Sichel. Lauter brauchbares Zeug. Damit können wir uns bis an die Zähne bewaffnen.«

Cora nickte. »Wenn wir die Flinte hätten, könnten wir dem Arschloch den Kopf wegpusten. Wir müssten uns nicht mal die Hände dabei schmutzig machen. Er hätte keine Chance. Selbst wenn sich herausstellen sollte, dass er Komplizen hat.«

»Batty wird uns die Sachen nicht gerade hinterherwerfen«, sagte Vivian.

»Vielleicht können wir ihr ja wieder einen Handel vorschlagen«, sagte Abilene.

»Vergiss es«, sagte Vivian. »Die Vogelscheuche trennt sich doch nie von ihrer Flinte.«

»Also … sollen wir sie einfach klauen?«

»Du hast's erfasst, Hickok.«

»Mannomann.«

»Das wird aber nicht leicht werden«, sagte Vivian mit

gerümpfter Nase.

»*Nicht leicht?*«, rief Finley aus. »Du willst mich wohl verarschen! Gerade haben wir beschlossen, dem Arschloch, das Helen getötet hat, das Hirn aus dem Schädel zu ballern, und jetzt machst du dir in die Hose, wenn es darum geht, sich ein paar Sachen von einer alten Schreckschraube zu *borgen?* Wobei wir nicht mal sicher sein können, dass sie es nicht selbst getan hat.«

Vivian schien von Finleys Ausbruch nicht besonders beeindruckt zu sein. »Ich halte es für keine gute Idee«, sagte sie entschlossen. »Außerdem glaube ich nicht, dass Batty etwas mit der Sache zu tun hat. Und so jemanden verärgert man besser nicht.«

»Warum? Hast du Angst, sie verhext uns?«

26

Sie kehrten zum Jeep zurück und aßen Kartoffelchips und Sandwichs mit Roastbeef und würzigem Cheddar, während sie überlegten, wie sie Batty am besten ausrauben konnten.

Ihre erste Idee war gewesen, bis zum Einbruch der Dunkelheit zu warten, sich an die Blockhütte heranzuschleichen und die irre Vogelscheuche zu überwältigen.

»Wir überraschen das Scheusal im Schlaf«, sagte Cora.

»Und was, wenn es *nicht* schläft?«, fragte Vivian. »Wir dürfen uns nicht erwischen lassen, sonst schießt Batty noch auf uns.«

»Wir könnten an einem Fenster lauschen, ob wir Schnarchen hören oder so«, schlug Finley vor.

»Jetzt schaltet mal euer Hirn ein«, sagte Abilene. »Wir sind doch keine Spezialeinheit. Eine nächtliche Attacke auf jemanden, der bewaffnet ist … das ist eine Nummer zu groß für uns, meint ihr nicht?«

»Was schlägst du denn vor, Hickok?«

»Keine Ahnung. So was haben wir noch nie gemacht. Die anderen Male … haben wir uns immer was Raffiniertes einfallen lassen. So haben wir Wildman besiegt. Und die Sigs. Und sogar den Typen an Halloween. Wir sind nicht einfach drauflosgestürmt. Wir hatten einen Plan.«

Cora kniff die Augen zusammen. Sie nickte langsam,

während sie an ihrem Sandwich kaute. »Du hast recht«, nuschelte sie mit vollem Mund. »Wir sollten ein Ablenkungsmanöver starten.«

»Wie wäre es damit: Wir spazieren am helllichten Tag zur Blockhütte und klopfen?«, sagte Vivian.

»Und setzen eine Tüte voll Scheiße in Brand.“

»Da fällt uns bestimmt noch was Besseres ein«, sagte Abilene.

Völlig erschöpft erreichten sie den See.

»Fünf Minuten Pause«, sagte Cora.

Sie ging zum Ufer hinunter, während die anderen ins Gras sanken. Finley lehnte sich gegen Helens Schlafsack, den sie für alle Fälle mitgenommen hatte, und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Vivian lag keuchend auf dem Boden. Abilene setzte sich und wischte sich mit ihrer Bluse den Schweiß vom Gesicht.

Obwohl graue Wolken die Sonne verdeckten, war die Luft noch immer stickig und feucht. Sogar die sanfte Brise, die vom See herüberwehte, konnte die drückende Hitze nicht lindern.

Cora ließ das Montiereisen fallen, zog Schuhe und Socken aus und watete ins Wasser. Es sah sehr angenehm aus, aber Abilene brachte einfach nicht die Energie auf, ihrem Beispiel zu folgen. Der lange Marsch und die schrecklichen Ereignisse des Morgens hatten sie völlig ausgelaugt. Außerdem hätte sie bei der Überquerung des Zuflusses immer noch Gelegenheit, sich zu erfrischen.

Wenn ich es überhaupt so weit schaffe, dachte sie. Der Wasserkanister machte die Sache auch nicht leichter. Zumindest waren sie schlau genug gewesen, nur einen halb vollen mitzunehmen.

Sie schraubte den Deckel ab und nahm einen Schluck.

Als sie den Behälter wieder absetzte, sah sie, wie Cora untertauchte. Einige Augenblicke später trieb sie neben dem windschiefen Steg auf dem Rücken.

Abilene ließ den Blick über den Strand schweifen und bemerkte das Kanu. Damit sollten wir zu Battys Hütte fahren, dachte sie. Das wäre viel einfacher, als zu Fuß zu gehen. Wenn wir ein Paddel hätten. Und wenn das riesige Loch nicht wäre.

Ach, verflucht.

Als Cora aus dem Wasser stieg, wusste Abilene, dass die Pause vorbei war. Sie nahm noch einen Schluck Wasser, dann rappelte sie sich auf und reichte es herum.

»Eine Bullenhitze hier«, verkündete Finley und setzte die Flasche an die Lippen.

»Ihr hättet auch ins Wasser gehen sollen«, sagte Cora.

»Es regnet sowieso gleich«, sagte Vivian.

»Glaubst du?«, fragte Abilene.

Vivian sog die Waldluft tief ein. »Jede Wette.«

»Hoffentlich hast du recht.«

»Je eher, desto besser«, ergänzte Finley.

Es regnete nicht, und die Luft war heißer und stickiger als je zuvor. Auf dem Weg durch das dichte Unterholz kam sich Abilene vor wie in der Sauna. Einige Zeit später zog Cora das Tanktop aus, und auch Finley legte ihr Hemd ab.

Warum auch nicht?, dachte Abilene. Hier ist ja niemand, der uns sehen könnte.

Sie zog die Bluse aus und steckte sie in den Bund ihres Rockes.

Vivian folgte ihrem Beispiel und ballte ihr Poloshirt zusammen, um sich damit das Gesicht abzutrocknen. Nach ein

paar Schritten öffnete sie auch ihren BH und stopfte ihn in eine Tasche ihrer Shorts. Das Hemd behielt sie jedoch in der Hand, damit sie es schnell überziehen konnte, sollte ihnen doch jemand begegnen. Sie sah sich ständig um. Offensichtlich hatte sie Angst vor heimlichen Beobachtern.

Abilene ging es ähnlich. Obwohl sie sich sicher war, dass niemand sie sehen konnte, war es doch ein seltsames Gefühl, einfach so oben ohne herumzulaufen. Ihre nackten Brüste wippten frei gegen ihre vor Schweiß glänzende Haut, und sie war versucht, sich die Bluse wieder anzuziehen. Aber besser, sich nackt und verwundbar zu fühlen, als in dem engen Ding zu ersticken.

Als sie die Stelle erreicht hatten, an der der Zufluss in den See mündete, waren sie vom anderen Ufer aus weithin sichtbar. Vivian zog sich das Poloshirt wieder über den Kopf. Abilene schlüpfte in ihre Bluse und bereute es sofort – der feuchte Stoff klebte unangenehm an ihrer Haut. Weder Cora noch Finley machten sich die Mühe, sich wieder zu bedecken.

»Wenn euch jemand sieht!«, warnte Vivian.

»Ist mir scheißegal«, sagte Finley.

»Vielleicht verfolgt er uns dann.«

»Wenn es der Kerl ist, der Helen umgebracht hat, dann soll er ruhig kommen. Dann können wir es hier und jetzt hinter uns bringen.«

»Wir holen besser erst das Gewehr«, sagte Cora.

»Zu viert schaffen wir ihn auch ohne Gewehr.«

Abilene wünschte, sie würden nicht ganz so auffällig herumstehen. Irgendjemand konnte sie wirklich beobachten. Und auf dumme Ideen kommen.

»Zieht euch an oder geht ins Wasser«, sagte sie.

»Angsthase.«

»Es reicht schon, dass wir uns mit Helens Mörder herumschlagen müssen. Gott weiß, wem hier noch bei unserem Anblick das Wasser im Mund zusammenläuft.«

»Die sollen nur kommen«, sagte Finley.

Dann folgte sie Cora ins Wasser. Cora schwamm auf die andere Seite, während Finley hinter ihr herwatete und den Schlafsack über den Kopf hielt.

Vivian sprang hinein.

Abilene blieb am Ufer stehen und beobachtete das graue, zerklüftete Nordufer. Niemand war zu sehen.

Die Brise wurde stärker, und es war etwas kühler als im Wald. Obwohl sie den Wind gerne noch länger auf ihrer Haut gespürt hätte, hielt sie sich die Bluse zu und schaute in die Richtung, in der sich Battys Hütte befand.

Die Hütte selbst konnte sie nicht sehen, aber eine Weide, unter deren Ästen möglicherweise das Boot vor Anker lag.

Die Weide war gar nicht so weit entfernt.

Wenn Batty zufällig in ihre Richtung sah, musste sie sie zwangsläufig entdecken.

»Kommst du jetzt, oder was?«, rief Finley von der anderen Seite des Zuflusses aus.

Sie und Cora standen bereits am anderen Ufer. Wasser tropfte von ihren glänzenden Körpern. Vivian stieg gerade vor Finleys Füßen aus dem Wasser.

Abilene sprang. Die Kälte ließ sie nach Luft schnappen. Sie tauchte unter und genoss das angenehm kühle Nass. Dann watete sie zur anderen Seite hinüber, stellte den Plastikkanister ab und kletterte ans Ufer.

Ihre nassen Füße quietschten in den Turnschuhen, was sie

an Helen erinnerte, die vor langer Zeit in eine Toilettenschüssel getreten war. Old Gelbfuß. Sie lächelte. Dann sah sie Helen vor sich auf dem Fliesenboden des Duschraums liegen. Tot. Ihre Eingeweide knoteten sich zusammen.

Sie liegt in diesem Augenblick im Duschraum. Im Dunkeln. Ganz allein.

Trotz der Hitze bekam Abilene eine Gänsehaut und rieb sich über Arme und Oberschenkel.

Es ist nicht mehr Helen, die da im Duschraum liegt, sagte sie sich selbst. Es ist nur ihr Körper. Ihre Seele ist jetzt frei, das zu tun, was Seelen eben so tun.

Wenn es sie überhaupt gibt.

Es konnte gar nicht anders sein. Man konnte doch nicht einfach sterben und alles war vorbei …

Niemals. Abilene hatte schon vor langer Zeit beschlossen, dass der Tod nicht das Ende, sondern Veränderung bedeuten musste. Man ließ seinen Körper zurück, aber etwas blieb. Obwohl sie protestantisch erzogen worden war, hielt sie nicht viel von der Vorstellung von Himmel und Hölle. Die Idee der Wiedergeburt fand sie viel einleuchtender.

Man blieb immer ein Teil des Universums.

Vielleicht ging die Seele nach dem Tod auf Wanderschaft.

Alles war möglich. Sie würde es erst erfahren, wenn ihr letztes Stündlein geschlagen hatte.

Wenn uns Helen doch von dort eine Nachricht zukommen lassen könnte.

Wenn das alles vorbei ist, könnten wir ja eine Seance oder so was abhalten. Wenn es uns gelingt, ein richtiges Medium aufzutreiben …

Batty.

»Wartet mal«, sagte Abilene. Die anderen blieben stehen. »Mir ist gerade was eingefallen. Anstatt das Scheusal zu überrumpeln, könnten wir es doch fragen, ob es … eine Seance für uns abhält. Versteht ihr? Vielleicht können wir mit Helen Kontakt aufnehmen.«

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte Finley.

»Einen Versuch wäre es doch wert. Batty ist doch Experte auf diesem Gebiet … Fragen kostet ja nichts.«

»Ich glaube wirklich nicht …«

»Ich weiß auch nicht, was ich glauben soll. Aber was, wenn … wir wirklich mit Helen kommunizieren könnten? Ich weiß, das hört sich jetzt ziemlich verrückt an, aber Batty wusste schließlich auch, wo wir sie finden konnten. Helen könnte uns sagen, wer ihr Mörder ist.«

»Und wo die Autoschlüssel sind«, fügte Vivian hinzu.

»Du auch noch?«, stöhnte Cora auf.

»Versuchen können wir's ja.«

Finley schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen. »Euch ist wohl die Hitze zu Kopf gestiegen?«

»Ich weiß, es klingt verrückt«, wiederholte Abilene. »Aber ich will wissen, ob es ihr gut geht«, sagte sie mit erstickter Stimme.

Finley verzog das Gesicht.

Cora sah Abilene mit finsterem Blick an.

»Keine Sorge, ich *weiß,* dass sie tot ist.«

»Ich glaube, Helen würde wollen, dass wir es versuchen«, sagte Vivian. »Wenn sie jetzt hier sein könnte, wäre sie Feuer und Flamme dafür. Mann, mit einer Hexe – oder was Batty auch immer darstellen soll – rumsitzen und die Geister der Toten beschwören – das würde ihr gefallen.«

Finley nickte. »Genau. Für so einen Scheiß war sie immer zu haben.«

»Wir werden sehen«, sagte Cora. »Aber ich für meinen Teil habe für heute schon genug Blut getrunken.«

»Ich auch«, sagte Finley. »Ich hau sofort ab, wenn es mir zu bunt wird …«

»Wir lassen es einfach auf uns zukommen.«

»Vorausgesetzt, Batty ist einverstanden«, sagte Vivian.

Sie umrundeten die Nordseite des Sees. Als sie sich Battys Häuschen näherten, zogen sich Cora und Finley wieder an. Während sie sich ihre Bluse zuknöpfte, fragte sich Abilene, wie ihre Frisur wohl aussah, und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Als würde man Verwandte besuchen – schnell noch die Haare kämmen und Lippenstift auftragen. Nur, dass sie keine Verwandten besuchten, sondern einen alten Einsiedler – oder Einsiedlerin – ausrauben wollten, der nicht alle Tassen im Schrank hatte.

Wenn Batty wirklich Kontakt zu Helen aufnehmen kann, dürfen wir nichts stehlen. Das wäre nicht fair.

Aber wir brauchen diese verdammte Schrotflinte.

Wenn wir sie wieder zurückbringen, haben wir sie im Grunde genommen ja gar nicht gestohlen.

Nur ohne Erlaubnis ausgeborgt.

»Batty!«, rief Cora. »Wir sind's wieder! Hallo!«

Abilene wurde aus ihren Gedanken gerissen und spähte über die anderen hinweg durch die Bäume. Zuerst konnte sie nichts erkennen und wunderte sich, warum Cora gerufen hatte. Doch dann bemerkte sie das Ruderboot, das auf dem bewegten Wasser trieb. Schließlich sah sie auch die Umrisse der Blockhütte.

Oh Mann, dachte sie nervös. Wir sind wieder da.

Sie holte tief Luft und folgte schweren Herzens den anderen zur Veranda.

»Hallo!«, rief Cora noch einmal. »Batty! Wir sind's!«

»Wir haben was für dich«, sagte Finley und hielt Helens Schlafsack in die Höhe.

Die Tür schwang auf. Batty trat auf die Veranda, die alte Schrotflinte im Arm. Die Gestalt wirkte noch verwilderter und hässlicher als zuvor, allerdings erinnerte sie im Moment mehr an eine weibliche Person.

Batty musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. »Freundin gefunden?«

»Ja«, sagte Cora. »Sie ist tot.«

»Kann ich nix für. Haut ab.«

»Wir haben Ihnen was mitgebracht«, sagte Finley und ließ den Schlafsack an der Leine hin und her baumeln.

»Brauch ich nicht.«

»Was brauchen Sie *dann?*«, fragte Cora.

Batty starrte sie schweigend an.

»Wir wollen, dass Sie eine Seance für uns abhalten.« Die blassblauen Augen wanderten zu Abilene. »Wir wollen, dass Sie Kontakt mit dem Geist unserer Freundin aufnehmen. Können Sie das?«

»Vielleicht.«

»Wir geben Ihnen alles, was Sie wollen. Alles, was wir haben, gehört Ihnen.«

»Alles?«

»Mit Einschränkungen, ja.«

»Dann mal rein.« Batty kehrte in die Hütte zurück. Die Tür fiel ins Schloss.

Cora betrat über die knarrenden Stufen die Veranda und hielt den anderen die Tür auf.

Arnos, der auf dem Schaukelstuhl saß, hob den Kopf und starrte sie an. Das weiße Fell um seine Schnauze herum war sauber. Vielleicht war es doch eine andere Katze … ausgeschlossen. *Arnos* war es, der Helens Blut aufgeleckt hatte.

Scheißvieh.

Aber zumindest ist er hier, dachte Abilene. Er wurde also nicht mit Helen im Umkleideraum eingeschlossen. Gott sei Dank.

»Setzen«, sagte Betty und deutete mit der Schrotflinte auf den Tisch.

Sie setzten sich wieder auf dieselben Stühle wie heute Morgen.

Batty lehnte das Gewehr gegen die Wand. »Is nich so einfach mit den Toten.«

»Aber Sie können sie erreichen?«, fragte Abilene.

»Hab ich schon oft gemacht. Eure Freundin is umgebracht worden, stimmt's?«

»Mit einem Messer«, sagte Cora.

»Hab ich mir schon gedacht.«

»Was soll denn das heißen?«, fragte Finley.

»Niemand geht in die Geisterlodge, wenn er nich aufgeschlitzt werden will.« Batty zog das lange Messer, stellte sich zwischen Cora und Vivian und rammte die Spitze der Klinge tief in die Mitte der Tischplatte. »Geh mal paar Sachen holen.«

»Also sind Sie einverstanden?«

»Wenn ich krieg, was ich will, ruf ich sie für euch.«

»Und was wollen Sie?«

»Nur nen Finger.«

»Einen *Finger?*«, rief Abilene verblüfft aus.

»Nur einen. Mir egal, welchen und von wem. Aber den ganzen. Da liegt das Messer.«

Finley warf Abilene einen Blick zu. »Wir lassen es auf uns zukommen, ja? *Scheißidee*.«

Die Hintertür knallte zu.

»Das hab ich nicht erwartet«, sagte Abilene.

»Der Finger kommt bestimmt in ein Einmachglas.«

Ein grimmiges Lächeln umspielte Coras Lippen. »Also, Freiwillige vor.«

»Das ist deine große Chance, Hickok. Du hattest die glorreiche Idee.«

»Jetzt macht mal einen Punkt«, protestierte Vivian.

Abilene streckte die Hand aus und packte das Messer. Sie zog daran, bis sich die Klinge aus dem Holz löste.

»Hey«, rief Finley erschrocken aus. »Du willst doch wohl nicht …«

»Jetzt haben wir beide ein Messer«, erklärte Abilene.

Finley wirkte erleichtert.

»Ich mag zwar leichtgläubig sein, aber verrückt bin ich nicht.«

Cora sprang so heftig auf, dass sie den Stuhl umwarf, rannte durch das Zimmer und schnappte sich die Schrotflinte. Auch die anderen standen auf.

»Raus hier!«, befahl Finley.

Cora schüttelte den Kopf. »Wir sind noch nicht fertig«, sagte sie und richtete die Waffe auf die Hintertür. »Ich frage mich, ob sie geladen ist«, sagte sie mit einem Blick auf den Verschluss des Gewehrs.

»Bestimmt«, sagte Vivian.

»Wir sollten noch mehr Munition mitnehmen, bevor wir …«

Eine Tür fiel ins Schloss. Mit schlurfenden Schritten betrat Batty das Wohnzimmer und blieb abrupt stehen. In seinen – ihren? – Händen hielt er einen menschlichen Schädel. Einen Schädel mit hervorquellenden Augen. Die sind bestimmt aus dem Einmachglas, das Cora heruntergeworfen hat, dachte Abilene.

Sie stellte sich vor, wie Batty im Schuppen herumkroch, ein Augenpaar zusammensuchte und es in die leeren Höhlen stopfte.

»Reinkommen und hinsetzen«, befahl Cora.

»Was'n das für Unsinn?«

»Sofort!«

Batty stellte den glotzenden Schädel auf den Tisch und ließ sich auf einen der Stühle fallen.

»Jetzt erst mal die Schuhe wieder ausziehen.«

»Nein«, sagte Vivian. »Die hat Batty sich ehrlich verdient. Ich will sie nicht wiederhaben.«

»Wie du meinst.« Cora visierte die Gestalt über den Gewehrlaufhinweg an. »Wo ist die Munition?«

»Da drüben.« Sie deutete mit dem Kopf auf ein Regal.

»Ich hole die Axt«, sagte Vivian. Während sie den Raum verließ, durchsuchte Finley die Regale.

»Hab sie«, sagte Finley und zog eine kleine rote Schachtel zwischen einer schwarzen Kerze und einer Schüssel hervor. Es war genau diejenige Schüssel, stellte Abilene fest, die Batty für das Blutritual benutzt hatte.

»Ihr werdet noch bereuen, dass ihr euch mit Batty angelegt habt.«

»Fick dich«, sagte Finley. Sie öffnete den dünnen Pappdeckel, griff in die Schachtel und fischte eine Handvoll Schrotpatronen heraus. »Ist das alles?«, fragte Cora, während Finley die Patronen in die Hosentasche gleiten ließ und die leere Schachtel wegwarf.

»Ihr nehmt mir meinen Prügel weg. Ich werde euch alle verfluchen. Mein Todesfluch soll auf euch liegen.«

»Dann verfluch uns doch, Fledermaushirn«, sagte Finley.

»Wir borgen uns das Gewehr nur aus«, sagte Abilene. »Und das auch«, fügte sie hinzu und hielt Battys Messer hoch. »Wir brauchen die Waffen. Aber wir bringen Ihnen alles wieder zurück. Versprochen.«

Als sie den Blick bemerkte, den Batty ihr zuwarf, wünschte sie, sie hätte den Mund gehalten. »Möcht ich bezweifeln. Aber mein Zeug krieg ich schon. Ich werd's höchstpersönlich aus euren toten Händen reißen.«

»Sehen wir mal, wer zuerst stirbt, Vogelscheuche«, sagte Finley. »Cora, blas ihm einfach die beschissene Rübe weg. Oder ihr. Wir wollen doch nicht verflucht werden, oder?«

Abilene konnte beim besten Willen nicht sagen, ob sie es ernst meinte oder nicht.

Cora hielt weiterhin die Flinte auf Battys Kopf gerichtet, drückte aber nicht ab.

Vivian kam mit der Axt über der Schulter zurück. »Können wir jetzt gehen?«

»Sucht irgendwas, womit wir Batty fesseln können«, sagte Cora.

»Hier«, sagte Finley. Sie machte einen Schritt auf den Stuhl zu. »Arme hoch. Gut so. Keine Bewegung, sonst passiert was!« Finley beugte sich herunter, öffnete den Gürtel und zog ihn

aus den wenigen verbliebenen Schlaufen der ausgeblichenen, abgeschnittenen Jeans. Die Messerscheide fiel zu Boden. Finley warf sie Abilene zu.

Abilene ließ das Messer hineingleiten und steckte es in den Bund ihres Rockes. Die Scheide, so glatt und weich wie Hirschleder, glitt in ihr Höschen, aber darum konnte sie sich später kümmern.

Finley hatte sich vor Batty aufgebaut und hielt den Gürtel in Händen.

»Was ist los?«, fragte Cora.

»Ich überlege nur, wie ich das am besten …«

Abilene sah aus dem Augenwinkel, wie etwas Weißes auf sie zugeschossen kam. Arnos. »Pass auf!«

Cora schrie auf, wurde vom Gewicht des Tieres nach vorne geschleudert und wirbelte herum. Die Katze war auf ihrer Hüfte gelandet und arbeitete sich jetzt mit Zähnen und Klauen ihren Rücken hinauf. Stoff und Haut zerrissen.

Bevor die anderen ihr zu Hilfe eilen konnten, schnellte Battys Hand vor, umklammerte Finleys Hemd und zog. Knöpfe prasselten auf den Boden, und Finley fiel auf Battys Oberschenkel.

Wie ein Kind, dem gleich der Hintern versohlt wird.

Cora ließ das Gewehr fallen, duckte sich und sprang hoch. In der Luft überschlug sie sich und ließ ihren Rücken samt wütender Katze darauf auf den Boden krachen.

Batty umklammerte mit der linken Hand Finleys Genick. Die rechte zog ihr das Hemd hoch und griff nach dem Messer an ihrer Hüfte.

Cora rollte sich ab. Vivian eilte mit erhobener Axt auf die benommene Katze zu.

Batty zog das Messer aus Finleys Hosenbund und schwang es über dem sich nach Kräften wehrenden Mädchen.

Mit beiden Händen packte Abilene Battys Unterarm und drehte ihn herum. Plötzlich starrte sie ein einzelnes Auge an, während ein anderes aus seiner Höhle hüpfte. Im letzten Moment drehte sie den Kopf zur Seite. Batty hatte den Schädel vom Tisch genommen und damit auf Abilene eingeschlagen. Er traf sie am Wangenknochen. Im Zurücktaumeln hielt sie Battys Arm weiterhin fest umklammert. Dann ertönte ein Knacken, als würde man einen morschen Ast zerbrechen. Batty heulte auf. Das Messer fiel zu Boden. Abilene ließ den Arm los.

Sie beobachtete, wie Vivian sich vornüberbeugte und übergab. Cora versuchte unterdessen, die Axt aus dem Fußboden zu lösen. Mit jedem Ruck wurde Arnos' Körper hin und her geschleudert.

Abilene drehte sich der Magen um. Würgend ging sie in die Knie.

Als sie den Kopf wieder heben konnte, zerrte Finley an Battys Beinen. Der Stuhl fiel hintenüber. Batty vollführte einen seltsamen Salto, knallte mit den Knien auf den Boden und blieb der Länge nach liegen.

Finley trat den Stuhl quer durch den Raum. Cora wich ihm aus, und die Ecke der Sitzfläche prallte gegen die tote Katze.

Finley hob das Messer auf. Sie schob es sich zwischen die Zähne und rollte Batty herum. Abilene bemerkte, dass einer von Battys Armen in einem seltsamen Winkel vom Körper abstand.

Abilene stöhnte auf.

Das war ich, dachte sie. Oh Gott.

Finley setzte sich auf Batty und nahm das Messer wieder in die Hand. »Ich hab dir doch gesagt, dass du mich in Ruhe lassen sollst, du krankes Arschloch.«

»Lass sie«, sagte Abilene.

»Ihn«, korrigierte Finley sie. »Siehst du?« Sie griff nach hinten und zog eines der abgeschnittenen Jeansbeine zur Seite. »Ich hab ihn gespürt, als er mich gepackt hat.« Sie beugte sich über ihn und hielt ihm die Klinge an die Kehle. »Verdammter Scheißkerl. *Du* hast Helen getötet, stimmt's? Gib's zu!«

»Fin«, sagte Abilene ruhig.

Finley sah sie aus wilden, geröteten Augen an. »Er war es.«

»Selbst wenn er es war …«

»War ich nicht«, keuchte Batty. Er schnappte wimmernd nach Luft. Abilene konnte keine Angst in seinen Augen erkennen. Nur Heimtücke und Hass. »Aber *euch* bring ich um. Jede Einzelne. Da kann ich mein'n Vorrat wieder ordentlich auffüllen.«

Er zog die Lippen zurück, und sein Mund verzerrte sich zu einem zahnlosen, grässlichen Grinsen. Finley drückte die Klinge noch stärker gegen seine Kehle. Batty beachtete das Messer nicht weiter und griff mit der freien linken Hand unter Finleys geöffnetes, weit herabhängendes Hemd.

Finley zog scharf die Luft ein.

»Und die hier schneid ich einfach ab.«

»*Iiiiiiiih!*« Finley sprang zurück, wobei sie mit dem Messer Battys Unterarm aufschlitzte. Keuchend richtete sie sich auf und rieb sich wie verrückt die Brust.

Batty lachte. Es waren kurze, quäkende Laute, die an eine Autohupe erinnerten.

»Du bist ja völlig *irre!*«, rief Finley.

Batty lachte lauter. Er lag nur ein paar Schritte neben seiner toten, in Stücke gehauenen Katze und lachte aus vollem Hals. Der eine Arm war gebrochen, aus dem anderen spritzte Blut.

Finley war als Erste aus der Tür. Vivian folgte ihr mit der Axt. Cora trat zurück, das Gewehr pausenlos auf Batty gerichtet. »Hauen wir ab«, sagte sie.

»Komme schon«, sagte Abilene und hob Helens Schlafsack auf. Nur über ihre Leiche würde auch nur eine von Helens Sachen diesem Verrückten überlassen. »Tut mir leid wegen Ihrem Arm«, sagte sie, als sie sich vorsichtig der Tür näherte. »Aber Sie hätten nicht versuchen sollen, Finley …«

»Dafür … werde ich dir *deinen* abschneiden!«, kreischte Batty zwischen weiteren Lachsalven.

Abilene rannte zur Tür.

27

Abilene stieß zu den anderen, die bereits am Seeufer auf sie warteten. Finley stand bis zu den Knien im Wasser und wusch sich ihre Brust, während Vivian das Katzenblut von ihren Schenkeln entfernte. Cora zog gerade den Betonblock aus dem Wasser, der als Anker für Battys Ruderboot diente. Gewehr und Axt waren bereits an Bord verstaut.

»Damit wollt ihr fahren?«, fragte Abilene.

»Genau.« Cora ließ den Anker in das Boot fallen. »Rein mit euch! Ich rudere.« Sie hielt das Boot ruhig, während Vivian hineinkletterte und vorsichtig bis zum Heck balancierte.

Dann kletterte Finley über die Reling, was das Boot wild hin und her schaukeln ließ. Abilene watete in den See und sah, dass Coras Tanktop zerrissen und blutüberströmt war. Direkt neben dem rechten Träger war die nackte Haut mit tiefen Kratzern überzogen.

Abilene warf den Schlafsack ins Boot. Er rollte unter die mittlere Sitzbank. »Rein«, sagte sie zu Cora. »Ich halte das Boot fest.«

Sie sah sich um. Keine Spur von Batty. Das irre Lachen konnte sie nicht mehr hören.

Er wird uns schon nicht verfolgen, sagte sie sich. Nicht mit einem gebrochenen Arm.

Jedenfalls nicht sofort.

Dann fiel ihr auf, dass sie den Wasserkanister in der Hütte

zurückgelassen hatten.

Macht nichts. Wir haben noch zwei weitere im Auto. Dafür lohnt es sich bestimmt nicht, noch einmal umzukehren.

Batty, bleib einfach, wo du bist. Lass uns in Ruhe.

Cora war inzwischen ins Boot geklettert, hatte auf der Sitzbank Platz genommen und steckte ein Paddel in die metallene Ruderdolle. Finley saß hinter Cora im Schneidersitz auf dem Boden des Bootes und hielt die Schrotflinte hoch, sodass sie wie ein Mast über ihrem Kopf aufragte.

Cora brachte auch das zweite Paddel in Position.

Abilene lehnte sich gegen den Bug und drückte. Langsam nahm das Boot mit dem Heck voran Fahrt auf. Abilene folgte ihm, bis ihr das Wasser bis zur Hüfte reichte. Dann stieß sie sich vom Grund ab. Es gelang ihr, einen Fuß ins Boot zu setzen, und nach etwas Zappeln und Treten konnte sie sich über die Reling rollen.

Sie lag auf dem Rücken und holte tief Luft. Hinter ihren angewinkelten Knien ruderte Cora mit einem Paddel, um das Boot zu wenden. Dann packte sie beide Ruder und legte sich in die Riemen. Ihr Rücken bewegte sich gleichmäßig vor und zurück.

Abilene berührte vorsichtig die Beule unter ihrem rechten Auge. Es fühlte sich an, als wäre ein Golfball auf ihrer Wange gewachsen.

Ihn hat's schlimmer erwischt als mich, dachte sie. Sie wünschte, sie hätte ihm nicht den Arm gebrochen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie jemanden derart stark verletzt, und allein bei der Erinnerung daran wurde ihr übel.

Er wollte Finley erstechen, sagte sie sich.

Außerdem war es ein Unfall. Ich habe ihm nur den Arm

gebrochen, weil er mir eins mit dem Schädel übergezogen hat und ich den Halt verloren habe.

Das Boot machte einen plötzlichen Satz, und sie wurde unsanft gegen die Bretter geschleudert. Sie richtete sich auf und rutschte auf ihrem Hintern über den Boden, bis sie die hintere Sitzbank erreicht hatte, stemmte sich hoch und setzte sich auf die schmale Bank.

Das schiefergraue Wasser des Sees war unruhig, aber längst nicht so wild, wie es sich angefühlt hatte, als sie auf dem Boden gelegen hatte.

Abilene schaute an Coras Rücken vorbei Finley ins Gesicht, die ihren Blick bemerkte und ihr zunickte. Vivian behielt währenddessen das Ufer im Auge.

Die Weidenzweige, die über den See hingen, wirkten wie vom Wind bewegte Papiergirlanden.

Weit sind wir ja noch nicht gekommen, dachte Abilene. Höchstens dreißig Meter.

Dann sah sie, wie Batty splitterfasernackt am Ufer herumhüpfte. »Meine Güte«, murmelte sie. Der gebrochene Arm baumelte wie ein toter Ast von seiner Seite. Den anderen Arm, der mit einem roten Lappen umwickelt war, hatte er erhoben. In der Faust hielt er eine Keule, die Ähnlichkeit mit einem großen Knochen hatte.

Battys langes, graues Haar wurde ebenso wie die Weidenzweige vom Wind geschüttelt.

Ihre Brüste baumelten wie mit Pudding gefüllte Säcke.

Seine Erektion war ein steifer, pulsierender Dorn.

Abilene glaubte, den Verstand zu verlieren.

Vivian deutete auf die Gestalt, wirbelte den Kopf herum und sagte etwas zu Finley.

Finley richtete sich auf und legte mit der Schrotflinte an.

»Nicht schießen«, warnte Cora, die weiterruderte.

Batty hatte das Ufer des Sees erreicht, blieb stehen und begann zu tanzen, hüpfte von einem Fuß auf den anderen,

schüttelte den Knochen gen Himmel und beugte sich zum Wasser hinunter.

Finley sah über ihre Schulter. Abilene, die eigentlich erwartet hatte, eine spöttische Bemerkung über das Zwitterwesen zu hören, bemerkte mit einem Mal den seltsamen Blick in ihren Augen.

Finley hatte jede Schlagfertigkeit verloren.

Vor ihr war das Ding, das nach ihrer Brust gegriffen hatte. Ein alter Lustmolch und gleichzeitig eine Hexe. Ein bösartiger, verrückter, Leichenteile sammelnder Blutsäufer. Ein Zauberer.

Ich bin ja selber nahe dran, den Verstand zu verlieren, dachte Abilene. Und mich hat er nicht einmal berührt.

Finley wandte sich wieder um.

Batty tanzte noch immer, wirbelte herum, sprang und deutete mit dem Knochen auf Wasser und Himmel.

Dann ertönte ein ohrenbetäubender Knall. Die Schrotflinte unmittelbar neben Vivians Schulter machte einen heftigen Satz. Vivian sprang auf, als stände die Sitzbank des Bootes unter Strom. Dann packte sie den Lauf der Flinte und richtete ihn nach oben. Mit rotem, wutverzerrtem Gesicht starrte sie Finley an.

Sagte aber nichts.

»Verdammt!«, schrie Cora dafür.

Auf dem Ufer hüpfte Batty umher, und der gebrochene Arm, die Brüste und der Penis wirbelten wild auf und ab.

Abilene wünschte sich, dass Finley getroffen hätte.

Finley riss den Lauf aus Vivians Hand, legte aber nicht noch einmal an. »Der Arsch verflucht uns«, zischte sie Cora wütend zu.

»Seit wann hast du denn Angst vor so was?«, fragte Cora.

»Seit heute.«

»Beruhig dich. Der Spinner kann uns jetzt nichts mehr anhaben.«

»Ich hätte ihm die Kehle durchschneiden sollen, als ich die Gelegenheit dazu hatte.«

Batty sprang immer noch wie von allen Geistern verlassen am Ufer herum. Bald war nur noch eine undeutliche, verschwommene Gestalt in der Ferne zu sehen. *In der Dunkelheit.*

Abilene sah auf.

Über den Hügeln hinter Battys Häuschen hatten sich dunkle Gewitterwolken zusammengeballt, die schnell näher kamen. Der anrückende Sturm ließ die Wellen höher schlagen.

»Oh Scheiße«, rief Cora und ruderte schneller.

Mit einem Geräusch, als würde Stoff zerreißen, schlug ein greller Blitz durch die schwarzen Wolken. Ihm folgte ein Donner, laut wie eine Explosion. Abilene spürte die Erschütterung bis ins Mark.

Batty war hinter einem Vorhang aus Regen verschwunden.

Cora ruderte angestrengt, so als hoffte sie, dem Gewitter entwischen zu können.

»Fahr ans Ufer!«, rief Abilene.

»Wir schaffen es«, brüllte Cora zurück.

Abilene wandte sich um und bemerkte, dass sie direkt auf den alten Steg auf der gegenüberliegenden Seite zuhielten. Aber sie hatten den See noch nicht einmal zur Hälfte

überquert.

Dann prasselte der Regen herunter und durchnässte sie.

Das Boot schwankte. Abilene und die anderen hielten sich am Bootsrand fest. Coras nasses Haar klebte an ihrem Kopf. Dicke Regentropfen fielen auf ihre nackten Schultern und wuschen das Blut von ihrer Haut, sodass die tiefen Kratzer zu sehen waren. Finley hatte die Schrotflinte losgelassen und hielt sich mit ausgestreckten Armen fest. Ihr Kopf und ihre Schultern wurden hin und her geschleudert. Vivian verließ ihren Posten im Heck, kauerte sich hinter Finley und hielt sich ebenfalls fest.

Das Boot wurde wie wild durchgeschüttelt. Abilene zuckte zusammen, als eine Welle über den Bug schwappte. Das Seewasser war viel kälter als der Regen.

Blitze durchzuckten den Himmel. Es donnerte. Der Regen war jetzt noch heftiger geworden.

Das Boot machte einen plötzlichen Satz, und Abilene wäre um ein Haar über Bord gegangen. Sie senkte den Kopf, um ihren Schwerpunkt zum Boden des Bootes hin zu verlagern.

Im Boot stand bereits Wasser, eine Pfütze, die durch den Regen ständig größer wurde und hin und wieder über ihre Schuhspitzen schwappte. Weidenzweige und einige tote Würmer trieben auf ihrer Oberfläche.

Noch kein Grund zur Panik, dachte Abilene. Da muss schon noch viel mehr Wasser eindringen, bis das Boot sinkt.

Wir hätten erst gar nicht das Boot nehmen sollen.

Wir sind direkt in Battys Falle gelaufen.

Jetzt aber mal halblang, ermahnte sie sich. Batty hat mit dem Sturm nichts zu tun. Vivian hatte ja schon vorher vermutet, dass es regnen würde.

Und sie hatte recht gehabt!

Aber was war das für ein irrer Tanz, den Batty da aufgeführt hat? Sah wie ein Ritual aus. Ein Regentanz etwa?

Bullshit. Batty hat damit nichts zu tun.

Abilene spürte, wie ihr die Sitzbank unter dem Hintern weggezogen wurde, und hielt sich mit beiden Händen am Bootsrand fest. Dann krachte die Bank gegen ihr Gesäß. Es fühlte sich an, als hätte ihr jemand einen Eimer Wasser über den Rücken geschüttet. Mit eisiger Zunge leckte es zwischen ihren Hinterbacken und ließ sie aufkreischen.

»Wir laufen voll«, rief Finley.

»Ich weiß«, entgegnete Abilene.

Das Wasser im Boot reichte ihr inzwischen bis zu den Knöcheln. Sie wusste, dass es auf der anderen Seite noch höher stehen musste.

Sie richtete sich auf und sah an Cora vorbei. Finley saß mit angezogenen Knien auf dem Boden, und Vivian hatte ihre Beine um ihre Hüften gelegt, als ob sie einen Bobschlitten fahren würden. Das Wasser im Bug reichte bereits über Vivians Hüfte.

»Schöpfen!«, befahl Cora.

»Mit was denn?«, rief Finley.

»Mit euren Händen!«

»Das wird doch nichts«, entgegnete Finley, versuchte es aber trotzdem. Mit beiden Händen tauchte sie in das Wasser zwischen ihren Beinen und schleuderte es über den Bootsrand. Das meiste davon landete in ihrem Gesicht.

Abilene sah sich um. Vielleicht hatte Batty ja irgendeine Art von Behältnis an Bord. Sie spähte unter die schmale Sitzbank, sah aber nur den mit einem Seil umwickelten Betonanker.

Den können wir ja loswerden, dachte sie. Unnötiger Ballast.

Sie packte mit beiden Händen den schweren Block und zerrte ihn hervor. Eine Welle schwappte gegen ihren Hinterkopf. Sie wischte sich das Wasser aus den Augen und zog den Anker bis zu ihren Knien.

Das Seil war an einer rostigen, einbetonierten Stahlöse befestigt.

Abilene stand auf und zerrte an dem Seil wie an den Zügeln eines wilden Hengstes. Dann zog sie Battys Messer aus der Scheide an ihrem Gürtel und hieb damit auf das gespannte Tau ein. Als es zerriss, wurde sie nach hinten geschleudert. Sie packte den Bootsrand, um nicht ins Wasser zu fallen.

Dann wollte sie das Messer zurückstecken, verfehlte die Scheide und stach sich in den Hüftknochen. »Verflucht!« Sie ließ das Messer in die Pfütze zu ihren Füßen fallen und packte den Anker mit beiden Händen. Sie hob ihn hoch, drehte sich zur Seite und ließ ihn ins Wasser platschen. Das kalte Wasser spritzte ihr entgegen, als der Betonblock eintauchte.

Tolle Vorstellung, sagte sie zu sich selbst und fragte sich, ob die anderen überhaupt etwas von ihrer Heldentat mitbekommen hatten. Egal. Der Anker war weg, und das Boot würde nicht so schnell voll Wasser laufen. Zumindest eine Weile lang nicht.

Immer noch auf den Knien beugte sie sich vor, bis sie die Sitzbank zu fassen bekam, und hielt sich mit beiden Händen daran fest.

Außer Dunkelheit, heftigem Regen und den schaumbedeckten, aufgepeitschten Wellen konnte sie nichts erkennen.

Fahren wir überhaupt noch in die richtige Richtung?

Während das Boot eine Welle hinunterstürzte, schloss sie Augen und Mund. Die Kante der Sitzbank stieß gegen ihren Brustkorb. Wasser schlug ihr ins Gesicht. Dann hob sich das Boot wieder. Sie blinzelte und öffnete einen Spalt weit die Augen.

Ein Blitz durchzuckte die Wolken vor ihr. In seinem grellen Licht konnte sie etwas auf der Wasseroberfläche erkennen.

»Das Floß!«, rief sie aufgeregt über den Donner hinweg.

Sie bezweifelte, dass die anderen sie gehört hatten. Sie stieß sich von der Sitzbank ab und setzte sich auf den mit Wasser gefüllten Boden des Bootes. Das Messer befand sich direkt unter ihrem Hinterteil.

Gut, dachte sie. Das will ich nicht verlieren.

Cora ruderte noch immer wie eine Wahnsinnige.

Abilene formte mit den Händen einen Trichter um ihren Mund. »Das Floß!«, rief sie. »Direkt vor uns!«

Cora sah sich um.

Abilene hielt ihr die ausgestreckten Daumen hin. »Wir sind fast da!«, rief sie. »Noch fünfzehn, zwanzig Meter!«

Nickend wandte sich Cora wieder um.

Abilene langte unter sich und zog das Messer hervor. Sie lächelte.

Wir schaffen es!

Der nächsten Welle, die über sie hereinbrach, schenkte sie keine Beachtung. Sie zog die Messerscheide aus dem Bund ihres Rockes. Vorsichtig zwang sie ihre zitternden Hände, das Messer in das Lederetui zu stecken. Dann lehnte sie sich in Richtung Backbord und steckte das Messer wieder in ihren Rock.

Erst dann fiel ihr auf, dass sie bis zum Bauch im Wasser saß.

Wenn es hier schon so hoch stand …

Sie stemmte sich auf die Sitzbank. Cora legte sich noch immer tüchtig in die Riemen, aber das Boot hatte inzwischen Ähnlichkeit mit einem aufblasbaren Planschbecken. Das Wasser im Bug reichte fast bis zum Rand. Finley und Vivian knieten darin und versuchten verzweifelt, mit mehrfach gefalteten

28
Die Belmore-Girls

»Auf uns«, prostete Cora den anderen zu.

»Genau, auf uns!«, riefen die anderen und ließen die Sektgläser klirren.

Es war ein warmer Juniabend. Die Abschlussprüfungen waren seit drei Tagen überstanden, und es war ihre letzte Nacht in der gemeinsamen Wohnung in der Spring Street.

Morgen würden Abilene und Harris nach Portland aufbrechen, wo sie sich eine Wohnung suchen und Abilene an ihrem Doktor in englischer Literatur arbeiten wollte. Helen kehrte nach Coos Bay zurück, wo sie den Sommer mit ihren Eltern verbringen sollte. Cora und Tony planten, ihre Lehrerausbildung in Denver zu beenden, während es Finley und Vivian nach L. A. zog. Vivian wollte Schauspielerin und Model werden, Finley am Institut für Kreatives Kino studieren, das ihre Bewerbung aufgrund ihres Kurzfilms *Speisesaal* akzeptiert hatte.

Abilene nippte mit gemischten Gefühlen an ihrem Glas. So aufregend der Tapetenwechsel auch war, sie würde ihre Freundinnen schrecklich vermissen.

»Wir dürfen uns auf keinen Fall aus den Augen verlieren«, sagte sie.

»Genau«, stimmte Helen ihr zu. »Ihr seid die besten

Freundinnen, die ich je hatte. Ich weiß nicht, was ich ohne euch tun soll …« Ihre Stimme versagte.

Abilene drückte ihre Schulter. »Das kriegst du schon hin«, sagte sie.

»Ihr werdet mir alle furchtbar fehlen.«

»Jetzt fang bloß nicht an zu heulen«, neckte Finley. »Wir sind hier ja schließlich nicht auf einer Beerdigung, Himmel noch mal.«

»Ich weiß, aber …«

»Auf die schöne Zeit, die wir zusammen verbracht haben.« Cora hob erneut ihr Glas.

»Und die jetzt vorbei ist«, murmelte Helen betrübt. »Vielleicht sehen wir uns nie mehr wieder.«

»Aber klar doch«, widersprach Abilene. »Hey, du wirst doch wohl zu meiner Hochzeit kommen, oder etwa nicht?«

»Hickok, du bist wirklich eine Optimistin.«

»Wir werden früher oder später bestimmt heiraten. Und dann erwarte ich, dass ihr alle dabei seid.«

»Wir haben sicher oft Gelegenheit, einander zu besuchen«, sagte Cora und nickte Helen aufmunternd zu.

»Aber das ist nicht das Gleiche.«

»Tja, die Dinge ändern sich eben«, stellte Abilene fest.

Helens besorgtem Blick nach zu urteilen, war das nicht unbedingt die Bemerkung, die sie hatte hören wollen.

»Ich meine ja nur. So ist das Leben. Es muss sich ja nicht alles zum Schlechten wenden. Es gibt kein Gesetz, das uns verbietet, uns ab und an zu treffen und …«

»Ich habe eine Idee«, unterbrach sie Vivian, die bisher stumm an ihrem Sekt genippt hatte.

»Warte«, sagte Finley. »Das müssen wir für die Nachwelt

festhalten. Moment …« Sie sprang von ihrem Sitzkissen auf, rannte durch den Raum und schnappte sich ihre Kamera vom Tisch.

»Jetzt geht das schon wieder los«, protestierte Cora.

»Hör auf«, sagte Vivian. »Wir sind nicht richtig angezogen.«

»Klar seid ihr. Im Vergleich zu eurem *ersten* Auftritt vor meiner Kamera …«

»Das hast du doch wohl gelöscht, oder?«, fragte Abilene.

»Klar doch, du Scherzkeks.« Sie spähte durch den Bildsucher der Kamera und ließ das Band laufen. »Seid einfach ganz natürlich. Ihr seht toll aus. Jetzt zu deiner Idee, Vivian.«

Vivian, die nur ein dünnes schwarzes Nachthemd trug, warf einen finsteren Blick auf die Kamera und verbarg ihre Brüste mit der Hand, die nicht das Sektglas hielt.

»Keine Sorge. Außer uns bekommt das niemand zu sehen.«

»Das behauptest *du*«, warf Cora ein, die selbst nur ein übergroßes T-Shirt trug.

Helen saß in einem tief ausgeschnittenen Nachthemd auf dem Sofa. Sie packte eines der Kordkissen und hielt es sich vor die Brust.

Zumindest trage ich einen Pyjama, dachte Abilene. Er gehörte Harris. Nach ihrer ersten gemeinsamen Nacht hatte sie die Hose und er das zugehörige Oberteil getragen, als sie für sie beide in ihrem Motelzimmer Instantkaffee aufgoss. Als sie endlich dazu gekommen waren, den Kaffee auch zu trinken, war er bereits kalt gewesen. Später hatte sie den Pyjama in ihrer eigenen Tasche verstaut, und Harris hatte ihr lachend dabei zugesehen. Seitdem gehörte der Schlafanzug ihr.

Finley ging durch den Raum und nahm alles aus verschiedenen Blickwinkeln auf. »Irgendwann sehen wir uns

das ganze Zeug mal an und lachen uns tot.«

»Klar«, murmelte Helen.

»Was mich wieder auf meine Idee bringt«, sagte Vivian. »Seid ihr bereit?«

Finley richtete die Kamera auf sie und zoomte heran. »Schieß los.«

»Also …«

Finley schwenkte die Kamera auf Cora, die auf dem Boden kniete und die Gläser auffüllte.

Vivian wartete, bis sie fertig war, dann nahm sie einen Schluck. »Also. Kennt ihr das Stück *Nächstes Jahr, selbe Zeit?*«

»Das ist doch ein Film«, warf Finley ein und richtete das Objektiv wieder auf Vivian.

»Es war zuerst ein Stück.«

»Kenn ich nicht«, sagte Helen.

»Hätte dir auch nicht gefallen«, sagte Abilene. »Da kommt keine einzige Kettensäge vor.«

Helen hätte beinahe gelächelt.

»Wie dem auch sei«, sagte Vivian. »Es geht um einen Mann und eine Frau, die sich ineinander verlieben. Aber sie können nicht heiraten, deshalb treffen sie sich einmal im Jahr, immer an einem anderen Ort.«

»Daher der Titel«, sagte Finley.

»Egal, was in ihrem sonstigen Leben auch passiert, sie treffen sich regelmäßig und verbringen ein Wochenende miteinander. Also – was haltet ihr davon, wenn wir so etwas Ähnliches machen?«

Helen grinste breit. »Das wäre toll.«

»Ja!«, stimmte Abilene zu. »Aber wir müssen uns wirklich *alle* dran halten.«

»Stimmt«, pflichtete Cora ihr bei. »Egal, was passiert. Der Job, die Familie – nichts darf dazwischenkommen. Wir treffen uns einmal im Jahr. Alle fünf.«

»Jawohl«, sagte Vivian. »Keine Ehemänner, keine Lover, nur wir.«

»Die wären uns sowieso nur ein Klotz am Bein«, sagte Cora.

Helen lachte.

»Wir könnten die alten Videos ansehen«, sagte Finley.

»Dann sind Ehemänner definitiv nicht erlaubt!«, warf Abilene ein.

»Und wir werden *neue* Abenteuer erleben«, sagte Vivian. »Große, aufregende Heldentaten.«

Cora grinste sie schief an. »Zum Beispiel?«

»Keine Ahnung. Da fällt uns schon was ein.«

»Ich weiß was«, sagte Abilene. »Jede von uns muss sich der Reihe nach etwas einfallen lassen. Jedes Jahr plant eine andere ein Wochenende.«

»Was sollen das denn für Abenteuer werden, nur an einem Wochenende?«, protestierte Finley. »Machen wir doch eine ganze Woche daraus.«

»Also gut. Eine Woche«, sagte Cora.

»Das ist *toll*«, sagte Helen, leerte ihr Glas und hielt es Cora auffordernd hin. Cora krabbelte zu ihr hinüber und füllte es wieder auf. »Jetzt finde ich gar nicht mehr, dass alles vorbei ist. Im Gegenteil. Eine Spitzenidee!«

»Wer ist als Erste dran?«, fragte Cora und hob die Flasche an die Lippen.

»Es war Vivians Idee«, sagte Abilene.

Vivian lächelte liebenswürdig und lehnte sich zurück. Sie streckte sich auf dem Fußboden aus, stellte das Glas auf ihren

Bauch und überkreuzte die Beine. »Also soll ich anfangen?«

»Ja«, sagte Abilene.

»Und ihr seid für jeden Spaß zu haben?«

»Mehr oder weniger.«

»Scheiß drauf«, sagte Finley. »Sie entscheidet. Es ist ihr Abenteuer. Wir müssen tun, was sie will, ob es uns nun gefällt oder nicht.«

»Das ist aber eine große Verantwortung.« Vivian blickte lächelnd zur Decke.

Cora ließ den Korken einer weiteren Flasche knallen. Er schoss nur um Haaresbreite an Helens Gesicht vorbei. »Vorsicht. Eines Tages wirst du noch jemanden verletzen.« Sie schloss ein Auge und kicherte.

»Mir fällt nichts ein«, grübelte Vivian.

»Du hast ein Jahr Zeit, dir was zu überlegen«, sagte Abilene.

»Und bitte«, mahnte Finley, »nichts, was uns zu Tode langweilt.«

29
Vivians Ausflug

Genau ein Jahr und zwei Wochen nachdem sie ihren Abschluss an der Belmore University gemacht hatten, verließen sie das Dunsinane-Theater auf der Bleecker Street, in dem sie eine Aufführung von *Mutter Courage* besucht hatten. Es war ihr fünfter Abend in New York City.

Vivian führte sie die Straße entlang nach links.

»Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?«, fragte Cora.

»Hoffentlich verirren wir uns nicht schon wieder«, sagte Helen. »Das machen meine Beine nicht mehr lange mit.«

»Der Eingang zur U-Bahn ist nur ein paar Straßen von hier entfernt.«

»Das will ich auch hoffen.«

Eigentlich hat Helen die meiste Zeit der Woche damit verbracht, sich über ihre Beine zu beklagen, dachte Abilene. Und das mit gutem Grund. Vivian hatte sie *überall* hingeschleift.

Sie waren bei Macy's gewesen, bei Bloomingdale's, F.A.O. Schwarz und unzähligen anderen Geschäften. Sie hatten den Trump Tower und das Metropolitan Museum of Art besucht.

In der Grand Central Station hatten sie voller Staunen das scheinbar endlose, unterirdische Labyrinth aus kleinen Läden und Tunneln erkundet. Das Elend, die aus jeder Ecke

auftauchenden schmutzigen Bettler und der allgegenwärtige Gestank hatten sie jedoch bald gezwungen, wieder die frische Luft aufzusuchen.

Sie hatten den Central Park durchquert.

Sie hatten die NBC-Tour am Rockefeiler Plaza mitgemacht und hatten auf dem Dach des Empire State Building gestanden.

Sie hatten einen Tag auf Coney Island verbracht, wo sie die diversen Fahrgeschäfte ausprobiert hatten. Dann waren sie dort den Strand entlangspaziert und hatten eine lange Zeit auf einem Pier zugebracht und den Leuten zugesehen, die angelten, mit frittiertem Huhn bestückte Krabbenfallen auswarfen oder gegrilltes Fleisch, Eiscreme, kühle Getränke und Schnaps in kleinen Flaschen, wie man sie aus dem Flugzeug kennt, anboten sowie Armbanduhren und Knallfrösche verhökerten.

Bis auf die Ausflüge nach Coney Island, zur Battery und Greenwich Village hatten sie auf die U-Bahn verzichtet und waren alles zu Fuß gelaufen. Finley hatte ihre Kamera überall mit hin geschleppt – zumindest, solange es hell war. Vivian und Cora schienen niemals müde zu werden, während Helen sich ständig über ihre schmerzenden Füße beschwerte. Abilene hatte zwar nichts gesagt, aber jede Gelegenheit genutzt, sich hinzusetzen und auszuruhen.

Selbst der Einbruch der Nacht hatte nicht die erhoffte Erlösung gebracht.

Sie hatten die Gegend um den Times Square auf der Suche nach einem »netten Restaurant« durchkämmt, bevor sie sich doch für *Nathans, Sbarro, Mama Leone's* oder *Houlihan's* entschieden.

Dann ging es – selbstverständlich per pedes – weiter zum Theaterviertel. Die Vorstellungen waren großartig – immerhin konnten sie sich ein paar Stunden setzen.

Danach schlenderten sie gern noch durch die 42nd Street mit ihren auffällig dekorierten Schaufenstern, Straßenkünstlern, Musikern, Breakdancern, Touristen, Pennern und Säufern, berittenen Polizisten und den fliegenden Armbanduhrhändlern.

Dann endlich ging es zurück zum Hilton, wobei sie unterwegs in einem kleinen Supermarkt Bier und Snacks kauften. Schließlich waren sie in ihrer Suite, konnten ihre Schuhe ausziehen, in die Nachthemden schlüpfen und sich in eines der aneinanderangrenzenden Zimmer zurückziehen, um die Füße hochzulegen, etwas zu trinken, zu essen, zu quatschen und zu lachen, bevor sie erschöpft ins Bett sanken.

Der heutige Tag war der bisher schlimmste gewesen. Das fand zumindest Abilene, während sie mit den anderen die MacDougal Street hinunterspazierte.

Sie hatten ausgeschlafen und waren dann mit der U-Bahn zur Battery gefahren. Dort hatten sie zwei Stunden anstehen müssen, bevor sie endlich die Freiheitsstatue betreten durften. Abilene dachte, dass der Weg zur Spitze der Statue das bis dato ermüdendste – und gefährlichste – Abenteuer war, das sie in New York zu bestehen gehabt hatten. Nachdem sie sich eine »normale« Treppenflucht nach der anderen hochgekämpft hatten, erreichten sie eine Wendeltreppe, die so eng und steil war, dass Abilene fast gekniffen hätte. Obwohl Helen noch ein »Oh mein Gott« am Fuße der Treppe murmelte, hatte sie doch die Führung übernommen und entschlossen die verschlungene Eisentreppe in Angriff

genommen. Abilene folgte ihr. Im Gänsemarsch arbeiteten sie sich langsam vor, wobei sie mehr als einmal anhalten mussten. Die Luft war heiß und stickig. Abilene dachte, sie müsste jeden Moment ohnmächtig werden. Sie keuchte, wischte sich den Schweiß aus den Augen und wünschte, sie würden wieder umkehren. Aber das war unmöglich. Was passiert eigentlich, wenn man auf dieser Treppe umkippt? Kommt da der Notarzt oder was?

Das eiserne Geländer war aufgrund der gewaltigen Neigung der Treppe ziemlich niedrig, und es lag durchaus im Bereich des Möglichen, dass jemand darüberstürzen konnte. Wieder und wieder stellte sie sich vor, wie sie einen Schwindelanfall bekam und über das Geländer direkt in das Loch in der Mitte fiel.

Wenn Helen es schafft, dann schaff ich es auch, dachte sie. Schließlich hatten sie die Krone der Statue erreicht. Keine Öffnungen. Keine frische Luft. Es war noch heißer und stickiger als im Treppenhaus. Sie wollte einfach nur wieder verschwinden, doch die nachfolgenden Touristen schoben sie weiter an den kleinen Fenstern vorbei. Das Glas war so dreckig und verkratzt, dass der Hafen und die Skyline von New York wie durch eine dichte Nebelwand zu sehen waren. Sie ging weiter, bis sie endlich den Ausgang erreicht hatte.

Das Beste an der ganzen Freiheitsstatue ist, sie wieder verlassen zu dürfen. Fand zumindest Abilene.

Als sie sich im Park ausruhten, blickte sie in Finleys Kamera und verkündete: »Jetzt weiß ich, wen die mit den ›geknechteten Massen‹ meinen, ›die frei zu atmen begehren‹. Es sind die armen Schweine, die da raufklettern müssen.«

Nachdem sie die Fähre zurück zur Battery genommen

hatten, waren sie an einer falschen U-Bahn-Station ausgestiegen und mussten eine weitere Stunde laufen, bis sie endlich das Hilton erreicht hatten.

Nach einer kurzen Pause, in der sie sich umgezogen hatten, ging es auch schon weiter nach Greenwich Village zum Abendessen und der anschließenden Brecht-Aufführung.

Sie waren an der Station Houston Street ausgestiegen.

Von dort aus hatten sie die schmalen Gassen mit ihren Klamotten- und Buchgeschäften erkundet, waren an kleinen Cafes vorbeigegangen und hatten die Speisekarten der Restaurants überflogen. Irgendwann entdeckten sie einen kleinen Park. Mithilfe des Reiseführers fand Vivian heraus, dass es sich um den Washington Square handelte.

Sie gesellten sich zu einer Menschentraube und beobachteten eine Weile einen jungen Mann, der auf einem Einrad fahrend mit Macheten jonglierte.

Dann hatten sie sich wieder in das Straßenlabyrinth mit seinen vielen Restaurants begeben, die entweder zu überfüllt waren oder zu vornehm und teuer wirkten – irgendwie kam keines für sie infrage. Also gingen sie weiter durch unbekannte Straßen, immer auf der Suche nach einem »netten Plätzchen« zum Abendessen.

Schließlich entdeckte Helen etwas.

»Oh Mann!«, rief sie überrascht aus. »Hier gehen wir rein! Unbedingt!«

Es war ein italienisches Restaurant namens *Grandpa's.* In einem Glaskasten neben dem Eingang hing ein Zeitungsartikel über das Restaurant samt Foto des Eigentümers: Al Lewis, der »Grandpa Munster« aus der alten Fernsehserie.

Al Lewis persönlich hatte sie an der Tür empfangen. Er trug

natürlich nicht das Munster-Kostüm, sondern ein kariertes Hemd und ein Baseballkäppi. Trotzdem war Helen begeistert, ihn kennenzulernen. Errötend suchte sie in ihrer Handtasche nach einem Stück Papier und bat ihn verlegen um ein Autogramm.

Während des Essens starrte sie ihn unentwegt an.

Als sie das Restaurant verließen, fragte ihn Vivian noch nach dem kürzesten Weg zum Dunsinane-Theater. Während er ihr den Weg erklärte, betrachtete ihn Helen in andächtigem Schweigen.

»Das war ja so aufregend«, sagte sie, als sie wieder draußen waren.

»Der Höhepunkt des ganzen Ausflugs, was?«

»Fast, ja.«

»Besser als die Freiheitsstatue?«

Helen verdrehte die Augen.

Die *Mutter Courage*-Aufführung, bei der die Schauspieler durch die Reihen der Zuschauer gingen und ihnen ins Gesicht schrien, fand Abilene ebenso anstrengend wie die lange Treppe in die Freiheitsstatue. Sie war froh, als das Stück endlich vorbei war.

»Wo *ist* denn nun die U-Bahn-Station?«, fragte Helen.

»Sie müssen sie verlegt haben«, grinste Finley.

»Hier irgendwo muss sie ja sein«, sagte Vivian. Sie blieb an einer Ecke stehen, las den Straßennamen und hielt sich den Reiseführer noch dichter vor die Nase.

Abilene sah zum Straßenschild auf. Sie musste grinsen. »Hey! ›Und zu denken, dass ich es auf der Mulberry Street gesehen habe‹.«

»Ich sehe nichts«, murmelte Vivian.

»Was?«, fragte Cora.

»Na, die Mulberry Street.«

»Wovon redest du, Hickok?«

»›Und zu denken, dass ich es auf der Mulberry Street gesehen habe‹. Das ist ein Kinderbuch von Dr. Seuss.«

»Schlaumeier.«

»Auf der Karte kann ich sie aber nicht finden«, beharrte Vivian.

»Sie muss aber auf der Karte sein«, sagte Abilene. »So eine berühmte Straße …«

»Dann such du sie doch.«

Vivian gab Abilene den Reiseführer, der auf einer kleinen Karte von Greenwich Village aufgeschlagen war. Mit zusammengekniffenen Augen studierte sie den Plan im Schein der Straßenlaterne. »Also hier ist die MacDougal.«

»Wir sind aber auf der Mulberry. Wo zum Teufel ist die?«

Abilene starrte weiter auf die Karte. Die Straßen führten in den unmöglichsten Winkeln in alle Richtungen, endeten hier und fingen dort wieder an. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Keine Ahnung.«

»Dann such nach der Broome Street«, schlug Cora vor. »Wir sind an der Ecke Broome und Mulberry.«

Wieder wandte sich Abilene der Karte zu. »Die ist da auch nicht drauf.«

»Oh Mann«, warf Helen ein.

Vivian verzog das Gesicht. »Vielleicht ist unsere Position gar nicht mehr auf der Karte.«

»Wo zur Hölle sind wir dann?« Abilene blätterte um und fand eine Karte des East Village. »Sind wir vielleicht im East Village?«, fragte sie.

»Kann schon sein. Weiß ich nicht.«

»Himmel«, sagte Helen.

»Diese Straßennamen kommen mir überhaupt nicht bekannt vor«, sagte Vivian. Ein Wassertropfen fiel auf die Straßenkarte. Sie hob das Gesicht, und ein weiterer Tropfen landete auf ihrer Stirn. »Ich will euch ja nicht entmutigen, aber ich glaube, es fängt an zu regnen.«

»Und ich hatte schon gehofft, dass mir nur ein kleiner Vogel auf den Kopf geschissen hat.«

»Das hört gleich wieder auf«, sagte Cora. »Wir sind ja nicht aus Zucker. Gehen wir einfach weiter. Früher oder später müssen wir ja eine größere Straße erreichen. Und wenn wir keine U-Bahn-Station finden, nehmen wir eben ein Taxi.«

Abilene gab Vivian den Reiseführer zurück. »Also, wo gehen wir lang? Die Mulberry oder die Broome?«

»Egal. Wir haben uns ja schon verlaufen«, sagte Helen.

»Mit der Mulberry haben wir bis jetzt Pech gehabt. Ich schlage vor, wir versuchen's mit der Broome.«

Während sie die Straße überquerten, regnete es schon stärker. Als sie die andere Seite erreicht hatten, hatte sich das Tröpfeln in einen Platzregen verwandelt.

Finley ging rückwärts an der Spitze der Gruppe und breitete die Arme aus. »Könnte schlimmer sein.«

»Wirklich?«, sagte Abilene. »Wir haben uns verirrt, und es schüttet wie aus Eimern.«

»Und meine Füße bringen mich um«, fügte Helen hinzu.

»Zumindest hat uns noch keiner überfallen.«

»Die Nacht ist noch jung«, sagte Abilene.

Finley lachte und wirbelte herum.

»Wenn man mal eins braucht, ist keines von diesen

verdammten Taxis zu sehen.«

Nur wenige Autos kamen ihnen entgegen. Die Scheinwerfer beleuchteten die regennasse Fahrbahn, und ihre Reifen fuhren klatschend durch die Pfützen. Ein Taxi war nicht darunter. Auch bemerkten sie weder ein Restaurant noch ein Geschäft, von dem aus sie sich ein Taxi bestellen oder wo sie zumindest kurz Unterschlupf hätten finden können, um nach dem Weg zu fragen. Alles, was sie sahen, waren unbeleuchtete Mietshäuser.

»Das gefällt mir gar nicht«, unkte Helen.

»Wo sind denn alle?«, fragte Abilene.

»Die warten zu Hause, bis es aufhört, zu regnen«, entgegnete Finley.

»Früher oder später müssen wir doch ein Taxi finden«, sagte Vivian. »Oder eine U-Bahn-Haltestelle.«

Als sie an einem dunklen Hauseingang vorbeikamen, hob ein in eine Decke gehüllter Obdachloser den Kopf. »Hey!« Abilenes Magen krampfte sich zusammen. Sie rannte schnell vorbei und sah sich wachsam um, bis sie außer Sichtweite waren.

»Warum hast du *den* nicht gefragt?« Finley lachte.

Cora stieß ihr den Ellbogen in die Seite.

»Das wird mir langsam zu riskant«, sagte Abilene.

»Es ist eben ein Abenteuer. Deswegen sind wir ja hier: um ein Abenteuer zu erleben.«

»Sich in New York zu verirren hatte ich nicht unbedingt im Sinn«, sagte Vivian.

»Jetzt kommt schon. Es ist unser letzter Abend im Big Apple. Sehen wir zu, dass es ein unvergesslicher wird.«

»Wenn wir ihn überleben«, sagte Helen.

»Zumindest kannst du glücklich sterben«, sagte Finley. »Du hast Grandpa Munster getroffen.«

»Oh«, meinte Vivian. »Da kommt jemand.«

Ein dünner Mann in Jeans kam ihnen auf dem Bürgersteig entgegen. Beschwingten Schrittes ging er auf sie zu. Sein Hemd hatte er ausgezogen und ließ es an seiner Seite herunterbaumeln.

Zumindest torkelt er nicht, dachte Abilene.

»Bleibt ruhig«, riet ihnen Cora. »Wenn er was Übles im Schilde führt, übernehme ich ihn.«

Er verlangsamte seinen Schritt. Es war ein junger, durchaus attraktiver Mann. »Alles in Ordnung bei euch, Ladys?«, fragte er.

»Wir sind uns nicht ganz sicher, wo wir sind«, sagte Vivian.

Er nickte mit besorgtem Gesichtsausdruck und blieb neben ihnen stehen. Sein langes Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden, und sein nackter Oberkörper glänzte im Licht der Straßenlampen. Abilene sah, wie die Regentropfen auf seine Schultern fielen. »Das habe ich mir gleich gedacht«, sagte er. »Wenn ihr euch nicht verlaufen hättet, wärt ihr ganz bestimmt nicht hier. Das hier ist nicht unbedingt das sicherste Viertel. Ihr geht direkt auf die Bowery zu.«

»Na großartig«, sagte Finley.

»Wir wollen nur zu unserem Hotel zurück«, erklärte Vivian.

»Welches Hotel denn?«

»Das Hilton.«

»In *dieser* Richtung kommt ihr da bestimmt nicht hin.«

»Wir suchen nach einer U-Bahn-Station.«

»Hier gibt's keine. Die nächste ist wohl Canal, Ecke Broadway.«

»Und wo ist das?«, fragte Cora.

»Nicht weit von hier, aber … besser, ich begleite euch und passe auf, dass euch nichts passiert.«

»Ist es hier so schlimm?«, fragte Cora.

»Selbst ich krieg manchmal Angst, obwohl ich hier wohne. Und ich bin kein hübsches junges Mädchen.«

»Wir wollen Sie nicht aufhalten«, sagte Vivian.

»Ist schon okay. Ich war gerade auf dem Weg nach Hause. Wenn ich euch jetzt allein ziehen lasse, bekomme ich noch ein schlechtes Gewissen.«

»Das ist wirklich sehr nett von Ihnen«, sagte Vivian.

Hoffentlich irrst du dich da mal nicht, dachte Abilene. Wer weiß, was der Typ vorhat?

Andererseits konnte er auch einfach nur ein netter Kerl sein, der ihnen helfen wollte.

Aber man wusste ja nie. Sie waren schließlich in New York.

»Übrigens, ich bin Wayne«, sagte er. »Ich habe die Ehre, Sie auf ihrer Entdeckungstour durch das nächtliche New York zu begleiten«, fügte er grinsend hinzu.

Sie stellten sich vor, und er nickte jeder von ihnen freundlich zu.

»Als Erstes sollten wir mal kehrtmachen, damit ihr nicht noch tiefer in den Schlamassel geratet.« Sie machten ihm Platz, und er führte sie zur Broome Street zurück.

Vivian und Cora gingen neben ihm, die anderen folgten ihnen. Sein nasser Pferdeschwanz wippte, die Jeans hing ihm so tief auf den Hüften, dass man seinen Hintern sehen konnte. Abilene bezweifelte, dass er Unterwäsche trug.

Genau Finleys Typ, dachte sie.

»Wie habt ihr es eigentlich geschafft, in der Lower East Side

zu landen?«, fragte er über die Schulter hinweg, damit alle ihn hören konnten.

»Wir dachten, wir wären in Greenwich Village«, antwortete sie.

Er lächelte. »Da kommt ihr wahrscheinlich her.«

»Unsere Kartenleserin hat's vermasselt«, sagte Finley.

»Dann seid ihr wohl Touristen?«

Cora lachte.

»Sieht ganz danach aus«, sagte Vivian.

»Wo kommt ihr her?«

Als sie weitergingen, erzählten sie ihm die ganze Geschichte: Wo sie wohnten, dass sie zusammen auf der Universität waren und wie es zu ihrem Ausflug nach New York gekommen war.

»Wir wollen jedes Jahr so ein Treffen machen«, erklärte Helen. »Dieses Jahr war Vivian an der Reihe. Sie ist Schauspielerin – deshalb New York. Wir waren schon in … wie viel? Fünf Aufführungen. Aber immer Downtown. Nur heute sind wir mal ins Village gefahren. Ich glaube, wir haben die ganze Zeit nichts getan, außer rumzulatschen und Theateraufführungen zu besuchen.«

Abilene grinste sie an. Normalerweise war Helen Fremden gegenüber nicht so aufgeschlossen.

»Nächstes Jahr ist Cora dran.«

»Da landen wir aber bestimmt nicht wieder hier«, verkündete Cora. »Versprochen.«

»Gefällt euch New York nicht?«, fragte Wayne.

»Es ist ein Drecksloch.«

»Jetzt hör aber auf«, protestierte Vivian. »Ich finde es toll!«

»Ja, wenn man auf Staus und Menschenmengen und das

ständige Gehupe und die Presslufthämmer steht. Nicht zu vergessen die Penner und Saufbrüder überall.«

Als sie die Penner erwähnte, fiel Abilene auf, dass sie den Hauseingang, in dem der Obdachlose gesessen hatte, bereits hinter sich gelassen hatten. Sie hatte es gar nicht bemerkt. So eine Begleitung ist gar nicht schlecht, fand sie. Jetzt, wo Wayne ihnen den Weg zurück zur Zivilisation zeigte, schien auch der Regen nicht mehr so schlimm zu sein.

»Haben Sie jemals versucht, in der Grand Central Station zu atmen? Die Luft da ist der reinste Smog.«

»Schlimmer«, fügte Abilene hinzu.

»Mir gefällt's hier«, sagte Helen. »Ich habe mich noch nicht einen Augenblick gelangweilt.«

Das ist ja zum Schreien, dachte Abilene.

Sie musste sich wirklich in diesen Typen verguckt haben.

Als sie die Stufen zur U-Bahn hinuntergingen, schlüpfte Wayne in sein Hemd. Endlich, dachte Abilene. Obwohl sie seine Begleitung sehr geschätzt hatte und ihn für einen netten Kerl hielt, hatte sie es doch verwundert, dass er mit nacktem Oberkörper neben ihnen hermarschiert war. Besonders, weil seine Jeans so enorm tief hingen. Wollte er etwa mit seinem Körper Eindruck auf sie machen?

Während er sich anzog, beugte sich Finley zu Abilene. »Schade«, flüsterte sie.

Helen drehte sich auf der Treppe um und warf Finley einen strengen Blick zu.

Unten angekommen, versammelten sie sich um Wayne. Vivian streckte ihm die Hand hin. »Vielen Dank für alles. Ich weiß gar nicht, was wir ohne Sie getan hätten.«

Lächelnd ergriff er ihre Hand. »War mir ein Vergnügen. Ich habe ja nicht jeden Abend die Ehre, den Retter in der Not für hübsche Mägdelein zu spielen. Trotzdem glaube ich, ich sollte noch eine Weile bei euch bleiben. In der U-Bahn trifft man oft ziemlich irre Spinner, besonders um diese Uhrzeit.«

»Wir kommen schon klar«, unterbrach Cora. Abilene konnte an ihrem Blick erkennen, dass sie Wayne nicht über den Weg traute. »Aber nochmals vielen Dank für die Begleitung.«

»Ich bleibe. Zumindest, bis ihr eure Haltestelle erreicht habt. Nur für den Fall. Mir macht es nichts aus, wirklich.«

»Das ist nicht nötig«, sagte Cora.

»Ist doch eine gute Idee«, widersprach Helen und sah die anderen an. »Ihr wisst schon. Man hört immer wieder so schlimme Sachen, die in der U-Bahn passieren. Immerhin ist es schon nach Mitternacht, und … also wenn Wayne noch bei uns bleiben will, habe ich nichts dagegen.«

»Ich mache mir nur Sorgen um eure Sicherheit.«

»Aber Sie haben doch schon so viel für uns getan«, protestierte Vivian. »Das können wir nicht von Ihnen verlangen.«

»Aber ich bestehe darauf. Im Ernst.«

»Außerdem«, fügte Finley hinzu, »wird er so wenigstens nicht nass. Bei dem Wetter können wir ihn doch nicht wieder da rausschicken.«

»Ach, der Regen gefällt mir. Was mir jedoch nicht gefällt, ist die Vorstellung, euch alleine nachts mit der U-Bahn fahren zu lassen.«

»Dann kaufen wir Ihnen aber zumindest die Fahrkarte«, sagte Vivian. Er lachte leise. »Also gut. Wenn ihr wollt.«

Vivian suchte in ihrer Handtasche nach den Wertmünzen und verteilte sie. Als Wayne ihr zu einer glasverkleideten Kabine folgte, sah Cora ihnen kopfschüttelnd hinterher.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte Abilene.

»Wo liegt euer Problem?«, fragte Helen. »Er will doch nur nett zu uns sein.«

»Vielleicht *zu* nett«, sagte Abilene.

»Du machst dir zu viele Gedanken, Hickok.«

Sie warf Finley einen finsteren Blick zu. »Wir kennen den Kerl doch gar nicht.«

»Zumindest sieht er ganz lecker aus.«

»Ohne ihn wären wir schnurstracks in die Bowery spaziert.«

»Stimmt«, pflichtete ihr Cora bei.

Sie folgten Vivian und Wayne zu den Drehkreuzen, warfen ihre Münzen in den Schlitz und gingen hindurch.

Auf dem Bahnsteig entschied sich Abilene, dass es wahrscheinlich doch keine so schlechte Idee war, Wayne mit an Bord zu haben. Ein Säufer in einem dreckigen Mantel schlief zusammengekrümmt auf einer Bank, zu seinen Füßen befanden sich mehrere vollgestopfte Taschen. Er trug zwei verschiedene Tennisschuhe und keine Socken. Am hinteren Ende des Bahnsteigs standen drei schwarze Teenager, die miteinander flüsterten und ihnen Blicke zuwarfen. Sie fragte sich, ob sie mit angespitzten Schraubenziehern bewaffnet waren. Ob Wayne wohl eine Waffe bei sich hatte? Und ob sie sich solche Sorgen gemacht hätte, wenn es sich um weiße Jungen gehandelt hätte?

Bald fuhr die U-Bahn ein. Sie stiegen ein. Der Penner blieb auf seiner Bank liegen. Die Kids nahmen ein anderes Abteil.

Bis auf einen alten Mann, der in einer Zeitung las, war ihr Wagen völlig leer.

Zwei Stationen später verließ auch der alte Mann den Wagen. Niemand stieg ein.

Finley hatte sich an eine Stange gelehnt und grinste Wayne an. »So viele irre Spinner sehe ich gar nicht«, sagte sie.

»Wir haben eben Glück«, entgegnete er.

Helen tätschelte seinen Oberschenkel. »Ich bin trotzdem froh, dass Sie uns begleiten. Ich fühle mich gleich viel sicherer.«

Auch die restliche Fahrt über stieg niemand zu. Sie verließen die U-Bahn am Times Square.

»Jetzt wissen wir ja, wo wir hinmüssen«, sagte Cora, als sie am Eingang zur U-Bahn im Regen standen.

»Wenn ich schon mal hier bin«, sagte Wayne, »kann ich euch auch noch sicher zum Hotel begleiten.«

»Ist nur ein paar Straßen von hier. Das schaffen wir schon.«

»Nein, wirklich. Macht mir nichts aus.« Er ging voraus, und Helen wich nicht von seiner Seite.

Verfluchte Scheiße!, dachte Abilene. Warum haut er nicht einfach ab?

»Was zum Geier hat er vor?«, flüsterte Cora.

»Keine Ahnung«, sagte Abilene. »Aber das gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Er will doch nur helfen«, wehrte Vivian ab.

»Du warst schon immer zu leichtgläubig«, befand Cora.

»Sieht aus, als hätte der Kerl uns adoptiert oder so«, sagte Finley.

»Und wie werden wir ihn wieder los?«, fragte Abilene.

»Das übernehme ich«, erklärte Cora.

Wayne hielt ihnen die Tür auf und folgte ihnen durch die Lobby des Hilton zu den Aufzügen.

Alle Türen standen offen.

Niemand betrat eine Kabine.

»Tja«, sagte Vivian und gab Wayne noch einmal die Hand. »Vielen Dank.«

»Jederzeit.«

»Ich weiß nicht, was wir ohne Sie getan hätten«, sagte Helen und streckte ihm ebenfalls die Hand hin. Er drückte sie.

Cora öffnete ihre Handtasche und nahm ihre Brieftasche heraus. »Natürlich sollen Ihre Bemühungen nicht umsonst gewesen sein.« Sie fischte einen Zehndollarschein aus der Börse.

Wayne streckte abwehrend die Hände aus. »Nicht doch. Ich will euer Geld nicht. Mann. Steck das weg.«

Cora errötete. »Bitte. Nehmen Sie es. Wenigstens für das Taxi nach Hause.«

»Ich nehme die U-Bahn.« Er klopfte auf die Gesäßtasche seiner Jeans. »Die Wertmarke hab ich ja schon.«

Cora steckte das Geld weg. »Also gut, wenn Sie darauf bestehen. Auf jeden Fall vielen Dank noch mal.«

»Ja, Sie haben uns das Leben gerettet«, sagte Finley.

»Vielen lieben Dank«, fügte Abilene hinzu. Offensichtlich hatte sie ihn falsch eingeschätzt. »Sie haben uns wirklich sehr geholfen.«

»War mir ein Vergnügen. Jetzt geh ich wohl besser …« Er wollte sich gerade umdrehen, als er innehielt und das Gesicht verzog. »Könnte ich vielleicht … euer Badezimmer benutzen?«

Oha, dachte Abilene.

»Es ist mir wirklich unangenehm, aber …«

»In der Lobby gibt es bestimmt irgendwo ein Klo«, sagte Cora.

»Ja. Wahrscheinlich. Also, dann …«

»Himmel noch mal!«, platzte Helen heraus. Sie warf Cora einen wütenden Blick zu, packte Wayne am Arm und zog ihn zu einem der Aufzüge. »Natürlich können Sie unsere Toilette benutzen. Kommen Sie mit.«

»Ich will mich nicht aufdrängen.«

»Tun Sie nicht.« Sie zog ihn in die Fahrstuhlkabine. Die anderen folgten ihnen.

Helen hämmerte auf den Knopf für die vierundzwanzigste Etage.

Die Aufzugtüren schlossen sich geräuschlos. Dann ging es aufwärts.

»Das ist sehr nett von euch«, sagte Wayne, der sich gegen die Rückwand der Kabine lehnte.

Cora wandte sich ihm zu. »Es tut mir leid, aber Sie müssen wirklich die Toilette in der Lobby benutzen.«

Er runzelte die Stirn.

»Cora!«

»Das ist mein Ernst, Helen. Wayne war sehr nett und hilfsbereit und alles. Trotzdem kommt er nicht mit auf unser Zimmer. Ende der Diskussion.«

»Das ist nicht fair!«

»Ich will doch nur schnell auf die Toilette«, sagte Wayne. »In einer Minute bin ich wieder weg.«

»Tut mir leid.«

»Wir könnten zumindest abstimmen«, sagte Helen.

»Verflucht, wir werden überhaupt nicht abstimmen«, zischte Abilene und stellte sich neben Cora. »Jetzt sei doch vernünftig. Es wäre wirklich dämlich, einen Fremden in unsere Suite zu lassen.« Sie sah Wayne in die Augen. »Tut mir wirklich leid«, sagte sie mit viel sanfterer Stimme.

»Was glaubt ihr denn, was ich vorhabe? Euch alle zu überfallen?«

»Wir wollen nur kein Risiko eingehen«, sagte Vivian.

»Tut uns leid«, fügte Finley hinzu.

Der Fahrstuhl hielt an. »Ihr seid mir ja welche«, sagte Wayne kopfschüttelnd.

Die Türen glitten auf. Cora warf einen Blick über ihre Schulter und drückte auf den Knopf für die Lobby. »Bleiben Sie hier. Wir wollen keinen Ärger.«

»So wird einem das gedankt, ja?«

Cora trat einen Schritt zurück und lehnte sich mit einer Schulter gegen die geöffnete Tür. Abilene, Vivian und Finley stiegen aus. Helen blieb bei Wayne und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ihr habt kein Herz«, sagte sie und schüttelte den Kopf.

»Verdammt noch mal, Helen!«

»Ich rühre mich nicht von der Stelle.«

»*Komm* jetzt!«

Wayne wandte sich Helen zu. Sie sah zu ihm auf, als er seinen Arm um ihre Schultern legte. »Wie es aussieht, sind deine Freundinnen nicht zu erweichen. Du gehst jetzt auch besser. Trotzdem vielen Dank für dein Vertrauen.« Bevor er sie losließ, drückte er ihr sanft die Schulter.

Nickend ging Helen auf den Ausgang zu. »So eine Scheißungerechtigkeit«, murmelte sie vor sich hin. Cora ging

ihr aus dem Weg. Die Aufzugtüren schlossen sich langsam. Helen trat aus dem Fahrstuhl. Sie warf Wayne einen Blick zu.

»Bis dann«, sagte sie.

Und sprang durch die Lücke zwischen den Türen in die Kabine zurück.

»Nicht!«, rief Abilene.

Cora preschte vorwärts, war aber zu langsam. »Scheiße!«

Abilene drückte die Ruftaste für den Aufzug. Der Knopf leuchtete auf, aber die Türen blieben verschlossen.

Die Anzeige über dem Lift wechselte von 23 über 22 nach 21 – Helen und Wayne waren auf dem Weg nach unten. Vom zwanzigsten Stockwerk aus fuhr der Lift ohne Unterbrechung direkt zur Lobby hinunter.

Abilene rutschte das Herz in die Hose.

»Was sollen wir nur *tun?*«, fragte Vivian.

»Ihr passiert schon nichts«, sagte Finley, obwohl ihr Blick verriet, dass sie das genaue Gegenteil dachte.

»Wir hätten ihn einfach aufs Klo gehen lassen sollen«, murmelte Abilene.

»Red kein Blech«, sagte Cora. »Weiß der Himmel, was er alles angestellt hätte, wenn wir ihn in unser Zimmer gelassen hätten.«

»Vielleicht sollten wir auch runterfahren«, schlug Vivian vor. Noch während sie sprach, hielt der Fahrstuhl in ihrer Etage. Die Türen öffneten sich.

Alle Augen richteten sich auf den Lift.

»Das schaffen wir nie rechtzeitig«, sagte Cora und wandte sich wieder der Anzeige zu. »Was er auch immer mit ihr vorhat – bis sie unten sind, ist er längst fertig damit.«

Abilene stöhnte auf.

»Sie wird doch nicht mit ihm das Hotel verlassen, oder?«, fragte Vivian.

»So dumm ist sie nicht«, sagte Cora.

Der Buchstabe L leuchtete auf der Anzeige.

»Was, wenn er sie zwingt, mit ihm mitzugehen?«, fragte Vivian.

»Das macht er nicht«, sagte Cora. »Sie muss ja nur schreien. Dann kümmert sich der Sicherheitsdienst um ihn.«

»Hoffentlich hast du recht«, sagte Abilene.

Das L brannte immer noch.

»Was zur Hölle …?«

Die Anzeige verlosch. Sie warteten schweigend.

Bitte, dachte Abilene. Bitte, lass Helen da drin sein. Hoffentlich geht es ihr gut. Bitte!

Endlich erschien die 20, gefolgt von 21, 22, 23 und schließlich 24.

Die Türen glitten auf.

Helen kauerte in einer Ecke und sah sie aus tränennassen Augen an. Ihr Gesicht war feucht und gerötet. Ihre Hände umfassten die angezogenen Knie. Die Rückseite ihres Rocks lag auf dem Boden und legte den Blick auf ihre dicken, bleichen Schenkel frei.

Cora hielt die Tür auf. Die anderen eilten in die Kabine.

Sie fragten sie, ob alles in Ordnung sei. Ob Wayne ihr etwas getan habe. Helen schüttelte nur den Kopf und schluchzte. Sie halfen ihr auf und führten sie aus dem Aufzug.

»Bringt sie aufs Zimmer«, sagte Cora. »Ich rufe den Sicherheitsdienst.«

»Nein«, keuchte Helen. »Nicht!«

»Brauchst du einen Arzt?«, fragte Abilene und nahm Helen

in den Arm.

»Nein. Nein!«

»Hat er dich vergewaltigt?«, fragte Finley.

»Verflucht. *Ihr solltet euch mal hören!*«

»Was hat er denn dann mit dir angestellt?«, wollte Cora wissen.

»Er … er hat mich geküsst«, stieß Helen zwischen tiefen Schluchzern hervor. »Er hat mich geküsst. Er war so nett und … ihr wart alle so gemein zu ihm.«

30

»Das Gewehr!«, rief Abilene, während sie das Seil um eine Strebe der Metallleiter schlang.

Cora ließ die Ruder los. Sie lösten sich aus der Verankerung und trieben davon, als Cora im sinkenden Boot kniete und die Flinte am Lauf aus dem Wasser fischte.

Abilene griff nach dem Gewehrkolben. Sie klemmte sich die Waffe unter den Arm, griff nach der oberen Kante des Floßes, stemmt ihre Füße gegen die rutschigen Bretter und zog sich hinauf.

Cora kletterte die Leiter hinauf. Auf Händen und Knien kroch sie über das schwankende Floß und legte sich neben Abilene, wobei sie sich mit einer Hand an der Kante festhalten musste.

Nur wenige Augenblicke später lag Vivian erschöpft neben ihr.

Finley kletterte ebenfalls die Leiter hinauf. »Geschafft!«, sagte sie grinsend. Sie ließ sich neben den anderen nieder und schlang ihre Beine um einen der Stützpfeiler.

Abilene kroch auf sie zu.

Wir haben es geschafft! Gott sei Dank. Wir sind alle in Sicherheit. Zwar noch nicht am Ufer, aber zumindest außer Gefahr.

Durch den starken Regen konnte sie gerade so das Ende des Steges ausmachen.

Dort sollten wir sein, nicht hier.

Aber das Wasser, das sie vom Steg trennte, war ein wirbelndes, aufgepeitschtes Chaos.

Lieber kein Risiko eingehen, wenn es nicht unbedingt sein muss.

Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Sie fragte sich, ob sich jemals wieder eine von ihnen trauen würde, diesen blöden Spruch in den Mund zu nehmen.

Genau dieses Motto hat uns erst in den ganzen Schlamassel gebracht. Wir hätten alle ertrinken können.

Dann erinnerte sie sich mit einem Mal daran, dass Helen tot war.

Und immer noch im Duschraum lag.

Sie fühlte sich schuldig, weil die Trauer sie nicht sofort übermannte. Wahrscheinlich war sie zu glücklich, dass sie und die anderen mit dem Leben davongekommen waren. Hätte sie nicht so schnell reagiert und Battys Arm gepackt, wäre Finley jetzt ebenfalls tot – mit einem Messer im Rücken. Und wenn das Boot mitten auf dem See gekentert wäre …

Ist es aber nicht. Wir sind gerettet.

Trotzdem hätten wir nicht noch mal zu Batty gehen sollen.

Aber es hatte ja alles geklappt. Sie hatten das Gewehr.

Sie nahm die Schrotflinte aus der Armbeuge und legte sie vor sich hin. Langsam ließ der Regen nach.

»Hey!«, rief Finley und deutete auf den Himmel.

Vivian und Cora rollten sich herum und blickten ebenfalls auf.

Der Wind ließ nach und ein paar letzte Tropfen regneten auf sie herab. Bald schlingerte das Floß nur mehr sanft über die Wellen.

Die Wolken zogen vorüber, und als die Sonne hervorkam, wurde es so hell, dass Abilene die Augen zusammenkneifen musste. Sie beobachtete, wie die letzten Gewitterwolken hinter den Baumwipfeln am Seeufer verschwanden. Obwohl es im Wald noch regnete, konnte sie weder Blitze sehen noch Donner hören.

Als ob das Gewitter nur heraufgezogen wäre, um uns das Leben schwer zu machen, dachte sie. Als ob Batty es *heraufbeschworen* hätte, um sie zu ertränken.

Lächerlich!

Sie drehte sich um und blickte über das glitzernde Wasser. Am gegenüberliegenden Ufer waren einige Weiden zu erkennen, aber sie wusste nicht genau, neben welcher Battys Hütte stand. Von Batty selbst war nichts zu sehen.

»Also«, sagte Cora. »Verschwinden wir?«

»Was ist damit?«, fragte Abilene und hob die Flinte. »Damit kann ich nicht schwimmen.«

»Hierlassen können wir sie nicht«, sagte Finley. »Nicht nach dem, was wir alles dafür durchmachen mussten.«

»Schießt die überhaupt noch?«, fragte Cora.

»Das bisschen Wasser macht dem Ding nichts aus«, sagte Vivian. »Bei den Patronen bin ich mir nicht so sicher.«

Finley griff in die Tasche und zog eine der hellroten Patronen hervor. Sie rollte sie zwischen den Fingerspitzen hin und her und betrachtete sie genau. »Die Hülle sieht nach Plastik oder so aus. Auf jeden Fall wasserdicht.«

»Also gut«, sagte Cora. »Nehmen wir die Flinte mit.« Sie stand auf und zog sich die durchnässte Hinterseite ihrer Shorts vom Körper. Dann ließ sie ihren Blick über das Wasser schweifen und deutete auf etwas.

Abilene bemerkte ein Ruder auf den Wellen. Es trieb sanft auf der Wasseroberfläche, wobei sein Griff immer wieder gegen einen Stützpfeiler des Stegs stieß.

»Bin gleich wieder da«, sagte Cora und sprang vom Floß.

»Will auch jemand nach der Axt tauchen, wenn wir schon dabei sind?«, fragte Finley.

»Mach nur«, sagte Vivian. »Ich will sie gar nicht mehr. Ich will das Ding überhaupt nie wieder sehen.«

»Hast du nicht die Miezekatze damit erledigt?«

»Sag bloß, das hast du nicht mitbekommen?«

»Ich war anderweitig beschäftigt. Aber ich habe die traurigen Überreste gesehen. Du hast wirklich …«

»Hör auf, ja? Ich will nichts darüber hören.«

»Das Vieh hat es nicht anders gewollt«, murmelte Abilene. »Wenn du nach der Axt tauchst«, sagte sie zu Finley, »dann guck auch gleich nach meinen Schuhen. Sie sind vielleicht noch im Boot.«

»Lass doch die verdammte Axt«, brummte Vivian.

»Die könnte noch sehr nützlich sein«, sagte Abilene. »Wir können sie ja mit dem Ankerseil hochziehen.«

»Viv will sie nicht, ich will sie nicht. Willst du sie unbedingt?«

»Ich habe Battys Messer«, sagte sie. »Ohne meine Schuhe werde ich schon klarkommen.«

»Hättest sie nicht ausziehen sollen.«

»Es schwimmt sich eben so schwer damit.«

Dann wandte sich ihre Aufmerksamkeit wieder Cora zu, die mit dem Ruder in der Hand auf sie zugeschwommen kam. Finley wartete an der Leiter, bis sie es packen und auf das Floß ziehen konnte.

»Gebt mir mal ein Messer«, sagte Cora, die immer noch im Wasser war.

Finley schob Vivian das Ruder zu, zog ihr Messer und reichte es Cora.

Abilene richtete sich auf und sah Cora unter die Wasseroberfläche gleiten. Die gespannte Ankerleine schwang hin und her und erschlaffte schließlich. Einen Augenblick später tauchte Cora wieder auf. Mit dem Messer zwischen den Zähnen löste sie den Knoten, mit dem das Tau an der Leiter befestigt war.

Sie brachte das Seil mit auf das Floß, schnitt es entzwei und benutzte die beiden Hälften, um das Gewehr am Ruder zu befestigen.

»So müsste es gehen«, sagte sie.

»Glaubst du, wir sollen uns nach der Axt umsehen?«, fragte Abilene. »Niemand scheint sie haben zu wollen. Außerdem wird es nicht einfach sein, mit der Axt in der Hand aufzutauchen.«

»Ich glaube, wir kommen auch ohne sie klar«, sagte Cora. »Die Hauptsache ist, dass wir das Gewehr haben.« Sie schleifte Ruder und Flinte mit sich und ließ sich langsam von der versunkenen Ecke des Floßes ins Wasser hinunter. Ruder und Gewehr verschwanden unter der Oberfläche, tauchten kurz darauf jedoch langsam wieder auf.

»Bin gleich wieder da«, sagte Abilene, während Vivian und Finley Cora ins Wasser folgten. Sie sprang vom Floß in den See und tauchte auf den Grund zu. Das Sonnenlicht, das das Wasser in breiten Strahlen durchschnitt, wurde von umhertreibenden Schmutzteilchen getrübt. Der Sturm hatte so viel Dreck aufgewirbelt, dass sie mit ausgestreckten Armen

ihre Hände nicht erkennen konnte. Das Boot musste sich direkt unter ihr befinden, sofern es nicht abgetrieben war, als Cora das Seil gelöst hatte.

Schleimige Ranken berührten plötzlich ihre Hände und glitten über ihre Unterarme. Wasserpflanzen. Als sie mit glitschigen Zungen über ihr Gesicht leckten, schloss sie angewidert die Augen.

Scheiß auf die Schuhe.

Sie wischte sich die Blätter aus dem Gesicht, krümmte den Rücken und schwamm auf die Oberfläche zu.

Nur wenige Augenblicke später konnte sie wieder Luft in ihre Lungen saugen. Sie ließ sich treiben, bis sie wieder zu Atem gekommen war, und schwamm dann mit leichten Stößen auf den Steg zu.

Die anderen hatten bereits das Ende des Stegs erreicht. Cora stieg auf die Leiter, die dort angebracht war, während Finley die Seile durchtrennte, mit denen das Gewehr an das Paddel gebunden war. Sie reichte Cora mit dem Lauf voraus die Waffe hinauf.

Als Abilene endlich die Leiter erreicht hatte, lagen die anderen schon ausgestreckt auf den verwitterten Holzplanken.

»Schuhe nicht gefunden?«, fragte Finley.

»Zu viel Unkraut.«

»Ich musste letztes Mal auch barfuß gehen«, sagte Vivian. »Es ist nicht so schlimm. Die Socken helfen ein bisschen.«

Abilene sank auf die Bretter und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Immer, wenn wir Batty besuchen, verliert eine seine Schuhe«, sagte sie. »Ist euch das schon aufgefallen?«

»Ich habe auch das Montiereisen liegen lassen«, sagte Cora.

»Im Häuschen?«, fragte Abilene.

»Ich habe es auf den Boden gelegt, als wir uns hingesetzt haben.«

»Es wäre sowieso untergegangen«, sagte Finley.

»Wahrscheinlich.«

Abilene schloss die Augen. Es war absolut windstill, und die Sonne schien angenehm wärmend auf sie herab. Weit angenehmer noch war das Gefühl, solide Balken unter dem Rücken zu spüren, denen das Wasser nichts anhaben konnte. Unter ihr schwappten die Wellen leise gegen die Stützpfeiler.

»Ich frage mich, ob Batty uns folgt«, sagte Vivian.

»Wahrscheinlich stürmt sie jetzt gerade schnaubend vor Wut durch den Wald«, sagte Finley und lachte leise.

»Das bezweifle ich«, sagte Cora.

»Schade, dass ich sie verfehlt habe.«

»Mann, würdest du sie gerne auf dem Gewissen haben?«, fragte Vivian.

»Warum nicht? Das irre Arschloch wollte mich umbringen.«

»Wir haben ihn bestohlen«, sagte Cora.

»Ihn? Er hatte Brüste. Hast du das nicht gesehen? Scheiße. Ein verdammter Zwitter.«

»Ich glaube wirklich, dass er uns verfolgt«, sagte Vivian. »Wir sollten schnell weiter.«

Abilene wollte sich nicht bewegen. Sie war viel zu müde, und es war viel zu gemütlich, in der warmen Sonne zu liegen. »Batty wird gar nichts tun«, sagte sie mit geschlossenen Augen. »Außer vielleicht einen weiteren Fluch vom Stapel lassen. Er will uns mit seinen magischen Kräften heimsuchen.«

»Dann ist unser Schicksal besiegelt«, sagte Finley.

Obwohl Abilene bei dieser Bemerkung unwillkürlich lächeln musste, überraschte es sie, dass Cora und Vivian

auflachten.

»Als Nächstes werden wir wohl von Kamikazevögeln attackiert«, sagte Finley.

»Wahrscheinlich eher von Fledermäusen«, gab Abilene zu bedenken.

»Wir sollten wirklich von hier verschwinden«, sagte Vivian.

»Batty kann mich bis in alle Ewigkeit verfluchen«, sagte Cora. »Es ist nur Hokuspokus. Bullshit.«

»Das Gewitter war aber kein Bullshit«, sagte Abilene.

»Es war nur ein Gewitter. Batty hat es *nicht* heraufbeschworen.«

»Bist du dir da sicher?«

»Großer Gott! Abby!«

»›Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde …‹«

»Das meine ich doch gar nicht«, sagte Vivian. »Ich habe keine Angst vor Flüchen oder Zaubersprüchen … ich finde nur, wir sollten von hier verschwinden, bevor noch etwas passiert. Wir wären beinahe alle ertrunken. Finley wäre fast erstochen worden. Dich hat die gottverdammte Katze erwischt, Cora. Die *ich* umgebracht habe. Wir haben dieses arme Schwein in die Mangel genommen. Abilene hat ihn verwundet. Finley, du wolltest ihn sogar erschießen. Irgendwie ist alles … außer Kontrolle geraten.«

»Stimmt genau«, erwiderte Finley. »Und zwar seit Helen ermordet wurde.«

Während des darauffolgenden Schweigens rollte sich Abilene herum und richtete sich auf. Sie ließ sich im Schneidersitz auf dem Steg nieder und sah ihre Freundinnen an.

»Willst du abhauen?«, fragte sie Vivian. »Nicht nur zur

Lodge zurückgehen, sondern … *wirklich* abhauen? Zu Fuß?«

Vivian biss sich auf die Unterlippe und nickte. Ihre grünen Augen wirkten nachdenklich und ernst. »Nichts, was wir tun, wird Helen zurückbringen«, sagte sie. »Wenn wir hierbleiben … Ich würde lieber lebend aus dieser Sache rauskommen. Mit euch zusammen. Vergesst den Rachefeldzug. Schaut doch, was mit uns *geschehen* ist. Nur, damit wir eine Schrotflinte ergattern konnten.«

»Aber wir haben sie«, sagte Finley.

»Die hat uns ja viel geholfen, als das Boot gesunken ist.«

»Vivian hat recht«, sagte Cora. »Verdammt, ich wollte ja schon vor Stunden gehen. Aber ihr habt mich überredet. Du eingeschlossen«, sagte sie zu Vivian.

»Die Lage hat sich geändert. Ich hätte nicht gedacht …«

»Wir haben immer noch eine Rechnung zu begleichen«, sagte Finley.

»Aber so schlimm wie jetzt ist es noch nie gekommen«, sagte Cora.

»Bis jetzt hat es noch keiner gewagt, eine von uns abzuschlachten. Ich will den verdammten Hurensohn, der das getan hat, umbringen. Und jetzt haben wir das Gewehr. Alles, was wir tun müssen, ist, uns heute Nacht auf die Lauer zu legen und das Arschloch zu überraschen. Ein Kinderspiel.«

»Genau wie Batty die Waffe zu stehlen? So ein Kinderspiel?«, warf Cora ein. »Lassen wir's. Ich will, dass es wir vier wenigstens mit heiler Haut hier rausschaffen.«

»Was meinst du dazu, Hickok?«

»Mann! Wieso muss ich immer die Verantwortung übernehmen?«

»Du hättest schließlich auch fast ein Messer zwischen die

Rippen bekommen.«

»Klar, aber ihr …«

»Hätte ich in die andere Richtung gesehen, wärst du jetzt so tot wie Helen. Wenn ich nicht schnell genug gewesen wäre. Das war mehr als knapp.«

»Knapp vorbei ist auch daneben.«

Niemand lächelte über ihre Bemerkung.

»Außerdem«, fuhr Abilene fort, »haben wir jetzt Batty gegen uns. Ich weiß nicht, ob er übernatürliche Fähigkeiten besitzt. Zumindest sah es verdammt noch mal so aus, als hätte er das Gewitter auf uns gehetzt. Wie dem auch sei, ich glaube nicht, dass er die ganze Sache einfach auf sich beruhen lassen wird. Er wird auf jeden Fall versuchen, es uns heimzuzahlen. Also müssen wir uns jetzt nicht nur um den Mörder, sondern *auch noch* um Batty Gedanken machen.«

»Batty *könnte* doch der Mörder sein«, sagte Finley.

»Es war dieser Junge«, sagte Vivian.

»Wenn wir nicht hierbleiben, werden wir das niemals herausfinden.«

»Dann finden wir's eben nicht heraus«, sagte Cora. Sie packte den Lauf der Schrotflinte und stand auf. »Machen wir uns auf den Weg.«

»Das kann doch wohl nicht euer Ernst sein?«, protestierte Finley leise.

»Es ist die richtige Entscheidung«, sagte Vivian, die ebenfalls aufstand.

»Es gefällt mir ja auch nicht«, sagte Abilene. »Aber wir haben schon zu viel riskiert. Hauen wir ab und überlassen die Sache der Polizei.«

»Die wird natürlich alles sofort aufklären.«

»Finley, hör auf.«

Finley sah die drei mit finsterer Miene an. Sie schüttelte den Kopf. »Scheiße«, flüsterte sie.

Sie balancierten hinter Cora her über die alten Holzplanken des Stegs. Abilene war müde, ihre Muskeln waren verspannt und schmerzten. Die Pause hätte ruhig etwas länger dauern können.

Himmel, es ist noch so weit.

Endlos weit.

Aber zumindest können wir von hier verschwinden.

Am Ende ihres Weges lag ein Hotel. Hoffentlich. Ein Hotel. Ein kühles, weiches Bett.

Wären wir doch nur *letzte Nacht* schon losgegangen.

Mit einem Geräusch wie ein Peitschenknall gab eine Planke unter Cora nach. »Mist!«, schrie sie und fiel vornüber. Ihr Fuß steckte fest. Mit dem Gewehr in ihren ausgestreckten Händen knallte sie auf die Bretter.

Während die anderen ihr zu Hilfe eilten, zog sie ihre schmerzende Hand unter dem Gewehr hervor. Die Finger waren gerötet und zitterten. Sie bewegte sie leicht, während der Rest ihres Körpers still da lag.

Ihr linkes Bein war ausgestreckt. Das rechte war am Knöchel verdreht und steckte zwischen zwei Brettern fest.

Vivian stieg vorsichtig über die fehlende Planke, kniete sich neben Cora und strich ihr über den Kopf. »Alles in Ordnung?«

»Ganz toll.«

»Das wird schon wieder.«

»Klar. *Verdammt!*«

Abilene und Finley beugten sich über das Loch. Der Absatz von Coras Schuh hatte sich unter den Planken verkeilt.

»Das haben wir gleich«, sagte Abilene.

»Seid vorsichtig.«

Finley atmete hörbar aus. »Am Ende werden wir noch leichtsinnig und reißen dir den Fuß ab.«

»Sehr witzig«, murmelte Cora und verzog das Gesicht, als Abilene ihr Knie zur Seite schob. Finley packte ihr Bein kurz über der Socke und befreite ihren Fuß. Cora stöhnte vor Schmerz laut auf.

Um ihren Knöchel herum ähnelte die Socke einem aufgeblasenen Luftballon.

Vivian rümpfte die Nase.

»Übel«, sagte Finley und pfiff durch die Zähne.

»Hoffentlich nur verstaucht«, sagte Abilene und spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte.

»Garantiert nicht«, sagte Cora. »Der Knöchel ist gebrochen.«

»So viel zu unserem Rückmarsch in die Zivilisation«, sagte Finley.

31

Cora rollte langsam herum und setzte sich auf. Dann betrachtete sie mit finsterer Miene ihren verletzten Knöchel. »Großartig.«

»Tut es sehr weh?«, fragte Vivian.

»Scheißweh.«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Abilene.

»Warten, bis der Knöchel verheilt ist?«, schlug Finley vor.

Cora ignorierte diese Bemerkung. »Ich kann die Schrotflinte als Krücke benutzen. Aber zuerst sollten wir meinen verdammten Fuß stabilisieren. Der darf auf keinen Fall lose hin und her baumeln. Wir brauchen irgendetwas, das wir als Schiene benutzen können.«

Abilene legte sich bäuchlings auf den Steg und spähte durch das Loch. Sie konnte die zersplitterten Enden der Planke erkennen, die unter Coras Gewicht zerbrochen war. Ihre Enden neigten sich dem Wasser zu, wurden aber immer noch von Nägeln am Steg gehalten.

Sie packte eine Hälfte des Brettes, zerrte und ruckelte daran herum. Quietschend lösten sich die Nägel aus dem Holz.

Abilene stellte die Planke aufrecht vor sich hin, ritzte sie mit dem Messer ein und zerbrach sie dann entlang der Markierung über ihrem Knie.

Als sie fertig war, hatte sie zwei brauchbare Holzlatten, die etwa zehn Zentimeter breit und dreißig Zentimeter lang

waren.

»Perfekt«, sagte Cora.

»Hickok, du bist eine richtige Pfadfinderin«, sagte Finley grinsend.

Cora nahm Abilene die behelfsmäßigen Schienen ab und presste sie gegen beide Seiten des Knöchels. »Jetzt müssen wir sie nur noch irgendwie befestigen.«

»Ein Gürtel«, schlug Finley vor. Sie hob ihr Hemd hoch, sah auf ihren Hosenbund herab und runzelte die Stirn.

»Du hast damit Batty gefesselt«, erinnerte sie Abilene.

»Ach ja, stimmt. Aber wo zum Teufel … oh nein, ich hab ihn dort zurückgelassen.«

»Leider.«

»Ach Scheiße.«

»Kein Problem«, sagte Abilene. »Ich hab auch noch einen.«

»Batty hat meine Schuhe, Finleys Gürtel …«, sagte Vivian, während Abilene den Gürtel aus den Schlaufen ihres Jeansrocks zog.

»Sie will wohl ihre Garderobe aufbessern«, sagte Finley.

„… und Coras Montiereisen. Was fehlt dir?«, fragte sie Abilene.

»Nichts, außer, die Wasserflasche zählt auch.«

»Die alte Hexe hat ja schon eine ganz hübsche Sammlung von unseren Sachen«, sagte Finley.

»Das bringt mich ins Grübeln …«

»Würdest du mir deinen Gürtel reichen, bevor du zu grübeln anfängst?«, sagte Abilene.

Vivian zog ihn aus den Schlaufen ihrer weißen Shorts. »Kann er die Sachen nicht benutzen, um uns mit einem Zauberspruch oder so zu belegen? Ihr wisst schon, weil es

doch unsere persönlichen Gegenstände sind.« Sie reichte Abilene ihren Gürtel.

»Jetzt geht *das* schon wieder los«, sagte Cora.

»Dazu benutzt man doch Fingernägel oder Haare oder solchen Kram«, sagte Abilene, während sie die beiden Gürtel miteinander verband. »Von schwarzer Magie mit Schuhen oder … Autowerkzeug habe ich noch nie gehört.«

»Es ist nicht einmal *mein* Werkzeug«, sagte Cora. »Es gehört zum Leihwagen.«

»Aber du hast es mit dir herumgetragen.«

»Könnten wir den Fluch-Scheiß jetzt mal lassen, ja? Wir haben ganz andere Probleme – meinen Knöchel zum Beispiel.«

»Willst du deinen Schuh anbehalten?«

»Ja. Der stabilisiert das Ganze zusätzlich.«

Während Cora die Schienen festhielt, wickelte Abilene die miteinander verbundenen Gürtel darum. Sie band die Lederriemen mehrmals um Coras Ferse und den Knöchel und steckte das Ende in den festgezurrten Gürtel.

»Sieht ganz brauchbar aus«, sagte Cora.

»Ewig wird es nicht halten, aber …«

»Zumindest, bis ich bei der Lodge bin. Da haben wir genug Verbände und andere Sachen im Auto. Also los.«

Vivian stellte sich hinter Cora und hob sie hoch. Finley und Abilene halfen ihr, indem sie Coras Arme packten. Cora verlagerte das Gewicht auf ihr linkes Bein und klemmte sich den Schaft der Flinte unter die Schulter. Während Abilene sie stützte, drehte sie sich um.

»Wir gehen voraus«, sagte Vivian. »Tritt nur dahin, wo wir auch hingetreten haben.« Sie legte einen Arm um Finley, und Seite an Seite erprobten sie vorsichtig die restlichen Planken

auf ihre Stabilität. Abilene, die Cora nur mit Mühe aufrecht halten konnte, folgte ihnen. Cora hüpfte auf ihrem unverletzten Bein. Bei jedem Schritt knallte der Lauf des Gewehrs auf die Holzplanken.

»Alles klar?«, fragte Cora.

»Bin nur ein bisschen nervös.«

Als ob man auf einem zugefrorenen See spazieren würde, dachte Abilene. Bei jedem Schritt gibt das Eis ein klein wenig nach. Man hört, wie es ächzt und knirscht, weiß, dass es bald einbrechen wird, und rechnet jeden Moment damit, in den eiskalten Fluten zu versinken.

Sie schwitzte und keuchte. Jeder Muskel in ihrem Körper schmerzte. Das kommt von der Anstrengung, dachte sie. Von der Anstrengung und der Angst einzubrechen.

Mit einem letzten großen Schritt verließen Finley und Vivian den Steg. Sie drehten sich um und beobachteten die anderen.

»Ihr schafft das«, sagte Vivian.

»Kein Problem«, fügte Finley hinzu.

Abilene hatte schon fast nicht mehr damit gerechnet, unversehrt festen Boden unter den Füßen zu spüren.

»Gehen wir den Hügel hinauf«, sagte Cora. »Dort machen wir Pause.«

Abilene grunzte zustimmend. Vivian und Finley machten ihnen Platz. Hinter einer einigermaßen flachen Grasfläche stieg der Boden an. Am Waldrand war das Gras im Gegensatz zu den schon fast wieder getrockneten Planken des Stegs vom Regen noch völlig durchnässt.

Langsam arbeiteten sie sich die Böschung hinauf, wobei sie darauf achteten, nicht auszurutschen und hinzufallen. Die

Mündung der Schrotflinte versank tief in der matschigen Erde, und Cora musste bei jedem Schritt daran zerren, um sie aus dem Schlamm zu lösen. Genau wie Abilene war auch sie völlig durchgeschwitzt und außer Atem. Coras Haut war warm und glitschig, und ihr linker Arm lag wie ein schweres Gewicht um Abilenes Hals.

Auf der Hälfte des Weges spürte sie, wie jemand seine Hand auf ihren Rücken legte und sie schob. Anscheinend hatten sich Finley und Vivian entschlossen, ihnen zu helfen.

Genau wie vorhin, als sie das Boot gezogen hatte, dachte Abilene.

Cora erschien ihr jetzt nicht mehr so schwer, und auch der Hügel schien weniger steil zu sein.

Als sie oben angekommen war, zwickte sie jemand in den Po. Jetzt bestand kein Zweifel, wer ihre Helferin gewesen war – Finley.

»Au! Fin, du Zicke!«

»Konnte nicht widerstehen.«

Gemeinsam halfen sie Cora, sich hinzusetzen. Abilene ließ sich neben sie zu Boden fallen. Zweige und Steine bohrten sich unangenehm in ihren Rücken, doch das Gras fühlte sich wunderbar kühl an. Sie lag ausgestreckt da und holte Luft.

»Das Schlimmste haben wir hinter uns«, sagte Vivian, die neben ihr saß. »Ab hier ist der Weg ziemlich flach.«

»Es ist trotzdem noch ein ganz schönes Stück«, sagte Abilene.

»Ich kann für dich einspringen«, sagte Vivian.

»Genau«, sagte Finley. »Wir wechseln alle paar Minuten durch.«

»Und wer löst mich ab?«, fragte Cora.

»Du bist ja ein richtiger Scherzkeks«, sagte Finley.

»Danke.«

»Zu schade, dass es nicht eine von *uns* erwischt hat«, sagte Vivian.

»Dich zum Beispiel«, sagte Finley. Abilene musste nicht aufsehen, um zu wissen, dass Finley grinste.

»Wäre besser gewesen«, sagte Vivian. »Cora ist die Größte von uns.«

»Und die Schwerste«, fügte Abilene leise hinzu.

»Zweifellos«, sagte Finley. »Deswegen ist sie ja auch eingebrochen.«

»Wirklich saukomisch, Finley.«

»Wenn sich eine von uns den Knöchel gebrochen hätte«, sagte Vivian, »hätte Cora sie einfach tragen können.«

»Vielleicht hat Batty das so geplant«, sagte Abilene und fragte sich, ob sie es wirklich nur im Spaß meinte. »Damit wir nicht von hier verschwinden können. Sie hat die Planke einbrechen lassen, um die Stärkste der Gruppe auszuschalten.«

»Red kein Blech«, sagte Cora. »Die Planke war eben morsch. Nichts weiter.«

»Die anderen sind aber noch recht stabil«, sagte Vivian.

»Damit wäre es wohl bewiesen«, sagte Finley. »Der alte Batty hat uns verflucht. Wir sind rettungslos verloren.« Diesmal lachte niemand.

Abilene knöpfte ihre Bluse auf und öffnete sie. Der schwache Wind strich kühl über ihre Haut und trocknete den Schweiß. »Fluch hin oder her«, sagte sie. »Man kann nicht bestreiten, dass wir, seit wir bei Batty waren, ständig in Schwierigkeiten geraten.«

»Die Schwierigkeiten haben schon viel früher angefangen, Schätzchen«, sagte Finley. »Da musst du nur Helen fragen.«

Langsam kämpften sie sich durchs Unterholz. Mithilfe der Flinte humpelte Cora vorwärts, bis sich die Gürtel um die Schienen lösten und Abilene sie erneut festzurren musste. Cora klammerte sich an Finley fest, und sie zogen weiter. Als sich die Gürtel erneut lockerten, knotete Abilene ihre Bluse fest um sie herum. »Das sollte fürs Erste reichen«, sagte sie.

Endlich hatten sie den Waldrand erreicht. Abilene, die an Coras Seite durchs Unterholz schritt, konnte die Lodge am Ende der Lichtung erkennen.

»Lass mich runter«, sagte Cora keuchend.

Abilene ließ sie vorsichtig auf den Boden gleiten. Sie hätte sich zu gerne selbst ebenfalls ausgestreckt, wusste jedoch, dass sie in ein paar Minuten ohnehin wieder aufstehen musste. Daher beugte sie sich nur vor und stützte die Hände auf die Knie. Schweißtropfen fielen von Nase und Kinn herab und strömten in Bahnen über ihr Genick, ihren Rücken, die Brüste und Beine. Sie bekam eine Gänsehaut und zitterte am ganzen Körper.

»Das ist ja anstrengender, als auf die verdammte Freiheitsstatue zu steigen«, sagte Finley.

»Fast … so … anstrengend.«

»Ich kann nicht mehr«, sagte Cora, während sie ihr linkes Bein massierte.

»Wir haben es fast geschafft«, sagte Vivian.

»Es geht im Moment nicht. Ich muss mich noch etwas ausruhen.«

»Schon in Ordnung«, sagte Abilene. »Wir haben es ja nicht

eilig, oder? Wir können ja nirgends hin … wenn wir erst mal an der Lodge sind.«

»*Ich* gehe ins Wasser«, sagte Finley. »Warm oder nicht, es ist sicher angenehm. Himmel, ich könnte das ganze Becken leer trinken.«

»Ich habe auch Durst. Als hätte ich einen Mund voll Sand geschluckt.«

»Warum geht ihr nicht schon mal vor?«, schlug Cora vor. »Und holt das Wasser? Bis dahin bin ich wieder fit.«

»Wir sollten uns besser nicht trennen«, sagte Vivian.

»Wir behalten euch im Auge, während ihr zur Lodge geht.

Auf der freien Fläche kann euch nichts passieren. Beeilt euch.«

»Was ist mit euch?«, fragte Finley.

»Wir haben doch die Schrotflinte.«

»Und Battys Messer«, fügte Abilene hinzu. Sie richtete sich auf und klopfte gegen die Lederscheide. »Geht schon. Wir kommen zurecht. Und bringt mir ein Paar Schuhe mit. Und eine Bluse oder so.«

»Sonst noch was?«

»Taschenlampen?«, fragte Finley, »für den Fall, dass ihr noch länger ausruhen wollt.«

»Jetzt geht schon«, sagte Cora seufzend. »Und haltet die Augen offen.«

»Ihr auch«, sagte Vivian. »Seid vorsichtig.«

An Finleys Seite überquerte sie die Lichtung. Die Sonne dort wirkte grell und ziemlich heiß.

»Zum Glück können wir hierbleiben«, sagte Abilene.

»Aber nicht lange. Zumindest habe ich Finley für einen Augenblick von der Backe. Sie ist eine echte Nervensäge.«

Abilene lächelte. »Andernfalls würde ich mir ernsthafte Sorgen machen. Hast du mitbekommen, wie sie sich benommen hat, nachdem Batty ihre Brust betatscht hat?«

»Ja. Sie hat mindestens zehn geschlagene Minuten lang keine blöde Bemerkung gemacht.«

»Ich glaube, das alles hat sie ein bisschen durcheinandergebracht.«

»Das kannst du laut sagen. Himmel. Finley ist gefährlich, wenn sie mit ihrer Klugscheißerei aufhört.«

»Viv steckt das Ganze ziemlich gut weg«, sagte Abilene.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass sie jemals den Kopf verloren hätte. Ist dir das schon aufgefallen? Egal, wie hart es sie trifft, sie behält immer die Fassung. Klar, sie nörgelt ununterbrochen, und manchmal heult sie sich die Augen aus dem Kopf. Aber dann reißt sie sich zusammen und packt es an. Sie flippt nie aus. Sie ist klug, wunderschön und hat *echt* Eier in der Hose. Ich könnte sie vor Neid umbringen.«

Abilene lachte.

Vivian und Finley befanden sich nun in der Mitte der Lichtung. Sie gingen langsam, als würde die Hitze der prallen Sonne schwer auf ihren Schultern lasten.

Finley sah sich um.

Abilene hob eine Hand.

Finley nickte, drehte sich wieder um und sagte etwas zu Vivian, die ihr daraufhin einen Ellenbogen in die Seite stieß.

Abilene ließ den Blick über die Rückseite der Lodge und die dahinter angrenzende Rasenfläche wandern. Als sie niemanden erkennen konnte, wandte sie sich beruhigt Cora zu.

»Brauchen wir wirklich Taschenlampen?«

»Ich werde weitergehen, sobald sie zurück sind. Ich glaube, ich schaffe es. Schau dir das mal an«, sagte sie und hob den rechten Arm. Die Haut um ihre Achselhöhle herum war gerötet und vom Schaft des Gewehrs aufgerieben.

»Meine Güte«, murmelte Abilene.

»Ich glaube, mein Fuß wird bis zur Lodge durchhalten. Hoffe ich zumindest.«

»Wir bringen dich schon hin, egal, wie.«

»Aber ich kann auf keinen Fall zu Fuß in die nächste Stadt gehen.«

»Vielleicht finden wir ja die Autoschlüssel.«

»Na klar. Bestimmt.«

Abilene ließ sich neben ihr auf dem Waldboden nieder. Sie dachte kurz daran, sich hinzulegen, aber die Äste, Zweige und scharfen Steine hielten sie davon ab, stattdessen verschränkte sie die Beine, legte die Arme hinter den Kopf und streckte sich, was sich so gut anfühlte, dass sie beinahe aufgestöhnt hätte.

»Willst du bei mir bleiben?«, fragte Cora und sah ihr in die Augen.

»Hä?« Abilene ließ die Arme sinken.

»Irgendjemand muss Hilfe holen. Finley wäre dafür mehr als geeignet, aber sie kann unmöglich alleine losziehen. *Niemand* geht irgendwo *alleine* hin. Vielleicht könnte Vivian Finley begleiten, und du bleibst so lange bei mir. Wenn du nicht willst – auch recht. Schließlich werden wir hier irgendwo die Nacht verbringen müssen. Weiß der Geier, was uns alles passieren kann.«

»Es muss doch eine andere Möglichkeit geben.«

»Wenn dir eine einfällt, dann lass hören.«

»Wir sollten zumindest versuchen, uns so weit wie möglich

von der Lodge zu entfernen. Wir könnten die Straße erreichen.«

»Ich weiß nicht, ob ich es die Einfahrt hinunter schaffe.«

»Wir können dich ja hinunterrollen.«

Cora verzog das Gesicht. »Du bist ja fast so schlimm wie Finley.«

»Was hast du vor?«

»Wir müssen uns irgendwo im Wald verstecken. Wie gestern Nacht.«

»Bist du dir sicher, dass ich bei dir bleiben soll und nicht Vivian?«

»Denke schon. Wenn irgendwas passiert, hätte ich lieber dich an meiner Seite.«

»Echt? Wieso?«

Cora zuckte mit den Achseln. »Du bist nicht auf den Kopf gefallen. Normalerweise weißt du, was zu tun ist, und tust es auch.«

»Tja. Vielen Dank.«

Abilene beobachtete, wie Vivian und Finley um die Ecke der Lodge verschwanden.

»Abgemacht? Bleibst du bei mir?«

»Klar. Besser, als die ganze Nacht durchzulatschen.«

»Komm ein bisschen näher, ja?«

Diese Bitte verblüffte Abilene, aber sie tat, was Cora verlangt hatte. Cora legte einen Arm um ihren Rücken und streichelte sie sanft.

Abilenes Herz schlug schneller.

Was ist denn jetzt los?

Sie kann unmöglich … lesbisch sein. Verflucht, sie ist *verheiratet!* Sie hatte Tony nur drei Monate nach ihrem Ausflug

nach New York – ob da ein Zusammenhang bestand? – das Jawort gegeben. *Unmöglich.*

»Entspann dich«, flüsterte Cora. Ihr Atem kitzelte Abilenes Ohr. »Tu so, als wäre alles in Ordnung.«

»Cora …«

»Hinter dir ist jemand im Gebüsch.«

Die Worte trafen sie wie ein Schlag ins Gesicht. »Wer?«

»Keine Ahnung.«

»Batty?«

»Nein.«

»Oh Gott.«

»Ruhig bleiben. Verhalt dich ganz normal. Den schnappen wir uns.« Cora tätschelte Abilenes Rücken. »Brechen wir auf«, sagte sie mit lauterer Stimme. »Ich hab's satt, hier herumzusitzen.«

Abilene richtete sich auf, wobei sie gegen das Verlangen ankämpfen musste, sich umzudrehen.

Wir werden beobachtet.

Von Helens Mörder?

Sie warf einen Blick auf die Lodge. Keine Spur von Vivian oder Finley.

Wir hätten uns nicht trennen sollen. Tolles Timing …

Sie beugte sich vor und umklammerte Coras linken Arm. Dabei fiel ihr die Bluse auf, die sie um den verletzten Knöchel gebunden hatte, und erinnerte sich, dass sie halb nackt war.

Das gibt's doch gar nicht. So eine Scheiße!

Sie zog an Coras Arm, der es mithilfe der Schrotflinte gelang, sich aufzurichten.

»Mal sehen, ob ich ohne Hilfe gehen kann. Mach mal Platz.«

Abilene ließ sie los und trat beiseite. Sie beobachtete Cora

und versuchte, so gut es ging, nicht ins Gebüsch zu sehen.

Cora gelang es, aufrecht stehen zu bleiben. »Siehst du? Ich komme ganz gut klar.«

Sie wirbelte auf ihrem linken Bein herum, brachte das Gewehr in Anschlag und richtete es auf das dichte Unterholz neben dem Trampelpfad. »Komm raus, oder ich blas dir dein beschissenes Hirn aus dem Schädel.«

Abilene hörte ein erstauntes Keuchen, konnte jedoch niemanden im dichten Gebüsch erkennen.

»Raus da!«

»Nicht schießen! Nicht!«

Der Kopf eines Teenagers erschien. Abilene erkannte das lange dunkle Haar und das einigermaßen hübsche, glatte Gesicht sofort wieder. Es war der Junge, den sie gestern gesehen hatten. Der im Wald verschwunden war.

Helens Mörder?

Vor Abilenes Augen erschien ihre tote Freundin, die im Duschraum lag.

Sie zog Battys Messer.

Langsam trat der Junge aus dem Gebüsch hervor. Seine vor Schreck geweiteten Augen waren auf Cora gerichtet.

Er trug nur eine abgeschnittene, tief hängende Jeans an seinem mageren Körper. Die Hose, die ihm viel zu groß war, wurde von einem Stück Seil gehalten, das er wie einen Hosenträger über die Schulter geschlungen hatte.

Sein Bauch war mit blauen Flecken übersät. Hatte Helen ihm die beigebracht? Als sie um ihr Leben gekämpft hatte?

Er blieb vor Cora stehen und schüttelte den Kopf. »Ich hab nichts gemacht«, sagte er. »Nicht schießen, okay?«

»Muss ich mir noch überlegen«, sagte Cora.

»Bitte nicht! Ich war's nicht. Ich hab sie nich mal angerührt!«

»Du Arschloch«, entfuhr es Abilene. Der Kopf des Jungen fuhr herum. Sie bemerkte, wie sein Blick von ihren Augen zu ihren Brüsten wanderte, aber sie beschloss, es nicht weiter zu beachten. »Du hast sie umgebracht. Du hast Helen erstochen, du mieses Schwein.«

»Nein! Ich war's nich!« Er schüttelte wie wild den Kopf. »Mein Bruder war's! Der ist völlig durchgeknallt. Ich wollt euch nur erschrecken!«

»Quatsch«, sagte Abilene.

»Ich schwör's! Ich schwör's!« Er wandte sich wieder Cora zu. »Nich schießen!«, rief er. »Hey …« Er öffnete den Mund, dann kniff er die Augen zusammen und spähte in den Lauf der Flinte. »Der Lauf ist ja völlig verstopft«, sagte er. »Wenn du schießt, fliegt dir das Ding um die Ohren.«

Cora runzelte die Stirn und warf Abilene einen Blick zu.

Der Arm des Jungen schnellte vor. Er rammte die Handfläche gegen die Mündung des Doppellaufs. Der Schaft prallte gegen Coras Schulter.

Sie taumelte zurück. Der Lauf des Gewehrs war in den Himmel gerichtet. Noch während sie kreischend versuchte, mit dem linken Bein das Gleichgewicht zu behalten, wusste Abilene, dass sie hinfallen würde.

Der Junge rannte los, wobei er Abilene einen Blick über die Schulter zuwarf. Er lief auf die Lichtung, gefolgt von Abilene, die beim Rennen weit mit den Armen ausholte. Die Klinge von Battys Messer näherte sich jedes Mal, wenn sie den rechten Arm hob, gefährlich nahe ihrem Gesicht. Schon nach wenigen Augenblicken keuchte sie. Ihre Muskeln brannten.

Der Junge gewann immer mehr an Boden.

Er rannte die Lichtung entlang. Also wollte er gar nicht zur Lodge. Er hatte sie beobachtet und wusste, wo sich Vivian und Finley befanden.

Abilene warf einen Blick auf die Hausecke, um die sie verschwunden waren.

Keine Vivian, keine Finley.

Wo stecken sie nur?

Er wird uns entkommen!

Dann richtete sie den Blick wieder fest auf den schweißglänzenden Rücken des Jungen. Etwa fünf Meter trennten sie, als er kurz davor war, den Wald am Ende der Lichtung zu erreichen.

Er darf nicht abhauen!

Das kann ich nicht zulassen.

Er hat Helen getötet.

Abilene blieb mit einem Mal stehen. Sie drehte das Messer um und hielt die Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann holte sie aus und warf.

Das wird sowieso nichts, dachte sie.

Andererseits *wusste* sie, dass sie ihn niemals einholen konnte.

Das Messer wirbelte durch die Luft. Zunächst sah es so aus, als würde es direkt auf den Kopf des Jungen zuschießen, worauf Abilene auch gezielt hatte. Sie hoffte, dass ihn wenigstens der Knauf treffen und für einen Moment betäuben würde.

Doch das Messer verlor an Höhe.

Es würde nutzlos zu Boden fallen.

Abilene rannte los, um es sofort wieder aufheben zu

können, als sich die Klinge tief in die Rückseite des linken Oberschenkels des Jungen bohrte. »Aaaah!«, schrie er und zuckte zusammen. Er fiel mit der Nase voraus auf den Boden.

Dann griff er hinter sich und packte das Messer. Er zog es nur wenige Augenblicke, bevor Abilene auf seinem Rücken landete, aus seinem Bein. Der Aufprall trieb ihm die Luft aus den Lungen. Abilene legte einen Arm um seine Kehle und drückte zu. Mit der anderen Hand umklammerte sie das Handgelenk des Jungen, um das Messer von sich fernzuhalten.

Wie wild versuchte er, sich zu befreien. Sein Körper war glitschig, und er warf den Kopf hin und her. Sein Kinn bohrte sich in ihren Unterarm. Er versuchte, sich mit dem rechten Arm nach oben zu drücken. Abilene spürte, wie sich sein Körper hob und zur Seite rollte, und legte ein Bein um seine Hüfte.

Gemeinsam rollten sie umher, bis er schließlich auf ihr lag. Obwohl sie unter seinem Gewicht kaum Luft bekam, hatte sie weiterhin sein Handgelenk und seine Kehle fest umklammert. Sie schlang ihre Beine um die seinen.

Es gelang ihm, ihren Arm von seiner Kehle zu lösen. Abilene drückte ihren Mund gegen seinen Hinterkopf. Sein Haar war feucht und ölig und so dick, dass sie glaubte, es nicht durchdringen zu können. Doch dann spürte sie seine Kopfhaut und schlug ihre Zähne hinein.

Er kreischte auf, ließ sie los und stieß seinen Ellenbogen unmittelbar unter ihrer Achselhöhle heftig gegen ihre Rippen. Vor Schmerz und Überraschung öffnete Abilene den Mund. Er löste seinen Kopf von ihren Zähnen. Sofort umklammerte sie erneut seine Kehle. Wieder und wieder ließ er seinen Ellenbogen gegen ihre Seite krachen. Mit jedem Schlag wurde

sie kraftloser.

Hilflos musste sie mit ansehen, wie der Junge ihren Arm beiseitestieß, seine Hand samt Messer aus ihrem Griff entwand, seine Beine befreite und von ihr wegrollte.

Keuchend lag sie auf dem Rücken.

Auf allen vieren kauerte er neben ihr, das Messer gegen den Boden gepresst. Genau wie Abilene schnappte er nach Luft. Er hob den Kopf und sah sie durch dicke, nasse Haarsträhnen, die ihm ins Gesicht gefallen waren, an.

»Ich … war's … nicht«, keuchte er.

Mit einem Mal schnellte sein Kopf hoch. Sein rotes, verschwitztes Gesicht verzog sich zu einer Grimasse der Verzweiflung.

Abilene konnte sich den Grund dafür schon denken.

Sie fragte sich, ob sie genug Energie aufbringen konnte, um den Kopf zu drehen, damit sie Vivian und Finley sehen konnte, die ihr zu Hilfe eilten.

Dann war der Junge plötzlich neben ihr und hielt ihr die Messerklinge an die Kehle.

32

Der Junge kniete neben Abilenes Schulter, bedrohte sie mit dem Messer und starrte Finley und Vivian an, die soeben hinzugestoßen waren.

In der einen Hand hielt Finley das rostige Messer, in der anderen einen Wasserkanister.

Vivian hatte Abilenes Mokassins und eine karierte Bluse in Händen.

»Haut ab«, sagte der Junge. »Lasst mich zufrieden.«

Finley ließ das Messer fallen. »Nur die Ruhe.«

»Wo ist Cora?«, fragte Vivian.

»Sie ist … in Sicherheit«, sagte Abilene mit keuchender Stimme.

»Ich will nach Hause«, sagte das Kind. »Ich hab niemand was getan.«

»Wie heißt du?«, fragte Vivian.

»Jim.«

»Ich bin Vivian. Das hier ist Finley. Und das ist Abilene, unsere Freundin. Wir wollen dir auch nichts tun. Warum legst du nicht das Messer weg? Du kannst ruhig abhauen. Wir werden dich nicht aufhalten.«

»Tut ihr doch. Ihr glaubt, ich hätt sie umgelegt.«

»Und, hast du?«, fragte Finley.

»Ich war's nicht. Hab ich doch schon gesagt. Mein Bruder Hank, der war's. Er ist irre. Ich wollt euch nur Angst machen,

damit ihr abhaut. Damit er euch nichts tut.«

»Hast *du* gestern Nacht unsere Sachen ins Wasser geworfen?«, fragte Vivian.

Er nickte. »Um euch Angst zu machen. Ich hab nichts geklaut. Ehrlich.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Vivian. »Das ist nicht so schlimm.«

»Hab nichts genommen.«

»Was ist mit den Autoschlüsseln?«, fragte Finley.

»Hab keine Schlüssel gesehen. Und mitgenommen schon gar nicht.«

»Was hast du *dann* mitgenommen?«

»Nichts!«

»Halt dich zurück, Fin«, zischte Abilene.

»Der lügt doch wie gedruckt.«

»Er wird mir gleich die Kehle aufschlitzen, du blöde Gans.«

»Wird er nicht. Und wenn doch, bringe ich ihn um. Und das willst du doch nicht, oder, Jim? Was hast du mitgenommen?«

»Nichts.« Seine Stimme klang, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen. »Nur … nur ein Ding. Aber nichts von deinen Sachen. Du trägst so was nich.«

»Einen BH?«, fragte Finley.

»Ja. Ihren.« Er sah Vivian an. »Hab ich nur mal … geliehen.«

Vivian verzog für einen Augenblick das Gesicht, dann zwang sie sich zu einem Lächeln. »Geht schon in Ordnung, Jim. Du kannst ihn behalten.«

»Hab ich nich mehr. Hank hat ihn mir weggenommen.« Seine Lippen zitterten. »Ich musste ihm verraten, wo ich ihn gefunden hab.«

»Wann?«, fragte Finley.

»Gestern Nacht. Ich wollt's ihm nicht sagen, aber er hat mich gezwungen. Dann ist er losgezogen. Ich hab gedacht, dass er euch alle umlegt. Aber er hat nur die Dicke erwischt. Tut mir echt leid.« Jim fing an zu weinen. »Ich hab *versucht,* euch Angst zu machen … aber ihr wolltet ja nich abhauen. Er … er wird euch alle fertigmachen, wenn ihr hierbleibt. *Haut ab!*«

Jim nahm das Messer von Abilenes Kehle und ließ sie los. Während sie sich aufsetzte, ließ er das Messer auf den Boden fallen. Mit hängendem Kopf saß er da.

Erleichtert rappelte Abilene sich auf. Ihr Rücken juckte fürchterlich, aber sie war zu erschöpft, um irgendetwas dagegen unternehmen zu können.

Jeder Muskel zitterte. Gänsehaut überzog ihren schweißnassen Körper. Sie bemerkte, dass sich ihre Brustwarzen aufgerichtet hatten. Na toll, dachte sie, und sah zu Finley und Vivian hinüber, die sie mit ernstem Gesichtsausdruck ansahen. Sie erwartete, dass Finley einen blöden Kommentar loswerden würde.

»Das Blut ist doch hoffentlich seins«, sagte Finley.

»Ja«, antwortete sie leise und musterte ihre ausgestreckten Beine, die mit hellroten Schlieren bedeckt waren. »Alles von ihm.«

»Hat er dich verletzt?«, fragte Vivian.

»Wir haben nur … gerungen«, sagte sie. Abilene hätte sich zu gerne ihren Rock heruntergezogen, um ihr Höschen zu bedecken, war aber noch zu schwach dafür.

»Ich glaube … er wollte wirklich nur von hier verschwinden.«

»Was sollen wir mit ihm machen?«, fragte Finley.

»Wir lassen ihn gehen«, sagte Vivian.

»Das ist keine so gute Idee«, sagte Finley und hob das Messer auf, das sie hatte fallen lassen. »Wir wissen ja nicht, was er im Schilde führt.«

»Ich tu euch nichts«, sagte Jim mit hoher, zitternder Stimme.

»Er ist verletzt«, sagte Abilene. »Ich hab ihn am Bein verwundet. Und in seinen Kopf gebissen.«

»Aber dir geht's gut?«, fragte Vivian.

»Ich werd's überleben. Nur mein Rücken juckt wie verrückt.« Sie wusste, dass er zerkratzt war und scharfe Steine und Dreck daran klebten. Vivian knüllte die karierte Bluse zusammen. Abilene beugte sich vor und ließ sich von Vivian damit den Rücken säubern.

Sie stöhnte auf, als das unerträgliche Jucken einem leichten Schmerz Platz machte.

»Hey!«, ertönte Coras Stimme.

Abilene sah auf. Cora stand, auf die Schrotflinte gestützt, am Waldrand.

»Was ist los?«, rief sie.

»Alles in Ordnung«, antwortete Abilene. »Wir sind in einer Minute bei dir.« Vivian reichte ihr die Bluse. Während Abilene sich anzog, warf sie einen Blick auf Jim, der noch immer den Kopf hängen ließ. Sie hob das Messer auf. »Du kannst jetzt abhauen, wenn du willst. Es tut mir leid, dass ich dich … verletzt habe.«

Er wischte sich über die Augen und sah sie an. »Ich mach euch keinen Vorwurf.«

»Trotzdem … wir dachten, du hättest unsere Freundin

umgebracht.«

»Woher willst du wissen, dass er es nicht war?«, warf Finley ein.

»Ich glaube ihm«, sagte Vivian.

»Er hätte mir die Kehle durchschneiden können, hat's aber nicht getan«, sagte Abilene und wandte sich Jim zu. »Du kannst bei uns bleiben, wenn du willst. Wir haben einen Erste-Hilfe-Kasten im Auto. Damit können wir dich verarzten.«

»Okay«, flüsterte er.

Abilene stand auf und zog ihren Rock zurecht. Dann schlüpfte sie in ihre Mokassins und nahm einen Schluck aus der Wasserflasche.

Langsam richtete sich der Junge auf. Als er sein linkes Bein belastete, verzog er das Gesicht. Er beugte sich vor und umklammerte seinen Oberschenkel.

»Kannst du gehen?«, fragte Vivian.

Er versuchte es. Mit der Hand auf der Wunde machte er einige hüpfende Schritte. Blut lief seinen Oberschenkel herunter. Sogar das andere Bein war damit beschmiert.

Abilene registrierte erleichtert, dass auf seinem Kopf und in seinem Genick kein Blut zu erkennen war. Offensichtlich hatte sie nicht fest genug zugebissen, um seine Kopfhaut aufzureißen.

Natürlich nicht, dachte sie. Sonst wäre ja alles in meinem Mund gelandet.

Mit gezogenem Messer ging Finley rückwärts voraus, damit sie Jim im Auge behalten konnte. Abilene und Vivian folgten ihnen.

Cora hatte sich inzwischen auf dem Grasboden niedergelassen.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie Abilene, sobald sie sie erreicht hatten.

»Das ist sein Blut. Ich hab ihn am Bein erwischt.«

»Er hat dich nicht verletzt?«

»Nein. Alles klar.«

Finley gab Cora die Wasserflasche, und sie nahm einen tiefen Schluck.

»Er sagt, dass sein Bruder Helen getötet hat«, sagte Finley.

»Und das sollen wir ihm glauben?«, fragte Cora.

»Er hätte mich umbringen können. Aber er hat's nicht getan.«

»Weil wir ihn sonst in die ewigen Jagdgründe geschickt hätten«, sagte Finley.

»Ich glaube, dass er die Wahrheit sagt«, warf Vivian ein. »Er hat zugegeben, dass er letzte Nacht unsere Sachen ins Wasser geworfen hat. Er wollte uns verscheuchen, damit wir nicht seinem Bruder in die Hände fallen. Behauptet er zumindest.«

»Und wo ist dieser ›Bruder‹?«, fragte Cora.

»Zu Hause«, sagte Jim.

»Anscheinend wusste dieser Bruder bis gestern überhaupt nichts von unserer Anwesenheit«, sagte Abilene. »Bis er Jim mit Vivians BH erwischt hat.«

»Perverse Sau«, sagte Finley.

Jim ließ den Kopf hängen und presste eine Hand auf seine Wunde.

»Mir ist gar nicht aufgefallen, dass er fehlt«, sagte Vivian. Es klang, als hätte sie persönlich den Mörder zur Lodge gelockt.

»Sein Bruder hat ihm den BH weggenommen«, sagte Abilene. »Und Jim dann so lange ausgequetscht, bis er uns verraten hat. Offensichtlich hat er ihn verprügelt.« Sie deutete

auf die dunklen Flecke auf Jims Bauch. »Er hat das getan, stimmt's?«

»Ja«, flüsterte er.

»Und woher willst du wissen, dass es nicht Helen war?«

»Ich hab niemand was getan.«

»Das behauptest du zumindest die ganze Zeit.«

»Was hattest du überhaupt in der Lodge zu suchen?«, fragte Cora.

»Na, das liegt doch wohl auf der Hand«, sagte Finley.

»Ich … ich bin gern da. Da ist's so ruhig und nett und … Ich bin oft hier. Nur zum Schwimmen und so. Ich war immer allein. Bis gestern.«

»Hat dir gefallen, was du gesehen hast? Bist du deshalb nachts noch mal hierhergeschlichen?«

»Nicht deswegen. Ich dachte, ihr wärt schon weg. Aber dann hab ich gesehen, dass ihr immer noch da seid. Ich wollte euch Angst machen. Hank kommt auch ab und zu hier vorbei. Hank is nicht ganz dicht. Manchmal bleibt er die ganze Nacht hier. Wahrscheinlich, weil er als Kind … ein paar Leute umgebracht hat … und mit den Frauen so Sachen gemacht hat … Dann geht er in die Lodge und … stellt sich alles noch mal genau vor. Was er immer erzählt … er sagt, es war das Beste, was er je gemacht hat – damals in der Lodge. Und dasselbe hat er mit euch vor. Also hab ich eure Sachen ins Wasser geworfen. Um euch Angst zu machen.«

»Wenn du solche Angst um uns gehabt hast«, fragte Abilene, »warum bist du nicht einfach zu uns gekommen und hast uns alles erzählt?«

»Weiß nich«, murmelte er verlegen.

»Es hat ihm eben Spaß gemacht«, sagte Finley.

»Hast du dich vor uns gefürchtet?«, fragte Vivian.

»Nö. Ich … mag euch.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

»Hör auf damit, Finley.«

»Also bitte. Der Junge ist ein Spanner. Er hat sich bestimmt einen runtergeholt, als er uns gesehen hat.«

»Kann schon sein«, sagte Abilene. »Aber ich glaube, er sagt die Wahrheit – zumindest, was seinen Bruder betrifft.«

»Bruder hin oder her, er ist schuld, dass Helen getötet wurde. Wenn er uns nicht nachspioniert und unsere Sachen in Ruhe gelassen hätte, hätten wir auch die Autoschlüssel nicht verloren und wären schon gestern Nacht aus diesem Scheißloch hier verschwunden. Dann wäre Helen noch am Leben. Wenn er nicht Vivs BH mitgehen lassen hätte, würde sein verdammter Bruder gar nicht *wissen,* dass wir hier sind.« Finley ging auf Jim los und stieß ihm die Handflächen gegen die Brust. Er taumelte zurück und landete auf seinem Hintern. Als er überrascht und mit Tränen in den Augen aufsah, packte Abilene Finley am Arm. Aber sie war zu langsam. Finleys Turnschuh krachte gegen Jims Unterkiefer. Der Junge wurde zurückgeschleudert und knallte mit dem Kopf auf den Boden.

»Himmel noch mal, Fin!«

Finley befreite sich aus Abilenes Griff, ließ Jim jedoch in Frieden.

Vivian eilte hinzu und kniete sich neben ihn. Seine Augen waren geschlossen. Einen Augenblick lang dachte Abilene, er wäre tot, bis ihr auffiel, dass sich seine Brust langsam hob und senkte. »Toll gemacht«, sagte Vivian und blickte zu Finley auf.

»Er hat's so gewollt.«

»Du hättest ihn umbringen können.«

»Wäre ihm nur recht geschehen.«

»Das hätte nicht sein müssen«, sagte Cora. »Aber egal. Fesselt ihn, bevor er zu sich kommt.«

»Warum?«, protestierte Abilene.

»Damit er nicht wegläuft.«

»Er wäre auch freiwillig mitgekommen.«

»Trotzdem – bei dem, was ich vorhabe, wäre er nur im Weg.«

Finley ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie kniete neben Jim nieder und zog an einem der Seile, die mit den Schlaufen seiner Jeans verknotet waren.

»Und *was* hast du vor?«, fragte Abilene.

»Wir halten ihn fest, bis wir von hier verschwunden sind.«

»Als Gefangenen?«

»Ich glaube, ›Geisel‹ ist der passendere Ausdruck«, sagte Finley. »Ein sehr guter Plan, Cora. Dass *mir* das nicht eingefallen ist. Niemand wird sich mit uns anlegen, solange wir den Jungen in unserer Gewalt haben. Hilf mir mal.«

Gemeinsam mit Vivian rollte Finley den Jungen auf den Bauch. Er stöhnte leise auf, wehrte sich jedoch nicht.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist«, sagte Abilene.

»Auf jeden Fall«, sagte Finley. Sie band die Hände des Jungen mit dem Seil hinter seinem Rücken zusammen.

»Er ist unsere Versicherung«, sagte Cora.

»Sein Bruder könnte nach ihm suchen.«

»Darauf warten wir ja gerade«, sagte Finley. »Dann können wir ihm das Hirn aus dem Schädel pusten. Deswegen sind wir doch überhaupt noch hier. Und jetzt kann der kleine Jimbo den Köder spielen.«

»Und wenn die ganze Familie angreift?«, fragte Vivian.

»Sie werden uns nichts tun, solange wir Jim haben«, sagte Cora. »Wir werden damit drohen, ihn umzubringen. Dann lassen sie uns schon zufrieden.«

»Nicht, wenn wir den Bruder erschießen«, sagte Abilene. »Nicht, wenn Helens Geschichte über die Morde in der Lodge wahr ist.«

»Sie ist wahr«, sagte Vivian. »Du hast doch gehört, was Jim gesagt hat. Hank war dabei. Die beiden gehören zu der Familie, die für das Massaker verantwortlich ist. Wir sollten ihn einfach liegen lassen und abhauen.«

»Und wie?«, fragte Cora. »Ich kann nirgendwo hin. Nicht, solange wir nicht die … Seine Taschen!«

»Wir haben ihn schon gefragt. Er hat die Schlüssel nicht.«

»Sieh nach!«

Finley klopfte Jims Gesäßtaschen ab. Dann steckte sie eine Hand unter seinen rechten Oberschenkel. Vivian übernahm das linke Bein. »Nichts«, sagte Finley. Vivian schüttelte den Kopf.

»Scheiße«, zischte Cora.

»Vielleicht hat Hank sie«, sagte Finley. »Er hat ihm schließlich auch den BH weggenommen.«

»Jim hat gesagt, er hätte die Schlüssel überhaupt nicht zu Gesicht bekommen.«

»Und glaubst du alles, was er sagt?«

»Mann, er hat doch schon zugegeben, dass er den BH gestohlen hat, und sich dabei in Grund und Boden geschämt. Wirklich, er weiß nichts von den Schlüsseln.«

»Hank könnte sie trotzdem haben«, sagte Cora. »Wenn er sie Jim nicht weggenommen hat, dann hätte er sie finden können, als er Helen …«

»Das werden wir ja rausfinden, wenn wir ihn erst mal zur Strecke gebracht haben.«

»Und wenn er die Schlüssel nicht hat?«, fragte Abilene.

»Dann sitzen wir hier fest, während der ganze Clan das Kriegsbeil ausgräbt.«

»Batty nicht zu vergessen«, sagte Vivian.

»So eine verdammte Scheiße«, sagte Cora wütend.

Sie schwiegen. Jim hob den Kopf und zerrte an den Fesseln an seinen Händen. Dann legte er das Gesicht wieder auf den Boden. Er sagte kein Wort.

»Ich bin immer noch der Meinung, wir sollten ihn bei uns behalten. Für alle Fälle«, sagte Cora. »Wir suchen uns ein Versteck im Wald. Dort werden Abilene und ich ihn im Auge behalten, während ihr beiden Hilfe holt.«

»Wir beide?«, fragte Finley.

»Du und Viv.«

»Vergiss es. Ich lasse euch nicht zurück. Niemals. Ich will hier sein, wenn dieses Schwein von Hinterwäldler auftaucht. Sein Arsch gehört mir.«

»Himmel noch mal, Finley. Das Wichtigste ist, dass wir es mit heiler Haut hier rausschaffen.«

»Für dich vielleicht. Ich jedenfalls bleibe so lange hier, bis Hank tot ist.«

Cora seufzte. »Also gut. Dann bleibst du eben bei mir, und Abilene und Vivian holen Hilfe. Irgendjemand muss es tun – sonst sitzen wir bis in alle Ewigkeit hier fest.«

»Wir sollten uns besser nicht trennen«, sagte Vivian.

»Das meine ich auch«, pflichtete ihr Finley bei.

Vivian nickte. »Ich bleibe hier.«

Cora sah Abilene an.

»Ich auch. Ich will nicht mit der Polizei hierherkommen, und euch … verletzt vorfinden. Wir können *später* immer noch überlegen, wie wir von hier wegkommen. Zunächst mal sollten wir uns … um die andere Angelegenheit kümmern. Die Bedrohung ausschalten.«

»Wenn wir draufgehen«, sagte Finley, »dann alle zusammen.«

33

Jim versuchte nicht zu fliehen, als ihn Vivian über die Lichtung zur Lodge führte. Die anderen folgten ihnen. Abilene trug die Wasserflasche, während Finley Cora stützte.

Jims abgeschnittene Jeans baumelte um seine Hüften, sodass die Hälfte seiner linken Hinterbacke zu sehen war. Genau wie bei diesem Kerl aus New York, fiel Abilene auf. Wade? Wayne. Wayne war ebenfalls ohne Hemd herumgelaufen und hatte seine Hose nur knapp über der Hüfte getragen. Sie erinnerte sich daran, wie er sie zum Hotel begleitet hatte, wie sie ihn verdächtigt hatten, Übles im Schilde zu führen, und wie wütend Helen gewesen war, als sie ihn nicht in ihr Zimmer lassen wollten. Nur Helen hatte ihm vertraut – und sie hatte sich nicht in ihm getäuscht.

Sie fragte sich, was Helen wohl über ihr Verhalten Jim gegenüber zu sagen hätte.

Er wollte uns doch nur helfen, und ihr wart so gemein zu ihm.

Verflucht, wahrscheinlich hatte Jim ihnen am Ende das Leben gerettet. Wir hätten in der Lodge übernachtet, wenn er nicht unsere Sachen ins Wasser geworfen hätte. Und dann wäre Hank aufgetaucht und hätte uns alle fertiggemacht.

Stattdessen haben wir uns im Wald versteckt, und es hat Helen erwischt. Und das auch nur, weil sie *auf eigene Faust* losgezogen war, um ihren Hunger zu stillen und nach den Schlüsseln zu suchen.

Vielleicht sollten wir diesem Jungspund dankbar sein.

Stattdessen habe ich das Messer nach ihm geworfen und versucht, ihn zu erwürgen. Finley hat ihn getreten, und jetzt befindet er sich humpelnd, blutend und gefesselt in unserer Gewalt.

Um ihr Gewissen zu beruhigen, redete Abilene sich ein, dass alles, was er gesagt hatte, genauso gut gelogen sein konnte.

Vielleicht *hatte* er gar keinen Bruder.

Jim *konnte* Helen ermordet haben.

Seine Geschichte klang einigermaßen plausibel, aber er konnte sich das Ganze auch ausgedacht haben.

Es wäre dumm, ihm zu vertrauen.

Andererseits – Wayne haben wir auch nicht vertraut. Hätten wir aber tun sollen.

Endlich erreichten sie den Schatten der Lodge. »Ruhen wir uns beim Becken aus«, sagte Cora. »Ich will ins Wasser.«

Während Vivian auf Jim aufpasste, halfen Abilene und Finley Cora, sich auf den Beckenrand zu setzen.

»Ich weiß nicht, ob das heiße Wasser gut für die Schwellung ist«, sagte Abilene, als Cora ihre Füße ins Becken gleiten ließ.

»Wahrscheinlich nicht. Aber es tut ziemlich gut.«

Finley sprang ins Wasser.

»Was ist mit uns?«, fragte Vivian.

»Der darf hier nicht rein. Nicht mit dem ganzen Blut«, entschied Finley.

»Wir müssen uns um sein Bein kümmern.«

»Geh und hol den Erste-Hilfe-Kasten«, sagte Abilene. »Ich behalte ihn so lange im Auge.«

»Niemand geht allein«, sagte Cora. Sie tauchte den Lauf der

Schrotflinte in das plätschernde Wasser. »Finley, begleite du sie.«

»Lass ihn doch bluten.«

»Dann gehe ich eben allein.«

»Nein. Finley!«

»Scheiße.« Finley verließ das Becken.

»Nehmt das auch mit«, sagte Cora und deutete auf Helens Turnschuhe und die Chipstüte, die dazwischen eingeklemmt war.

Tropfend hob Finley die Sachen auf und marschierte gemeinsam mit Vivian auf die Lodge zu.

»Komm mal mit«, sagte Abilene. Sie nahm Jim am Arm und führte ihn zu dem engen Kanal, der vom äußeren Becken bis zum Wald führte.

Sie half ihm, sich zu setzen. Er ließ sich auf den Rücken fallen und rollte herum. Abilene kniete sich neben ihn, schöpfte mit beiden Händen Wasser und versuchte, das Blut von seinem verletzten Bein zu waschen. Ein grober, vertikaler Schnitt zog sich nur wenige Zentimeter über der Kniekehle den Schenkel entlang. Die Wunde blutete immer noch, als Abilene sanft die Haut darum säuberte.

»Tut mir leid, dass ich das getan habe«, flüsterte sie.

»Das kann ich dir wohl nicht übel nehmen. Du hast gedacht, ich hätte deine Freundin umgebracht.«

»Tut es sehr weh?«

»Nicht so schlimm. Wenn ich nur nicht gefesselt wär. Ich lauf schon nicht weg.«

Sie bemerkte, wie das Seil in seine Handgelenke schnitt, und sah zu Cora, die noch immer auf dem Beckenrand saß und mit dem kleinen Finger im Lauf der Flinte herumpulte.

Als sie den Finger wieder herauszog, starrte er vor Dreck.

»Das Seil schnürt ihm die Hände ab«, sagte Abilene.

»Das muss so sein. Sonst kann er sich befreien.«

»Tut mir leid«, sagte Abilene. »Aber wir dürfen kein Risiko eingehen.«

»Haltet ihr mich gefangen, bis Hank kommt?«

»So lautet der Plan.« Sie schöpfte weiteres Wasser und schüttete es über sein Bein. Das Wasser vermischte sich mit dem Blut zu einer rosa Flüssigkeit.

»Ihr bringt ihn um, oder?«

»Vielleicht.«

»Ich kann euch helfen.«

»Du willst uns helfen, deinen eigenen Bruder umzubringen?«

»Ich hasse ihn. Er quält mich. Außerdem will ich nich, dass er euch aufschlitzt wie die Fette da. Ich will überhaupt nich, dass er jemanden aufschlitzt. Ich glaub, ihr seid alle ganz nett, und …«

»Sag mal *Cheese*«, rief Finley.

Ohne aufzusehen, wusste Abilene, dass sie gerade gefilmt wurden. Und tatsächlich – Finley stand mit dem Camcorder vor dem Gesicht neben der Lodge, während Vivian den Erste-Hilfe-Kasten anschleppte.

»Hör mit dem Scheiß auf und komm her«, befahl Cora.

Abilene wusch Jims Bein noch einmal gründlich ab und trocknete die Wundränder mit dem Zipfel ihrer Bluse. Sie presste den Hemdstoff darauf, bis Vivian, die neben ihr kniete, ein großes Heftpflaster gefunden hatte, das sie auf die Wunde klebte.

»Danke«, sagte Jim. »Euch beiden.« Er wollte sich

herumrollen, aber Abilene hielt ihn zurück.

»Bleib so. Dann wasche ich dir auch noch das andere Bein.«

Vivian hob den Erste-Hilfe-Kasten auf. »Wir sollten uns auch um deinen Rücken kümmern«, sagte sie. »Da ist auch eine Bandage drin!«, rief sie und eilte zu Cora.

»Später«, sagte Cora. »Wenn ich mit dem Ding hier fertig bin.«

Abilene hatte Jim verarztet und stand auf. Sie zog Mokassins und Socken aus und stieg bis zu den Knöcheln in das warme Wasser des Ablaufkanals. Sie beugte sich vor und benetzte ihre Beine. Während sie versuchte, sich das Blut vom Körper zu waschen, öffnete Cora die Schrotflinte, nahm die beiden Patronen heraus und spähte durch den Lauf.

Finley nahm eine neue Patrone aus ihrer Tasche und reichte sie Cora, die sie in die Kammer schob und das Gewehr wieder zuschnappen ließ. Die leere Patrone warf sie hinter sich. Sie segelte durch die Luft und landete geräuschlos im Gras.

Finley tätschelte Coras Kopf. »Geladen und entsichert«, sagte sie grinsend, dann sprang sie ins Wasser.

»Schau dich doch mal innen um«, schlug Cora vor.

Finley nickte und watete zum Durchgang.

»Und mach keinen Scheiß«, warnte Cora.

»Wer, ich?«, Sie spähte in die Öffnung. »Niemand da«, meldete sie kurz darauf.

Cora sah sich um. Als sie sich versichert hatte, dass Hank nirgendwo zu sehen war, legte sie die Flinte auf den Beckenrand und ließ sich auf die Stufe im Wasser hinab. Sie verzog das Gesicht, als ihre Schultern das Wasser berührten. »Verfluchte Katze«, schimpfte sie.

»Kommst du auch rein?«, fragte Finley.

»Nie im Leben«, antwortete Vivian.

»Es ist toll.«

»Das mag schon sein.«

»Ich habe mich innen genau umgesehen. Keine geköpfte Leiche, kein Geist, nichts dergleichen.«

Vivian beachtete sie nicht weiter und ging zu Abilene hinüber. »Du kannst ruhig ins Wasser gehen, wenn du willst.«

»Bring den Jungen rüber«, sagte Cora.

Abilene und Vivian halfen Jim auf die Beine und führten ihn zum Becken. Sie hielten ihn aufrecht, als er sich auf den Rand setzte und die Füße ins Wasser steckte.

»Will eine von euch das Seil ein bisschen lockerer machen?«, sagte Cora.

»Was soll das werden?«, platzte Finley heraus.

»Es ist so fest«, sagte Abilene.

»Er wird schon keine Dummheiten machen«, sagte Cora, klopfte auf den Schaft der Schrotflinte und wandte sich dem Jungen zu. »Also, lass dir keinen Blödsinn einfallen. Bleib einfach da sitzen.«

»Lass mich das machen«, sagte Vivian und kniete sich hinter Jims Rücken auf den Beckenrand.

»Verdammt noch mal«, fluchte Finley.

Obwohl sie es kaum erwarten konnte, selbst ins Wasser zu steigen, wartete Abilene, bis Vivian den Knoten gelöst und das Seil entfernt hatte. Jim schüttelte die Hände aus und ließ die Fingerknöchel knacken. Seine Handflächen waren mit rostfarbenem, getrocknetem Blut bedeckt – Abilene hatte nicht daran gedacht, sie zu säubern. Jetzt hatte sie keine Lust mehr dazu. Sie beobachtete, wie Vivian Jim erneut fesselte.

»Zu eng?«, fragte sie.

»Viel besser.«

Vivian zog den Knoten zusammen und sah zu Abilene auf. »Ich glaube, das ist fest genug.«

»Sieht ganz gut aus.« Sie ließ die Füße ins Wasser gleiten und seufzte, als die Wärme ihre juckende Haut entspannte. Dann tauchte sie den Kopf ein und fuhr sich durchs Haar.

Sie wollte nicht neben Jims Füßen sitzen. Cora und Finley hatten sich ihm gegenüber niedergelassen, womit nur noch die Sitzbank direkt gegenüber dem Durchgang blieb. Sie watete darauf zu, ließ ihren Blick über den Waldrand schweifen und lehnte sich schließlich auf dem Granitvorsprung zurück, bis das Wasser ihr Kinn berührte.

Sie bemerkte, dass sie in den bogenförmigen Durchgang starrte. Dahinter war die schattige Wasseroberfläche des inneren Beckens zu erkennen. Dort befand sich die Tür zur Männerumkleide, wo Helen tot im Duschraum lag.

Schnell wandte sie sich ab.

Und sah Jim direkt in die Augen.

»Willst du's ihnen nich sagen?«, fragte er.

»Was sagen?«, fragte Cora.

»Er sagt, dass er uns helfen will. Er behauptet, dass er seinen Bruder hasst und uns helfen will, ihn umzubringen.«

»Genau«, sagte Jim. »Er ist verrückt und gemein.«

Finley grinste ihn verächtlich an. »Du willst ihn also umbringen?«

»Klar.«

»Und wann hast du dich dazu entschlossen?«

»Hä?«

»Wie kommt's, dass du wie aus heiterem Himmel plötzlich ganz scharf drauf bist, diesen Idioten umzulegen? Sieht ganz

so aus, als hättest du schon jede Menge Möglichkeiten gehabt. Immerhin ist er dein Bruder. Ich nehme an, ihr lebt zusammen. Wenn er so gemein ist, warum bist du dann nicht schon längst auf ihn losgegangen? Während er schläft oder so?«

Jim ließ den Kopf hängen. »Hank ist nich normal«, sagte er leise. »Er tut nich schlafen wie andere Leute. Er macht die Augen nie zu. Kann er nich. Hat keine Augenlider.«

»*Was?«,* platzte Vivian heraus.

»Von Geburt an.«

»Bullshit«, sagte Finley. »Ohne Augenlider? Blödsinn.«

»Deswegen kann ich ihm nichts tun, wenn er schläft. Er schnarcht und starrt mich dabei an. Hat richtig grauenhafte Augen, so blau. Ganz klares Blau, aber wo andere das Weiße haben, ist bei ihm alles rot. Als ob Blut drin wäre.«

»Meine Güte«, flüsterte Vivian.

»Das denkt er sich nur aus«, sagte Finley.

»Tu ich nich! Am Schlimmsten isses, wenn ich sie ablecken muss.«

Vivian klappte der Unterkiefer herunter. »Seine Augen?«

»Ich darf ihm nich zu nahe kommen. Nur, wenn ich seine Augen ablecken muss. Jeden Tag. Jede Nacht. Sie sind so trocken und klebrig und fühlen sich ganz komisch auf meiner Zunge an … mir wird jedes Mal richtig übel. Aber er schlägt mich, wenn ich's nich mach.«

»Kein Wunder, dass du ihn um die Ecke bringen willst«, sagte Vivian.

Abilene drehte sich der Magen um. Das also war der Kerl, der Helen in den Duschraum gezerrt, aufgeschlitzt und möglicherweise sogar vergewaltigt hatte.

Ob er Helen gezwungen hat, ihm die Augen abzulecken?

»Das ist das Ekelhafteste, was ich je gehört habe«, sagte Cora.

»Ziemlich schlimm, wenn man so 'n Bruder hat. Ich freu mich jedes Mal, wenn ich allein sein kann. Aber manchmal lässt er mich nich gehen. Er kann nämlich selber nich raus, also nich tagsüber. Und er will nicht allein in unserer Hütte sein. Und Licht darf auch keins rein. Er hat die Fenster zugemacht und die Tür auch, und es ist so finster da drin, und es stinkt, und ich muss ihn immer ablecken. Und wenn ich das mache, dann wird er so komisch und …«

»Warte mal«, sagte Cora.

„… macht so Sachen mit mir.«

»Was für Sachen?«

»Sag ich nicht.«

»Moment mal«, wiederholte Cora. »Er kann tagsüber die Hütte nicht verlassen?«

»Ja, wegen seiner Augen, das tut ihm weh.«

»Also wird er hier nicht auftauchen? Nicht, bevor es dunkel wird?«

»Nö.«

»Na, Gott sei Dank«, flüsterte Abilene erleichtert.

Diese Nachricht erfreute sie ungemein. Wenn das wahr ist, können wir uns ein bisschen ausruhen. Bis die Sonne untergeht, sind wir in Sicherheit. »Wie spät ist es? Drei Uhr?«, fragte sie.

»Drei oder vier«, sagte Cora.

»Vor neun wird es nicht dunkel.«

»Wir haben also genug Zeit, um uns auf ihn vorzubereiten.«

»Wir könnten *zu ihm* gehen«, sagte Finley. »Ein

Überraschungsangriff.«

»Klar. Ich gehe nirgendwohin. Wollt ihr drei auf die Jagd nach ihm gehen und mich hier zurücklassen?«

»Vergiss es«, sagte Vivian.

»Wo ist eure Hütte?«, fragte Finley.

»Auf der andern Seite vom See.«

»Und er ist allein dort?«

Jim nickte.

»Was ist mit dem Rest der Familie?«, fragte Vivian. »Den anderen. Hast du keine … Verwandten?«

»Da sind nur ich und Hank.«

»Wir haben gehört, dass eine ganze Horde über die Lodge hergefallen ist. Und du hast behauptet, dein Bruder wäre auch dabei gewesen.«

»Ja. Damals warn wir noch ne richtig große Familie. Aber die sind alle gestorben. Das Fieber hat sie erledigt. Und jetzt gibt's nur noch uns beide. Ich wollte, das Fieber hätte Hank erwischt. Aber er und ich – wir sind verschont geblieben.«

»Zu schade«, sagte Finley.

»Also ist er der Einzige, der uns Kopfzerbrechen bereiten wird«, sagte Cora. »Und das auch nur, sobald es dunkel wird. Ich würde sagen, unsere Lage bessert sich zusehends.«

»Aber die Warterei wird eine echte Qual«, sagte Abilene.

»Besser, wir haben genug Zeit, um uns vorzubereiten.«

»Wir sollten was essen und uns ausruhen«, schlug Vivian vor.

»Ist schon wieder Happy Hour?«, fragte Finley.

»Und wir sollten die Finger vom Alkohol lassen«, sagte Cora.

»Ach was, ein paar Drinks können nicht schaden.« Sie

grinste Jim an. »Was ist mit dir? Du siehst aus, als könntest du einen anständigen Drink vertragen.«

»Mit gefesselten Händen kann er nichts trinken«, gab Abilene zu bedenken.

»Jemand muss ihm eben das Glas halten. Wie sieht's aus, Kumpel? Magst du Tequila?«

»Weiß nicht.«

»Guter Stoff. Davon kriegst du Haare auf der Brust.«

Seine gebräunte Brust war weich und haarlos. *Du brauchst keine Haare auf der Brust,* dachte Abilene. Dann fiel ihr ein, dass sie letztes Jahr genau dieselben Worte benutzt hatte.

34
Coras Ausflug

Genau ein Jahr nach ihrem Abenteuer in New York trafen sie sich in San Francisco. Aber es stand kein Stadtbummel auf dem Programm. Es war Coras Ausflug, und die hatte wenig Interesse an urbanen Sehenswürdigkeiten.

In ihren billigen Zimmern in einem Quality Inn auf der Van Ness bestellten sie Pizza, tranken Margaritas und erzählten sich alles, was seit Coras Hochzeit so passiert war.

Stolz zeigte Abilene den Verlobungsring herum, den Harris ihr überreicht hatte.

Helen erzählte, dass sie einen tollen Typen namens Frank kennengelernt hatte.

Vivian würde bald Werbespots für Tipton-Hemden drehen.

Finley schilderte ihre Abenteuer als Regieassistenten bei dem Film *Die Zombie-Zone.* »Ich muss euch was zeigen«, sagte sie und machte sich daran, ihre Kamera mit dem Hotelfernseher zu verbinden.

»Deinen Film?«, fragte Helen.

»Wart's ab.« Finley hatte alles angeschlossen und schob eine Kassette in den Rekorder. »Das wollte ich eigentlich letztes Jahr vorführen, bin aber nicht rechtzeitig fertig geworden.« Sie schaltete den Fernseher an und drückte dann auf den Play-Knopf ihrer Kamera.

Finley erschien auf dem Bildschirm. Sie trug ihre alte Gorillamaske und ein Abendkleid aus grüner Seide. »Willkommen«, sagte sie. Ihre Stimme klang durch die Maske etwas gedämpft. »Füllt eure Gläser, setzt euch und haltet den Mund. Was ihr jetzt sehen werdet, ist eine Dokumentation, die der Finman in mühseliger Arbeit aus tausenden Stunden Rohmaterial für euch zusammengeschnitten hat. Es ist die offizielle, unzensierte Version eines Werkes, das ich gerne mit *Tollkühne Weiber* betiteln würde.«

»Oh nein«, murmelte Vivian.

»Alles begann an einem warmen Septemberabend …«

Finley war zu sehen, die mit Gorillamaske, Tanktop und Shorts im Waschraum der Hadley Hall stand. Sie hielt sich die Videokamera vors Gesicht. Dann verschwand sie aus dem Bild, und die Kamera schwenkte über Waschbecken und Toilettenkabinen. Abilene hörte leise, hallende Stimmen. Dann erschien das verwackelte Bild des Duschraums. Helen kam ins Bild, sie selbst, Vivian und Cora. Sie standen nackt und starr vor Schreck im Wasserdampf. Sie schrien, als die Kamera an ihnen vorbeifuhr. Cora sprang vor, streckte einen Arm aus und fiel hin. Ihr Hinterteil krachte auf die Fliesen. Ihre Beine wurden in die Luft geschleudert.

»Muschikamera!«, rief Finley durch das Gelächter der anderen.

Dann erschien Abilene, die versuchte, Finley den Fluchtweg abzuschneiden.

»Mann, da bist du echt auf hundertachtzig«, sagte Helen.

Abilenes Brüste füllten den Bildschirm aus.

»Heiß!«, sagte Finley.

»Du Schlampe«, sagte Abilene, als die Kamera ihren Körper

hinabglitt und ihren Bauch und die gelockte Scham zeigte.

»Du Schlampe«, ertönte es aus dem Fernsehgerät. Sie hielten sich die Bäuche vor Lachen.

Dann verschwand Abilene plötzlich, und es waren nur mehr die Wände und der Fliesenboden zu erkennen. Schließlich Helen, die mit finsterer Miene und großen, wippenden Brüsten mit der Faust ausholte. Die Fliesen wirbelten umher. Es folgte ein heftiger Ruck, der in einem Standbild von nackten Füßen endete. Das sind ja meine Füße, bemerkte Abilene.

Als Cora Finley gegen die Wand der Duschkabine schleuderte und die Faust in ihren Magen grub, verstummte das Gelächter.

»Ihr wart nicht besonders nett zu mir«, kommentierte Finley die Szene.

»Du hast noch mal Glück gehabt, möchte ich meinen«, stellte Cora fest.

»Jeder, dem ich es gezeigt habe, findet, dass du überreagiert hast«

»Du hast *was?*«, platzte Vivian heraus.

Abilene spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss. Sie bemerkte, dass auch Helen bis über beide Ohren errötete.

Cora kroch über das Bett und nahm Finley in den Schwitzkasten.

»War nur ein Scherz! Niemand hat es gesehen.«

Cora ließ sie los.

»Ihr seid aber empfindlich«, sagte sie. »Schluss damit. Ihr verpasst ja den ganzen Film. Beruhigt euch wieder.«

»Wir sollten den verdammten Film *verbrennen*«, schlug Cora vor.

»Das ist nur eine Kopie.«

»Hey, Ruhe!«, sagte Vivian. »Gebt euch das mal.«

Auf dem Bildschirm war Vivian zu erkennen, die gerade vor dem Haus der Sigs mit einem Typen redete.

Finley drückte schnell eine Taste auf ihrer Kamera. Vivian, Cora, Abilene und Helen, alle in Abendkleidern, gingen im Eiltempo rückwärts aus dem Haus der Studentenverbindung und auf den Gehweg.

Dann spielte Finley die Szene noch einmal ab. In normaler Geschwindigkeit torkelten die Mädchen durchs Bild, als wären sie völlig betrunken. Finley setzte sich wieder auf die Bettkante.

»Wir sehen ja richtig scharf aus«, sagte Abilene.

»Mann, ich hatte solche Angst«, sagte Helen.

»Ich auch. Um ein Haar wäre ich abgehauen.«

»Pssst«, zischte Vivian, als sie das Haus betraten. »Weißte, wer ich bin?«, ertönte ihre Stimme aus dem Fernsehapparat.

Sie sahen sich die Aufzeichnung an, gaben Kommentare ab, lachten. Ein paarmal musste Vivian bestimmte Szenen wiederholen. So verpassten sie nichts, im Gegenteil – manche Abschnitte sahen sie sich gleich zwei- oder dreimal hintereinander an.

Sie beobachteten sich dabei, wie sie für die Sigs tanzten, das Benzin auf den Teppich schütteten und flohen, als sich die brennenden Banknoten dem Boden näherten. Dann folgte die Party in Hardins Büro, das sie mit pikanten Hochglanzbildern verzierten. Vivian kotzte auf den Boden. Cora rief Hardins Privatnummer an. Danach sahen sie sich an, wie sie Wildman entführten und ihn an eine Brücke im Benedict Park fesselten, gefolgt von den Abenteuern des fröhlichen Halloween-Teams.

Entzückt verfolgte Abilene die Begegnung mit einem Zombie namens Harris. Dann verwüsteten sie das Haus des gemeinen Kerls, der die Kinder angebrüllt hatte.

Und plötzlich sah Abilene das grauenhafte Ding im Rollstuhl vor sich.

»Das wolltest du doch löschen«, sagte sie.

»Ich konnte nicht. Es ist einfach zu abgefahren, verstehst du?«

»Himmel«, entfuhr es Vivian.

»Den haben sie als Kind definitiv nicht nur einmal fallen lassen.«

»Das ist nicht witzig«, sagte Abilene und schloss die Augen, als die Kamera weiterhin auf dem grauenhaften Gesicht ruhte. »Sag mal *Cheese*«, erklang Finleys Stimme. »Cheese«, antwortete eine tiefe Stimme.

Abilene vergaß die aufkeimende Übelkeit, als sie sich zusammen mit Harris über den Bildschirm spazieren sah. Das war beim Dreh von *Speisesaal* im Benedict Park gewesen. Schon bald lag sie unter Harris auf dem Boden.

Sie konnte sich genau an die Äste und Zweige unter ihrem Rücken erinnern, das Gewicht von Harris' Körper und seinen erigierten Penis spüren, der gegen den Stoff ihres Höschens drängte.

»Dafür hättest du einen Oscar verdient«, sagte Vivian.

Abilene lachte. »Aber das war ja überhaupt nicht *gespielt*.«

Helen stieß Abilene in die Seite. »Macht dich das an?«

»Ruhe auf den billigen Plätzen!«

»Soll ich noch mal zurückspulen?«, fragte Finley.

Cora kicherte. »Wir sind auch ganz still. Wir sitzen einfach nur da und sehen dir zu, wie du feucht wirst.«

»Ich könnte in diesem Moment bei ihm zu Hause sein.«

»Das wäre besser als Video, was?«

»Jetzt taucht Baxter auf. Dieses Arschloch.«

Besorgt verfolgte Abilene, wie Baxter Harris die Kehle aufschlitzte und sie zum Auto schleppte, auf der Lichtung an den Baum fesselte und mit dem Messer folterte.

»Könnten wir das überspringen?«, fragte sie, als Baxter anfing, sie abzulecken. »Auf diese Erinnerung kann ich gut verzichten.«

»Aber ihr habt es ihm tüchtig gegeben«, sagte Finley, während Baxter Abilene zu küssen versuchte. »Das willst du doch wohl nicht verpassen?«

»Finley!«

»Ist ja gut.«

Finley kroch gerade auf den Apparat zu, als Baxter Abilenes BH-Träger zerriss, ihre Brust begrapschte und dafür in die Weichteile getreten wurde.

Im Schnellvorlauf zog er Abilenes Rock hoch, zerrte das Höschen über ihre Schenkel, wurde von Helen überwältigt und von den Zombies in die Mangel genommen.

»Hey«, sagte Helen. »Wir verpassen ja das Beste!«

»Nicht so schlimm«, sagte Vivian. »Wir haben den armen Kerl ziemlich übel verprügelt.«

»Der Arsch hatte es ja auch verdient.«

Finley spulte weiter, bis sie die Auszugsparty in der Spring Street erreicht hatte. Die Mädchen standen in ihren Nachthemden herum und hielten Sektgläser in der Hand. »Seid einfach ganz natürlich. Ihr seht toll aus. Jetzt zu deiner Idee, Vivian.« So ging es weiter. »Irgendwann sehen wir uns das ganze Zeug mal an und lachen uns tot«, sagte Finley

später.

»War das eine Drohung oder ein Versprechen?«, fragte Cora.

»Aber ich hatte recht, oder etwa nicht?«

»Manche Sachen hätte ich nicht noch einmal sehen müssen«, sagte Abilene.

»Es ist großartig«, sagte Vivian. »Das meiste davon zumindest.«

»Noch mal«, quengelte Helen. »Wir verpassen ja alles.«

Finley stand auf und spulte zurück.

Die Auszugsparty näherte sich ihrem Ende. Sie betrachteten die Aufzeichnung der tränenreichen Abschiedsszene am nächsten Morgen.

Dann erschien Finley wieder auf dem Bildschirm. Sie hatte die Gorillamaske abgenommen, trug jedoch immer noch das grüne Abendkleid. »Und so endet die Geschichte der Belmore-Girls. Aber die *Tollkühnen Weiber* erlebten weitere Abenteuer. Sie hielten Wort und trafen sich genau ein Jahr später wieder. Diesmal jedoch nicht in den heiligen Hallen der Universität. Der Big Apple war Ziel ihres beherzten Vorstoßes.«

»Langweilig«, sagte Cora.

Eine Aufzeichnung von Vivian folgte, wie sie versuchte, einen Koffer vom Förderband zu zerren. Dann saß sie offenbar zusammen mit Finley auf dem Rücksitz eines Taxis. Hinter dem Kopf des Fahrers konnte man einige wenige Blicke auf die Umgebung erhaschen, während sie nach Manhattan fuhren. Die beiden waren als Letzte angekommen. Finley hatte die Kamera laufen lassen, als Cora ihnen die Tür zu ihrem Zimmer im Hilton geöffnet hatte.

»Das sollten wir jetzt wirklich im Schnellvorlauf ansehen«,

sagte Cora. »Es war doch erst letztes Jahr.«

»Und es ist schon spät«, fügte Vivian hinzu.

»Jetzt seid doch keine Spielverderber. Viel kommt sowieso nicht mehr.«

»Ist da meine Hochzeit auch drauf?«, fragte Cora.

»Aber sicher.«

»Dann schauen wir uns die an.«

»Einverstanden«, sagte Helen. »New York erinnert mich immer nur daran, was ihr mit Wayne gemacht habt.«

»Wir haben ihm nichts getan«, sagte Cora.

»Auf der Kassette ist er auch nicht drauf.«

»Trotzdem – es erinnert mich zu stark an ihn.«

»Okay, okay.« Finley drückte wieder die Vorspultaste. Der Urlaub in New York zog an ihnen vorüber.

»Trotzdem wäre es schön blöd von uns gewesen, ihn aufs Zimmer mitzunehmen«, sagte Cora.

»Aber er war doch nett.«

»Vielleicht ja, vielleicht auch nicht. Wir sind jedenfalls kein Risiko eingegangen.«

»Und wenn wir ihn falsch eingeschätzt haben?«, sagte Abilene. »Andererseits – niemand weiß, was er angestellt hätte, wenn wir ihn reingelassen hätten.«

»Er hätte uns vergewaltigen können«, sagte Vivian.

»Auf so was Ähnliches hatte Helen wohl gehofft«, sagte Finley. »Aber ich wäre als Erste an der Reihe gewesen.«

»Das ist nicht komisch«, murmelte Helen.

Finley starrte auf den Bildschirm und schüttelte den Kopf. »Es ist schon fast Verschwendung von Filmmaterial. Da passiert ja nicht das Geringste.«

»Vielleicht findest du das Treffen, das *ich* organisiert habe,

ja interessanter«, sagte Cora.

»Hoffentlich.«

»Er war ein netter Kerl«, murmelte Helen.

»Ruhe jetzt!«, rief Cora, als ihre Hochzeit anfing.

Am nächsten Morgen liehen sie sich ein Wohnmobil, beluden es mit Schlafsäcken, Koffern und Vorräten und fuhren über die Golden Gate Bridge nach Norden.

Unter Abilenes Anleitung erreichten sie Mill Valley, die Stadt, in der sie aufgewachsen war. Sie zeigte ihnen mehrere ihrer ehemaligen Lieblingsplätze. Obwohl ihre Eltern vor drei Jahren nach Flagstaff gezogen waren, bestand sie darauf, ihr altes Haus zu besuchen. Leider war die steile Auffahrt zu schmal für das Wohnmobil. »Nicht so schlimm«, meinte sie.

»Sieht aus, als hätte Wolfe recht gehabt«, sagte Vivian.

Sie lachte. »›Es führt kein Weg zurück‹ … zumindest nicht ohne ein kleineres Auto.«

Sie fuhren zur Hauptstraße zurück. »Hat jemand Lust, in die Muir Woods zu fahren oder auf den Mount Tarn zu steigen?«, fragte sie. »Das liegt direkt auf dem Weg.«

»Wenn du wirklich scharf drauf bist«, sagte Cora.

»Harris und ich werden dort unsere Flitterwochen verbringen. Ich möchte ihm die Orte meiner Kindheit zeigen. Aber wenn euch das nicht interessiert, müssen wir nicht anhalten.«

»Ich will so schnell wie möglich ans Wasser«, sagte Cora. Abilene lenkte sie mithilfe einer Karte über verschlungene Straßen und den Tamalpais hinunter bis nach Stinson Beach, einer kleinen Stadt, in der sich Cora einen Neoprenanzug und ein Surfbrett besorgte. »Will außer mir niemand surfen

gehen?«, fragte sie.

»Ich halte lieber eure jämmerlichen Versuche für die Nachwelt fest«, erklärte Finley

»Und ich kann mir ja dein Brett ausborgen, wenn ich Lust dazu bekommen sollte«, kam es von Abilene. »Was ich jedoch stark bezweifle.«

»Ich geh nicht ins Wasser«, sagte Helen. »Da gibt es Haie.«

»Mir reicht der hier vollauf.« Vivian hielt einen Stringbikini in die Höhe.

»Willst du *das* etwa in der Öffentlichkeit anziehen?«, fragte Abilene.

»Wenn ich Cora richtig verstanden habe, gibt es da, wo wir hinfahren, keine Öffentlichkeit. Stimmt's, Cora?«

»Genau so ist es«, pflichtete Cora ihr bei. »Im Norden gibt es meilenweit menschenleere Strände. Wenn wir ein geeignetes Plätzchen finden, haben wir den Ozean praktisch für uns allein.«

»Weil er viel zu kalt ist, als dass vernünftige Leute drin baden würden?«, fragte Abilene.

»Nicht, dass es für euch Weicheier einen Unterschied machen würde«, sagte Cora. »Wie es aussieht, bin ich wohl die Einzige, die sich in die Fluten stürzen wird.«

Sie bezahlte den Neoprenanzug und das Surfbrett, Vivian ihren Bikini. Dann fuhren sie den Pacific Coast Highway entlang weiter Richtung Norden.

Sie hielten in Bodega Bay, um zu Mittag zu essen. Helen war begeistert. Bodega Bay war der Schauplatz von Alfred Hitchcocks Film *Die Vögel.* Das Restaurant, in dem sie aßen, bot einen Ausblick auf genau denjenigen Abschnitt der Bucht, den Tippi Hedren in einem Motorboot überquert hatte, als sie

von einem Vogel an der Stirn verletzt wurde. »Ich kann es gar nicht fassen, dass ich hier bin«, sagte Helen und nahm einen großen Schluck von ihrer Bloody Mary.

Abilene lachte. »Letztes Jahr waren wir bei Grandpa Munster. Dieses Jahr in der Bodega Bay. Du hast echt Glück bei unseren Ausflügen.«

»Stimmt«, sagte Finley. »Selbst wenn die übrige Reise stinklangweilig wird, du …«

»Wird sie nicht«, fiel ihr Cora ins Wort. »Wir werden uns prächtig amüsieren.«

»Während wir dir beim Surfen zugucken?«

»Mir gefällt's bis jetzt«, sagte Helen. »Und nächstes Jahr bin ich dran. Ich muss mir etwas *echt* Cooles einfallen lassen.«

»Wie wär's mit einem Spukhaus?«, schlug Abilene vor.

»Ich arbeite noch dran. Aber du kannst dich drauf verlassen – ich finde schon einen Ort, an dem euch die Haare zu Berge stehen werden.«

Nach dem Essen deckten sie sich in einem Supermarkt mit Vorräten ein: Lebensmittel, Getränke, Alkohol, Eis, Sonnencreme und Ersatzbatterien für die Taschenlampen.

Als sie die Stadt verließen, fuhren sie an dem alten Schulhaus vorbei, das in *Die Vögel* so eine bedeutende Rolle gespielt hatte. »Wahnsinn«, staunte Helen. »Unglaublich.«

»Du musst mal nach L. A. kommen«, sagte Vivian. »Dann besuchen wir mit Fin die Universal Studios. Da kannst du dir das *Psycho-Haus* angucken.«

»Echt? Cool!«

Sie ließen Bodega Bay hinter sich. Am späten Nachmittag drang der Nebel, der sich über dem Ozean gebildet hatte, zur Küste vor. Langsam legten sich seine weißen, rauchigen Finger

über die Felsklippen und reichten bis zur Straße.

»Wir sollten uns besser bald nach einem geeigneten Nachtlager umsehen«, ermahnte sie Abilene.

»Wir müssen einen Weg zum Wasser runter finden«, sagte Cora und fuhr weiter. Bald war der Nebel so dicht, dass kein Sonnenlicht mehr hindurchdrang. Sie fuhren durch eine graue Dunkelheit, hinter der sie die Klippe links und den Steilhang rechts der zweispurigen Straße kaum mehr erkennen konnten. Der Asphalt schien mit dem Nebel zu verschmelzen. Die gelben Straßenmarkierungen verloren sich schon nach wenigen Metern im Trüben. »Ich kann nichts mehr sehen. Scheiße«, sagte Cora schließlich.

»Fahr einfach von der Straße runter«, schlug Abilene vor. Sie spähte aus dem Beifahrerfenster und glaubte, eine steinerne Brüstung zu erkennen. »Aber nicht gerade hier. Ich glaube, wir sind auf einer Brücke.«

»Na toll.«

»Fahr langsamer«, sagte sie, als die Brüstung an ihnen vorbeigezogen war. Der Wagen wurde sanft durchgeschüttelt. »Hier muss es doch eine Abzweigung geben oder … Da!«

Cora trat auf die Bremse und lenkte das Wohnmobil von der glatten Asphaltoberfläche der Straße auf einen Schotterweg.

»Fahr so weit rüber, wie du kannst«, wies Abilene sie an.

Cora schlug noch weiter ein, dann hielt sie an.

»*Hier* wollt ihr stehen bleiben?«, fragte Helen.

»Besser als die Klippe runterfallen«, entgegnete Vivian.

»Für ein paar Sekunden war's echt aufregend«, sagte Finley.

»Der Nebel legt sich erst morgen wieder«, erklärte Abilene. »Das passiert manchmal in Küstennähe. Aber wir haben ja

alles, was …«

»Täuschen mich meine Augen«, sagte Cora, »oder ist da vorne eine Straße?«

Abilene beugte sich vor. Direkt vor ihnen schien der Schotterweg in eine breite Straße zu münden. »Kann sein.«

Cora fuhr darauf zu. »Eine Straße, tatsächlich.«

»Als Straße würde ich das nicht gerade bezeichnen.« Der Weg war nicht asphaltiert, schien aber oft befahren zu werden und führte direkt in eine Nebelbank.

»Passen wir da durch?«, fragte Vivian.

»Versuchen wir's mal«, sagte Cora. »Vielleicht geht's da zum Strand.«

»Hoffentlich ist es keine private Auffahrt«, sagte Helen.

»Glaub ich nicht«, antwortete Abilene.

»Das wird lustig«, sagte Finley.

»Was, wenn wir stecken bleiben?«, fragte Helen.

»Du machst dir zu viele Sorgen«, befand Cora und fuhr los.

»Vorsichtig«, flüsterte Abilene.

Cora steuerte das Wohnmobil langsam die Straße herunter. Auf ihrer Seite befand sich ein steiler, felsiger Hang mit einigen wenigen, verkümmerten Büschen. Auf Abilenes Seite war nichts als Nebel zu erkennen. Sie vermutete, dass dahinter eine tiefe Schlucht gähnte.

Der Wagen hüpfte und ruckelte. Ab und an hörte Abilene, wie dürre Zweige gegen die Seite kratzten.

Mit zusammengebissenen Zähnen umklammerte sie fest ihre in Kordhosen steckenden Beine und hielt den Atem an.

Wir fahren immer weiter nach unten, dachte sie. Irgendwann müssen wir doch das Ende erreicht haben. Oder zumindest eine einigermaßen ebene Fläche, auf der wir die

Nacht verbringen können.

Wenn wir dann noch leben.

Eine Haarnadelkurve zwang sie, die Richtung zu ändern. Die felsige Böschung ragte nun vor Abilenes Fenster auf. Jetzt fühlte sie sich etwas sicherer – sie konnte die dürren Büsche fast berühren.

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, sagte Cora. Offensichtlich genoss sie die Vorstellung, an einem Abgrund entlangzufahren, nicht besonders.

»Du schaffst das schon«, sagte Vivian.

»Vielleicht solltet ihr aussteigen und vorausgehen.«

»Das Schlimmste haben wir hinter uns«, glaubte Abilene. »Wir müssten jeden Moment unten ankommen.«

»Denk mal nach«, sagte Finley. »Wenn wir da unbeschadet ankommen, musst du den ganzen Weg wieder hochfahren.«

»Früher oder später«, sagte Abilene.

»Auf keinen Fall heute Abend«, sagte Cora. »Vergesst das lieber. Wo immer wir jetzt auch landen, da bleiben wir, bis sich der Nebel verzogen hat.«

»Ich glaube, wieder hochzufahren, ist einfacher.«

»Es ist doch gut, wenn wir nicht sehen, wo wir hinfahren«, sagte Finley. »Sonst brächten wir am Ende gar nicht den Mut auf …«

»Schluss jetzt!«, rief Cora.

Abilene sah, dass sich ein verschwommener, dunkler Umriss im grauen Einerlei abzeichnete. Ein Baum?

Als sie weiterfuhren, kamen sie an weiteren Bäumen vorbei, die ständig größer zu werden schienen.

Langsam ließen sie die karge Hügellandschaft hinter sich, und bald hatten sie wieder ebenen Boden erreicht.

Abilene schlug Cora auf den Schenkel.

»Kinderspiel«, sagte Cora.

»Gut gemacht«, sagte Finley.

»Himmel«, sagte Helen. »Ich hätte nicht gedacht, dass wir's schaffen.«

»Können wir jetzt anhalten?«, fragte Vivian.

»Fahren wir noch ein Stück«, sagte Cora. »Ich glaube, das Meer ist nicht mehr weit entfernt. Ich will so nah wie möglich ans Wasser. Vielleicht finden wir auch einen Strand.«

Sie fuhr langsam weiter. Abilene konnte Pinien, Felsbrocken und umgefallene Baumstämme im nebligen Dickicht erkennen.

Sonst nichts.

Bis plötzlich das Heck eines Pick-ups neben ihrem Seitenfenster aus dem Nebel auftauchte. Einen Augenblick lang konnte sie den grünen, mit Rostflecken übersäten Lack, ein zerbrochenes Rücklicht und eine geöffnete Heckklappe erkennen – dann waren sie auch schon daran vorbei.

35
Coras Ausflug

»Habt ihr das gesehen?«, fragte Abilene.

»Was?«

»Das Auto!«

»Du siehst Gespenster, Hickok.«

»Wirklich! Es stand da hinten neben der Straße.«

»War jemand drin?«, fragte Cora.

»Keine Ahnung. Ich konnte nicht mal die Ladefläche sehen. Sah aber ziemlich mitgenommen aus. Vielleicht hat es jemand dort einfach stehen lassen.«

»Na toll«, sagte Cora. »Eine echte Sensation.«

»Ich weiß nicht so recht«, sagte Vivian. »Wenn noch jemand hier unten ist …«

»Wenn du glaubst, dass ich jetzt umkehre, hast du dich aber geschnitten.«

Die Straße wurde breiter und verwandelte sich in eine asphaltierte, weite Fläche.

»Was ist denn das?«, fragte Cora.

»Ein Parkplatz?«, mutmaßte Abilene.

»Sieht aus wie … Genau!«, sagte Cora, als ein bleicher Holzzaun vor ihnen auftauchte und den Weg versperrte. Sie hielt an und schaltete Scheinwerfer und Motor ab. »Also, Leute, da wären wir.«

»Wo immer das auch sein mag«, sagte Vivian.

»Hoffentlich ist das kein Privatbesitz«, befürchtete Helen.

»Hoffentlich sind uns die Eingeborenen nicht feindlich gesinnt«, ergänzte Finley.

»Steigen wir aus und sehen wir uns mal um.«

Abilene öffnete die Tür und sprang aus dem Wohnmobil. Der feste Erdboden war mit Sand bedeckt. Obwohl sie nur wenige Meter weit sehen konnte, hörte sie die Rufe der Möwen und das entfernte, gedämpfte Donnern der Wellen, die gegen den Strand gespült wurden.

»Wir sind wirklich am Wasser«, sagte sie, als die anderen ausgestiegen waren.

»Vielleicht sind wir genau unter der Brücke von vorhin«, überlegte Cora.

Falls das stimmte, war von der Brücke jedenfalls nichts zu sehen.

Finley balancierte auf einem Querbalken des Holzzauns, beide Arme weit ausgestreckt, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Als sie am Ende des Balkens angekommen war, hüpfte sie auf den nächsten und war bald außer Sichtweite.

»Verlauf dich nicht«, rief Abilene ihr hinterher.

Der Nebel schien ihre Stimme einfach zu verschlucken.

»Ich mache nur eine Erkundungstour, Hickok.«

»Wir sollten lieber zum Wohnmobil zurückgehen«, sagte Vivian. »Und die Flasche Tequlia erkunden. Ist ziemlich kalt hier.«

»Und unheimlich«, fügte Helen hinzu.

Ein dunkler Flecken im Nebel stellte sich als Finley heraus. »Es ist wirklich ein Parkplatz«, rief sie von ihrem Balken aus zu ihnen herüber. »Aber außer uns ist niemand hier.« Wieder

verschwand sie, diesmal hinter dem Wohnmobil.

»Bleiben wir bei ihr«, schlug Abilene vor.

»Okay.« Cora hob die Stimme. »Es wäre ja zu schade, wenn wir ausgerechnet Finley verlieren würden.«

»Haha«, ertönte die geisterhafte Antwort.

Helen schürzte die Oberlippe.

»Was ist?«, fragte Abilene.

Sie schüttelte den Kopf. »Nichts. Ich hab mir nur vorgestellt, was wäre, wenn wir sie wirklich verlieren. Verstehst du? Wenn sie in den Nebel gehen und nie mehr zurückkommen würde?«

»So viel Glück haben wir nicht«, sagte Cora.

»Dann würden ihre ganzen Videoaufzeichnungen den falschen Leuten in die Hände fallen«, sagte Vivian.

Cora tat so, als würde ihr vor Schreck der Unterkiefer herunterklappen. »Oh Gott. Daran habe ich überhaupt noch nicht gedacht. Fin!«, rief sie. »Warte auf uns!«

Die anderen folgten Cora, die über den Zaun kletterte. Von Finley war keine Spur zu sehen.

Was, wenn sie wirklich verschwunden ist?, dachte Abilene. Lächerlich. Aber Helen hatte dadurch, dass sie ihre geheimen Befürchtungen ausgesprochen hatte, das Ganze viel weniger abwegig erscheinen lassen.

Wer konnte wissen, was – oder wer – im Nebel auf sie lauerte?

»Finley, sag doch was«, rief sie.

»Leute?«

Ihre Stimme klang aufgeregt, so als hätte sie eine Entdeckung gemacht. Offensichtlich befand sie sich nicht weit von ihnen entfernt, leicht rechts, nahe am Meer.

Sie beschleunigten ihre Schritte.

Abilene bemerkte eine schattenhafte, undeutliche Gestalt im dichten Nebel. *Zwei* Gestalten. Ihr Magen schien den Expresslift abwärts genommen zu haben.

Finley. Finley und noch jemand. Ein ziemlich großer Jemand.

»Ach, du liebes bisschen«, stöhnte Helen.

Finley war jetzt deutlich zu erkennen. Sie warf ihren Freundinnen über die Schulter hinweg einen Blick zu. »Leute, das hier ist Rick.«

»Hi.« Rick hob die Hand. Er grinste. Er war etwa siebzehn, achtzehn Jahre alt. Sein Bürstenschnitt klebte am nassen Kopf, und sein Gesicht war so tief gebräunt, dass Zähne und Augen fast unnatürlich weiß wirkten. Er war über einen Meter achtzig groß, kräftig gebaut und trug einen schwarzen Neoprenanzug mit hellblauen Streifen auf den Ärmeln. Neben seinen nackten Füßen lag ein Surfbrett im Sand.

Während Abilene ihn musterte, verließ sie langsam die Angst.

Nur ein großer Junge, dachte sie. Ein sehr großer Junge. Und sieht noch dazu ziemlich gut aus.

»Ein Eingeborener«, erklärte Finley und klopfte ihm auf die Brust. »Du holst dir hier draußen noch den Tod. Warum begleitest du uns nicht? Du könntest dich in unserem komfortablen Wohnmobil aufwärmen.«

»Nein, nein, ich will euch nicht auf den Wecker gehen«, sagte er und blickte mit gerunzelter Stirn auf den Sand vor seinen Füßen. »Ich hau besser wieder ab.«

»Hast du einen dringenden Termin?«

»Nö, aber …«

»Er sagt, dass er gehen will«, sagte Cora und warf Finley einen vielsagenden Blick zu.

»Jetzt warte doch mal. Das hier ist ein echter kalifornischer Surfer. Er kann uns bestimmt jede Menge Tipps geben. Außerdem – wo soll er denn hin bei diesem Nebel?«

»Wohnst du hier in der Nähe?«, fragte Vivian.

»Palm Springs.«

»Hoppla«, sagte Abilene. »Das ist aber nicht gerade in der Nähe.«

»In Palm Springs sind die Wellen nicht der Rede wert.«

»Bist du allein hier?«, fragte Vivian.

»Jawohl, Ma'am.«

»Ma'am?«, kicherte Finley.

»Nenn mich Vivian. Einfach Vivian.«

Er warf ihr ein nervöses Lächeln zu und bohrte den Blick wieder in den Erdboden.

»Wir sind an einem Truck vorbeigefahren«, sagte Abilene. »Gehört der dir?«

»Ja. Ich war gerade auf dem Rückweg, als ich Finley begegnet bin.«

»Du willst doch nicht etwa schon fahren?«, fragte Finley. »In dieser Erbsensuppe?«

»Ich wollte über Nacht bleiben. Aber da war ich noch allein hier. Jetzt weiß ich nicht so recht …«

»Du schläfst in deinem Truck?«, fragte Vivian.

»Oder davor. Kommt aufs Wetter an. Aber ich glaube, ich fahre doch besser nach Hause.«

»Wegen uns nicht«, wehrte Cora ab. »Komm erst mal mit. Zumindest kannst du dich bei uns ein bisschen aufwärmen.«

Helen verdrehte die Augen. »Und was ist mit ›kein Risiko

eingehen‹? Oh Mann! Wayne hast du hochkant rausgeworfen, aber im Wohnmobil ist plötzlich Tag der offenen Tür.«

»Das ist was anderes«, sagte Cora.

»Erstens sind wir hier nicht in New York«, stellte Vivian fest.

Rick hob die Hand. »Ich will keinen Stress. Ich hau lieber ab.«

»Oh nein, du bleibst«, sagte Finley. »Helen!«

»Es ist nichts Persönliches, Rick. Hier geht's ums Prinzip.«

»Verstehe.«

Abilene legte eine Hand auf Helens Schulter. »Ich glaube auch, dass er harmlos ist.«

Helen schlug ihre Hand beiseite. »Wayne war harmlos. Ich mochte ihn. Ich mochte ihn wirklich, verdammt!« Mit einem Mal heulte sie los. Sie wirbelte herum und stampfte davon. »Ist schon in Ordnung. Er kann reinkommen.« Dann verschwand sie im Nebel.

»Ich glaube, sie hat Wayne wirklich gern gemocht.«

»Halt die Klappe, Finley«, zischte Abilene warnend.

Schließlich ließ sich Rick breitschlagen und begleitete sie. Er lehnte das Surfbrett gegen das Wohnmobil und folgte ihnen ins Innere.

»Willkommen an Bord«, sagte Helen und lächelte trotz ihrer geröteten Augen. »Ich bin übrigens Helen.« Sie gab ihm die Hand, und auch Cora und Abilene stellten sich vor.

Sie schalteten Beleuchtung und Heizung ein. Cora sprang auf einen Drehstuhl hinter dem Fahrersitz, während es sich die anderen auf gepolsterten Bänken entlang des Mittelgangs bequem machten.

»Tut gut, endlich im Warmen zu sitzen«, sagte Rick.

»Stimmt«, pflichtete Abilene bei. »Und dabei bin ich noch ganz trocken.«

Finley lachte auf. »Nur nicht hinter den Ohren.«

»Kippen wir uns einen hinter die Binde«, schlug Vivian vor.

Sie ging in den Küchenbereich. Finley folgte ihr und kehrte mit einem Handtuch zurück. »Steig aus diesen Froschmannklamotten und trockne dich ab«, sagte sie und reichte Rick das Handtuch.

Sie saß ihm gegenüber. Er rubbelte sich das Haar, öffnete das Oberteil seines Neoprenanzugs und zog es herunter. Seine Brust war muskulös, fast haarlos und tief gebräunt. Er hatte eine Gänsehaut. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, schwang er sich das Handtuch über die Schulter. »So ist's besser. Vielen Dank.«

»Du solltest auch die Hose ausziehen«, sagte Finley.

Abilene wurde gleichzeitig heiß und kalt.

»Ist schon in Ordnung«, sagte er und grinste. Seine Zähne strahlten im gebräunten Gesicht. »Die behalte ich lieber an.«

»Ist das nicht furchtbar unbequem?«

»Geht schon.«

»Jetzt verstehe ich. Du hast nichts drunter.«

Er errötete bis in die Haarspitzen.

»Aber das macht uns nichts. Oder, die Damen?«

»Fin, jetzt reiß dich mal zusammen«, warnte Cora.

Vorsichtig balancierte Vivian eine Schachtel mit Flaschen, Plastikbechern und Chipstüten durch den Raum und stellte sie auf einem kleinen runden Tisch ab. »Hör nicht auf Fin«, sagte sie zu Rick. »Sie ist eine unverbesserliche Nervensäge.« Sie ging noch einmal in die Küche, um Eis zu holen. »Wir haben auch Pepsi, wenn du nicht so auf die harten Sachen stehst«,

sagte sie.

»Ich weiß nicht so recht …«

»Tequila ist gut für dich«, sagte Finley. »Davon bekommst du Haare auf der Brust.«

»Du brauchst keine Haare auf der Brust«, widersprach Abilene. Rick schenkte ihr ein Lächeln, das sie ebenfalls erröten ließ.

»Rick ist noch minderjährig. Das ist ja wohl offensichtlich«, gab Cora zu bedenken.

»Na und?«, sagte Finley. »Das ist ja wohl kein Kapitalverbrechen.«

»Ein bisschen Tequila wird schon nicht schaden«, meinte Rick. »Überhaupt nicht.«

Finley und Vivian mixten Drinks aus Eiswürfeln, Tequila, einem Spritzer Triple See und einem kleinen Schuss Limettensaft. Umgerührt wurde mit den Zeigefingern. Helen riss eine Tüte Tortillachips mit Nachogeschmack auf.

Sie tranken. Sie knabberten Chips. Rick erzählte, dass er surfend die Küste entlangreise. Von Santa Barbara aus sei er nach Norden gezogen, immer auf der Suche nach verlassenen Stränden und hohen Wellen.

Cora gestand, dass sie noch nie in ihrem Leben gesurft war, es aber schon immer hatte versuchen wollen. Jetzt war sie an der Reihe gewesen, das jährliche Treffen mit ihren alten Kommilitoninnen zu organisieren – so waren sie hier gelandet. Vielleicht konnte Rick am nächsten Morgen ein bisschen zeigen, wie es ging.

»Mit Vergnügen«, sagte er und rieb sich über die Schenkel, als würden sie in der Neoprenhose furchtbar jucken.

»Du solltest die Hose ausziehen«, sagte Finley. »Es ist

ziemlich warm hier. Das wäre doch viel bequemer.«

»Das geht doch nicht.«

»Wirf dir einfach ein Handtuch über.«

»Vor uns brauchst du dich nicht schämen.«

Ricks Mundwinkel wanderten nach oben. Er sah sich mit verwirrter, Hilfe suchender Miene um, als wüsste er nicht so recht, wie er die Situation einzuschätzen hatte.

Abilene bekam ein mulmiges Gefühl im Magen.

Was zum Teufel ging hier vor?

»Du musst nichts tun, was du nicht willst«, hörte sie sich selbst sagen.

Das war aber mal ein Machtwort. Ganz toll.

»Fühl dich wie zu Hause«, sagte Vivian.

»Mach nur«, sagte Cora. »Dann hast du's gleich viel bequemer.«

Abilene wusste, dass Ricks Komfort das Letzte war, an was sie gerade dachten. Sie wollten ihn nur nackt sehen. Was war mit ihnen los? Was hatten sie mit ihm vor?

Was tun wir hier?

»Ich helfe dir«, sagte Finley. Sie kniete sich vor Rick auf den Boden und zog das Handtuch von seinen Schultern. »So«, sagte sie, während ihre Hände unter dem Handtuch verschwanden.

Helen, die neben Rick saß, nahm ihm den Becher ab. »Danke«, murmelte er und presste das Handtuch gegen die Hüften. Obwohl er sanft protestierte, hob er ohne Gegenwehr den Hintern von der Sitzbank, damit Finley ihm die gummiartige Hose herunterziehen konnte.

Abilene nahm einen tiefen Schluck von ihrem Drink. Ihre Hände zitterten. Sie sah ihre Freundinnen an, die ihrerseits

den Blick nicht von Finley und Rick abwenden konnten. Ihre Gesichter waren rot und glänzten. Helens Mund stand offen. Vivian kaute auf ihrer Unterlippe. Cora hielt sich den Becher vor die Brust, wobei sie ihr Handgelenk gegen ihren Busen presste.

Finley schleuderte die Hose beiseite. »Das ist doch schon viel besser, oder?«, fragte sie und setzte sich wieder neben Abilene.

»Irgendwie schon«, sagte Rick. Seine Beine waren gerötet und glänzten vor Feuchtigkeit. Die blonden Härchen auf seinen Schienbeinen leuchteten wie Goldfäden. Er beugte sich vor und rieb sich Schienbeine und Waden. »Viel besser«, sagte er.

Er saß zwischen Helen und Vivian, die seinen Rücken anstarrten. So gebückt, wie er dasaß, mussten sie auch einen fabelhaften Ausblick auf sein Hinterteil haben.

»Viel besser«, wiederholte er, richtete sich auf und seufzte behaglich. Helen reichte ihm seinen Drink, den er auf einmal hinunterstürzte. »Trotzdem, ein bisschen peinlich ist es schon …«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Cora. »Da guckt nichts raus.«

»Trotzdem«, sagte Finley. »Er ist der Einzige, der ohne Klamotten dasitzt. Das ist schon etwas unangenehm. Ich wette, Rick wird sich besser fühlen, wenn sich jemand zu ihm gesellt.« Damit stellte sie ihren Becher ab und fing an, sich das rote Flanellshirt aufzuknöpfen.

Rick starrte sie an.

»Finley«, flüsterte Abilene. »Himmel.«

Finley lächelte sie kurz an und zog sich das Hemd über den

Kopf. »Rick, das macht dir doch nichts aus?«

Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Das Handtuch auf seinem Schoß hob sich wie ein Zelt, und er überkreuzte die Beine in dem vergeblichen Versuch, die Beule zu kaschieren.

»Muss ich alles allein machen?«, fragte Finley, während sie sich einen Turnschuh auszog. »Was ist los mit euch? Kommt mal in die Gänge.«

»Es ist wirklich fürchterlich heiß hier drin«, sagte Helen. Ihr feuerrotes Gesicht verschwand in ihrem Sweatshirt, das sie nur wenige Augenblicke später zu Boden fallen ließ.

Abilene traute ihren Augen kaum. Die schüchterne Helen, die so große Komplexe wegen ihres Gewichts hatte?

Zumindest trägt sie einen BH, dachte Abilene. Und hoffentlich behält sie ihn auch an.

Rick warf Helen einen Blick zu, und sie bedachte ihn mit einem verlegenen Lächeln. Er lächelte gequält zurück, bevor er sich erwartungsvoll Abilene zuwandte.

Abilene schüttelte nur den Kopf.

Finley war noch immer mit ihren Schuhen und Socken beschäftigt. Sie sah zu Cora hinüber, die mit verschränkten Armen auf dem Drehstuhl saß. »Mich brauchst du gar nicht erst anzugucken«, sagte sie. »Ich bin verheiratet.«

Er wirkte betreten. Schuldig. »So war das nicht gemeint«, sagte er mit flehender Stimme. »Es ist nur alles … ziemlich abgefahren.«

Vivian stand wortlos auf und ging an den anderen vorbei in den hinteren Teil des Wohnmobils.

Ich sollte mich ihr anschließen, dachte Abilene. Abhauen. Das hier wird mir zu heiß.

Aber sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Mit

klopfendem Herzen saß sie da, peinlich berührt und gleichzeitig fasziniert und erregt.

Oh Gott, ich hoffe, Harris erfährt nichts davon.

Aber ich tue ja gar nichts, sagte sie sich. Werde ich auch nicht. Niemals.

Finley glitt aus ihrer Jeans. Dann lehnte sie sich splitternackt zurück und klopfte auf ihre Hüften. »Jetzt bist du nicht mehr allein«, sagte sie. »Das ist doch viel angenehmer, oder?«

Er nickte und rutschte auf seinem Sitz herum. Seine Blicke schossen durch den Raum. Entweder wartete er darauf, dass die anderen sich anschlossen, oder er war krampfhaft bemüht, Finley nicht direkt anzusehen.

»Bist du nervös?«, fragte Finley. »Du brauchst noch einen Drink.«

Bevor er antworten konnte, hatte ihm Helen schon den Becher aus der Hand genommen. Er sah ihr nach, als sie zum Tisch hinüberging, um den Drink zu mixen. »Danke«, murmelte er, als sie ihn ihm reichte. Seine Hand zitterte ziemlich schlimm. Er nahm einen Schluck, während sich Helen wieder neben ihn setzte. »Jetzt … sollte ich mich aber wirklich auf die Socken machen.«

»Gefällt's dir hier nicht?«, fragte Finley.

»Ich weiß nicht so recht. So was ist mir noch nie … als ob ich träumen würde oder so.«

»Dann ist es hoffentlich ein schöner Traum.« Finley ließ ihre Hände über ihre Schenkel, die Hüften und den Bauch gleiten. Sie ließ die Unterseite ihrer Brüste in ihre Handflächen fallen und spielte mit den Daumen an den Brustwarzen. Dann spreizte sie die Beine.

Rick stöhnte auf und sah weg.

»Hör auf, ihn anzumachen«, sagte Cora.

»Tu ich doch gar nicht«, sagte sie, stand auf, stieg über die zu Boden gefallenen Klamotten und stellte sich vor Rick hin. Er sah sie an und schnappte nach Luft.

Finley nahm ihm den Plastikbecher aus der Hand und gab ihn an Helen weiter. Er versuchte nur halbherzig, das Handtuch festzuhalten, als sie es ihm wegzog. Bevor er sich mit seinen Händen bedecken konnte, hatte Finley schon seine Handgelenke gepackt.

Sie zog ihn zu sich, bis er vor ihr kniete, legte seine Hände auf ihre Brüste, hielt sich an seinen Schultern fest und ließ sich langsam auf ihm nieder.

Meine Güte, dachte Abilene. Heilige Scheiße.

Die Szene wirkte unwirklich. Unmöglich. Und doch auch irgendwie unvermeidlich.

Genau hier. Vor unser aller Augen, Vivian ausgenommen.

Sie setzte sich auf ihn. Nahm ihn ganz in sich auf. Abilene konnte sich lebhaft vorstellen, wie sich der glatte, harte, pochende Penis in ihr anfühlen würde.

Es war schnell vorbei – aber es war nicht vorbei. Zusammen sanken sie auf den Boden des Wohnmobils, küssten und befummelten sich.

Jetzt bin ich dran, dachte Abilene.

Nein. Nein, nein, nein.

Denk an Harris. Das ist es nicht wert.

Außerdem war Helen anscheinend wild entschlossen, Finleys Nachfolge anzutreten. Sie hatte bereits ihre Brüste befreit. Sie wippten wild hin und her, als sie versuchte, Hose und Unterwäsche loszuwerden.

Bald lag Rick zwischen Helen und Finley.

»Mach doch auch mit«, keuchte Finley.

Cora stand etwas benommen auf und schaute auf die sich windenden Körper herab. »Ich muss mal an die frische Luft«, sagte sie, drehte sich um und ging durch die Tür.

»Los, Hickok. Noch bist du nicht verheiratet.«

Rick drang in Helen ein, was sie mit einem hohen Wimmern beantwortete.

»Je mehr, desto besser«, sagte Rick und stieß noch heftiger zu.

Abilene konnte es spüren.

Sie wollte es.

Sie bemerkte, dass ihre Hand in ihre Bluse gewandert war und ihre Brust knetete.

Niemand wird etwas davon erfahren.

Sie stellte sich über die zuckenden Körper, zog sich die Bluse auf und legte die Arme in den Rücken, um den Verschluss ihres BHs zu öffnen. Dann traf sie die Erkenntnis des Unrechts, das sie soeben begingen, wie ein Schlag in die Magengrube.

Rick war noch ein Kind. Ein großes Kind, das sie in ihr Wohnmobil gelockt, abgefüllt und verführt hatten. Er wusste gar nicht, wie ihm geschah.

Andererseits beschwert er sich auch nicht gerade, sagte sie sich.

Aber das war nur ein schwacher Trost.

Selbst wenn Harris nichts davon erführe, sie würde sich daran erinnern. Und mit dieser Schuld leben müssen.

Abilene zog die Bluse wieder an und eilte in den hinteren Teil des Wohnmobils, wo Vivian auf einer gepolsterten Bank lag. Sie hatte die Knie angezogen und die Hände auf dem

Bauch gefaltet.

»Du verpasst grade die Orgie«, sagte Abilene und setzte sich zu ihr. »Du hast gerade noch mal die Kurve gekratzt.«

»Der Versuchung kann ich widerstehen.«

»Er sieht wirklich gut aus.«

»Ist mir aufgefallen. Herr im Himmel. Treiben sie's alle mit ihm?«

»Nur Finley und Helen. Cora ist rausgegangen.«

»Helen kann man keinen Vorwurf machen. Sie hat ja immer Pech bei den Männern. Aber Finley … Manchmal werde ich überhaupt nicht schlau aus ihr.«

»Ja, ab und zu ist bei ihr eine Schraube locker.«

Jemand klopfte an die Hintertür. Abilene stand auf und ließ Cora in den Wagen.

Sie setzten sich wieder.

»Bist du doch nicht in Partystimmung?«, fragte sie Abilene.

»Das ist nicht mein Stil.«

»Gerade hat es so ausgesehen, als wärst du ziemlich scharf.«

»Tja. Das ist wohl ansteckend.«

»Das kannst du laut sagen. Helen hat sich ja auch prompt anstecken lassen. Ich dachte, sie hat sich in diesen Frank verliebt. Wie kann man den einen lieben und gleichzeitig für den anderen die Beine breit machen?«

Ja, wie?, fragte sich auch Abilene. Ich war ja selbst ziemlich nahe dran.

»Hat eben die Kontrolle über sich verloren«, murmelte sie.

»Wenn das so weitergeht, weiß ich nicht, ob ich bei unseren zukünftigen Abenteuern noch dabei sein werde. Mann. Vielleicht sollten wir am besten nach Hause fahren.«

»Das ist das erste Mal, dass so etwas passiert«, besänftigte Vivian.

»Und das ist genau einmal zu oft.«

»Wir hätten sie aufhalten können«, sagte Abilene.

»Haben wir aber nicht. Und das beunruhigt mich. Wir haben alle mitgemacht. Wir haben es zugelassen.«

»Aber nach Hause fahren sollten wir trotzdem nicht«, sagte Abilene. »Wir müssen in Zukunft nur besser aufpassen.«

»Und Finley von jedem männlichen Wesen fernhalten.«

»Obwohl …«, begann Abilene. Aus dem vorderen Teil des Wohnmobils war Keuchen und leises Gelächter zu hören. »Ich weiß, dass wir diesen Jungen missbraucht haben …«

»Vergewaltigt trifft es wohl eher«, sagte Cora.

»Aber, um ehrlich zu sein, ich glaube, er hat einen Heidenspaß dabei.«

»Er kommt gleich morgen in aller Frühe zurück«, sagte Finley, als die anderen das Heck des Wohnmobils verließen. Munter sprang sie in ihre Jeans. »Ich glaube, er war ein bisschen enttäuscht, weil ihr nicht mitgemacht habt. Aber was soll's – morgen ist auch noch ein Tag.«

Helen lag auf einem der Kissen, hatte das Handtuch über ihren nackten Körper drapiert und starrte die Decke an. »Das hätten wir nicht tun dürfen«, sagte sie finster.

»Ach was. Es war doch lustig. Der Typ hat wahrscheinlich gedacht, er wäre gestorben und im Paradies gelandet.«

Am nächsten Morgen ließ Rick sich nicht blicken.

»Wahrscheinlich hat er einen Kater«, sagte Finley. »Ich werd mich mal nach ihm umsehen.«

»Bleib hier«, sagte Cora. »Lass ihn in Ruhe.«

Finley wedelte abfällig mit der Hand, stolzierte davon und verschwand im Nebel.

Die anderen holten sie ein.

»Du kannst ihn doch nicht alleine suchen gehen«, sagte Vivian.

»Und lass die Finger von ihm«, fügte Abilene hinzu.

»Ach, haltet die Luft an.«

Sie gingen den Feldweg hinauf.

Dort entdeckten sie Reifenspuren an der Stelle, an der der Truck gestanden hatte, daneben eine Pfütze Erbrochenes. Rick war verschwunden.

Sie fuhren nicht nach Hause.

Sobald sich der Nebel gelichtet hatte, gingen sie zum Strand. Abilene stand am Ufer und beobachtete Cora, die mit ihrem Surfbrett herumexperimentierte. Vivian nahm in ihrem neuen Bikini ein Sonnenbad. Helen hatte sich neben ihr ausgestreckt und las den neuen Roman von William M. Carney. Finley ging einsam den Strand entlang, bis sie sich auf einen Felsen setzte, der ins Meer hineinragte.

Abilene ging zu ihr.

»Störe ich?«, fragte sie.

»Nein, nein. Mach's dir bequem.«

Abilene setzte sich. Eine Welle krachte gegen den Felsen, sodass das Wasser bis zu ihren Füßen spritzte.

»Schön hier«, sagte sie.

Finley sah sie an. Der übliche Schalk, der in ihren Augen blitzte, war verschwunden. »Findest du mich unmöglich?«

»Meistens ja.«

»Im Ernst.«

»Nein.«

»Ich konnte nicht anders, verstehst du? Sobald ich Rick gesehen hatte, wusste ich, dass ich ihn unbedingt ficken musste. Alles andere war nebensächlich. Er hatte so was an sich. Und jetzt sind alle sauer auf mich.«

»Ich glaube, wir sind auch auf uns selbst sauer. Ganz besonders Helen.«

»Scheiße, sie wollte ihn doch genauso unbedingt wie ich.«

»Ich denke, das wollten wir alle.«

»Wie dem auch sei – so etwas kommt nicht mehr vor. Keine Männer mehr. Jedenfalls nicht während dieses Ausflugs.«

»Das war es nicht wert, was?«

Das gute alte Blitzen erschien wieder in Finleys Augen. »Willst du mich verarschen? Natürlich war es das. Aber hallo. Es war unglaublich. Aber wenn ich noch mal so was abziehe, werdet ihr mich wahrscheinlich verprügeln.«

Abilene lächelte. »Durchaus möglich.«

»Aber ich will nicht verprügelt werden. Und schon gar nicht von meinen besten Freundinnen.«

36

Finley stand bis zur Schulter im Becken und ließ den Blick von Jim zu Cora wandern. »Wenn wir unseren Freund hier richtig abfüllen, brauchen wir uns keine Sorgen machen, dass er uns abhaut. Wir könnten ihn sogar losbinden.«

»So richtig sternhagelvoll, meinst du?«

»Genau. Komasaufen.«

»Vergiss es«, sagte Cora. »Ich weiß, was du vorhast. Und das wird nicht passieren.«

Finley setzte eine finstere Miene auf. »*Was* wird nicht passieren?«

»Das weißt du ganz genau.«

»Na toll. *Ganz toll.* Helen ist tot, verdammte Scheiße! Und da glaubst du allen Ernstes, ich will unserem Hinterwäldlerfreund hier an die Wäsche? Wir wissen noch nicht mal, ob er sie nicht ermordet hat.«

»Hab ich nich«, murmelte Jim.

»Schon gut.«

»Ich will euch nur helfen.«

»Eine große Hilfe wird er nicht sein, wenn er sich jetzt die Kante gibt«, warf Vivian ein.

»Warum nicht? Er ist doch nur der Köder. Dafür muss man nicht nüchtern sein. Himmel, dafür muss man nicht mal am Leben sein.«

Jim hob den Kopf und sah Finley an, als hätte sie gerade

verkündet, dass Weihnachten dieses Jahr ausfallen würde.

»Hör auf, so mit ihm zu reden«, sagte Abilene. »Mann, Fin. Reiß dich mal zusammen.«

»Wir tun dir schon nichts«, versicherte ihm Vivian.

Er lächelte kläglich. »Sie schon«, sagte er.

»Ganz recht«, sagte Finley. »Beim irren Finman weiß man nie genau, woran man ist. Finley verliert manchmal die Kontrolle. Dann will sie dich vielleicht ficken. Oder umbringen, einfach so, aus Spaß. Das kannst du nie wissen.« Sie fletschte die Zähne und grinste wie eine Wahnsinnige. »Und die anderen auch nicht. Sie wissen, dass ich völlig verrückt bin. Niemand weiß, was ich als Nächstes vorhabe.«

»Halt die Klappe«, sagte Abilene. »Das ist nicht lustig.«

»Natürlich nicht«, sagte Finley. »Mit dem Wahnsinn treibt man keine Späße. Das ist *todernst*«, platzte sie heraus, sprang auf und rannte kreischend durch das Wasser auf Jim zu, ohne die Rufe ihrer Freundinnen zu beachten.

Jim öffnete den Mund. Seine Augen drohten, aus den Höhlen zu treten. Er versuchte, ihr auszuweichen, aber Finley hatte bereits das Seil gepackt, das um seinen Oberkörper geschlungen war. Sie zerrte daran, und Jim schrie überrascht auf, als er vom Beckenrand gerissen wurde und im Wasser landete. Finley tauchte unter.

Abilene sprang ins Becken. Das von der Strampelei aufgewühlte Wasser schlug gegen ihre Beine. Sie tauchte unter und sah Finley und Jim inmitten eines Meers aus Luftblasen. Finley versuchte, den Jungen mithilfe des Seils und seines Hosenbunds auf den Grund zu ziehen. Er trat um sich, wand sich und warf den Kopf hin und her, aber er konnte nichts gegen sie ausrichten. In seinen Augen stand die blanke Angst.

Abilene packte Finleys Haar und zerrte sie daran an die Oberfläche.

Finley spuckte Wasser und funkelte Abilene böse an. Ihr Hemd, das bei dem Kampf mit Batty sowieso schon einige Knöpfe eingebüßt hatte, war über ihre linke Schulter gerutscht, sodass ihre Brust entblößt war.

»Lass ihn los!«, befahl Abilene.

»Mach doch auch mit.«

Abilene schlug ihr hart ins Gesicht.

Ein Arm schoss aus dem Wasser, und Finleys Faust krachte gegen Abilenes Wange. Der Hieb warf ihren Kopf in den Nacken. Sie taumelte nach hinten und drohte umzufallen. Finley sprang auf sie zu. Abilene drehte in Erwartung eines weiteren Schlages den Kopf zur Seite. Doch stattdessen packte Finley sie mit beiden Händen am Kragen und hielt sie fest.

»Alles klar?«, keuchte Finley.

Vivian sprang hinter ihnen ins Wasser.

»Du hast mich *geschlagen*«, sagte Abilene.

»Du hast *mich* geschlagen!«

»Hört auf damit«, rief Cora. »Meine Güte. Helft lieber Vivian.«

Sie drehten sich um. Vivian, die seit Helens Mordgeschichte um das Becken einen großen Bogen gemacht hatte, war ins Wasser gesprungen, um Jim zu helfen.

Als die beiden auf sie zuwateten, tauchte sie gerade wieder auf. Sie zog Jim an dem Seil, mit dem ihn Finley vom Beckenrand gezerrt hatte, hinter sich her. Mit dem Kopf voran tauchte er auf. Wasser lief aus seinem Mund.

»Bleib ja, wo du bist«, sagte Vivian und funkelte Finley böse an. »Du hast schon genug angerichtet.«

Finley erwiderte nichts darauf, sondern zog sich schweigend das Hemd über die Schulter.

Vivian half Jim auf die Beine. Keuchend und hustend stand er vor ihr. Sie nahm ihn in den Arm und tätschelte seinen Rücken. »Nichts passiert.« Ohne ihn loszulassen, blickte sie über ihre Schulter. »Komm her und mach die Fesseln ab«, rief sie Abilene zu.

»Hey!«, protestierte Finley. »Was zum Teufel soll das werden?«

Abilene ignorierte sie, stellte sich hinter Jim und versuchte, den Knoten zu lösen.

»Nicht«, warnte sie Finley.

»Weiter«, befahl Cora.

»Seid ihr wahnsinnig?«

»Ich werde ihn dir nicht gefesselt ausliefern«, sagte Abilene. »Damit du jedes Mal über ihn herfallen kannst, wenn dich die Wut packt.«

Der Knoten löste sich. Abilene zog das verdrehte Seil aus dem Wasser.

Jim legte seine Arme um Vivian.

»Wie süß«, murmelte Finley angewidert.

Abilene schleuderte das Seil aus dem Becken. Dann setzte sie sich wieder auf die Stufe am Beckenrand und betastete ihr Gesicht. Als sie die Schwellung über ihrem Wangenknochen berührte, zuckte sie vor Schmerz zusammen.

Das war nicht Finley, versuchte sie sich einzureden. Das war Batty mit seinem blöden Schädel.

Aber Finley hatte genau dieselbe Stelle erwischt.

Sie fühlte sich warm und wund an.

Ich habe sie zuerst geschlagen. Ich hab's nicht anders

verdient.

Während sie sanft über die schmerzende Stelle strich, fiel ihr ein, dass Finley mit der linken Faust zugeschlagen hatte. Obwohl sie Rechtshänderin war. Zufall? Hatte es sich einfach so ergeben? Oder hatte Finley ihr nur einen härteren Schlag ersparen wollen.

Wenn sie mich verschonen wollte, warum hat sie dann überhaupt die Hand zur Faust geballt?

Finley ließ sich neben Abilene nieder. »Alles okay?«

»Geht schon.«

Sie beobachteten Vivian und Jim, die sich immer noch in den Armen hielten. Jim hatte aufgehört zu husten, er keuchte nur noch.

»Tut mir leid, dass ich dir eins verpasst hab«, sagte Finley.

»Mir tut's leid. Ich hab ja angefangen. Was hattest du überhaupt mit ihm vor? Wolltest du ihn ertränken?«

Finley schwieg einen Augenblick. »Keine Ahnung«, sagte sie schließlich.

Vivian löste sich aus Jims Umklammerung und begleitete ihn zum Beckenrand, wo sie sich gemeinsam auf dem Vorsprung niederließen.

Als sich ihre und Finleys Blicke trafen, schüttelte Vivian den Kopf.

»Also gut, ich war ein schlechtes Mädchen«, sagte Finley. »Willst du mich jetzt ans Kreuz nageln, oder was?«

»Lass ihn einfach in Ruhe«, sagte Vivian.

»Wir haben schon genug Probleme«, sagte Cora. »Wir können nicht auch noch auf dich aufpassen.«

»Ja. Verstehe.« Finley stieg aus dem Becken. Ohne etwas zu sagen oder sich umzusehen näherte sie sich der Hausecke. Ihre

Turnschuhe quietschten.

Old Gelbfuß, dachte Abilene und spürte, wie Trauer in ihr aufstieg.

»Wo willst du hin?«, rief sie.

»Geht euch nichts an.«

»Komm zurück. Himmel!«

Finley ging weiter.

»Lass sie gehen«, sagte Cora.

»Ihr passiert schon nichts«, sagte Vivian.

Da kann man sich nicht sicher sein, dachte Abilene. Auch wenn Hank sich bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht blicken lassen wird. Vorausgesetzt, Jim hat die Wahrheit gesagt.

Trotzdem fühlte sie sich unwohl bei dem Gedanken, dass Finley alleine in der Weltgeschichte umherspazierte.

»Wir hätten nicht so grob mit ihr umspringen sollen.«

»Sie ist nicht ganz bei Sinnen«, sagte Cora. »Seit wir bei Batty waren.«

»Als er sie begrapscht hat – da ist sie übergeschnappt.«

»Dabei hätte es ihr doch eigentlich gefallen sollen«, sagte Cora. »Finley bleibt Finley.«

»Jetzt hör aber auf.«

Jim hob den Kopf und sah Abilene mit finsterer Miene an. »Ihr seid Batty über'n Weg gelaufen?«

»Das kannst du laut sagen«, sagte Cora und verzog den Mund. »Wir haben seinen Arm gebrochen, seine Katze gekillt und seine Flinte und sein Boot gestohlen.«

»Kennst du ihn?«, fragte Vivian.

»Oder sie – wie man es sehen will«, fügte Abilene hinzu und gleichzeitig fiel ihr auf, dass diese Bemerkung auch von

Finley hätte stammen können.

»Batty kann Sachen beschwören«, sagte Jim. »Mit dem legt man sich besser nich an.«

»Dafür ist es jetzt zu spät«, sagte Vivian.

»Batty hat uns von Juniper erzählt. Das war meine Schwester. Jäger aus dem Haus hier haben sie totgeschossen. Wir wussten nichts davon, aber Batty hat's im Traum gesehen und uns erzählt. Dann hat sie uns ein Gift gemacht, das wir den Leuten im Haus gegeben haben.«

»Wir?«, fragte Abilene. »Warst du auch dabei? Warst du in dieser Nacht hier?«

Verzweifelt nickte er. »Ich musste. Ich war noch ganz klein, aber sie haben mich mitgeschleift. Ich hab niemand was getan. Aber ich war da. Das war … so schlimm. Was sie gemacht haben. Besonders Hank mit den Frauen. Wie er sie aufgeschlitzt hat und so …«

Aufgeschlitzt. Und so.

Helen. Oh, Helen.

Abilene hatte mit einem Mal das Gefühl, im heißen Wasser ersticken zu müssen. Sie setzte sich auf den Beckenrand und zog die Beine aus dem Becken.

Vivian sah erst sie, dann Jim an. »Warst du *letzte Nacht* auch hier? Mit Hank? Als er unsere Freundin umgebracht hat?«

»Nein! Ehrlich nicht! Er hat mich im Schuppen eingesperrt. Ich hab ihn angefleht, euch nichts zu tun, aber er hat mich ausgelacht, in den Schuppen geschmissen und zugesperrt. Er hat sich schon gedacht, dass ich ihm in die Quere kommen werd. Aber ich bin nich rausgekommen. Kurz vor Sonnenaufgang war er wieder da und hat mir erzählt, was er gemacht hat. Da ist mir ganz schlecht geworden.«

»Was hat er erzählt?«, fragte Cora.

Vivian sah sie entgeistert an.

Ich will das nicht hören!, dachte Abilene. *Um Gottes willen, nein!*

»Er hat mir alles gesagt, wie er sie …« Jim sah erst Vivian, dann Abilene an. Er schüttelte den Kopf.

»Erzähl's uns«, sagte Cora.

»Ich sehe mal nach Finley«, sagte Abilene.

»Willst du es nicht hören?«

Sie warf Cora einen wütenden Blick zu und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht … Außerdem – wenn wir uns das schon anhören müssen, sollte Finley auch dabei sein.«

»Da hast du recht«, sagte Vivian.

»Ich will nur mal sehen, ob bei ihr alles in Ordnung ist«, sagte Abilene. Zögernd stand sie am Beckenrand und fragte sich, ob sie ihre beiden Freundinnen mit Jim alleine lassen konnte. Immerhin waren seine Hände nicht mehr gefesselt. Was, wenn es ihm gelang, an das Gewehr zu kommen?

»Geh schon«, sagte Cora. »Wir kommen zurecht.«

»Ich mach nichts«, sagte Jim.

Abilene ging los. Sie blieb neben dem Kanal stehen, in dem sie das Blut von ihren Beinen gewaschen hatte, hob ihre Socken auf und stieg in ihre Mokassins. Dann folgte sie Finleys nassen Fußspuren. Vor der Treppe, die zur Veranda führte, blieb sie stehen und sah sich um. Cora stemmte sich gerade aus dem Wasser.

Selbst von hier aus konnte sie erkennen, dass sich ihre Brustwarzen unter dem dünnen Stoff ihres Top aufgerichtet hatten.

Jim kann sich wirklich nicht beschweren, dachte sie.

Cora stieg aus dem Becken. Abilenes Bluse war noch immer um ihren Knöchel gewickelt.

Abilene hatte sie nicht getragen, als sie mit Jim auf dem Boden gerungen hatte. Mann, er hatte komplett auf ihr gelegen.

Sie spürte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss.

Kein Wunder, dass er so gerne hierbleiben will.

Als er uns das erste Mal gesehen hat, waren wir *alle* nackt. Bis auf Helen.

Jim denkt bestimmt, er ist gestorben und im Paradies gelandet.

Vielleicht interessiert er sich aber auch gar nicht für uns.

Möglicherweise ist er schwul, ging es ihr durch den Kopf.

Andererseits konnte er auch nur so tun, als würde ihn das alles nicht interessieren, während er heimlich vor Verlangen fast explodierte.

Vivian watete durch das Becken und blieb vor Cora stehen. Sie hatte Jim den Rücken zugedreht. Auch Cora, die auf ihre Ellbogen gestützt dalag, hatte ihn nicht im Blick.

Der Junge blieb, wo er war.

Vivian legte Abilenes Bluse beiseite.

Sie löste den Verband.

Als Vivian die Gürtel und die behelfsmäßige Schiene entfernt hatte, glaubte Abilene nicht mehr daran, dass Jim etwas im Schilde führte.

Sie ging um die Treppe herum, umrundete die Hausecke und ging die steile Anhöhe zum Wagen hinauf.

Keine Spur von Finley.

Dann sah sie durch die Autofenster, dass sie auf der Motorhaube saß.

»Kann man nicht mal eine Minute seine Ruhe haben?«, grummelte Finley, als sich Abilene näherte.

»Nein.« Abilene ließ die Socken fallen und setzte sich neben sie auf die Motorhaube.

Finley hatte die Füße auf die Stoßstange gestellt. Ihre Hand umklammerte eine Tequilaflasche. Sie warf Abilene einen Blick zu, hob die Flasche und nahm einen tiefen Schluck.

»Ich wollte nur mal nach dir sehen.«

»Wer bist du, die bekackte Mutter Teresa?«

»Hey.«

»Mir geht's gut. Super. Warum gehst zu nicht zum Becken zurück, bevor Jim unsere leichtgläubigen Freundinnen noch umbringt?«

»Die können schon auf sich selbst aufpassen.“

»Und ich kann das nicht, oder wie?« Sie nahm einen weiteren Schluck.

»Das Zeug wird dir nicht bekommen.“

»Meine Sache.«

»Nicht, wenn du die ganze Flasche vernichtest. Gib her.« Finley sah sie an, grinste, lachte kurz auf und gab ihr die Flasche.

Abilene nahm ein paar Schlucke und verzog das Gesicht. Sie holte tief Luft und gab die Flasche zurück. »Schmeckt pur nicht so besonders.“

»Tja. Ich wollte keine Zeit verlieren.“

»Du glaubst nicht im Ernst, dass Jim der Mörder ist, oder?« Finley zuckte mit den Achseln. »Scheiße, keine Ahnung. Wahrscheinlich nicht. Der Scheiß, den er über seinen Bruder verzapft hat, klingt wirklich an den Haaren herbeigezogen, aber … ich glaube ihm. Bis zu einem gewissen Grad

jedenfalls.« Sie nahm einen Schluck und gab die Flasche weiter. »Wenn ich wirklich der Meinung wäre, dass Jim Helen getötet hat, hätte ich ihn schon längst umgebracht. Nein, der Kleine nervt mich einfach nur.“

»Das habe ich mitbekommen.“

»Es ist seine Schuld. Obwohl sein Bruder es getan hat.« Abilene probierte einen weiteren Schluck. »Wir hätten niemals hierherkommen dürfen.“

»Es war Helens Entscheidung.“

»Wir hätten ja nicht mitkommen müssen.“

»Klar doch. Das war abgemacht. Außerdem konnte ja keiner wissen, was hier passieren würde. Woanders hätte sie genauso gut ums Leben kommen können. Man ist ja nirgendwo sicher. Stell dir vor, wir hätten einen Unfall gehabt. Dann wären wir jetzt alle hinüber.«

»Trotzdem. Irgendwas ist an diesem Ort …«

Finley nahm die Flasche wieder an sich, legte den Kopf in den Nacken und trank. »Früher oder später musste ja so was passieren. Fünf abenteuerlustige Mädels …«

»Ja.«

„… die auf Ärger aus sind. Die alle Risiken eingehen. Das Überraschende daran ist, dass wir überhaupt so lange mit heiler Haut davongekommen sind.«

»Wir hatten Glück.«

»Verdammt viel Glück.«

»Aber ich glaube, unsere Glückssträhne ist hiermit beendet.«

»Für Helen auf jeden Fall.«

Schweigend reichten sie die Flasche eine Weile hin und her. »Ich will mich nicht besaufen. Sonst kann ich nicht mehr

richtig auf Hank zielen«, sagte Finley. »Den schick ich ins Jenseits.«

»Wir sollten die Augen offen halten«, sagte Abilene. Sie war etwas müde.

»Holzauge, sei wachsam.«

»Sollen wir mal nachsehen, was die anderen so treiben?«

»Meine Kamera liegt auch noch unten.« Finley stützte die Ellenbogen auf die Knie und ließ den Kopf hängen. »Aber das ist jetzt auch schon egal. Mein Film ist im Arsch. Vom Scheißwind verweht. Ich hab noch nicht mal das Zeug vom letzten Jahr reingeschnitten. Ich wollte nicht, dass sich alle daran erinnern, was ich mit diesem Surfertypen angestellt hab. Scheiße. Als würden sie das jemals vergessen. Und jetzt … jetzt wird sich nie wieder jemand den Scheißfilm ansehen wollen. Mich eingeschlossen. Das würden wir nicht aushalten. *Tollkühne Weiber.* Minus einer. Vielleicht sollte ich den ganzen beschissenen Kram verbrennen.«

»Nein. Tu das nicht.« Abilene tätschelte Finleys Rücken. »Vielleicht wollen wir's uns ja doch noch mal ansehen. Irgendwann. Um uns daran zu erinnern, wie wir früher gewesen sind.«

»Da ist vielleicht niemand von uns mehr übrig, der sich den Film angucken könnte. Nur ein paar tote Mädchen auf Zelluloid.«

»Sag nicht so was. Wir schaffen das schon.«

»Klar.«

»Komm, wir gehen zu den anderen.« Abilene stellte sich auf die Stoßstange, sprang auf das Pflaster der Einfahrt und musste mit den Armen rudern, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Nur mit Mühe konnte sie sich auf den Beinen halten.

Vorsichtig drehte sie sich um. »Starker Seegang«, sagte sie.

Finley sprang nicht. Stattdessen ließ sie sich von der Motorhaube gleiten, bis ihre Füße den Boden berührten. Sie stellte sich hin und schwankte leicht hin und her. »Ich glaube, wir sollten nicht versuchen, bei diesem Sturm die Segel zu …«

»Die Mühe können wir uns sparen«, unterbrach sie Abilene, als sie die anderen am Fuß des Hügels entdeckte.

Jim trug Cora huckepack. Wie er das mit seinem verwundeten Fuß zustande brachte, war Abilene ein Rätsel. Cora war bestimmt zehn bis fünfzehn Kilo schwerer als er. Doch offensichtlich schien es ihn nicht besonders anzustrengen.

Cora hatte einen Arm um Jims Brust gelegt, um sich besser festhalten zu können. In der linken Hand hielt sie die Wasserflasche. Ihre Beine umklammerten Jims Hüften. Er hatte seine Hände unter ihre Knie geschoben. Coras Knöchel war von den Schienen befreit und bandagiert worden.

Es sah aus, als würde Jim jeden Moment seine Hose verlieren. Der klatschnasse Stoff wurde nur von dem Seil gehalten und hing so tief um seine Hüften, dass Abilene das verfilzte Schamhaar erkennen konnte. Er blieb für einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen. Dann setzte er den Aufstieg fort.

Vivian folgte dem seltsamen Paar. Sie trug die Schrotflinte und Finleys Kamera. Ihr durchnässtes Poloshirt war fast durchsichtig. Die beiden Gürtel, mit denen sie Coras Knöchel stabilisiert hatten, hingen wie Patronengurte um ihre Schultern. Abilenes Bluse hatte sie sich in den Bund ihrer Shorts gesteckt.

»Habt ihr alles?«, fragte Abilene.

»Ihr wart ja eine große Hilfe«, sagte Cora.

»Ihr hättet auch auf uns warten können.«

»Haben wir ja. Aber ihr seid nicht zurückgekommen.«

»Wir waren gerade auf dem Weg«, sagte Finley, ging auf Abilene zu und legte einen Arm um ihre Schultern. In der anderen Hand hielt sie die halb leere Flasche.

Cora blickte sie finster an. »Seid ihr betrunken?«

»Nur ein paar Schlucke.«

»Uns geht's suuuuuuper. Ganz großartig.«

»Na toll«, zischte Cora.

Abilene ging einen Schritt zur Seite, um Jim vorbeizulassen und nahm Cora die Wasserflasche ab.

Vivian reichte Finley die Kamera.

Jim setzte Cora auf dem ebenen Asphalt vor dem Auto ab. Sie stützte sich auf ihn und stellte sich auf ihr linkes Bein. Abilene eilte ihnen zu Hilfe und sah, dass Coras Rücken mit Heftpflastern bedeckt war. Die gröbsten Kratzer und Bissspuren waren versorgt.

Sie stellte die Wasserflasche ab und packte Cora unter den Achseln. Mit Jims Hilfe gelang es ihr, sie auf den Boden zu legen.

Er zog seine triefende Hose hoch, beugte sich vor und holte tief Luft.

»Jetzt kann ich auch einen Schluck vertragen«, sagte Cora und griff nach der Flasche.

»Aber nicht übertreiben«, warnte sie Finley und reichte ihr den Schnaps. »Mäßigung in allen Dingen. Das ist das Geheimnis eines langen und glücklichen Lebens.«

37

Cora trank nur wenige Schlucke, dann stellte sie die Flasche beiseite. Vivian reichte ihr die Flinte, damit sie Jim bewachen konnte, während die anderen die Vorräte aus dem Auto holten.

Vivian zündete den Campingkocher an. Abilene öffnete Dosen mit Chili und leerte sie in einen Topf. Finley brachte Brötchen und Pepsi.

Während sie auf das Chili warteten, halfen sie Cora zum Auto, damit sie auf der Motorhaube sitzen und die Füße herunterbaumeln lassen konnte.

Bald blubberte und dampfte das Chili. Abilene verteilte es auf Plastikschüsseln.

Finley saß neben Cora auf der Motorhaube, Abilene und Vivian gemeinsam mit Jim auf dem Gehweg. Sie aßen schweigend das heiße Chili und spülten es mit warmer Pepsi herunter. Die Brötchen waren steinhart – für Abilene war es trotzdem das köstlichste Mahl seit Langem. Sie aß langsam, weil sie das Ende der Mahlzeit hinauszögern wollte. Danach mussten sie sich wohl oder übel auf Hank vorbereiten. Sie nahm sich noch eine Schüssel – nicht, weil sie solchen Hunger hatte, sondern nur, um nach allem, was geschehen war, ein Stück Normalität genießen zu können.

Sie meldete sich sogar freiwillig zum Abspülen.

»Wieso abspülen?«, sagte Cora. »Wirf alles in eine Kiste.

Wir werden sowieso nicht mehr zum Essen kommen.«

»Genau das befürchte ich auch«, sagte Finley.

»So war das nicht gemeint. Sobald wir mit Hank fertig sind, hauen wir ab und holen Hilfe. Also – *du,* und wer auch immer dich begleitet.«

»Trotzdem kann es nicht schaden, die Sachen abzuspülen«, sagte Abilene. »Dann hab ich wenigstens was zu tun.«

»Mach einen Spaziergang. Zum Ausnüchtern«, schlug Finley vor.

»Da gehst du besser mit«, sagte Cora.

»Ich *bin* nüchtern«, sagte Abilene. »Leider.«

»Ich auch«, sagte Finley und glitt von der Motorhaube. »Spülen wir ab. Besser, als hier herumzusitzen.«

Abilene und Finley sammelten das schmutzige Geschirr ein. Mit einer Rolle Küchenpapier bewaffnet, gingen sie die Einfahrt hinunter zum Abflusskanal des Thermalquellenbeckens. Sie folgten ihm bis in den Wald, wo er in einen Bach mündete. Die langen Schatten erinnerten Abilene daran, dass es bald dunkel werden würde.

Nebeneinander setzten sie sich auf einen Felsen und spülten das Geschirr ab. Das kalte Wasser des Bachs mischte sich mit dem warmen der Quelle, was sich ziemlich gut anfühlte. Abilene hockte auf dem Stein und genoss diese kauernde Position.

Wie ein Kind im Mutterleib. Wie gut es wäre, sich einfach an einen dunklen Ort zurückziehen zu können, die Beine zu umklammern und den nächsten Morgen abzuwarten.

»Hast du Angst?«, fragte sie.

»Die Warterei nervt mich.«

»Ich wünschte, das Ganze wäre endlich vorbei.«

»Alles wird gut. Sobald wir Hank erwischt haben.«

»Du hast doch gesagt, dass wir alle dabei draufgehen werden.«

»Das war … nur so dahingesagt. Da war der Schnaps schuld. Wir werden's schon schaffen. Wir haben die Schrotflinte, und damit blasen wir diesem Arsch den Schädel weg. Er hat keine Chance.«

»Hoffentlich hast du recht. Aber irgendwas kann immer schiefgehen.«

»Du machst dir zu viele Gedanken, Hickok.«

»Wild Bill Hickok könnten wir heute gut gebrauchen. Oder zumindest ein paar von seinen Schießeisen.«

»Ach was. Battys alte Flinte tut's auch.«

Sie wischten die Schüsseln mit Papiertüchern aus und stellten sie in den Kochtopf. Abilene klemmte sich die Küchenrolle unter den Arm und sammelte die gebrauchten Tücher ein, damit sie keinen Abfall zurückließen.

Dann gingen sie durch das goldene Licht des Abends zurück.

Als sie wieder bei den anderen angekommen waren, hatte Cora ihren Sitzplatz verlassen, sich auf dem Asphalt ausgestreckt und die Hände über dem Bauch gefaltet. Vivian saß im Schneidersitz neben ihr. Die Schrotflinte lag auf ihrem Schoß. Jim saß ihr gegenüber und hatte die Arme um die Knie geschlungen.

Vivian hatte offensichtlich den Campingkocher und ihre Vorräte wieder im Auto verstaut. Auf der Motorhaube stand eine Kiste mit leeren Konservendosen. Abilene warf das dreckige Papier dazu und hielt Finley den Kofferraum auf,

damit sie hineinkriechen und das Geschirr verstauen konnte.

»Braucht jemand noch was, wenn ich schon mal hier drin bin?«

Abilene spähte in den Wagen. Rückbank und Kofferraum waren mit Klamotten, Badeanzügen, Schuhen, Handtaschen,

Schlafsäcken, Essen und anderem Kram vollgestopft. »Sieh mal nach, ob du die Taschenlampen findest.«

»Sie müssen hier irgendwo sein.«

Während Finley die Sachen durchwühlte, überlegte Abilene kurz, ob sie nicht nach ihren Turnschuhen und frischen Klamotten suchen sollte. Die Sportschuhe wären auf jeden Fall bequemer als ihre Mokassins.

Besonders, wenn ich um mein Leben rennen muss.

Frische Kleidung wäre eine echte Wohltat. Aber sie hätte sie sowieso sofort wieder durchgeschwitzt. Außerdem waren ihre Bluse und der Rock bereits ruiniert. Wieso noch weitere Sachen in Mitleidenschaft ziehen?

Die anderen hatten sich ebenfalls nicht umgezogen, obwohl die Rückseite von Coras Tanktop nur mehr aus Fetzen bestand und Finley die Hälfte ihrer Hemdknöpfe eingebüßt hatte.

Finley reichte ihr zwei Taschenlampen.

»Siehst du meine Turnschuhe irgendwo?«, fragte Abilene.

»Warte mal. Die hab ich doch gerade …« Sie drehte sich um und suchte weiter.

»Willst du dich gar nicht umziehen?«

»Warum? Für wen denn?«

»Verstehe.«

»Das ist mein Kampfanzug«, sagte Finley und kroch mit den Turnschuhen in der Hand aus dem Wagen.

Abilene zog sie an und warf die Mokassins in den

Kofferraum. Dann ging sie langsam zu den anderen, legte sich auf den Boden, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloss die Augen.

Jetzt heißt es warten, dachte sie.

Endlich konnte sie sich ausstrecken.

Wenn ich nur einschlafen würde. Dann könnte ich allem hier entfliehen. Eine Weile lang zumindest.

»Vielleicht sollten wir Jim jetzt fragen, was er von Helen weiß«, sagte Cora.

»Was meinst du?«, fragte Finley.

»Hank hat ihm erzählt … was er mit Helen gemacht hat.«

»Himmel«, stöhnte Finley.

»Ich glaube, ich will's gar nicht wissen«, sagte Vivian. »Wir haben doch gesehen, was er mit ihr gemacht hat. Das müssen wir uns nicht auch noch anhören.«

»Ich möchte auch gar nich drüber reden«, sagte Jim. »Da wird mir übel von. Ich musste ihm die Augen ablecken, und er hat gestöhnt und mich gepackt. Schrecklich war das. Da hab ich mich entschlossen, euch zu retten. Ich helf euch dabei, ihn umzubringen.«

»*Wir* bringen ihn um«, sagte Finley.

»Du warst uns schon jetzt eine große Hilfe«, sagte Vivian. »Weil du uns von ihm erzählt hast. Jetzt wissen wir, mit wem wir es zu tun haben.«

»Besonders die Sache mit seinen Augen ist sehr nützlich für uns«, sagte Cora. »Es ist wichtig, zu wissen, dass er im Tageslicht nichts gegen uns unternehmen wird.«

»Dafür sieht er wie ne Katze im Dunkeln«, sagte Jim.

»Wir sollten ihm mit den Taschenlampen in die Augen leuchten«, schlug Finley vor.

Sie glaubt tatsächlich, dass es so funktioniert, dachte Abilene.

Sie stellte sich vor, wie sie und Finley versuchten, Hank mit den Taschenlampen zu blenden. Er ist ein großer Mann. Seine Blässe bildet einen starken Kontrast zur Finsternis, die ihn umgibt. Er ist ein Albino – hatte Jim nicht so etwas Ähnliches erwähnt? Und völlig unbehaart. Er schwingt ein riesiges Messer und trägt nichts außer einem Lendenschurz. Wie ein Indianer aus einem Western, nur dass er weiß ist, nicht rot. So weiß wie der Bauch eines Fisches.

Als sich die Lichtstrahlen in seine Augen bohren, taumelt er brüllend zurück und hebt die Arme, um sich vor der grellen, schmerzenden Helligkeit zu schützen. Genau wie … das Ding. Nicht das Ding aus dem Remake, sondern aus dem alten Film mit James Arness. Wenn es von den Laserstrahlen getroffen wird und vor Wut und Schmerz aufschreit und sich wie ein wahnsinniger Tänzer hin und her wirft.

Er macht den *Mash.*

Er macht *den Monster Mash.*

Genau wie in diesem Oldie, in dem Bela Lugosi einen Gastauftritt hat.

Abilene wachte auf und öffnete die Augen. Was sie sah, ließ ihre Eingeweide zusammenkrampfen.

Vivian. Sie kniete neben ihr und hatte ihre Hand auf ihre Schulter gelegt.

Vivian. Aber nicht so, wie Abilene sie in Erinnerung hatte. Ganz und gar nicht.

Ihr kastanienbraunes Haar, das normalerweise in Rot- und Goldtönen leuchtete, wirkte einfach nur noch schmutzig. Das

Weiße in ihren Augen erinnerte an Schnee im Abendlicht. Ihr sonnengebräuntes Gesicht war mit Dreck verschmiert, und ihr Hemd war fast so grau wie der Himmel.

»Es ist so weit«, sagte sie.

Das hätte Abilene lieber nicht hören wollen.

»Aufwachen, Dornröschen«, sagte Finley.

Abilene stöhnte und zog die Hände unter dem Kopf hervor. Sie waren eingeschlafen, genau wie ihre Hinterbacken. Sogar ihre Füße waren etwas taub.

Sie setzte sich auf und schüttelte Arme und Beine aus.

»Ich bin wohl kurz eingenickt«, sagte sie, als das Blut mit einem schmerzhaften Prickeln in ihre Gliedmaßen zurückkehrte.

»Nicht nur kurz«, sagte Cora.

»Aber du hast nicht viel verpasst«, sagte Vivian und stand auf.

Abilene humpelte mit schmerzverzerrtem Gesicht umher und rieb sich durch den Jeansrock die Hinterbacken. »Ich kann euch nicht empfehlen, auf Beton zu pennen«, sagte sie.

»Schlimm?«, fragte Vivian.

»Ja.« Obwohl sie nicht auf der Lederhülle des Messers geschlafen hatte, juckte die Haut darunter ziemlich unangenehm. Seit sie Batty das Messer weggenommen hatte, hatte sie sich nicht eine Sekunde davon getrennt.

Sie zog die lange Klinge heraus und die Scheide blieb an ihrem Körper kleben. Langsam löste sie das Leder von ihrer Haut.

Sie steckte das Messer wieder weg und rieb sich die juckende Stelle.

»Zumindest konntest du dich ein bisschen ausruhen«, sagte

Vivian.

»Ich wünschte, *ich* könnte schlafen«, sagte Finley. Sie saß wieder auf der Motorhaube, die Füße auf die Stoßstange gestützt. Die Schrotflinte lag quer über ihrem Schoß.

Wer hat *ihr* eigentlich die Waffe gegeben?, fragte sich Abilene.

»Irgendetwas habe ich anscheinend *doch* verpasst«, sagte sie und steckte das Messer wieder in den Bund ihres Rocks. Seine Spitze verfing sich in ihrem Höschen und schob es herunter. Sie drehte sich von Jim weg und zog es wieder hoch. »Wie kommt's, dass du jetzt das Gewehr hast?«, fragte sie Finley mit gerunzelter Stirn.

»Tja. Glück muss man haben.«

»Ich bin verletzt«, sagte Cora, »und kann nicht richtig schießen. Vivian will nicht.«

»Es hat sie zu sehr mitgenommen, dass sie die Katze zu Hackfleisch verarbeitet hat.«

»Ich glaube nicht, dass ich auf jemanden schießen *kann*«, sagte Vivian.

»Wohingegen Finley bereits bewiesen hat, dass sie dazu in der Lage ist. Selbst wenn sie nicht getroffen hat.«

»Hey! Ich saß in einem schaukelnden Boot, schon vergessen? Außerdem war Batty sowieso außer Reichweite.«

»Finley ist ganz heiß drauf.«

»Und ob.«

»Also, wenn *du* es nicht machen willst …«

Abilene schüttelte den Kopf und rieb sich ihre wunden Handrücken.

»Dachte ich mir schon«, sagte Finley. »Außerdem war es meine Idee, dem Arschloch eine Falle zu stellen. Da steht mir

dann wohl auch das Recht zu, die Beute zu erlegen.«

»In Ordnung«, sagte Abilene, obwohl ihr die ganze Sache nicht so recht schmecken wollte. Finley hatte jetzt mehr als einmal gezeigt, dass sie nur zu leicht die Beherrschung verlor. Wer wusste, was sie alles mit der Schrotflinte anstellen würde. Die Waffe wäre bei jemandem mit etwas mehr Selbstkontrolle sicher besser aufgehoben.

Aber bei wem? Cora hatte recht. Mit ihrem gebrochenen Knöchel besaß sie kaum die nötige Bewegungsfreiheit. Vivian wollte weder auf Hank noch auf sonst jemanden schießen, und Abilene dachte genauso.

Und Jim würden sie das Ding sicher nicht anvertrauen,

auch wenn er noch tausendmal beteuerte, wie sehr er seinen Bruder hasste.

Blieb wohl oder übel nur noch Finley übrig.

»Sind noch irgendwelche anderen wichtigen Entscheidungen ohne mich getroffen worden?«

»Jetzt reg dich doch nicht auf«, sagte Finley. »Du hast geschlafen wie ein Stein. Wir wollten dich nicht wecken.«

»Wir haben beschlossen, uns auf der Galerie über der Lobby zu verschanzen. Da haben wir alles im Blick und sind nicht so leicht zu schnappen. Hank müsste schon die Treppe raufkommen.«

»So kann er uns nicht in den Rücken fallen«, fügte Vivian hinzu.

»Jim ist der Köder«, sagte Cora. »Er wird sich mitten in die Lobby stellen. Und wenn Hank dann auf ihn zukommt …«

»Peng!«, rief Finley aus.

»Ein guter Plan«, gab Abilene zu. Am besten daran gefiel ihr, dass sie nicht im Mittelpunkt des Geschehens sein würde.

Selbst wenn Finley vorbeischoss, hätte sie noch genug Zeit, um nachzuladen, bevor Hank die Treppe heraufkam – besonders, wenn sie sich ganz am Ende der Galerie versteckten.

»Das Problem ist«, sagte Finley, »Hank in die richtige Position zu locken.«

Cora nickte. »Wir wissen nicht, auf welchem Weg er die Lodge betreten wird – durch die Becken, vielleicht sogar über den ersten Stock. Aber er muss in die Lobby kommen, wenn unser Plan funktionieren soll.«

»Ich werde nach ihm rufen«, sagte Jim. »Sobald ich weiß, dass er in der Nähe ist, brüll ich los. Ich lock ihn zu mir.«

»Und dann heißt es *Adios,* Arschloch.«

»Klingt gut«, sagte Abilene. »Wenn es denn klappt.«

»Das klappt schon«, sagte Finley.

»Was, wenn er auch ein Gewehr hat?«, fragte Vivian.

Diese Frage traf Abilene völlig unvorbereitet. Daran hatte sie überhaupt nicht gedacht.

Ihre Freundinnen auch nicht, den erstaunten Gesichtern nach zu schließen.

»Wir müssen eben schneller sein als er«, sagte Finley nach einer Weile.

»Hat er ein Gewehr?«, fragte Abilene und sah Jim mit ernster Miene an.

»Möglich. Wir haben ein paar Flinten. Aber letzte Nacht hat er keine mitgenommen. Nur sein Messer. Sonst nichts.«

»Und das hat er in Helen stecken gelassen«, sagte Cora mit finsterer Stimme.

»Ah, aber er hat *ganz viele* Messer. Er schlitzt so gern … Leute auf. Glaub nich, dass er sich den Spaß verderben will, indem er gleich losballert.«

»Reizend«, sagte Finley.

Sie schwiegen.

Ob sie gerade an Helen denken?, überlegte Abilene. Oder sich fragen, wie sich eine Messerklinge zwischen den Schulterblättern wohl so anfühlte?

Wahrscheinlich so heiß wie ein glühender Schürhaken.

Oder kalt. Eiskalt.

Und außerdem würde Hank ihnen das Messer auch nicht zwischen die Schulterblätter rammen. Sondern ganz woanders hin.

»Wir sollten uns besser fertig machen«, sagte Cora und unterbrach Abilenes Grübelei, wofür diese durchaus dankbar war. »Die Sonne geht unter. Er ist womöglich bereits auf dem Weg.«

Im Inneren der Lodge war es viel dunkler als draußen. Abilene ging vor und ließ das Licht der Taschenlampe durch die Lobby wandern. Die Stützbalken warfen tiefe Schatten auf den Boden. Eiskalt lief es ihr den Rücken hinunter, und ihre Nackenhaare stellten sich auf.

»Steh nicht einfach nur rum«, sagte Cora.

»Er ist noch nicht hier. Bestimmt nicht.«

Abilene eilte nach links und beleuchtete die Treppe. Nichts. Unter der Treppe befand sich ein dunkler Schattenbereich, was ihr gar nicht gefiel. Sie ging ein Stück zur Seite und sah die anderen an. Jim stand mit Cora auf dem Rücken neben ihr. Finley trug die Schrotflinte, Vivian die andere Taschenlampe. Sie zog die Tür hinter sich zu.

Abilene ging die Treppe hinauf und leuchtete Jim.

»Alles klar?«, fragte sie flüsternd.

»Geht schon.«

»Fall bloß nicht hin.«

»Bitte nicht«, sagte Cora zustimmend.

Abilene musste sich zusammenreißen, um die Taschenlampe nicht sofort auf die dunkle Galerie zu richten, aber Jim durfte auf keinen Fall stolpern, weil er plötzlich im Finstern stand. Sie sah vor ihrem geistigen Auge, wie er hintenüberfiel und zusammen mit der kreischenden Cora auf Finley und Vivian prallte. Alle vier polterten die Treppe hinunter und blieben als ein Haufen gebrochener Knochen liegen.

Und nur, weil ich Angst hatte, dass jemand auf der Galerie sein könnte.

Sogar als Jim die oberste Stufe bereits erreicht hatte, beleuchtete sie noch den Boden vor ihm, während sie sich langsam die Galerie entlangschlich.

Und hoffte, dass niemand von hinten über sie herfallen würde.

Als Jim das Geländer erreicht hatte und sich festhalten konnte, wirbelte sie herum. Doch im Schein der Taschenlampe war nur der leere Korridor mit seinen drei verschlossenen Türen zu sehen. Staubflocken tanzten im Licht.

Beruhigt drückte sie den Rücken gegen die Wand und richtete die Lampe wieder auf Jim.

Er könnte Cora einfach hinunterwerfen, dachte sie.

Dann würde ihn Finley höchstwahrscheinlich erschießen.

Jetzt ist er schon seit Stunden nicht mehr gefesselt. Er hatte weiß Gott genug Möglichkeiten, über uns herzufallen. Oder abzuhauen. Offensichtlich ist er wirklich auf unserer Seite.

Oder er hat Angst vor der Schrotflinte.

Mehr Angst jedoch hat er vor seinem Bruder Hank. Er will, dass wir die Drecksarbeit für ihn erledigen.

Wozu Finley nur allzu bereit war.

»Stopp!«, sagte Cora. »Das ist weit genug.«

Abilene blieb nur wenige Schritte vor dem Ende der Galerie stehen. Jim setzte Cora ab, die sich auf ihren gesunden Fuß stützte und das Holzgeländer packte.

»Perfekt«, sagte sie.

Vivian zwängte sich an Finley vorbei und half Cora gemeinsam mit Jim, sich zu setzen. Cora streckte die Beine aus und umklammerte eine der Geländerstreben.

Finley reichte Abilene die Schrotflinte. »Gib uns Feuerschutz.«

»Macht keinen Blödsinn da unten. Er könnte überall lauern.«

»Sind gleich wieder da«, sagte sie und ging los. »Los geht's.« Sie klopfte Jim auf den Rücken. Vivian ging voran und leuchtete ihnen mit der Taschenlampe den Weg.

Abilene beobachtete, wie die drei die Galerie entlangeilten. Sie stellte den Gewehrkolben vorsichtig auf dem Holzboden ab. Der Lauf war kalt und glitschig. Sie hoffte, dass sie die Waffe nicht würde benutzen müssen. Trotzdem konnte sie damit umgehen. Ihr Vater, der ja so eine Art Experte für den Wilden Westen war, hatte ihr nicht nur beigebracht, schnell zu zielen, sondern auch, mit Revolver, Jagdgewehr oder Schrotflinte ihr Ziel zu treffen. Er hatte sie immerhin »Adlerauge« genannt.

Zum Glück weiß Finley nichts davon, dachte sie.

Die drei hatten die Lobby erreicht. Vivians Lampe schwang wie der Scheinwerfer einer Miniaturlokomotive hin und her.

Abilene hielt ihren Blick auf den Lichtkegel gerichtet und erwartete jeden Moment, dass Hank hinter einem der Stützpfeiler hervorsprang.

Dann leuchtete Vivian ihr ins Gesicht. Abilene kniff die Augen zusammen und drehte den Kopf zur Seite.

»Genau hier«, sagte Cora.

Abilene ging zum Geländer und spähte hinunter. Die drei befanden sich etwa zwei bis drei Meter unter dem Balkon.

Jim lehnte sich gegen einen der Pfeiler, zog seine Hose hoch und umklammerte dann die dicke Holzstrebe. Finley fischte ein Stück Seil aus der Hosentasche. Das letzte Mal, als Abilene das Seil gesehen hatte, war Jim damit gefesselt gewesen.

Irgendjemand musste es vom Beckenrand geholt haben, während sie geschlafen hatte.

Wieder was verpasst, dachte sie.

Finley stellte sich hinter den Pfeiler. Im Schein der Taschenlampe konnte Abilene erkennen, wie sie Jim die Hände fesselte.

»Nicht zu fest«, sagte Vivian.

»Ja, ja. Gut so?«, fragte sie Jim, als sie fertig war.

»Denke schon.«

»Wenn ich den Knoten noch lockerer mache, fällt das Seil runter.«

»Ist schon in Ordnung.«

»Also gut. Viel Glück.« Sie drückte sanft Jims Schulter.

Sie hat ihre Meinung ja um hundertachtzig Grad geändert, dachte Abilene, als Finley und Vivian die Treppe hinaufstiegen.

Es ist noch nicht so lange her, da wollte sie ihn noch im Becken ersäufen. Und jetzt behandelt sie ihn wie ihren besten

Freund.

Wahrscheinlich ist ihr endlich aufgegangen, dass er auf unserer Seite ist.

Oder sie fühlt sich zu ihm hingezogen.

Wäre ja nicht das erste Mal, dass Finley sich in einen gut aussehenden Fremden verguckt.

Jim war nur noch als undeutliche Gestalt neben dem Pfosten zu erkennen. Sogar seine sonnengebräunte Haut wirkte blass im Vergleich zur Dunkelheit, die ihn umgab. Seine Hose hing ihm lose um die Hüften.

Abilene konnte es Finley nicht verdenken, dass sie einen begehrlichen Blick auf ihn geworfen hatte.

Er war schlank und attraktiv, und man konnte die Tatsache, dass er so gut wie nackt war, schlecht leugnen. Außerdem hatte er den größten Teil seines Lebens in der Wildnis zugebracht. Er hatte etwas von einem urwüchsigen, primitiven Eingeborenen, obwohl er gleichzeitig verletzlich, scheu und liebenswürdig wirkte.

Er tat ihr leid. Seine ganze Familie war gestorben – mit Ausnahme seines irren Bruders. Ein Wahnsinniger, der Jim dazu zwang, ihm die Augen auszulecken, und noch weitaus Schlimmeres mit ihm anstellte. Offensichtlich missbrauchte er ihn.

Jim führte ein hartes, seltsames Leben.

Einerseits fürchtete sie seine wilde Seite, andererseits wollte sie ihn in den Arm nehmen und trösten. Und schließlich gab es da noch das Verlangen, ihm die Hose vom Leib zu reißen und über ihn herzufallen.

Kein Wunder, dass Finley plötzlich so nett zu ihm war.

Abilene schaltete die Taschenlampe ein und richtete den

Strahl auf Jim. Er sah sie aus zusammengekniffenen Augen an. Seine Haut glänzte, als wäre sie mit Öl eingerieben. »Alles klar da unten?«, fragte sie.

»Ja. Danke.«

Als Finley und Vivian die Galerie erreicht hatten, schaltete sie die Lampe aus und gab Finley das Gewehr zurück.

Finley ging an ihr vorbei, lehnte sich gegen das Geländer und spähte hinunter.

Vivian ließ sich Cora gegenüber nieder.

Abilene saß im Schneidersitz neben Coras Füßen. Durch die Streben konnte sie Jim erkennen, der an den Pfosten gefesselt war, als hätten Indianer ihn gefangen genommen und würden ihn martern oder bei lebendigem Leib verbrennen wollen.

Verbrennen. Wie eine Hexe.

Eine männliche Hexe nennt man Zauberer, dachte sie.

Was von beiden Batty wohl war?

Beim Gedanken an Battys Fluch erschauerte sie. *Da kann ich meinen Vorrat wieder ordentlich auffüllen.* Damit hatte er auch auf Finleys Brust angespielt. *Und die hier schneid ich einfach ab.*

Als hätten wir nicht schon genug Probleme, dachte Abilene und versuchte, den Gedanken an Batty aus ihrem Kopf zu verdrängen.

Ich habe seinen Arm gebrochen. Er kann uns nichts tun. Sie kann uns nichts tun. Es.

Außer durch Hexerei …

Vergiss das schnell wieder.

Konzentrier dich auf Hank.

38

Die Fenster in der Lobby, durch die vor Kurzem noch trübes Licht gedrungen war, waren inzwischen pechschwarz. Abilene beobachtete sie durch die Streben des Holzgeländers. Sie versuchte, auch die Tür im Auge zu behalten. Zwar wusste sie, wo sie sich ungefähr befand, konnte sie aber in der Dunkelheit nicht erkennen.

Wenn sie geöffnet wird, bekomme ich es auf jeden Fall mit, dachte sie. Obwohl sie stark bezweifelte, dass Hank die Lodge durch die Vordertür betreten würde.

Ab und an ließ sie den Blick durch den Raum schweifen, von der Treppe auf der einen zum Kamin auf der anderen Seite. Nicht, dass sie Treppe oder Kamin hätte sehen können. Alles, was sie erkennen konnte, waren die verschwommenen Konturen der etwa ein Dutzend Stützpfeiler. Ihr Holz schien um eine Schattierung heller als die Wandverkleidungen und Bodendielen zu sein, aber so unmerklich, dass sie praktisch verschwanden, wenn Abilene sie lange genug anstarrte.

Die Pfosten verursachten ein ungutes Gefühl bei ihr. Es kam ihr vor, als bewegten sie sich und verschwänden in den Schatten. Und jeden Moment konnte jemand dahinter zum Vorschein kommen.

Immer mal wieder, wenn sie sich von ihrer Wache ablenken wollte, warf sie einen Blick auf Jim.

Er war den Pfeiler heruntergerutscht und hatte sich auf den

Boden gesetzt.

Von ihm konnte sie nur seine bloße Haut undeutlich erkennen. Er hatte die Beine ausgestreckt. Da, wo sich seine Hose befand, war ein schwarzes Loch. Als wäre er in der Mitte durchtrennt worden und Torso und Beine lägen unverbunden einfach so herum.

Keine schöne Vorstellung, dachte sie.

Hoffentlich war alles in Ordnung mit ihm.

Ihm geht's gut, redete sie sich ein. Hank wird ihm nichts tun. Der Wahnsinnige ist hinter uns her und nicht hinter seinem Bruder.

Außer er findet irgendwie raus, dass Jim mit uns unter einer Decke steckt.

Aber wie?

Finley wird ihn sofort erschießen, wenn er auftaucht.

Finley saß mit der Schrotflinte über die Beine gelegt neben Vivian. Ihr Safarihemd und die Shorts hatten genau dieselbe Farbe wie ihre gebräunte Haut, sodass Abilene nur mit Mühe ausmachen konnte, wo der Stoff endete und ihr Körper anfing. Als Abilene sie ansah, wandte sie sich ihr zu. In ihrem schemenhaften erkennbaren Gesicht war nur das trübe Weiß ihrer Augen und eine leuchtende Zahnreihe im gleichen Farbton zu erkennen, als sie lächelte.

Wenn wir uns doch wenigstens unterhalten könnten, dachte Abilene.

Sie streckte den Arm aus und kniff Finley ins Knie.

»Nicht frech werden«, flüsterte Finley.

Abilene lächelte. »Psssst«, zischten Cora und Vivian.

Abilene wandte sich ihnen zu.

Coras rechtes Bein war immer noch ausgestreckt. Der

bandagierte Fuß berührte fast Abilenes Hüfte. Ihr linkes Bein war angewinkelt. Sie hatte das Knie angezogen, das Geländer losgelassen und ihren Kopf in Vivians Schoß gelegt.

Genau wie bei Jim wirkte auch Coras wie in der Mitte durchgeschnitten. Nur, dass ihre Shorts knapper waren und dadurch weniger zu fehlen schien.

Die Shorts. Abilene erinnerte sich, dass sie rot waren. Einige Augenblicke lang fiel ihr nicht ein, welche Farbe Coras Tanktop hatte. Gelb, oder … nein, Pink. Ein blasses, ausgewaschenes Pink mit hellroten Blutspritzern. Jetzt zumindest hatte das Top eine graue Farbe, etwas heller als ihre Haut.

Coras Gesicht war nichts als ein grauer, ovaler Fleck auf Vivians weißer Hose. Die Shorts waren selbstverständlich genauso wenig strahlend weiß wie Finleys Augen, und genau wie ihr Poloshirt hatten sie eine schmutzig graue Farbe angenommen, die sich aber immer noch deutlich gegen die Finsternis abzeichnete.

Vivians Kleidung schien förmlich im Dunklen zu leuchten.

Sie saß im Schneidersitz da und hatte sich zurückgelehnt.

Ihr Shirt wirkte wie eine Geistererscheinung, die nur wenige Zentimeter über dem Boden schwebte.

Das Tipton-Hemd ohne Tipton-Girl.

Das Shirt ist überhaupt nicht von Tipton, fiel ihr auf. Eher von Ralph Lauren oder so.

Und verdammt noch mal viel zu hell.

Wenn ich es schon so gut sehen kann, dachte Abilene, wird es Hank sicher auch bemerken.

Ihr Shirt konnte den ganzen Plan zunichtemachen.

Warum zum Teufel hat sie sich nicht umgezogen?

Dafür war es jetzt zu spät. Viel zu spät. Scheiße!

Sie muss es sofort ausziehen.

Jetzt beruhig dich mal wieder, ermahnte sie sich. Viv hat es ja nicht mit Absicht angezogen. Sie hat einfach nicht darüber nachgedacht, dass sie damit so gut sichtbar wäre.

Uns ist es ja schließlich auch nicht aufgefallen.

Jede von uns hätte zufällig etwas Weißes tragen können. Irgendwie hatten sie sich die Frage der richtigen Tarnung überhaupt nicht gestellt.

Trotzdem wäre sie viel unauffälliger, wenn sie diese verdammten Klamotten auszöge. Sie sind viel heller als ihre Haut.

Abilene überlegte, ob sie Vivian nicht darauf aufmerksam machen sollte.

Na klar. Genau. Ich frag sie, ob sie sich nicht ausziehen will. Da ist sie bestimmt Feuer und Flamme. Wir lauern hier einem gottverdammten sexbesessenen Psychopathen auf, und ich schlage Vivian einfach mal so vor, sich nackt auszuziehen. Brillante Idee.

Schade, dass Finley nichts Weißes trägt. Sie hätte keine Sekunde gezögert, sich splitternackt auszuziehen.

Abilene sah an sich herab. Die karierte Bluse war dunkel, und der Rock so schwarz wie die Nacht. Aber der knappe Rock war hochgerutscht, und mit Schrecken stellte sie fest, dass sie ebenfalls Weiß trug.

Mein Höschen ziehe ich ganz bestimmt nicht aus.

Außerdem war es von unten sowieso nicht zu erkennen. Niemand konnte auf diese Entfernung ein so kleines Stück Stoff erspähen.

Wahrscheinlich war auch Vivian zu weit von der Lobby

entfernt, als dass Hank ihre weißen Klamotten hätte ausmachen können.

Außer, er befände sich ebenfalls auf der Galerie …

Abilene spähte in die Dunkelheit hinter Vivian. Nichts zu erkennen.

Er könnte direkt hinter ihr stehen.

Dann hätten wir ihn gehört, dachte sie. In diesem verfluchten Haus kann man ja keinen Schritt machen, ohne dass der Holzboden knarrt.

Aber vielleicht konnte *er* es.

Wir hätten uns besser vorbereiten sollen, dachte sie. Warum haben wir nicht die leeren Dosen mitgenommen? Wir hätten sie auf der Galerie verteilen können, und jeder, der sich anschleichen wollte, wäre darübergefallen.

Oder ein Stolperdraht.

Aber dafür war das Seil zu kurz. Wir hätten unsere Gürtel oder so was benutzen können, dachte sie. Irgendwas, über das er stolpern würde oder das zumindest etwas Krach machte.

Jetzt war es zu spät, um Fallen aufstellen.

Außer, jemand ginge zum Auto.

Und genau in dem Moment würde dann Hank auftauchen, da war sie sich hundertprozentig sicher.

Wenn er nicht schon längst hier ist.

Er könnte direkt mit gezücktem Messer hinter Vivian stehen. Wenn er dunkle Kleidung trägt …

Dann könnte man aber seine Augen erkennen. Ohne Lider wären sie ja wohl kaum zu übersehen. Große, weiße Kugeln …

Nein, rot. Jim hat von roten Augen gesprochen.

Coras Shorts sind auch rot, und die kann man überhaupt nicht sehen.

Abilene griff in ihren Schoß und legte die Hand um die Taschenlampe. Sie hob sie hoch und richtete sie auf Vivian.

Bevor sie sie einschalten konnte, packte jemand ihren linken Arm. Abilene zuckte zusammen.

»Was hast du vor?«, flüsterte Finley.

»Ich muss unbedingt was nachsehen.«

»Psssst«, ertönte eine Stimme.

»Er könnte hier sein.«

»Schalt bloß die Lampe nicht ein.«

»Scheiße.«

»Psssssst!«

Abilene legte die Lampe zurück in ihren Schoß und seufzte. Wahrscheinlich ist er gar nicht hier oben. Wahrscheinlich. Wir hätten ihn gehört, und er würde ja auch kaum dumm herumstehen und uns beobachten. Wäre er wirklich hier, hätte er längst *gehandelt* – zum Beispiel, indem er entweder Vivian das Messer in die Brust rammte oder Cora die Kehle durchschnitt.

Also ist er nicht hier oben.

Noch nicht.

Höchstwahrscheinlich.

Endlich gelang es Abilene, sich etwas zu beruhigen.

Die Zeit verging. Die Mädchen rutschten unruhig herum. Cora streckte ihr Bein aus. Sie setzte sich auf, legte einen Arm um das Geländer und spähte hinunter. Vivian zog die Knie an, und ihr Shirt berührte den Boden. Finley stand eine Weile aufrecht da, dann ging sie wie ein Baseballschiedsrichter in die Hocke.

Abilene bemerkte, dass ihre Beine und ihr Hinterteil taub geworden waren. Sie rutschte vom Geländer weg und lehnte

sich zurück. Anstatt der Wand berührte ihr Rücken eine Tür. Sie lehnte sich dagegen und streckte sich.

Das war gleich viel besser.

Bald ließ auch der prickelnde Schmerz in ihren Beinen nach.

Von hier aus konnte sie die Lobby nicht einsehen, genau wie Vivian, die neben ihr lag.

Aber Cora und Finley hielten ja Wache. Außerdem war Jim da unten.

Hoffentlich ist er nicht eingeschlafen, dachte sie.

Aber selbst wenn er wach ist, ist er der Letzte, der mitbekommt, ob sich Hank anschleicht oder nicht.

Sollte sich Hank entschließen, die Lodge über die rückwärtige Veranda zu betreten, war der ganze Plan im Eimer. Er konnte die Tür am Ende des Korridors benutzen. Oder sich, wie Abilene gestern, durch eines der zerbrochenen Fenster zwängen. In den Raum mit dem Eichhörnchen zum Beispiel.

Dann würde er den Gang entlangschleichen und wäre im Nu bei uns auf der Galerie.

Warum musste sie gerade jetzt an so etwas denken?

Die Türen sind alle abgesperrt, fiel ihr ein.

Und wenn er einen Schlüssel hat?

Hat er nicht. *Höchstwahrscheinlich* nicht.

Außerdem konnte er ja wohl kaum eins der Zimmer betreten, ohne von ihnen bemerkt zu werden.

Er könnte in diesem Moment genau hinter dieser Tür stehen.

Unmöglich.

Aber jetzt, wo ihr der Gedanke einmal gekommen war, wartete sie darauf, dass die Tür in ihrem Rücken aufgerissen und sie über die Schwelle fallen würde. Sie stellte sich vor, wie

Hank aus der Dunkelheit auftauchte, ihre Arme packte und sie in den Raum zerrte. Bevor die anderen überhaupt reagieren könnten, hätte er schon die Tür zugemacht und sie ausgesperrt. Dann wäre sie ganz allein mit ihm in einem dunklen Zimmer.

Blödsinn.

Jetzt mach dich nicht verrückt.

Aber es gelang ihr nicht, dieses Bild aus ihren Gedanken zu verscheuchen, und so rutschte sie von der Tür weg und lehnte den Rücken gegen die Wand. Mit einem Fuß stieß sie versehentlich gegen Finleys Hinterteil. Finley sprang wie vom wilden Affen gebissen auf und sah zu ihr herüber.

Sie hat also auch Angst, dachte Abilene.

Natürlich. Sie ist mutiger als wir alle, aber man musste schon ein verdammter *Roboter* sein, um in so einer Situation keine Angst zu haben.

»Bist du's?«, ertönte Jims Stimme und ließ Abilene erschauern.

Finley erstarrte und hob das Gewehr.

Cora rollte sich zur Seite, hielt sich am Geländer fest und spähte hinunter.

Vivian setzte sich rasch auf, das helle Shirt bewegte sich schemenhaft.

Abilene zog die Füße an, packte die Taschenlampe und richtete sich langsam auf, wobei sie den Rücken gegen die Wand gepresst hielt. »Hierher!«, rief Jim. »Sie haben mich gefesselt.« Zitternd und mit wild klopfendem Herz machte Abilene einen Schritt nach vorn. Ein Bodenbrett knarrte unter ihrem Gewicht. Sie betete, dass Hank sie nicht gehört hatte, und machte noch einen Schritt.

Finley lehnte bereits gegen das Geländer.

Vivian war ebenfalls auf den Beinen.

Abilene spürte das Geländer an ihrer Hüfte. Sie starrte in die Dunkelheit hinunter. Zumindest konnte sie erkennen, dass Jim wieder aufgestanden war. Vielleicht blickte er in Hanks Richtung, aber Abilene konnte beim besten Willen nicht ausmachen, wohin er den Kopf gedreht hatte – oder ob er ihn überhaupt gedreht hatte.

Dann fiel ein schwarzer Schatten auf Jim. Abilene konnte nichts mehr erkennen und richtete die ausgeschaltete Taschenlampe auf die Stelle, an der sie ihn zuletzt gesehen hatte.

Er steht immer noch dort.

Nur, dass jemand die Sicht auf ihn versperrt.

Grundgütiger, es ist so weit. Es geht los!

Mit der freien Hand umklammerte sie das Geländer. Ihre Knie wurden weich.

»Wo sin die Weiber?«, erklang ein raues, trockenes Flüstern. »Ich will sie haben, Jimmy.«

Links von Abilene ertönte ein sattes metallisches Klicken. Finley spannte den Hahn der Schrotflinte.

»Wir sind hier, du Arschloch!«, brüllte Finley.

Abilene schaltete die Taschenlampe ein. Offensichtlich hatte Vivian dieselbe Idee gehabt, denn mit einem Mal waren zwei Lichtkegel auf den Eindringling gerichtet, der vor Jim stand.

Er war spindeldürr. Er war nackt. Er war rot beschmiert, wie ein Wilder auf dem Kriegspfad.

Er sah aus, als wäre er soeben aus einer mit Blut gefüllten Badewanne gestiegen oder hätte sich einen Eimer davon über den Kopf geschüttet.

In der Hand hielt er einen großen Knochen.

Der andere Arm baumelte nutzlos an seiner Seite herab.

Abilene wusste, dass das nicht Hank war.

Sie wusste es sofort, noch bevor Batty herumwirbelte und ins Licht blinzelte und das Donnern der Schrotflinte in ihren Ohren dröhnte.

39

Die Schrotladung riss einen großen Fleischbrocken aus Battys Schulter. Blut schoss aus der Wunde. Battys rote, sackförmige Brüste schlugen gegen ihre Schulter. Der Knochen verschwand in der Dunkelheit, und der gebrochene Arm wurde herumgeschleudert, als die Wucht des Schusses Batty nach hinten warf.

Der Kopf des alten Einsiedlers krachte gegen Jims Bauch und prallte an seinen Muskeln ab.

Batty fiel zu Boden und blieb, den Kopf zwischen Jims Beinen, reglos liegen.

Abilene starrte benommen auf den ausgestreckten Körper. Sie brachte es nicht fertig, den Blick abzuwenden.

Blut strömte aus dem Loch in seiner Brust. Wären ihre Ohren nicht von der gewaltigen Explosion betäubt gewesen, hätte sie mit Sicherheit das sanfte Plätschern hören können, mit dem das Blut über Battys Haut floss.

Eine seiner Brüste lag auf dem Brustkorb, die andere über dem gebrochenen Arm. Als sie seinen steifen Penis erblickte, wandte sie sich ab.

Finley hatte die Waffe noch immer angelegt, als ob sie noch einen zweiten Schuss abfeuern wollte.

Abilene leuchtete ihr ins Gesicht. »Das ist Batty.«

Finley nickte mit zusammengekniffenen Augen.

»Warum hast du *geschossen?*«

»Himmel, Fin«, sagte Cora.

»Ich dachte eben, es wäre Hank. Zufrieden?«

»Bist du blind?«

»Jetzt mach mal halblang. Wir hatten *niemand anderen* als Hank erwartet. Da hab ich geschossen. Was zum Teufel hat außerdem der beschissene Batty hier zu suchen. Er ist uns gefolgt, deswegen …«

Ein würgendes Husten unterbrach sie. Sie spähte neben Abilene in die Lobby hinab. Vivian hatte sich über das Geländer gebeugt. Abilene sah, wie das Erbrochene aus ihrem Mund schoss und klatschend auf dem Boden der Lobby landete. Würgend wandte sie sich ab und wartete, bis von Vivian nur noch Schluchzer und Schniefen zu hören waren.

»Alles klar?«, rief Jim.

»Ja«, schniefte sie. »Denke schon.«

»Warum hast du uns nicht gesagt, dass es Batty ist?«, rief Cora.

»Hab ich nich gesehen. Ist so dunkel hier unten. Konnte nichts erkennen. Hab gedacht, es wär Hank. Bis er zu reden angefangen hat.«

Abilene ließ den Strahl ihrer Taschenlampe auf Jim fallen. Batty lag noch immer zu seinen Füßen. Die Wunde hatte aufgehört zu bluten. Jim sah mit erstem Blick zu ihr herauf. Sein Bauch war dort, wo ihn Battys Kopf berührt hatte, mit Blut verschmiert.

»Hat nich den Falschen getroffen«, sagte Jim. »Der hatte was Schlimmes vor.«

»Er war unbewaffnet«, murmelte Abilene.

»Waffen braucht der nich. Er hat seinen Zauberknochen. Ich kenn ihn. Er zieht sich nackig aus, wenn er 'nen wirklich bösen

Zauber machen will. Er wollte euch alle um die Ecke bringen. Deswegen hat er sich mit Blut beschmiert. Fledermausblut. Das nimmt er nur, wenn er jemand umbringen will.«

»Seht ihr?«, sagte Finley. »Ich hab uns vor dem Todesfluch gerettet.«

»Genau«, sagte Cora. »Und Hank ist *immer noch* da draußen. Den Schuss hätte selbst ein Tauber über Meilen hinweg hören können. Jetzt weiß er genau, wo er uns finden kann.«

Abilene und Vivian durchschnitten mit ihren Lampen die Dunkelheit auf der Galerie, der Treppe und der Lobby. Die Stützpfeiler warfen unruhige Schatten auf die Wände, und die Glassplitter der Fensterscheiben reflektierten das grelle Licht.

»Leuchte mal hier rüber«, sagte Finley.

Im Schein der Lampe öffnete Finley die Schrotflinte, zog die leere Patrone heraus und ersetzte sie durch eine aus ihrer Hosentasche. Klickend schloss sie die Waffe wieder.

»Gut«, sagte Cora. »Licht aus.«

Erneut umfing sie die Dunkelheit.

»Und was machen wir jetzt?«, flüsterte Abilene.

»Auf Hank warten«, antwortete Cora mit leiser Stimme.

»Und ihn genau wie Batty zur Strecke bringen«, fügte Finley hinzu.

»Aber er weiß, dass wir *hier* sind«, warf Vivian ein.

»Vielleicht«, sagte Cora. »Vielleicht auch nicht.«

»Ihr solltet den alten Batty hier wegschaffen«, rief Jim von unten herauf. »Hank kommt niemals her, wenn hier 'ne Leiche liegt.«

»Die sieht er doch gar nicht«, sagte Cora.

»Sieht er doch. Er hat Augen wie 'ne Katze.«

»Da hat er recht«, sagte Finley. »Wenn Hank die Leiche sieht, weiß er sofort, dass etwas faul ist. Wir müssen Batty ja nur in eine Ecke zerren. Hinter den Empfangsschalter oder so.«

»Dann … müssten wir ihn anfassen«, flüsterte Vivian.

»Das macht mir nichts aus. Dann kümmere ich mich eben allein darum.«

»Nicht allein«, sagte Cora.

»Ich komme mit«, sagte Abilene, obwohl ihr die Vorstellung ganz und gar nicht gefiel. Lieber wäre sie auf der sicheren Galerie geblieben. Und ganz bestimmt hatte sie keine Lust, Battys Leiche durch die Gegend zu schleifen.

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte Finley. »Ich gehe allein. Gebt mir einfach eine Taschenlampe mit, damit ich nicht hinfalle. Dann gebt mir Feuerschutz.« Sie gab Abilene die Flinte und erhielt von ihr im Gegenzug die Taschenlampe.

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, sagte Vivian.

»Mir auch nicht«, stimmte Cora ihr zu.

»Hey, was kann schon passieren?«

»Hank könnte dich erwischen, das kann passieren«, sagte Abilene.

»Dann erschießt ihn. Aber passt bitte auf, dass ihr mich nicht trefft.«

»Vielleicht haben wir keine freie Schussbahn«, gab Cora zu bedenken.

»Dann hab ich immer noch das hier.« Finley hob den Hemdzipfel hoch und zog das Messer aus dem Hosenbund.

»Das wird dir nicht viel bringen«, sagte Abilene.

»Scheiße. Ich glaub nicht, dass Hank da unten ist. Vielleicht lässt er sich ja heute Nacht überhaupt nicht mehr blicken.«

»Der kommt schon noch«, sagte Jim. »Aber hier ist er noch nich. Da bin ich mir ziemlich sicher.«

»Also gut«, sagte Cora. »Geh. Aber beeil dich.«

»Sei vorsichtig«, sagte Abilene.

Finley schaltete die Taschenlampe ein und ging an den anderen vorbei. Vivian beleuchtete ihren Rücken, als sie die Galerie entlanglief.

Sie ging die Treppe hinunter. Abilene presste den Schaft der Schrotflinte gegen ihre Schulter. Mit der linken Hand hob sie den Lauf. Sie ging leicht in die Hocke und stützte sich mit den Ellenbogen auf das Geländer. Finley war am Fuße der Treppe angekommen und blieb stehen.

Mit Messer und Taschenlampe in den Händen drehte sie sich einmal um ihre Achse, um sicherzugehen, dass sich ihr niemand aus dem Gang oder dem Raum unterhalb der Treppe näherte. Dann ging sie vorsichtig durch die Lobby, wobei sie sich ständig umsah.

Zum Glück passt sie gut auf, dachte Abilene.

Aber warum zum Teufel *beeilt* sie sich nicht?

Da unten ist sie nicht sicher.

Abilene beobachtete über den Lauf der Waffe hinweg die Stützpfeiler. Sie erwartete, dass jeden Augenblick Hank dahinter hervorsprang. Ihr Zeigefinger berührte den Abzug. Sie ließ den Daumen über den Hahn gleiten, widerstand aber der Versuchung, ihn zu spannen.

Nicht, dass ich noch versehentlich Finley erschieße.

Finley stand neben Batty und ließ das Licht der Taschenlampe über seinen Körper gleiten. Dann leuchtete sie Jim an. »Alles klar?«

»Geht schon.« Er sah an sich herab. »Aber das Blut is eklig.

Es juckt.«

»Bin gleich wieder da«, sagte Finley, schaltete die Lampe ab und steckte sie in die Gesäßtasche. Dann ließ sie das Messer fallen. Es blieb nur wenige Zentimeter unterhalb des Bauchnabels in Battys Körper stecken.

»Herr im Himmel«, flüsterte Abilene.

Finley grinste zu ihr hinauf. »So hab ich's stets griffbereit.«

»Das ist doch krank«, sagte Vivian.

»Bis jetzt hat sich Batty noch nicht beschwert.« Finley beugte sich herunter, packte Battys Knöchel und hob sie hoch. Mühsam gelang es ihr, die Leiche hinter sich herzuziehen.

Abilene betrachtete das verschmierte Blut auf dem Boden.

Battys Arme schleiften hinter ihm her. Seine Brüste wackelten. Schließlich verschwand er in der Dunkelheit, als Vivian Finley den Weg leuchtete.

Abilene war heilfroh, den Anblick nicht mehr länger ertragen zu müssen.

Er wollte uns *umbringen,* sagte sie sich. Aber auch das half nicht gegen die Übelkeit, die in ihr aufstieg.

Er hätte uns in Frieden gelassen, wenn wir ihn nicht ausgeraubt, seine Katze umgebracht und ihn verletzt hätten.

Es ist unsere Schuld.

Andererseits – vielleicht haben wir der Welt damit auch einen Gefallen getan.

Außerdem habe nicht ich ihn umgebracht, sondern Finley.

Finley hatte genau gewusst, dass es Batty war, und trotzdem geschossen.

Unser Glück.

Es war alles so grauenhaft. Widerlich. Und vielleicht würden sie letzten Endes dafür bezahlen müssen.

Und Hank ist derjenige, der uns die Rechnung präsentiert.

Beim Gedanken an Hank übertünchte die Angst Abilenes Schuldgefühle. Sie richtete die Flinte wieder auf Finley, die wie eine Figur aus einem der Theaterstücke wirkte, die sie mit Vivian in New York gesehen hatten. Eine einsame Frau, die einen Körper über die Bühne zerrt, beleuchtet nur von einem einzelnen Scheinwerfer.

Vor dem Empfangsschalter ließ Finley Battys Beine los und richtete sich auf. Die Füße landeten polternd auf dem Boden.

Finley stand über der Leiche und schöpfte Atem. »Weiter … schaff ich's nicht.«

»Ist schon in Ordnung«, sagte Cora. »Komm wieder rauf.«

»Moment.« Finley hob das Hemd und wischte sich damit den Schweiß vom Gesicht. Dann beugte sie sich über den leblosen Körper, zog das Messer heraus und wischte es sich am Hosenbein ab. »Bleib, wo du bist, Fledermaushirn.«

»Hör mit dem Scheiß auf«, sagte Cora.

»Eine Minute.« Finley ging, ohne die Taschenlampe einzuschalten oder sich umzusehen, mit entschlossenen Schritten auf Jim zu. Anscheinend hatte sie völlig vergessen, dass sein Bruder in der Dunkelheit lauern konnte.

»Sei vorsichtig«, warnte Abilene sie.

»Hank ist nicht hier. Sonst wäre er schon längst über mich hergefallen.«

Da könntest du recht haben, dachte Abilene.

»Er kann jeden Moment auftauchen«, sagte Vivian.

»Und dann schießt ihm Hickok die Rübe weg. Stimmt's?«

Finley baute sich vor Jim auf. Sie stand in einer Lache aus Blut und zog sich das Hemd über den Kopf.

»Was *zur Hölle* machst du da?«, rief Cora.

»Ich will ihn nur ein bisschen sauber machen«, sagte Finley und steckte das Messer wieder in den Hosenbund.

»Hast du den Verstand verloren?«, platzte Abilene heraus.

»Mann, Fin!«

»Komm jetzt hierher.«

»Gleich. Jetzt macht euch mal nicht ins Hemd.« Sie fing an, Jim zu säubern. Soweit Abilene sehen konnte, wischte sie mit ihrem Hemd das Blut von Jims Bauch. Finley stand kerzengerade da, und ihre Schultern bewegten sich leicht im Takt ihrer Bewegungen. Die schweißglänzende Haut auf ihrem Rücken spannte sich über ihren Muskeln. Ihre Hüften wackelten unmerklich hin und her.

Die lässt sich aber ganz schön Zeit, dachte Abilene.

So lange kann das doch nicht dauern.

Finleys linke Hand, um die sie das blutverschmierte Hemd gewickelt hatte, verschwand hinter Jims Rücken. Die andere streichelte sanft seine Wange. Finley legte den Kopf in den Nacken und stellte sich auf die Zehenspitzen.

»Sie küsst ihn«, flüsterte Vivian.

Sie küsste ihn nicht nur – leidenschaftlich presste sie ihren Körper gegen seine nackte Haut.

»Verdammt noch mal!«, rief Cora. »Finley!«

Sie schien sie nicht zu hören.

»Jemand muss da runtergehen und diese Scheiße beenden.«

»Ja«, pflichtete Abilene ihr bei.

Jim legte seine Arme um Finley. Seine Hände streichelten ihren Rücken und verschwanden in ihren Shorts.

»Er ist nicht mehr gefesselt!«, sagte Cora.

Was Finley anscheinend nicht weiter störte, wie Abilene auffiel.

»Er war doch den ganzen Nachmittag über schon nicht gefesselt.«

»Ich weiß, aber … Finley!«

Jims Hände tauchten aus ihren Shorts auf und glitten über ihren Rücken.

Die Finger seiner linken Hand umklammerten den Griff des Messers.

»Pass auf«, schrie Abilene, als Jim versuchte, das Messer aus der Scheide zu ziehen.

Finley packte sein Handgelenk und drückte es gegen ihre Seite. »Jim?«, keuchte sie. »Was hast du …«

Jim packte sie grob mit dem rechten Arm. Finley trat wild um sich.

Abilene spannte den Hahn der Schrotflinte. Aber das Einzige, was sie erkennen konnte, war Jims Gesicht neben Finleys Kopf. Sie schoss nicht, und dann war es zu spät.

Sie verschwanden im Schatten der Galerie.

»Scheiße!«, rief Cora.

Abilene beugte sich über das Geländer, konnte jedoch nichts erkennen.

Sollte sie herunterspringen?

Vivian hatte dieselbe Idee und bereits ein Bein über das Geländer geschwungen.

»Nicht!«, rief Cora.

Von unten ertönten Kampfgeräusche: Keuchen, Grunzen, gegen Mauern und auf den Boden prallende Körperteile.

»Helft ihr!«, rief Cora. »Schnell! Aber nicht springen!«

Vivian zog ihr Bein wieder zurück und rannte los.

»Hier, nimm«, sagte Abilene und reichte Cora die Schrotflinte. »Gib uns Feuerschutz.« Sie rannte an ihr vorbei

und folgte Vivian die Treppe hinunter.

»*Feuerschutz?* Vor wem?«, fragte Cora.

»Hank!«, rief Abilene.

Hank? Wenn es überhaupt einen Hank *gab.*

Sie wünschte, sie hätte die Flinte behalten, aber jetzt war sie schon auf halbem Weg die Treppe hinunter. Zu spät. Sollte Hank *wirklich* auftauchen, würde Cora sich schon irgendwie um ihn kümmern.

Vivian packte das Ende des Geländers und stieß sich daran ab. Sie rannte durch die Lobby. Der Strahl der Taschenlampe taumelte durch die Dunkelheit vor ihr.

Sie hat gar keine Waffe bei sich, fiel Abilene ein und griff unwillkürlich nach dem Messer in ihrem Rockbund. Sie sprang in die Dunkelheit am Fuß der Treppe, taumelte, fand das Gleichgewicht wieder, zog das Messer und rannte auf das Licht von Vivians Taschenlampe zu.

Sie wechselte das Messer in die rechte Hand.

Himmel, hoffentlich kommen wir noch rechtzeitig.

Finley ist eine Wildkatze. Wahrscheinlich hat sie ihn schon längst fertiggemacht.

Oder sie ist tot. Aufgeschlitzt. Wie Helen.

Plötzlich erschien einer der Stützpfeiler direkt vor ihr. Abilene wirbelte herum und prallte mit der Schulter dagegen. Sie kreischte und fiel auf den Hintern. Schnell rappelte sie sich wieder auf und rannte auf Vivian zu.

Der Lichtkegel bewegte sich nicht mehr. Reglos beschien er Jim und Finley.

Sie blieb neben Vivian stehen. Es gab jetzt keinen Grund mehr, sich zu beeilen. Battys Blut klebte an den Sohlen ihrer Schuhe.

»Was ist los?«, fragte Cora.

Vivian hob die Lampe. Cora starrte direkt auf sie herab. Sie hatte sich aufgerichtet und lehnte mit dem Gewehr in der Hand am Geländer.

Niemand antwortete ihr.

Das Licht fiel wieder auf Jim und Finley.

Er kniete neben ihrem reglosen Körper. Sie lag mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. Jim hatte sie am Haar gepackt und ihren Kopf angehoben. Mit der anderen Hand hielt er ihr das Messer an die Kehle.

Abilene konnte weder auf Finleys Haut noch auf dem Boden Blutspuren erkennen.

Er hat sie nicht verletzt, dachte sie. Noch nicht.

Aber irgendetwas hatte er mit ihr gemacht. Offensichtlich war sie bewusstlos.

Oder tot.

Nein, nicht tot. Ihr Bauch hob und senkte sich leicht.

Sie atmete.

»Ist Finley was passiert?«, fragte Cora.

»Glaube nicht«, antwortete Abilene.

»Messer weg«, sagte Jim.

Soll ich es nach ihm werfen?

Das hatte Abilene schon einmal versucht und nur sein Bein erwischt. Wenn sie danebenwarf, würde er Finley die Kehle aufschlitzen.

Und selbst wenn ich ihn treffe, wird ihm immer noch genug Zeit bleiben, Finley zu töten, bevor er selbst draufgeht, dachte sie.

»Messer weg«, wiederholte Jim. »Sofort!«

Abilene öffnete die Hand und das Messer fiel klirrend auf

den Boden vor ihr.

»Schieb's weg. Weg damit.«

Sie trat mit der Fußspitze gegen das Messer, das daraufhin durch den Raum schlitterte und in der Dunkelheit verschwand.

»Keine Bewegung«, sagte er, legte den Kopf in den Nacken und sah zu Cora auf. »Cora, mach kein Scheiß. Sonst schlitz ich Finley auf wie ein Schwein. Hast du gehört?«

»Ja.«

»Vivian, komm her.«

»Was willst du von mir?«, fragte sie mit zitternder Stimme.

»Komm her und tu, was ich sage« Er drückte das Messer noch fester gegen Finleys Kehle. Abilene erwartete jeden Moment, einen dünnen Blutfaden zu sehen. Doch dann erinnerte sie sich, dass es das Messer war, das Finley aus dem Totempfahl gezogen hatte.

So stumpf kann es gar nicht sein, dass es nicht seinen Zweck erfüllen würde, dachte sie.

Vivian trat vor.

»Nicht«, warnte Cora sie.

»Er bringt sie um.«

»Aber dich nicht. Nicht, wenn du bleibst, wo du bist.«

Vivian sah zu ihr auf und ging einen weiteren Schritt nach vorne.

»Nicht!«

Schließlich stand sie direkt unter der Galerie. »Ich tue alles, was du willst«, sagte sie. »Aber lass sie in Ruhe.«

Sanft ließ er Finleys Kopf auf den Boden gleiten und befreite seine Finger aus ihrem Haar. Das Messer blieb, wo es war. »Gib mir die Lampe.«

Vivian reichte ihm die Taschenlampe und trat schnell wieder zurück.

»Bleib hier«, sagte er und ließ den Lichtstrahl auf sie fallen. »Runter mit den Sachen.«

»Was?«

»Ich will dich angucken. Überall. So wie gestern.«

Vivian stellte sich auf ein Bein und zog Schuhe und Socken aus.

»Hast du Helen umgebracht?«, fragte Abilene.

»Klar.«

»Was ist mit Hank?«

»Es gibt keinen Hank. Der is schon lange tot. Hab ihn selber umgelegt. Drei Sommer ist's her.«

Vivian wechselte das Standbein.

»Du hast Hank getötet?«, fragte Abilene.

»Die ganze verdammte Bande.«

»Deine *Familie?*«

Vivian ließ eine Socke fallen.

»Ein Mordsspaß«, sagte Jim. Obwohl Abilene sein Gesicht nicht erkennen konnte, wusste sie doch, dass er grinste. »So viel Spaß hab ich lang nich gehabt. Aber jetzt wird's noch besser. Runter mit dem Hemd, Vivian. Auf was wartest du?«

Sie zog das Hemd über den Kopf und warf es beiseite.

»Ja«, sagte Jim. »Ja. Du bist das beste Stück aus der Herde. Hübsch. Die andere war so eine fette Sau.«

»Du bist hier die Sau«, sagte Abilene.

Er richtete die Lampe auf sie. Abilene schloss die Augen und wandte sich ab.

»Du bist auch noch dran. Dich heb ich mir bis zum Schluss auf. Du hast mir wehgetan, Schlampe. Dafür wirst du büßen.«

Bei diesen Worten rutschte Abilene das Herz in die Hose.

Er kann mir nichts tun, dachte sie. Nicht, wenn ich hier stehen bleibe. Wenn er auf mich zukommt, pustet Cora ihm das Hirn aus dem Schädel.

»Komm und hol mich«, sagte sie.

»Bin ja nich blöd«, sagte er und richtete die Lampe wieder auf Vivian. »Hab ich was von Aufhören gesagt?«

Vivian öffnete die weißen Shorts, zog sie herunter und stieg aus ihnen heraus.

»Bist noch nicht fertig.«

»Warum tust du das?«, fragte sie.

»Zum Spaß. Wollt ich schon immer mal machen. Konnte es gar nich erwarten. Runter damit.«

Vivian ließ ihr Höschen die Schenkel hinabgleiten.

Das Licht strich über ihren nackten Körper. »Ja. Du bist ne echte Schönheit. So eine wie dich hatte ich noch nie.«

Der helle Lichtkegel entfernte sich vom Boden.

Er steht auf.

Er richtete die Lampe auf Finley und stieg über ihren reglosen Körper.

»Cora!«, rief Abilene. Sie klatschte in die Hände. »Viv, runter! Deckung!«

40

»Hey!«, rief Jim, als Vivian zur Seite sprang und Cora das Gewehr fallen ließ.

Abilene stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte die Arme aus. Die Schrotflinte segelte mit der Mündung voraus auf sie zu. Sie griff danach, erwischte sie und taumelte nach hinten.

Dann wurde sie von grellem Licht geblendet.

»Oh nein! So nicht!«, rief Jim und stürmte auf sie zu.

Sie presste sich den Schaft gegen die linke Schulter, suchte nach dem Abzug und richtete den Lauf auf das Licht, das nur wenige Zentimeter vor ihr brannte. Sie fand den Abzug, und im selben Moment prallte etwas mit einem durchdringenden metallischen Klirren auf das Gewehr. Das Licht erlosch.

Das Gewehr wurde zur Seite gerissen, als sie den Abzug betätigte.

Die Detonation dröhnte in ihren Ohren.

Im Mündungsfeuer konnte sie erkennen, wie Jim auf sie zusprang und dabei nach dem Gewehr schlug. In seinen erhobenen Händen befanden sich die ausgeschaltete Taschenlampe und das Messer.

Im selben Augenblick flog die Flinte in einem gewaltigen Rückstoß nach oben und hinten. Der Schaft prallte gegen ihre Schulter, und der Abzugsbügel brach ihr den Zeigefinger. Sie schrie vor Schmerz auf, dann traf sie Jims Schlag.

Die Flinte fiel ihr aus den Händen.

Jim trieb sie vor sich her in die Dunkelheit. Er klammerte die Arme um ihre Taille, und gemeinsam fielen sie zu Boden. Schmerzhaft spürte sie Taschenlampe und Messer unter dem Rücken und stöhnte auf. Jim keuchte – jetzt wusste sie, dass er ebenfalls verletzt war. Vielleicht hatte er sich beim Aufprall die Finger gebrochen.

»Was ist los?«, rief Cora. Panik lag in ihrer Stimme. »Was geht da unten vor?«

Sie bekam keine Antwort.

Jim versuchte, seine Hände unter Abilene hervorzuziehen.

Sie schlug ihm ins Gesicht.

Er drehte das Messer um, sodass sie mit dem Rücken auf der Klinge lag. Sie warf sich herum und schrie auf, als das Messer die Haut unmittelbar unter ihrem Schulterblatt durchtrennte.

»Abilene!«, rief Cora.

Sie konnte immer noch die Taschenlampe unter sich spüren. Das Messer jedoch nicht mehr.

»Viv? Finley?«

Auf gut Glück riss sie den Arm hoch, um einen Angriff mit dem Messer abzuwehren.

Dann hörte sie schnelle Schritte und keuchenden Atem.

Jim schrie auf und rollte von ihr herunter. Es folgten dumpfe Schläge und Schmerzenslaute.

Abilene kroch auf die Quelle der Geräusche zu.

Ein Klatschen, als würde sich eine Faust in Fleisch bohren. Ein Grunzen. Vivians Wimmern. Weitere Schläge auf nackte Haut.

Mit ausgestreckten Armen sprang sie los und streifte

irgendetwas mit der Wange. Sie umklammerte den Körper vor sich und bemerkte ihren Fehler erst, als sie Brüste ertastete und erkannte, dass sie Vivian festhielt, die ihrerseits auf Jim gelegen hatte.

Gemeinsam tauchten sie in die Dunkelheit. Vivian wurde plötzlich zurückgerissen. Ihr Körper bäumte sich auf und erschlaffte, dann stürzte sie auf den Boden. Ihre Schulter prallte gegen Abilenes Wange.

Abilenes linke Hand klemmte in Vivians Achselhöhle. Als sie sie herauszog, zuckte sie vor Schmerz in ihrem gebrochenen Finger zusammen. Mit der anderen Hand fuhr sie über Vivians Gesicht, ihr Haar und ertastete einen der hölzernen Stützpfeiler dahinter.

Ich habe sie genau dagegengerammt!

»Halt durch«, rief Cora.

Abilene spürte Stoff an ihrer Haut. Eines ihrer Beine lag auf Vivian. Mit Entsetzen musste sie feststellen, dass das andere quer über Jim ruhte.

Warum hatte er sie noch nicht gepackt?

Hatte Vivian ihn etwa bewusstlos geschlagen?

Er schien *immer noch* nicht bei Sinnen zu sein.

Sie stieß Vivian zur Seite, kroch nach hinten und bohrte ein Knie in den Jeansstoff. Jim grunzte. Als sie sich auf ihn wälzte, hörte sie ein dumpfes Geräusch, gefolgt von einem Poltern.

»Cora?«, rief sie.

»Scheiße. *Scheiße!*«

Sie setzte sich rittlings auf Jim. Er bewegte sich, versuchte aber nicht, sie zu schlagen. Sie ließ ihre Hände über seine Brust gleiten, die sich heftig hob und senkte. Anscheinend hatte er seinen Hosenträger Marke Eigenbau verloren. Aber danach

suchte sie ja auch nicht. Sie konnte seine Schultern ertasten.

Er hatte das Messer in der linken Hand gehalten.

»Was ist los?«, rief Cora mit zitternder Stimme. Abilene fuhr mit der Hand über Jims linke Schulter und seinen Arm entlang. Ihre Finger glitten über die glitschige Haut, bis sie sein Handgelenk und die zusammengekrümmten Finger dahinter erreichten. Sie spürte, dass er noch immer das Messer umklammert hielt, und presste sein Handgelenk fest auf den Boden.

»Ich hab ihn«, sagte sie. »Glaube ich zumindest.«

»Na hoffentlich«, antwortete Cora. »Wie's aussieht, hab ich mir auch noch das andere Bein ruiniert.«

»Bleib einfach, wo du bist. Ich hab ihn.«

»Wo ist Vivian?«

»Hier drüben. Ich glaube, sie ist ohnmächtig.«

»Scheiße.«

Während sie die Hand, die das Messer hielt, fest gegen den Boden presste, legte sie ihren Unterarm auf Jims Kehle und drückte zu.

»Was machst du da?«, fragte Cora.

»Ich versuche, das Arschloch zu …« Der Schlag traf sie unmittelbar über der Hüfte. Es fühlte sich an, als hätte ihr ein Vorschlaghammer eine gewaltige Delle in die Seite geschlagen, aber noch saß sie auf ihm. Er versuchte, sie abzuwerfen, und sie ließ sich auf seine Brust fallen und rammte ihren Arm, so fest sie konnte, gegen seine Kehle. Er schlug sie erneut. Diesmal erwischte es ihren Brustkorb.

Es gelang ihm, seine Hand zu befreien.

Jeden Moment konnte er ihr das Messer in den Rücken bohren.

Sie rollte sich von ihm ab und versuchte, außer Reichweite der Klinge zu geraten.

Jim knurrte und kroch hinter ihr her.

Sie rollte so lange herum, bis ihr Bauch gegen einen der Stützpfeiler prallte. Sie setzte sich auf und spähte in die Dunkelheit, dann hörte sie Jim näher kommen, rappelte sich hoch und rannte los.

Sie bemerkte zwei schwache, graue Lichtflecken zu ihrer Linken und lief darauf zu.

Fenster.

Waren es die beiden Fenster am Ende des Speisesaals?

Sie war sich nicht sicher. Es war ihr auch egal. Zumindest ein Weg nach draußen.

Wenn Jim sie nicht vorher erwischte.

Sie hörte, wie er keuchend immer näher kam.

Das graue Fenster vor ihr wurde ständig größer.

Hoffentlich ist keine Scheibe drin.

Sonst reißt mich das Glas in Fetzen.

Im Film klappt es doch auch immer.

Aber da ist es kein echtes Glas.

Abilene zog etwaige Schnittwunden dem sicheren Tod unter Jims Messer vor.

Die Arme schützend um den Kopf gelegt, sprang sie durch das Fenster. Glas splitterte. Kopf und Arme waren bereits draußen, als die Scherben auf sie herabzuregnen begannen. Sie spürte, wie sie ihre Bluse durchtrennten und sich in ihre Haut bohrten. Der Jeansstoff ihres Rocks schien dick genug zu sein, aber die nackten Beine waren völlig schutzlos.

Kurz blitzten die vom Mondschein beleuchtete Dielen der Veranda auf, dann die Kante, dann der Boden tief darunter.

»Nein«, rief sie.

Ihre Hüfte und die Oberschenkel trafen auf den Dielen auf und schlitterten weiter. Sie riss die Arme zurück, versuchte verzweifelt, Halt zu finden. Ihre Fingerspitzen strichen an der Kante der Veranda vorbei. Mit dem Kopf voraus stürzte sie in die Tiefe. Ihre Beine flogen in die Höhe, die Fersen knallten gegen das Geländer.

Oh mein Gott.

Die warme Nachtluft umfing sie.

Das war's dann wohl!

Sie sah den schmalen Pfad aus Granitplatten und fragte sich, ob sie wohl daran vorbeifliegen würde. Als ihre Beine über ihr hinunterschossen, sah sie die schattige Wand der Lodge und dann die Veranda über sich … die Veranda mit dem gottverdammten Geländer, unter dem sie durchgerutscht war … dann den Balkon im Stock darüber, dann die Dachkante. Der Mond schien ihr direkt ins Gesicht, als sie mit dem Hintern krachend auf dem Boden landete. Ihre Beine und der Rücken knallten herunter. Der Kopf schlug auf.

Lichtblitze leuchteten hinter ihren Augen.

Man sieht *wirklich* Sterne, dachte sie noch.

Genau wie in den Zeichentrickfilmen.

In ihrem Kopf dröhnte es. Ihr Körper schien aus purem Schmerz zu bestehen.

Sie fragte sich, ob es sich so anfühlte, wenn man von einem Auto überfahren wurde.

Nein. So fühlt es sich an, wenn man durch ein Fenster springt und einen Stock tiefer auf dem Boden auftrifft.

War sie überhaupt bei Bewusstsein?

Natürlich. Sonst hätte sie ja über solche Sachen überhaupt

nicht nachdenken können.

Und wenn sie nur träumte, dass sie nachdachte?

Zumindest bin ich am Leben.

Und ich bin ihm entkommen.

Jim!

Sie öffnete die Augen. Vor ihr stand Helen. Ihr nackter Körper wirkte im Mondlicht totenblass.

Helen. Obwohl der Griff eines Messers aus ihrem Bauch ragte, konnte Abilene weder Blut noch hervorquellende Gedärme erkennen. Ihre Haut schien makellos.

Freude stieg in ihr auf und ließ allen Schmerz verschwinden. Dann wieder tiefe Trauer – es konnte nicht sein. Entweder hatte sie Wahnvorstellungen oder träumte mit offenen Augen. Helen war tot. Daran war nicht zu rütteln.

»Ziemlich harte Nacht, was?«, sagte Helen.

»Das kannst du laut sagen.«

»Wie geht's dir? Beschissen, oder?«

»Du … du lebst?«

»Leider nicht.«

»Wie meinst du …«

»Du erkennst ein Gespenst nicht mal, wenn es vor dir steht.« Sie lächelte. »Ich konnte kein weißes Laken auftreiben. Aber das ist nicht so schlimm. Ist ja eine ziemlich warme Nacht.« Sie hob die Hände und blickte zum Himmel. »Wundervoll, findest du nicht?« Sie ließ die Arme sinken. Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. »Du hast nicht viel Zeit. Du musst dich zusammenreißen, bevor Jim auftaucht. Durchs Fenster wollte er dir nicht hinterher, er hatte wohl Angst, sich wehzutun. Aber er kommt durch die Küchentür. Jetzt gleich.«

Abilene setzte sich stöhnend auf.

»Komm mich mal besuchen«, sagte Helen. »Ich hab was für dich. Das wird dir sicher helfen.« Ihre Finger schlossen sich um den Griff des Messers. Sie zog die lange Klinge aus ihrem Bauch, wobei nicht die kleinste Wunde zurückblieb. »Immerhin ist es seines. Du kannst es ihm zurückgeben.«

Damit war Helen verschwunden.

Jim raste über die Veranda und die Treppe hinunter. Er hatte seine Hose verloren, das Messer jedoch nicht. Die Klinge blitzte im Mondlicht.

Das ist nicht sein Messer, dachte Abilene, während sie sich aufrichtete.

Es war Finleys Messer.

Seines steckte in Helen. Im Duschraum.

Ich soll es holen.

Aber wie?

Jim hatte die Treppe hinter sich gelassen und wandte sich Abilene zu. Er war zwischen ihr und dem Außenbecken. Er schien es jetzt nicht mehr besonders eilig zu haben. Vielleicht, weil sie nicht weglief.

»Hab dich«, sagte er.

Mit jedem Schritt, den Jim machte, bewegte sie sich langsam auf die Lichtung zu. Sie humpelte, ihre Muskeln brannten, der gebrochene Finger schmerzte unerträglich. Ihre Bluse klebte am Rücken. Sie war genau wie ihr Rock und das Höschen mit Blut durchtränkt. Blut lief ihr die Beine hinunter.

Sie fragte sich, ob sie schnell und kräftig genug war, um an ihm vorbeizukommen.

Wahrscheinlich nicht.

Zeit für den alten College-Trick.

Sie wich seitlich zurück und beschrieb einen Kreis, während sich Jim langsam näherte. Bald stand er nicht mehr zwischen ihr und dem Becken. Sie wäre nur zu gerne losgerannt. Aber noch würde er sie mühelos abfangen.

Anscheinend hatte er noch nicht bemerkt, dass sie sich mit langsamen Schritten dem Becken näherte.

Wenn das so weitergeht, brauche ich gar nicht mehr an ihm vorbeizurennen. Ich lande genau an der richtigen Stelle.

Aber irgendwann wird er die Geduld verlieren und sich auf mich stürzen.

Abilene wirbelte herum und rannte mit kräftigen Armbewegungen und langen Schritten auf das Becken zu. Ihr Kopf pochte schmerzhaft. Ihr Rücken fühlte sich an, als wäre er mit heißem Öl übergossen worden. Den Schmerzen konnte sie nicht davonlaufen. Aber Jim, der seitlich auf sie zugerannt kam.

Sie verlangte ihrem Körper das Äußerste ab. Aus den Augenwinkeln konnte sie Jim erkennen, der gefährlich nahe an sie herangekommen war. Sie wartete nicht, bis sie das Becken erreicht hatte. Sie sprang einfach los.

Déjà vu.

Als würde sie noch einmal durch das Fenster stürzen. Nur, dass diesmal keine Glasscheibe im Weg war und keine Verandadielen auf sie zurasten, sondern Granit. Sie hoffte, sie würde weit genug springen.

Mit ausgestreckten Armen klatschte sie auf die Wasseroberfläche und tauchte unter.

Sie wusste, sie drohte gegen die Seite des Bogengangs zu prallen, rollte sich ab und tauchte. Ihre Brüste streiften etwas, der Bauch schlug auf. Sie drehte sich zur Seite und glitt ohne

weitere Kollisionen vorwärts.

Sie hörte ein dumpfes, hohles Klatschen.

Er ist drin.

Sie war sich sicher, den Bogen jetzt hinter sich gelassen zu haben und schwamm unter Wasser weiter.

Soll ich unten bleiben?, fragte sie sich. Vielleicht konnte sie einen Haken schlagen und ihn abschütteln.

Katz und Maus im dunklen Wasser.

Katz und Maus. Das würde Jim Spaß machen. Dieses Spielchen hatte er schließlich die ganze Zeit mit ihnen gespielt.

Früher oder später wird er mich finden.

Sie musste den Duschraum erreichen. Und das Messer.

Er lag direkt vor ihr.

Sie tauchte auf und schwamm, so schnell es ihre schwindenden Kräfte erlaubten. Das Plätschern des Wassers hallte von den Wänden wider. Sonst war nichts zu hören. Aber Jim musste irgendwo hinter ihr sein.

Ob er schwimmen kann?, fragte sie sich.

Wenn nicht, watete er womöglich durchs Wasser. Was ihn viel Zeit kosten würde.

Wahrscheinlicher war jedoch, dass er unter der Oberfläche auf sie zuschoss.

Sie versuchte, noch schneller zu schwimmen. Ihre Turnschuhe waren wie Klötze an ihren Beinen, deren Gewicht sie nach unten zerrte. Sie wünschte, sie hätte sie ausgezogen. Jetzt war es zu spät.

Meine Schuhe gegen das Messer, das Jim behindert. Mit der Waffe in der Hand kann er ebenfalls nicht so schnell schwimmen.

Ich kann es schaffen – Turnschuhe hin oder her, solange ich

oben schwimme und er da unten.

Trotzdem befürchtete sie mit jedem Beinschlag, dass sich Jims Finger um ihre Knöchel schließen würden.

Mit der rechten Hand stieß sie gegen etwas Hartes, an dem sie sich die Fingerknöchel wund stieß. Sie zog die Hand zurück, ließ den anderen Arm vorschnellen und zog sich damit zur Beckenwand. Sie stemmte sich mit letzter Kraft hoch und war sich sicher, dass Jim sie in diesem Augenblick erreichen würde.

Was er aber nicht tat.

Sie hob die Beine aus dem Wasser und entfernte sich kriechend vom Becken. Dann richtete sie sich auf und rannte los. Ihre Gummisohlen klatschten beunruhigend laut auf dem Boden auf. Trotzdem hätte sie es auf jeden Fall gehört, wenn Jim hinter ihr nach Luft geschnappt hätte.

Abilene war jetzt unmittelbar neben der Treppe. Langsam schlich sie voran und versuchte, sich möglichst ruhig zu verhalten, während sie nach den Treppenstufen tastete.

Dann hörte sie Jims Keuchen, aber kein Plätschern. Er ist immer noch im Pool. Er steht im Wasser und lauscht.

Ihre Hand traf auf Holz.

Sie hatte das unwiderstehliche Verlangen, einfach die Treppe hinaufzurennen. Sie wollte auf keinen Fall den Duschraum betreten und im Dunkeln nach Helens zerfleischter Leiche suchen. Wenn sie die Lobby erreichen könnte, würde sie auch die Schrotflinte finden. Vielleicht *hatte* Cora sie schon. Oder Vivian oder Finley waren wieder zu sich gekommen und hatten *ihrerseits* die Waffe genommen.

Damit konnten sie dem Arschloch das Licht ausknipsen.

Und ich würde ihn direkt zu ihnen führen, fiel ihr ein.

Da oben sind sie in Sicherheit. Im Augenblick zumindest. Solange er hier Jagd auf mich macht.

Wenn ich ihn zur Strecke bringen kann, müssen sie sich um nichts mehr …

Ein lautes Platschen ertönte.

Er kommt!

Abilene versuchte, sich vor ihrem inneren Auge vorzustellen, wo sich die Tür mit der Aufschrift HERREN befand. Mit ausgestreckten Armen ging sie vorsichtig durch die Finsternis. Sie erreichte die Wand und tastete sich langsam vor, als sie hörte, wie Wasser auf den Boden tropfte. Dann Schritte. Langsame, vorsichtige Schritte.

Er kann mich nicht sehen, erinnerte sie sich. Er weiß nicht, wo ich bin.

Sie berührte den Türrahmen. Noch zwei Schritte, dann stand sie direkt davor.

Sie drückte dagegen.

Die Angeln quietschten.

Schnelle Schritte hallten durch den Raum.

Abilene sprang über die Schwelle, wirbelte herum und warf die Tür zu, die krachend ins Schloss fiel.

Schnell wandte sie sich zur Linken und hoffte, nicht über die Bank zu stolpern. Als die Kante seitlich ihr Knie streifte, wusste sie, dass sie dieses Hindernis unbeschadet genommen hatte. Auch den Spinden daneben sollte sie besser ausweichen.

Wieder quietschten die Türangeln.

Abilene streckte den Arm aus und berührte kühles Metall.

Das Ende der Spindreihe.

Sie konnte sich nicht erinnern, ob sich dahinter noch eine Bank befand oder nicht.

Auf jeden Fall war sie ganz in der Nähe des Duschraums.

Das konnte sie am Gestank erkennen.

Das ist Helen.

Oh Gott.

Aus ihrer Erinnerung kramte sie den schnellsten Weg durch den Raum hervor, drehte sich um und rannte los.

Mit ausgestreckten Armen durchquerte sie die Finsternis.

Der Gestank war wie ein fauliger, schimmliger Lappen, der sich über ihr Gesicht legte. Sie hielt den Atem an. Dann stolperte sie über irgendetwas.

Während sie die Arme ausstreckte, um den Sturz abzufangen, erinnerte sie sich an die Schwelle zwischen Duschraum und Umkleide, über die sie soeben gefallen war.

Hart landete sie mit Handflächen und Knien auf dem Boden. Obwohl ihr der Aufprall die Luft aus den Lungen trieb, gelang es ihr, den Kopf zu heben und weiterzukriechen.

Verzweifelt schnappte sie nach Luft. Der faulige Gestank verstopfte ihr die Nasenlöcher und drang in ihre Kehle. Sie robbte vorwärts, bis ihre Hand glitschigen Schleim berührte.

»Jetzt bist du dran. Genau wie deine fette Freundin«, ertönte Jims Stimme irgendwo hinter ihrem Rücken.

Auf allen vieren kroch sie durch das geronnene Blut, ohne Helens Leiche ertasten zu können.

»Wie wär's, wenn ich dir die Haut abziehe? Würde dir das gefallen? Mach ich doch gerne.«

Hat er die Leiche weggeschafft? Wo zur Hölle ist sie bloß?

Da plötzlich rutschte ihre rechte Hand unter eine feste Masse. Viel zu schwer für einen Arm. Anscheinend hatte sie Helens Schenkel oder die Hüfte gefunden. Sie nahm die andere Hand zu Hilfe und tauchte sie in etwas ekelerregend

Klebriges. Angewidert ließ sie ihre Hand über die weichen, breiigen Klumpen gleiten.

Sie krümmte sich zusammen und schrie auf, als Jim auf ihren linken Fuß trat.

Die Schmerzen waren unerträglich. Ihre linke Hand klatschte in die Blutlache. Die rechte steckte unter Helens Leiche und wühlte so lange, bis sie auf etwas Hartes stieß.

Ein Schlüsselmäppchen?

»Jetzt hab ich dich.«

Jim nahm seinen Fuß von Abilenes Bein und umklammerte ihren Knöchel. Während er an ihr zerrte, befreite sie ihre rechte Hand von Helens Körper und warf sich nach vorn. Sie fiel auf den Leichnam, reckte den Arm und hielt sich fest. Ihre Finger gruben sich in kaltes Fleisch. Helens Hüfte? Ihr Hintern?

Obwohl Jim an ihrem Knöchel zerrte, konnte sie sich so lange festhalten, bis sie endlich das Messer fand.

Der angeschwollene Zeigefinger wollte nicht gehorchen, aber die anderen Finger schlossen sich um den Griff.

Sie ließ Helen los und zog das Messer heraus, während Jim sie zu sich zerrte.

Sie leistete keinen Widerstand.

Weiß er, dass ich das Messer habe?

Kann er sich daran erinnern, dass er es hat stecken lassen?

Wahrscheinlich war er mit seinen Gedanken ganz woanders. Hoffentlich.

»Ich mach alles, was du willst«, keuchte Abilene. »Aber tu mir nicht weh. Bitte.«

»Bitte bitte bitte«, äffte er sie nach. »Das hat die fette Kuh auch ständig geschrien. Mann, die wollte absolut nich hier

rein.« Er hörte auf, an Abilene herumzuzerren, und drehte ihren Fuß um. Sie schrie auf und rollte sich schnell auf den Rücken.

»Ich mag dich ehrlich, Jim.«

»Das wird sich ändern, sobald du erst mal anfängst zu schreien.«

Ihre Beine waren gespreizt, und sie spürte, wie er die Messerklinge ihre Schenkel hinaufgleiten ließ. Sie erschauerte und holte tief Luft.

Um Gottes Willen.

Jetzt oder nie!

Wenn ich danebentreffe, bin ich tot.

Plötzlich war die Klinge nicht mehr zu spüren. Jim zerrte so fest an ihrem Rock, dass ihr Hintern den Boden verließ und der Stoff zerriss. Er schob die Messerspitze unter den Bund ihres Rockes und zog.

»Das Ding is nich besonders scharf«, murmelte er. »Das wird höllisch wehtun, wenn ich dir mit dem stumpfen Ding die Haut abziehen tu.«

»Das kannst du doch nicht tun.«

»Klar kann ich. Aber vorher will ich dich ficken. Ich fick nämlich keine toten Leute.«

Mit den Knien schob er ihre Beine noch weiter auseinander.

Sie spürte seine Hände auf ihrem Bauch.

Wo ist das Messer?

Vielleicht zwischen seinen Zähnen.

Er riss ihre Bluse auf.

Die Knöpfe landeten klirrend auf dem Boden.

Seine Hand wanderte ihren Körper hinauf. Sie umklammerten ihre Brüste und quetschten sie.

Wenn ich danebentreffe, bin ich tot.

Sie versuchte es trotzdem.

Mit aller Kraft holte sie mit der Hand, die das Messer hielt, aus. Der Griff zitterte in ihrer Hand, als sich die Klinge in irgendetwas in der Dunkelheit bohrte und immer weiter eindrang.

Jim schrie auf.

Seine Hände ließen von ihrer Brust ab.

Dann stieß irgendetwas gegen ihren Bauch. Sein Messer. Er hatte es sich tatsächlich zwischen die Zähne geklemmt.

»Mein *Auge*«, brüllte er.

Abilene krampfte die Beine fest um ihn zusammen und setzte sich auf. Sie spürte, wie sein Messer ihren Bauch bis zu ihrer Leiste hinabglitt.

Sie packte es mit den drei noch funktionsfähigen Fingern ihrer rechten Hand.

Dann stieß sie zu. Die Klinge drang in seinen Körper. Er brüllte auf, als Blut über ihre Fingerknöchel strömte. Sie trieb das Messer bis zum Anschlag in ihn hinein und holte mit dem scharfen Messer in ihrer unverletzten Hand aus. Wieder zitterte der Griff in ihrer Hand. Sein Gebrüll verwandelte sich in ein gurgelndes Glucksen. Eine Blutfontäne spritzte auf Abilenes rechte Brust.

Der Körper unter ihr zuckte und wand sich.

Sie rammte beide Klingen gleichzeitig in seinen Körper, und die Wucht warf ihn rückwärts. Im Fallen lösten sich die Klingen aus seinem Fleisch.

Sie hastete von ihm weg, dann kroch sie wieder auf ihn zu. Ein Fuß landete in ihrem Gesicht, aber sie beachtete ihn nicht weiter. Rittlings setzte sie sich auf ihn und spürte, wie er sich

verzweifelt unter ihr wand. Er hustete und würgte. Sie hörte seine Gliedmaßen auf den Boden knallen.

Dann stieß sie noch einmal zu.

Sie zog die Klingen aus seinem Körper und stach wieder zu. Und wieder. Und wieder.

Bald bewegte er sich nur noch, weil die Klingen seinen Körper erschütterten.

Einige Male blieben sie im Knochen stecken. Aber Abilene gelang es jedes Mal, das Messer wieder herauszuziehen.

Bis eine der Klingen abbrach.

41

»Hickok!«

Sie versuchte verzweifelt, Atem zu schöpfen. Anstatt etwas zu sagen, warf sie den Griff des zerbrochenen Messers von sich. Klirrend landete er auf dem Boden.

»Bist du da drin?«

»Ja«, keuchte sie.

Schnelle Schritte waren zu hören.

»Wo ist Jim?«

»Auch hier.«

Ein Lichtkegel fiel durch den Eingang zum Duschraum.

»Jim, tu ihr nichts«, flehte Vivian. »Wir werden dir auch nichts tun.«

»Sofern es ihr gut geht«, fügte Finley hinzu.

Abilene kniff die Augen zusammen, als das grelle Licht auf ihr Gesicht traf.

»Heilige Scheiße«, murmelte Finley.

»Oh Gott«, sagte Vivian.

»Mir geht's … gut.«

»*Ihm* nicht. Mannomann.«

Das Licht fiel auf Jim. Es war kein schöner Anblick. Er war blutüberströmt und sein linkes Auge nur noch ein zerfetztes Loch. Ein tiefer Schnitt zog sich über seine Kehle. Seine Brust war mit schlitzartigen Wunden bedeckt. Aus einer dieser Wunden ragte ein Messergriff. Unterhalb der rechten Schulter

war die abgebrochene Klinge zu erkennen.

Abilene rollte sich von ihm herunter.

Vivian reichte Finley die Taschenlampe und eilte ihr zu Hilfe. Sie hatte sich wieder angezogen.

Vivian griff Abilene unter den Arm und richtete sie auf.

»Mann.«

Abilene sah an sich herab. Das Karomuster ihrer Bluse war nicht mehr zu erkennen. Die Ärmel waren mit Blut getränkt. Ihre rechte Brust war entblößt und sah aus, als wäre sie in einen Eimer mit roter Farbe getaucht worden. Es gab nur wenige Stellen an ihrem Körper, die vom Blut verschont geblieben waren. Sie trug keinen Rock mehr, und ihr Höschen war mit Blut durchtränkt, das ihre Schenkel hinablief.

»Ist das alles dein Blut?«, fragte Finley.

»Nein. Mein Rücken …« Sie drehte sich um.

Vivian zog hörbar Luft durch die Zähne.

»Krass«, sagte Finley.

»Das muss genäht werden.«

»Ist das passiert, als du durchs Fenster gesprungen bist?«

»Zum Großteil ja. Einmal hat er mich mit dem Messer erwischt.«

»Na, dem hast du's ja ordentlich heimgezahlt«, sagte Finley. »Für uns alle.«

»Woher wisst ihr von dem Fenster?«

»Cora hat's uns erzählt.«

»Ihr wart beide bewusstlos.«

»Das kannst du laut sagen«, sagte Finley. »Der Arsch hat Basketball mit meinem Kopf gespielt.«

»Was mir passiert ist, weiß ich gar nicht so genau«, sagte Vivian.

»Daran bin ich schuld. Sorry.«

»Cora hat uns gerade alles erzählt, da hörten wir eine Tür schlagen. Klang, als würde es von hier unten kommen.«

»Mann, wo seid ihr gewesen?«

»Wir sind gerannt wie die Wilden. Und dann mussten wir nach der Flinte suchen. Und Vivian hat sich natürlich noch schnell angezogen.«

»Hättest du dein Hemd anbehalten«, sagte Vivian zu Finley, »dann wäre das alles nicht passiert.«

Abilene bemerkte, dass Finley sich nicht wieder angezogen hatte, was sie nicht überraschte.

»Er hat mich reingelegt«, sagte Finley. »Scheiße. Ich hab die Story von dem irren Bruder wirklich geschluckt.«

»Das haben wir alle«, sagte Abilene.

»Klar. Aber ich bin diejenige, die mit ihm angebandelt hat. Ich hätte mich beherrschen sollen …«

»Früher oder später wäre er sowieso über uns hergefallen. Schließlich wusste er ja, dass Hank nicht auftauchen würde.«

»Können wir jetzt von hier verschwinden?«, fragte Vivian. »Es ist grauenvoll hier. Außerdem wartet Cora auf uns.«

»Inzwischen denkt sie wohl, dass wir alle draufgegangen sind.«

»Wie geht es ihr?«

»Tja, gehen kann sie erst mal nicht.«

»Muss sie ja auch nicht.« Abilene warf Helens Leiche noch einen letzten Blick zu. »Ich glaube, dass Helen die Schlüssel gefunden hat, bevor … er sie erwischt hat.« Vorsichtig stieg sie über die Blutlache. »Da hab ich vorhin was gespürt …«

»Hat dich Jim hierhergeschleift?«, fragte Vivian.

»Er ist mir gefolgt. Ich war auf der Suche nach dem

Messer«, sagte Abilene und schob eine Hand unter Helens Hüfte.

»Dem Messer, mit dem er Helen umgebracht hat? Gut kombiniert, Hickok.«

»Es war nicht meine Idee. Mir hat jemand geholfen.« Sie schloss ihre Hand um das Schlüsselmäppchen und zog es unter Helen hervor.

Finley und Vivian standen am Beckenrand und beobachteten, wie Abilene durch das Wasser watete. Das Wasser färbte sich rosa, als sie das Blut von ihrem Körper wusch. Dann stieg sie aus dem Becken und sah an sich herab. Ihre Haut war gerötet, aber sauber.

Sie ließ die blutgetränkte Bluse und ihr Höschen am Pool zurück und folgte Finley die Treppe hinauf.

Vivian, die das Gewehr trug, folgte ihr. »Du blutest ja überall.«

»Gleich kannst du mich verarzten.«

»Ich werd's zumindest versuchen.«

»Nicht so schlimm. In ein paar Minuten sind wir über alle Berge.«

»Wir vier jedenfalls«, murmelte Finley.

»Ohne Helen«, sagte Vivian. Offensichtlich würde sie jeden Moment anfangen zu weinen.

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Abilene.

Sie fragten sie nicht, was sie mit dieser Bemerkung gemeint hatte. Egal. Niemand hatte große Lust, eine Diskussion anzufangen.

Dafür war später immer noch Zeit.

»Das ist das Schönste, was ich je gehört habe«, sagte Cora zu Abilene, als der Motor des Jeeps wieder zum Leben erwachte. Vivian und Finley hatten sie auf der Veranda zurückgelassen und den Wagen vorgefahren.

Zuvor hatten sie die Laterne, Klamotten und den Erste-Hilfe-Kasten aus dem Auto geholt. Im grellen Schein der Gaslampe hatten sie die Wunden an Abilenes Bein versorgt. Die Bandagen reichten bei Weitem nicht aus, um alle Schnitte auf ihrem Rücken zu bedecken. Aber darauf waren sie vorbereitet. Sie falteten zwei Pullover fest zusammen und fixierten sie mit ihren Gürteln und Jims Seil an ihrem Rücken. Dann schlüpfte Abilene in ihre Shorts und zog sich eine von Helens weiten Blusen über.

Mit der Laterne in der Hand führte sie die anderen nach draußen.

Sobald Vivian und Finley Cora auf der Veranda abgelegt hatten, nahmen sie die Laterne und rannten los, um das Auto zu holen.

Was ziemlich lange dauerte. Abilene stand neben Cora und fragte sich, ob ihnen möglicherweise etwas zugestoßen war.

Was soll denn jetzt noch passieren?, überlegte sie. Jim ist tot. Batty ist tot.

Schleicht hier sonst noch jemand herum?

Was, wenn Jim die Wahrheit über Hank gesagt hat?

Wahrscheinlich räumen sie nur die Rückbank frei, damit sich Cora bequem ausstrecken kann.

Erleichtert vernahm sie das Geräusch, mit dem der Motor angelassen wurde.

Scheinwerfer durchschnitten die Finsternis am Ende der Veranda. Das Licht kam immer näher, und schließlich erschien

auch der Wagen am Ende der Einfahrt.

Als sie das Auto sah, schwappte eine Woge der Erleichterung über sie hinweg.

Sie parkten genau vor der Veranda und schalteten den Motor und die Scheinwerfer ab. Sobald sich die Wagentüren öffneten, erstrahlte die Innenbeleuchtung. Vivian und Finley sprangen aus dem Auto.

»Soll ich euch mitnehmen?«, fragte Finley und öffnete die Tür zur Rückbank.

Wenn das alles doch nur letzte Nacht passiert wäre, dachte Abilene.

Hätte Jim nur ihre Sachen nicht ins Wasser geworfen. Wäre sie nur vorsichtiger mit Helens Shorts umgegangen, als sie danach getaucht hatte. Wenn sie nur gründlicher nach den Schlüsseln gesucht hätten. Wenn Helen nicht auf eigene Faust losgezogen wäre, um genau danach zu suchen.

Wenn, wenn, wenn.

Wenn sie einfach abgehauen wären, sobald sie Jim im Becken entdeckt hatten.

Wenn sie sich von Anfang an von der gottverdammten Lodge ferngehalten hätten.

Es war Helens Ausflug.

Hätte sie sich anders entschieden, wäre sie vielleicht noch unter den Lebenden.

Vielleicht auch nicht.

An einem anderen Ort hätte es sie genauso gut erwischen können. Möglicherweise war ihre Zeit einfach abgelaufen.

Abilene machte Vivian und Finley Platz, die ihre Arme unter Coras Hinterteil schoben, sie hochhoben und über die Verandatreppen bis zum Jeep trugen. Vivian umrundete den

Wagen, stieg ein und zog Cora in den Wagen hinein, während Finley vorsichtig ihre Beine auf die gepolsterte Rückbank legte.

»Steig du vorne ein«, sagte sie zu Abilene, während sie die Wagentür hinter Cora zufallen ließ. »Vivian kann hinten sitzen.«

Abilene ging zur Beifahrertür und kletterte in den Wagen. Unter Schmerzen gelang es ihr, sich auf dem Sitz niederzulassen und die Tür hinter sich zu schließen.

Finley setzte sich hinters Steuer und schlug die Tür zu. Sie drückte auf einen Knopf, und die Scheinwerfer vertrieben die Finsternis. »Ich hoffe, dass es im nächsten Scheißkaff zumindest ein Krankenhaus gibt.«

Das Auto machte einen Satz.

»Au!«, rief Abilene.

»Scheiße«, ertönte Coras Stimme von der Rückbank. »Sei vorsichtig.«

»Jetzt pisst euch mal nicht ins Hemd.«

»Fahr langsam«, sagte Vivian.

Abilene warf noch einen letzten Blick auf die Totem Pole Lodge, bevor sie außer Sichtweite geriet. Sie dachte an Helen, die im Duschraum lag, und wünschte, sie hätten sie nicht dort zurückgelassen. Im Dunklen. Mit Jim.

Helen ist nicht dort, sagte sie sich.

Nur ihr Körper.

Helen ist jetzt irgendwo anders.

Vielleicht hier bei uns. Oder sie durchstreifte die Nacht. Das würde ihr gefallen – es war eine wunderschöne Nacht.